Heiliger Johannes Chrysostomos

Kommentar zum Briefe des hl. Paulus an die Römer

Chrysostomus († 407)
Kommentar zum Briefe des hl. Paulus an die Römer (In epistula ad Romanos commentarius)

Generiert von der elektronischen BKV
von Gregor Emmenegger / Uwe Holtmann
Text ohne Gewähr

Text aus: Des heiligen Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus Erzbischofs von Konstantinopel Kommentar zum Briefe des hl. Paulus an die Römer / aus dem Griechischen übers. von Josef Jatsch. (Des heiligen Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus ausgewählte Schriften Bd. 5-6; Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 39 und 42) Kempten; München : J. Kösel : F. Pustet, 1922.

Vorwort

1. Einleitung (Josef Jatsch)

Kommentar zum Briefe des hl. Paulus an die Römer (In epistula ad Romanos commentarius)

ERSTE HOMILIE. *Einleitung.*
1.
2.

ZWEITE HOMILIE. *Kap. I, V. 1—7.*
1.
2.
3.
4.

DRITTE HOMILIE. *Kap. I, V. 8—17.*
1.
2.
3.
4.
5.
6.

VIERTE HOMILIE. *Kap. I, V. 18—25.*
1.
2.
3.
4.

FÜNFTE HOMILIE. <k> *Kap. 1, V. 26 und 27.*
1.
2.
3.
4.

SECHSTE HOMILIE. *Kap. 1, V. 28—31 und Kap. II, V. 1—16.*
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.

SIEBENTE HOMILIE. *Kap. II, V. 17—28 und Kap. III. V. 1—8.*
1.
2.
3.
4.
5.

6.

ACHTE HOMILIE. *Kap. III, V. 9—31.*
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.

NEUNTE HOMILIE. Kap. IV, V. 1—21.
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.

ZEHNTE HOMILIE. *Kap. IV, V. 23—25 und Kap. V, V. 1-11.*
1.
2.
3.
4.

ELFTE HOMILIE. *Kap. V, V. 12—21 und Kap. VI, V. 1—4.*
1.
2.
3.
4.
5.
6.

ZWÖLFTE HOMILIE. *Kap. VI, V. 5—18.*
1.
2.
3.
4.
5.

DREIZEHNTE HOMILIE. *Kap. VI, V. 19—23 u. Kap. VII, V. 1—13.*
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.

VIERZEHNTE HOMILIE. *Kap. VII, V. 14—25 u. Kap. VIII, V. 1—11.*
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
7.
9.
10.
11.

FÜNFZEHNTE HOMILIE. *Kap. VIII, V. 12—27.*
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.

SECHZEHNTE HOMILIE. *Kap. VIII, V. 28—39.*
1.
2.
3.

4.
5.
6.

SIEBZEHNTE HOMILIE. *Kap. IX, V. 1—33.*
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.

ACHTZEHNTE HOMILIE. *Kap. X, V. 1—13.*
1.
2.
3.
4.
5.

NEUNZEHNTE HOMILIE. *Kap. X, V. 14—21 u. Kap. XI. V. 1—6.*
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.

ZWANZIGSTE HOMILIE. *Kap. XI. V. 7—36.*
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.

EINUNDZWANZIGSTE HOMILIE. *Kap. XII, V. 1—3.*
1.
2.
3.
4.

ZWEIUNDZWANZIGSTE HOMILIE. *Kap. XII, V. 4—13.*
1.
2.
3.
4.
5.

DREIUNDZWANZIGSTE HOMILIE. *Kap. XII V. 14—21.*
1.
2.
3.
4.

VIERUNDZWANZIGSTE HOMILIE. *Kap. XIII, V. 1—10.*
1.
2.
3.
4.
5.

FÜNFUNDZWANZIGSTE HOMILIE. *Kap. XIII, V. 11—14.*
1.
2.
3.
4.

SECHSUNDZWANZIGSTE HOMILIE. *Kap. XIV, V. 1—13.*
1.
2.
3.
4.
5.
6.

SIEBENUNDZWANZIGSTE HOMILIE *Kap. XIV, V. 14—23.*
1.

2.
3.
4.

ACHTUNDZWANZIGSTE HOMILIE. *Kap. XIV, V. 25—27 und Kap. XV, V. 1—7.*
1.
2.
3.
4.

NEUNUNDZWANZIGSTE HOMILIE. *Kap. XV, V. 8—13.*
1.
2.
3.

DREISSIGSTE HOMILIE. *Kap. XV, V. 14—24.*
1.
2.
3.
4.
5.

EINUNDDREISSIGSTE HOMILIE. *Kap. XV, V. 25—33 und Kap. XVI, V. 1—5.*
1.
2.
3.
4.

ZWEIUNDDREISSIGSTE HOMILIE. *Kap. XVI, V. 5—16.*
1.
2.
3.
4.
5.

DREIUNDDREISSIGSTE HOMILIE. *Kap. XVI, V. 17—24.*
1.
2.
3.
4.

Vorwort

1. Einleitung[1]
Josef Jatsch

1. Allgemeine Einleitung.<s 7>

Kaum ein anderes Buch der Hl. Schrift ist so oft und mit soviel Aufwand von geistiger Kraft, freilich auch mit so weit auseinandergehenden Resultaten von den christlichen Theologen aller Jahrhunderte kommentiert worden wie der Brief des hl. Paulus an die Römer.

Daß der Römerbrief den Scharfsinn der Theologen zur Untersuchung reizte, mehr als jede andere der hl. Schriften, liegt in der gewaltigen Gedankenmacht, die in ihm beschlossen ruht. Die schwierigsten Probleme der christlichen Glaubenslehre wirft er auf, wie: Heilserlangung durch alttestamentliche Gesetzestreue und neutestamentlichen Glauben, das Verhältnis von Sünde und Gesetz, Verdienst und Gnade, eigener Mitwirkung zum Heil und göttlicher Vorherbestimmung, die Dogmen von der Erbsünde und der Erlösung durch Christus, und handelt über diese Fragen in oft recht verwickelten Gedankengängen.

Den ersten Kommentar zum Römerbriefe schrieb griechisch Origenes. In der Urschrift verloren gegangen, besitzen wir denselben nur in einer lateinischen Bearbeitung durch Rufinus (Migne, P. gr. XIV, 831—1294). Dieser hat jedoch die Urschrift nach eigenem Gutdünken gekürzt oder auch erweitert, so daß sich nicht immer genau feststellen läßt, was Urschrift und was Zugabe ist. Der älteste lateinische Kommentar ist der des Ambrosiaster aus der Zeit des Papstes Damasus (366—384). In der handschriftlichen Überlieferung dieses Kommentars wird als sein Verfasser ein Hilarius genannt, den der hl. Augustinus irrtümlich für Hilarius von Poitiers hielt. Wer dieser Hilarius war, ist nicht festzustellen, jedenfalls war es nicht der hl. Ambrosius, dem seit Kassiodors Zeiten diese „Commentaria in tredecim epistolas B. Pauli“<s 8> zugeschrieben wurden. Seitdem Erasmus den Irrtum des Kassiodor aufgedeckt hat, heißt der Autor gewöhnlich Ambrosiaster, d. i. Pseudo-Ambrosius (Migne, P. l. XVII, 45— 184). Ein dritter Kommentar des Römerbriefes der in die Zeit vor Johannes Chrysostomus hinaufreicht, ist der des hl. Ephraem des Syrers (ca. 306—373), „eine ziemlich sprunghafte und flüchtige Besprechung ausgewählter Stellen“[2]. Er ist in armenischer Übersetzung erhalten (herausg. von den Mechitaristen, Venedig 1836) und wurde von derselben Genossenschaft später ins Lateinische übertragen (S. Ephraem Syri comm. in epist. D. Pauli a patribus Mekitharistis translati, Venetiis 1893, 2—46).

[1] Aus: Des heiligen Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus Erzbischofs von Konstantinopel Kommentar zum Briefe des hl. Paulus an die Römer / aus dem Griechischen übers. von Josef Jatsch. (Des heiligen Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus ausgewählte Schriften Bd. 5-6; Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 39 und 42) Kempten; München : J. Kösel : F. Pustet, 1922.

[2] Zahn, Der Brief des hl. Paulus an die Römer, 1910, S. 24.

Chrysostomus († 407) Kommentar zum Briefe des hl. Paulus an die Römer (In epistula ad Romanos commentarius)

ERSTE HOMILIE. *Einleitung.*

1. <s b1>

Einleitung

Immer wenn ich aus den Briefen des hl. Paulus vorlesen höre — und es ist dies wöchentlich zweimal der Fall, oft aber auch dreimal und viermal, wenn wir nämlich Gedächtnistage heiliger Märtyrer feiern —, erfreue ich mich daran, den Schall dieser geistigen Posaune zu genießen. Ich gerate in Entzücken und erglühe vor Sehnsucht, wenn ich diese mir so liebe Stimme vernehme, und es kommt mir vor, als sähe ich den Apostel, im Sprechen begriffen, wie leibhaftig vor mir stehen. Ich bedaure es, und es tut mir weh, daß nicht alle diesen Mann kennen, wie sie es sollten, sondern daß manche so wenig Kenntnis von ihm haben, daß sie nicht einmal die Zahl seiner Briefe genau wissen. Das kommt aber nicht von Wissensunfähigkeit, sondern weil sie nicht beständig mit diesem Heiligen vertrauten Umgang pflegen wollen. Denn auch wir danken unser Wissen von ihm, wenn wir ein solches besitzen, nicht unserer Begabung und Geistesschärfe, sondern dem beständigen Umgang mit diesem Manne und unserer innigen Verehrung für ihn. Denn geliebte Menschen kennen vor allen andern gerade die gut, welche sie lieben, weil sie ihnen am Herzen liegen. Das will auch unser Heiliger ausdrücken, wenn er im Briefe an die Philipper sagt; „Wie es billig ist, daß ich für euch diese Gesinnung hege, weil ich euch im Herzen habe, in meinen Banden und bei der Verteidigung und Befestigung des Evangeliums“[3]. Wenn ihr darum nur der Vorlesung (aus dem Apostel) mit Zuneigung folgen wollt, so braucht ihr nichts weiter; denn untrüglich ist das Wort Christi, das er gesprochen hat: „Suchet, und ihr werdet finden, klopfet an, und es <s b2> wird euch aufgetan werden“[4]. Weil aber die Mehrzahl der hier Versammelten die Sorge um die Kindererziehung, um Weib und Hausstand auf sich hat, sind sie nicht in der Lage, sich ganz einer solchen Arbeit hinzugeben. Darum seid wenigstens bereit, die von andern gesammelten Gedanken anzunehmen, und laßt euch die Anhörung ihres Vortrages wenigstens so sehr angelegen sein wie den Erwerb von Geld. Wenn es auch fast eine Schande ist, nur eine solche Sorgfalt von euch zu verlangen, so bin ich doch damit zufrieden, wenn ihr nur diese aufbringt. Unzählige Übelstände schreiben sich her von der Unkenntnis der hl. Schriften; von da quillt der Schlamm der vielen Irrlehren auf, darauf geht das sorglose Leben so vieler zurück, davon kommt es her, daß ihre Arbeiten ohne Ertrag sind. Denn gerade so wie die des Augenlichtes Beraubten nicht ihre geraden Wege gehen können, ebenso müssen die, welche kein Auge haben für das Licht, das aus den göttlichen Schriften strahlt, in vielen Dingen und beständig irren, da sie ja in dichtester Finsternis dahinschreiten. Damit dies nicht geschehe, wollen wir unsere Augen für die Lichtstrahlen der apostolischen Worte offen halten. Denn die Sprache dieses Apostels überstrahlt ja an Glanz die Sonne, und alle andern übertrifft er durch seinen Lehrvortrag. Weil er sich mehr als sie abgemüht hat, darum hat er auch die Gnade des Hl. Geistes in vollem Maße auf sich gezogen. Das kann ich nicht bloß aus seinen Briefen beweisen, sondern auch aus der Apostelgeschichte. Denn wenn es irgendwo erforderlich war, öffentlich aufzutreten, wiesen (die andern

[3] Phil. 1, 7.
[4] Matth. 7, 7.

Apostel) dies immer ihm zu. Darum wurde er von den Heiden für Hermes gehalten, weil er das Wort in seiner Gewalt hatte.

Im Begriff, auf den vorliegenden Brief überzugehen, müssen wir zunächst die Zeit bestimmen, um die er geschrieben worden ist. Er ist nämlich nicht, wie viele meinen, früher als alle andern Briefe geschrieben, wohl aber früher als alle aus Rom geschriebenen, jedoch später als die andern, wenn auch nicht später als alle an- <s b3> dern. Die beiden Briefe an die Korinther sind vor diesen abgeschickt worden. Das ist nämlich aus einer Stelle am Schlusse des vorliegenden Briefes ersichtlich, wo es heißt: „Jetzt aber reise ich nach Jerusalem, den (dortigen) Heiligen einen Dienst zu leisten; Mazedonien und Achaia haben es nämlich für gut befunden, eine Sammlung zu veranstalten zugunsten der Armen unter den Heiligen in Jerusalem[5]. Den Korinthern schreibt der Apostel: „Wenn es dafür steht, daß auch ich reise, so sollen sie mit mir reisen[6]; er meint damit die, welche das (gesammelte) Geld dorthin überbringen sollten. Daraus geht hervor, daß ihm zur Zeit, als er an die Korinther schrieb, seine Reise (nach Jerusalem) noch zweifelhaft war, als er aber an die Römer schrieb, sie ihm bereits feststand. Hält man dies zusammen, so ist ersichtlich, daß der Brief an diese nach dem an jene geschrieben ist. Der Brief an die Thessalonicher scheint mir aus noch früherer Zeit zu sein als der an die Korinther. Denn im ersten Brief an sie erwähnt er auch diese Almosensammlung, wenn er sagt: „Was aber die Bruderliebe betrifft, so haben wir nicht nötig, auch darüber zu schreiben; ihr seid ja von Gott selbst belehrt, daß ihr einander lieben sollt; ihr tut dies ja auch allen Brüdern gegenüber“[7]. Dann erst schrieb er den Korinthern und brachte ihnen dasselbe zur Anzeige, wenn er sagte: „Ich kenne ja eure Bereitwilligkeit, beizusteuern, von der ich zu eurem Lobe den Mazedoniern rühmend erzähle, daß Achaia schon seit Jahresfrist damit fertig ist; und gerade der Wetteifer mit euch war es, der viele angespornt hat“[8]. Damit zeigt er an, daß er mit ihnen vorher bereits darüber gesprochen hatte. Der Römerbrief ist also aus späterer Zeit als diese Briefe, aber der erste unter den aus Rom geschriebenen. Denn der Apostel hatte die Stadt der Römer noch nicht betreten, als er den vorliegenden Brief schrieb. Dies deutet er an, wenn er sagt: „Ich sehne mich, euch zu sehen, damit <s b4> ich euch etwas geistige Gabe mitteile zu eurer Stärkung“[9] . Von Rom aus schrieb er den Philippern; darum heißt es: „Es lassen euch alle Heiligen grüßen, besonders die aus dem Hause des Kaisers“[10]. Den Hebräern schrieb er ebenfalls von da aus. Darum sagt er, daß sie alle die aus Italien grüßen lassen[11]. Auch der Brief an Timotheus schickte er von Rom aus ab, als er in Banden lag. Dieser Brief scheint mir der letzte von allen zu sein. Es geht dies aus dem Schlusse desselben hervor: „Denn ich werde schon geopfert, und die Zeit meiner Auflösung steht bevor“[12]. Daß aber Paulus sein Leben in Rom beschloß, ist allgemein bekannt. Auch der Brief an Philemon ist einer der letzten; denn der Apostel schrieb ihn in seinem letzten Greisenalter. Darum heißt es in demselben: „Als der Greis Paulus, nun aber auch in Banden um Christi Jesu willen“[13]. Dem Brief an die Kolosser freilich geht er noch voran; und das ist wieder aus der Schlußstelle ersichtlich. Den Kolossern nämlich schreibt Paulus: „Tychikus wird euch alles kundtun, den ich mit Onesimus, dem treuen und geliebten Bruder, geschickt habe“[14]. Es war dies aber derselbe Onesimus, dessentwegen er den Brief an Philemon geschrieben hatte. Daß es nicht ein anderer war, der denselben Namen hatte wie jener, geht

[5] Röm. 15, 25. 26.
[6] 1 Kor. 16, 4.
[7] 1 Thess. 4, 9. 10.
[8] 2 Kor. 9, 2.
[9] Röm. 1, 11.
[10] Phil. 4, 22.
[11] Hebr. 18, 24.
[12] 2 Tim. 4, 6.
[13] Philem. 9.
[14] Kol. 4. 7—9.

aus der Erwähnung des Archippus hervor. Diesen hatte sich nämlich Paulus im Briefe an Philemon zum Mitfürsprecher in der Angelegenheit des Onesimus erkoren; denselben führt er auch im Briefe an die Kolosser an, wenn er sagt: „Sagt dem Archippus: Hab acht auf das Amt, das du übernommen hast, damit du es voll verwaltest!“[15]. Mir scheint auch der Brief an die Galater dem an die Römer voranzugehen. Wenn er in der Bibel eine andere Stelle einnimmt, so ist das nichts Auffallendes. So lebten ja auch die zwölf Propheten der Zeit nach nicht <s b5> hintereinander, sondern weit voneinander entfernt; in der Reihenfolge der Bibel jedoch kommen sie hintereinander. Aggäus, Zacharias und der Engel(prophet)[16] weissagten nach Ezechiel und Daniel und lange nach Jonas und Sophonias und den andern allen; gleichwohl stehen sie in derselben Reihe mit jenen allen, von denen sie doch der Zeit nach so sehr abstehen.

2.

Niemand halte diese Arbeit für eine nebensächliche und eine solche Untersuchung für eine überflüssige Spielerei; denn die Zeit, in welcher die einzelnen Briefe abgefaßt worden sind, unterstützt uns nicht wenig bei unsern Untersuchungen. So sehe ich, daß Paulus an die Römer und an die Kolosser über dieselben Dinge schreibt, aber nicht in gleicher Weise über dasselbe, sondern an jene mit großer Herablassung (zu ihren falschen Ansichten), wenn er z. B. sagt: „Den, der schwach ist für den Glauben, nehmt auch auf, nicht um Meinungen zum Austragen zu bringen; denn der eine glaubt alles essen zu dürfen, der Schwache aber ißt nur Gemüse“[17]. Den Kolossern schreibt er über denselben Gegenstand, aber mit mehr Geradheit: „Wenn ihr abgestorben seid mit Christus, was stellt ihr noch Regeln auf, als lebtet ihr in der Welt: ‚Faß ja nicht an, koste nicht, rühr' nicht an'? Alles das sind Dinge, die Verderben bringen durch Mißbrauch, zur Überwindung des Fleisches sind sie nichts nutze"[18]. Ich finde für die Verschiedenheit keinen andern Grund als die Zeit, in der es geschah. Am Anfang war es nötig, sich herabzulassen, nachher nicht mehr. So kann man den Apostel noch an vielen andern Stellen dieselbe Schreibweise befolgen sehen. So pflegen es ja auch der Arzt und der Lehrer zu machen. Der Arzt behandelt die Kranken am Anfange ihrer Krankheit nicht ebenso wie gegen Ende derselben, und der Lehrer geht mit den Kindern, welche die Anfangsgründe des Wissens lernen, nicht <s b6> ebenso um wie mit Schülern, die der Vollendung ihres Wissens obliegen.

Den andern (Christengemeinden) schrieb der Apostel durch irgendeine (bestimmte) Ursache und Veranlassung bewogen; im Brief an die Korinther bringt er dies zum Ausdruck, wenn er sagt: „Worüber Ihr mir geschrieben habt“[19], und den Galatern hält er (die Veranlassung des Briefes), gleich eingangs und während des ganzen Briefes vor Augen. Aus welchem Grunde und warum schrieb er den Brief an die Römer? Er scheint ihnen ja das Zeugnis zu geben, daß sie ganz guter Gesinnung vollkommen seien, voll jeglichen Wissens, imstande, sogar andern Ermahnungen zu geben. Warum schrieb er also einen Brief an sie? „Wegen der Gnade Gottes“, sagt er, „die mir gegeben ist dazu, ein Diener Jesu Christi zu sein“. Deshalb sagt er eingangs: „So bin ich, was an mir liegt, bereit, auch euch, die ihr zu Rom seid, das Evangelium zu verkünden“[20]. Wenn er sagt, sie könnten sogar andern Ermahnungen geben und Ähnliches, so ist das mehr eine Vernei-

[15] Ebd. 4, 17.
[16] Malachias, wohl der Engel genannt mit Bezug auf die Stelle 8. 1.
[17] Röm. 14, 1. 2.
[18] Kol. 2, 20-22.
[19] Kor. 7, 1.
[20] Röm. 1, 14. 15

gung vor ihnen und ein Mittel, sich ihre Gunst zu erwerben; denn auch für sie war es eine Notwendigkeit, durch einen Brief auf den rechten Weg gewiesen zu werden. Weil er noch nicht zu ihnen hatte kommen können, darum weist er diesen Leuten den rechten Weg auf eine doppelte Weise: durch den Nutzen, den sie aus dem Briefe ziehen konnten, und dadurch, daß er ihnen sein (persönliches) Erscheinen in Aussicht stellt. So war diese heilige Seele geartet: die ganze Welt nahm er in sein Herz auf und trug alle darin. Als die nächste Verwandtschaft betrachtete er die, welche aus dem (gleichen) Verhältnis zu Gott hervorgeht. Als ob er der Vater aller geworden wäre, so liebte er sie, ja eine größere Liebe noch als jeder (leibliche) Vater legte er an den Tag. So ist die Gnade des Hl. Geistes; sie geht über das natürliche Kindschaftsverhältnis und ist der Quell einer noch innigeren Liebe. Das ist besonders an der Seele des Paulus zu sehen. Unter dem Einfluß die- <s b7> ser Liebe nahm er gewissermaßen Flügel an; beständig war er auf dem Wege, alle zu besuchen, nirgends machte er Halt und rastete aus. Nachdem er das Wort Christi gehört hatte: „Petrus, liebst du mich? Weide meine Schafe“[21], womit dieser den höchsten Ausdruck der Liebe gekennzeichnet hatte, befliß er sich desselben mit überschwänglichem Eifer.

Ahmen also auch wir den Apostel nach! Haben wir nicht die ganze Menschheit, ganze Städte und Völker zu lehren, so führe ein jeder wenigstens seine Hausgenossen, sein Weib, seine Kinder, seine Freunde, seine Nachbarn auf den rechten Weg! Niemand wende mir ein: „Ich bin zu ungelehrt, zu schwerfällig dazu.“ Niemand war ungelehrter als Petrus, niemand schwerfälliger als Paulus. Dieser gesteht es ja selbst und schämt sich dessen nicht, wenn er sagt: „Bin ich auch schwerfällig in der Rede, so doch nicht in der Erkenntnis“[22]. Und doch haben dieser Schwerfällige und jener Ungelehrte unzählige Weltweise überwunden, unzählige Schönredner zum Schweigen gebracht. Das haben sie alles zustande gebracht durch ihren Eifer und die Gnade Gottes. Welche Entschuldigung werden wir haben, die wir nicht zwanzig Leute gewonnen, nicht einmal unsern Hausgenossen das Heil gebracht haben? Alles leere Ausrede und eitler Vorwand! Nicht Ungelehrtheit, nicht Unbeholfenheit hindert die Unterweisung, sondern Trägheit und Schläfrigkeit. — Laßt uns also abschütteln diese Schläfrigkeit, laßt uns allen Eifer aufwenden für unsere Angehörigen, damit wir hienieden in reichem Maße Seelenfrieden genießen, wenn wir die, welche uns nahe stehen, auf den Weg der Furcht Gottes führen, und im Jenseits unendlicher Güter teilhaftig werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, durch den und mit dem Ehre sei dem Vater zugleich mit dem Hl. Geiste in alle Ewigkeit. Amen. <s b8>

ZWEITE HOMILIE. *Kap. I, V. 1—7.*

1.

Kap. I, V. 1—7.
V. 1: „Paulus, ein Diener Jesu Christi, berufener Apostel, auserwählt für das Evangelium Gottes“,
V. 2: „welches er zuvor durch seine Propheten in den heiligen Schriften versprochen hatte.“

Moses hat den fünf von ihm geschriebenen Büchern nirgends seinen Namen beigesetzt, desgleichen nicht die Geschichtschreiber nach ihm; aber auch Matthäus nicht, noch Johannes noch Markus noch Lukas. Dagegen setzt der hl. Paulus allen seinen Briefen seinen Namen voran. Warum? Weil die andern an Anwesende schrieben; darum war es unnötig, sich selbst als anwesend erscheinen zu lassen, Paulus aber schickte seine Schreiben

[21] Joh. 21, 15.
[22] 2 Kor, 11, 6.

in die Ferne und in Briefform; darum war die Beisetzung seines Namens notwendig. Wenn er dies nur im Briefe an die Hebräer nicht tat, so geschah es mit Vorbedacht. Er war nämlich den Juden verhaßt; damit sie nun nicht, wenn sie seinen Namen hörten, von vorneherein für seine Rede unzugänglich wurden, verschwieg er ihnen denselben und verschaffte sich so bei ihnen Gehör. Was die Propheten und Salomon betrifft, die ihre Namen beisetzten, so überlasse ich es euch, zu untersuchen, warum es die einen taten, die andern nicht. Ihr müßt ja nicht alles von mir erfahren, sondern sollt auch selbst euren Geist anstrengen, damit ihr nicht zu denkfaul werdet.

„Paulus, ein Diener Jesu Christi."

— Warum änderte wohl Gott den Namen des Apostels und nannte ihn, den Saulus, Paulus? — Damit er nicht deswegen als geringer angesehen werde unter den Aposteln, sondern dieselbe Auszeichnung besitze wie das Haupt der Jünger und so ihrem Kreise um so enger einverleibt werde. Christi „Diener" nennt er sich, und das nicht ohne Grund. Es gibt verschiedene Arten, (Gott gegenüber) Diener zu sein. Die eine schreibt sich von der Erschaffung her; in diesem Sinne heißt es: <s b9> „Alles dienet dir"[23], ebenso: „Mein Diener Nabuchodonosor"[24]; denn das Werk, das jemand geschaffen hat, ist zu seinem Dienste da. Eine andere Art, Diener zu sein, kommt vom Glauben her; davon heißt es: „Dank sei aber Gott, daß ihr Knechte der Sünde gewesen, aber von Herzen gehorsam geworden seid jenem Lehrinhalte, in dem ihr unterwiesen wurdet"[25]. Eine dritte Art gründet sich auf eine besondere Lebensführung. In diesem Sinne heißt es: „Moses, mein Diener, ist gestorben"[26]. Wenn auch alle Juden Gottes Diener waren, so leuchtete doch Moses ganz besonders hervor durch seine Lebensführung. Da nun Paulus nach allen diesen Beziehungen ein Diener (Gottes) war, darum setzt er diesen Namen als seine höchste Würde voran, indem er spricht: „Ein Diener Jesu Christi". Diese zwei Namen reiht er so aneinander, daß darin ein Aufsteigen von unten nach oben liegt. Denn der Name Jesus kam durch einen Engel vom Himmel herab, als er aus der Jungfrau geboren ward; Christus aber heißt er von der Salbung, die ebenfalls seinen (angenommenen) Leib betrifft. — Mit was für Öl, fragt man, ist er dann gesalbt worden? — Nicht mit wirklichem Öl, sondern mit dem Geiste. Solche pflegt die Hl. Schrift „Gesalbte" zu nennen. Das wichtigste bei der Salbung ist ja der Geist; das Öl gehört dazu nur nebenbei. Und an welcher Stelle der Schrift werden solche, die nicht mit Öl gesalbt sind, doch „Gesalbte" genannt? Da, wo es heißt: „Tastet nicht an meine Gesalbten und tuet kein Leid meinen Propheten!"[27]. Damals gab es gar nicht die Zeremonie der Ölsalbung.

„Berufener Apostel."

— Ständig nennt sich Paulus „berufen". Er bringt damit seine Dankbarkeit zum Ausdruck: er habe nicht das Heil gesucht und (durch eigenen Fleiß) gefunden, sondern er sei von Gott berufen worden und habe nur <s b10> dem Ruf Folge geleistet. In demselben Sinne nennt er auch die Christen „berufene Heilige". Freilich waren diese nur zum Glauben berufen; ihm dagegen war noch etwas ganz anderes anvertraut worden, das Apostelamt nämlich, ein unschätzbar hohes Gut, größer als alle Gnadengaben und sie alle umfassend. Was braucht man mehr davon zu sagen, als daß es das Amt ist, welches Christus selbst auf Erden ausübte und das er bei seinem Scheiden ihnen übergab? Darum ruft Paulus, die Würde der Apostel preisend: „Wir sind also Gesandte an Christi Statt, indem Gott gleichsam durch uns ermahnt"[28], — d, h. wir stehen an Christi Stelle.

„Auserwählt für das Evangelium Gottes."

[23] Ps. 118, 91.
[24] Jer. 25, 9.
[25] Röm. 6. 17.
[26] Jos. 1, 2.
[27] Ps. 104. 15.
[28] 2 Kor. 5, 20.

— Wie in einem Haushalte für die verschiedenen Verrichtungen je eine Person bestimmt ist, so sind auch in der Kirche die verschiedenen Ämter an einzelne Personen verteilt. Es scheint mir übrigens, daß der Apostel nicht bloß andeuten will, er sei wie durch das Los berufen worden, sondern er sei von oben dazu vorausbestimmt gewesen. So sagt auch Jeremias, Gott habe zu ihm gesagt; „Eh' du hervorgingest aus dem Mutterschoß, heiligte ich dich und verordnete dich zum Propheten für die Völker“[29]. Denn da er an eine stolze, prunkvolle Stadt schrieb, lag ihm daran, nach jeder Richtung zu zeigen, daß seine Berufung Gottes Werk sei; Gott habe ihn berufen, Gott habe ihn auserwählt. Das tut er, um seinem Briefe Glaubwürdigkeit und gute Aufnahme zu sichern.

„Für das Evangelium Gottes“

Also nicht Matthäus allein ist ein Evangelist oder Markus, wie auch Paulus nicht allein ein Apostel ist, sondern auch die andern; aber er heißt in besonderer Weise Apostel, wie jene „Evangelisten“. „Evangelium“ frohe Botschaft — nennt er es, nicht bloß mit Rücksicht auf die bereits empfangenen Güter, sondern auch mit Rücksicht auf die, welche es für die Zukunft im Jenseits in Aussicht stellt. Wieso kann er aber sagen, <s b11> daß Gott durch ihn verkündigt werde? „Auserwählt für das Evangelium Gottes.“ — Nun, Gott, war ja auch vor dem Evangelium den Menschen bekannt, aber eigentlich doch nur den Juden, und auch denen allen nicht so, wie es sein sollte. Sie kannten ihn nämlich nicht in seiner Eigenschaft als Vater und fabelten im Alten Bunde viel von ihm, was seiner gar nicht würdig war. Darum sagte Christus: „Die wahren Anbeter werden erst kommen“, und: „Der Vater will solche haben, die ihn anbeten“[30]. Später dagegen offenbarte er sich mit dem Sohne der ganzen Welt. Das war es, was Christus vorausverkündete, wenn er sprach: „Damit sie Dich erkennen, den einzig wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus“[31]. „Evangelium“ — Frohbotschaft — Gottes nennt er es, um dem Hörer gleich von Anfang an Mut zu machen. Er kam ja nicht mit einer traurigen Kunde, wie die Propheten mit Vorwürfen und Anklagen und Mahnungen, sondern mit einer frohen Botschaft, und zwar einer frohen Botschaft Gottes, einer Botschaft von unermeßlichen Schätzen ewig dauernder, unveränderlicher Güter. — „Welches er zuvor durch seine Propheten in den heiligen Schriften verheißen hatte.“ Es heißt ja: „Der Herr wird geben das Wort den Freudenbotschaftern mit großer Kraft“[32]. Und wiederum: „Wie schön sind die Füße derer, die Friedensbotschaft bringen“[33].

2.

Siehst du, wie Name und Art des Evangeliums bereits im Alten Testamente enthalten sind? Nicht bloß mit Worten, will der Apostel (mit Bezug auf die angeführten Stellen) sagen, verkünden wir das Evangelium, sondern auch durch Taten. Es ist ja auch nichts Menschliches, sondern etwas Göttliches, Unsagbares, ganz und gar Übernatürliches. Weil man ihm aber den Vorwurf machte, es sei eine Neuerung, so zeigt der Apostel, daß es älter sei, als die Griechen uns in den Propheten im voraus beschrieben. Wenn es nicht gleich von Anfang <s b12> zutage trat, so lag es an denen, die es nicht zulassen wollten. „Abraham, euer Vater“, heißt es, „hat gefrohlockt, daß er meinen Tag sehen werde; er sah ihn und freute sich“[34]. Wieso heißt es dann aber, daß „viele Propheten und Gerechte danach verlangten, zu sehen, was ihr sehet, und sahen es nicht“?[35] So, will das heißen, sahen

[29] Jer. 1, 5.
[30] Joh. 4, 23.
[31] Ebd. 17, 3.
[32] Ps. 67, 12.
[33] Is. 02, 7.
[34] Joh. 8, 56.
[35] Matth. 13, 17.

sie es nicht, wie ihr es sehet und höret, in körperlicher Gestalt mitsamt den sichtbaren Zeichen. — Beachte hier, wie lange vorher alles das vorausverkündigt war! Denn wenn Gott etwas Großes in Szene setzen will, so tut er es lange im voraus kund und ebnet ihm die Wege, daß es Gehör findet, wenn es geschieht.

„In den heiligen Schriften."

— Die Propheten drückten nämlich das, was sie sagten, nicht bloß in Worten aus, sondern sie schrieben es auch nieder; ja, sie schrieben es nicht bloß nieder, sondern sie drückten es auch in figürlichen Handlungen aus; so Abraham, als er Isaak zur Opferung führte, Moses, als er die Schlange erhöhte, als er seine Hände ausstreckte gegen Amalek, als er das Osterlamm opferte.

V. 3: „Von seinem Sohne, der dem Fleische nach aus dem Geschlechte Davids geboren ward"

Was soll das heißen, Paulus? Vorher hast du unsern Geist einen Höhenflug nehmen lassen, hast unsagbar Großes unserer Phantasie vorgezaubert, hast uns vom Evangelium gesprochen, und zwar vom Evangelium Gottes, hast uns den Reigen der Propheten vorgeführt und uns gezeigt, wie sie alle vor vielen Jahren Zukünftiges geweissagt haben; und nun führst du uns wieder zurück zu David? Von welchem Menschen, sag' an, sprichst du da, dem du Jesses Sohn zum Vater gibst? Wie stimmt das zur Erhabenheit des vorher Gesagten? — Wohl stimmt es dazu; denn nicht von einem bloßen Menschen, will er sagen, ist die Rede; darum habe ich beigesetzt: „Dem Fleische nach", um damit anzudeuten, daß er auch eine Abstammung dem Geiste nach habe. <s b13> Und warum ging er von jener aus, nicht von dieser, der höheren? Weil auch Matthäus, Lukas und Markus von jener ausgingen. Denn wer zum Himmel emporführen will, muß von unten nach oben führen. In derselben Ordnung ging es auch bei der Heilstatsache zu. Zuvörderst sahen die Apostel den Erlöser als Menschen auf der Erde, und von da aus lernten sie ihn erkennen als Gott. Denselben Lehrgang hält auch sein Schüler ein. Er spricht zuerst von Abstammung des Erlösers dem Fleische nach, nicht als ob sie die erste wäre, sondern um den Zuhörer von dieser zu jener zu führen.

V. 4: „Der bestimmt war zum Sohne Gottes in Kraft und im Geiste der Heiligung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten"

Aus der sonderbaren Wortfügung ist es unklar, was der Apostel sagen will; darum muß sie aufgelöst werden. Was will er sagen? Wir verkünden ihn als Sprößling aus dem Geschlechte Davids, sagt er; und das ist klar. Woher wissen wir aber, daß dieser, der Menschgewordene, Gottes Sohn ist? Zunächst von den Propheten. Darum spricht er: „Was er zuvor durch seine Propheten in den heiligen Schriften versprochen hatte." Das ist keineswegs ein geringfügiger Beweisgrund. Zweitens von der Art seiner Abstammung, die er selbst angibt, wenn er spricht: „Aus dem Geschlechte Davids dem Fleische nach." Damit entsprach er dem Gesetze der Natur. Drittens von den Wundern, die er wirkte und durch die er einen Beweis seiner großen Kraft gab. Das will jenes „in Kraft" sagen. Viertens von dem Geiste, den er denen gab, die an ihn glaubten und durch den er alle heilig machte; darum heißt es: „im Geiste der Heiligung". Nur in Gottes Macht lag es, so große Geschenke zu geben. Fünftens von der Auferstehung des Herrn. Er war nämlich der erste und der einzige, der sich selbst erweckte. Auf dieses Zeichen wies er darum selbst hin als auf das geeignetste, die Unverschämtheit der Gegner zum Schweigen zu bringen: „Löset, brechet diesen Tempel ab, und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen"[36], und: „Wenn ihr mich werdet <s b17>erhöht haben von der Erde, dann werdet ihr erkennen, daß ich es bin"[37], und wiederum: „Dieses Geschlecht verlangt ein Zeichen, und es wird ihm kein anderes Zeichen gege-

[36] Joh. 2, 19
[37] Joh. 8, 28.

ben werden als das Zeichen des Jonas“[38]. Was will jenes „bestimmt“ sagen? Offenkundig gemacht, kenntlich gemacht, von andern unterschieden, von der allgemeinen Meinung und dem allgemeinen Urteil einerkannt auf Grund der Propheten, der wunderbaren Geburt dem Fleische nach, der aus den Wunderzeichen hervorleuchtenden Kraft, der durch den Geist verliehenen Heiligung, der Auferstehung endlich, durch die er die Gewaltherrschaft des Todes brach.

V. 5: „Durch den wir empfangen haben Gnade und Apostelamt zum Gehorsam des Glaubens“

Beachte den dankbaren Sinn des Dieners! Nichts will er als sein, sondern alles als vom Herrn kommend betrachtet wissen. Auch der Geist ist sein Geschenk. Darum sprach er: „Ich habe euch noch vieles zu sägen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommen wird, so wird er euch in alle Wahrheit einführen“[39]. Und wiederum: „Sondert mir ab den Paulus und Barnabas“[40]. Und im Korintherbriefe heißt es: „dem einen wird durch den Geist verliehen das Wort der Weisheit, einem andern das Wort der Wissenschaft“[41], und: „Er teilt alles aus, wie er will.“ In der Predigt an die Milesier: „In welcher euch der Hl. Geist gesetzt hat zu Hirten und Bischöfen“[42]. Siehst du, wie er das, was dem Hl. Geiste zukommt, als Sache des Sohnes bezeichnet, und was dem Sohne zukommt, als Sache des Hl. Geistes?

„Gnade und Apostelamt“ . — Das heißt: nicht wir haben es bewirkt, daß wir Apostel geworden sind; denn nicht durch unsere Mühe und Arbeit haben wir diese Würde erlangt, sondern wir haben Gnade empfangen, und von oben ist uns als Geschenk dieses Amt übertragen worden. <s b15>

3.

„Zum Gehorsam des Glaubens“ — Also nicht die Apostel haben es erwirkt, sondern die ihnen zuvorkommende Gnade. Ihnen oblag es, umherzuziehen und zu predigen; zu überzeugen aber, das stand bei Gott, der in ihnen wirkte, wie Lukas sagt: „Er öffnete ihr Herz“[43], und wieder: „Denen gegeben ist, zu hören das Wort Gottes.“ „Zum Gehorsam.“ Der Apostel sagt nicht: „Zur Forschung“, oder: „Zur Beweisführung“, sondern: „Zum Gehorsam.“ Wir sind nämlich nicht gesandt, will er sagen, Vernunftbeweise zu führen, sondern wiederzugeben, was wir empfangen haben. Denn wenn der Herr etwas sagt, dürfen die Hörer an seinem Wort nicht die Silben stechen und es viel hin- und herdrehen, sondern sie müssen es einfach annehmen. So waren auch die Apostel nur dazu gesandt, zu sagen, was sie gehört hatten, nicht aber von ihrem Eigenen etwas hinzuzufügen; und uns bleibt nichts anderes übrig, als zu glauben. — An was zu glauben? „An seinen Namen.“ Wir sollen nicht nach seinem Wesen forschen, sondern an seinen Namen glauben. Denn der war es, welcher auch Wunder wirkte. „Im Namen Jesu“, heißt es, „steh’ auf und wandle“[44]. Dazu gehört Glaube; durch Vernünfteln läßt es sich nicht erfassen.

V. 6: „Unter allen Völkern, unter welchen auch ihr seid als Berufene Jesu Christi“

Was heißt das? Hatte denn Paulus allen Völkern gepredigt? Daß er von Jerusalem nach Illyrien gereist und von da zurück bis an die Grenzen der Erde gelangt ist, geht aus dem Briefe an die Römer hervor. Aber wenn er auch nicht zu allen gekommen ist, so ist das, was er sagt, doch nicht Lüge. Er spricht nämlich nicht von sich allein, sondern auch von den zwölf Aposteln und allen, die mit ihnen das Wort verkündigten. Übrigens, wenn man dieses Wort auch nur auf Paulus allein beziehen wollte, so könnte man ihm nicht widersprechen, wenn man nämlich seinen Eifer

[38] Matth. 12, 39.
[39] Joh. 16, 12. 13.
[40] Apg. 13, 2.
[41] 1 Kor. 12, 8. 11.
[42] Apg. 20, 28
[43] Apg. 16, 14.
[44] Ebd. 3, 6.

betrachtet, und wie er bis zu seinem Tode nicht aufhörte, überall zu predigen. <s b16> Betrachte, wie er das ihm gemachte Geschenk (das Apostelamt) hochhält und wie er es als ein großes und viel erhabeneres als das des Alten Bundes nachweist! Das alttestamentliche Predigtamt bezog sich nur auf ein Volk; seines dagegen umfaßt Land und Meer. — Betrachte auch dabei, wie Paulus jeder Schmeichelei abhold ist! Er spricht zu den Römern, die (damals) den Gipfelpunkt der ganzen Menschheit einnahmen; und doch gesteht er ihnen nicht mehr zu als den andern Völkern. Mögen sie auch sonst den andern über sein und sie beherrschen, im Geistlichen haben sie, meint er, keinen Vorzug; sondern wie wir allen Völkern predigen, will er sagen, so auch euch, und zählt sie so unter einem mit den Thrakern und Skythen auf. Hätte er nämlich nicht das ausdrücken wollen, so wäre es überflüssig gewesen zu sagen: „Unter welchen auch ihr seid“. Das tut er, um ihren Hochmut und ihre Einbildung zu dämpfen. Er lehrt sie, daß sie den andern gleich seien; deswegen fügt er hinzu: „Unter welchen auch ihr seid Berufene Jesu Christi“, d.h. zu denen auch ihr gehört. Er sagt nicht, die andern gehören zu euch, sondern ihr gehört zu den andern. Denn wenn in Jesus Christus nicht Sklave und nicht Freier ist, um so mehr nicht König und nicht Privatmann; denn auch ihr seid berufen worden und nicht von selbst gekommen.

V. 7 „An alle Geliebte Gottes, die in Rom sind, berufene Heilige, Gnade euch und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus.“

Beachte, wie oft der Apostel das Wort „berufen“ anwendet! „Berufener Apostel“, spricht er; „unter welchen auch ihr seid Berufene“; „an alle Berufenen, die in Rom sind.“ Diese Wiederholung ist nicht umsonst: er will damit auf die Wohltat der Berufung aufmerksam machen. Weil es wahrscheinlich war, daß es unter den Gläubigen sowohl solche in leitenden Stellungen und den besten Klassen Angehörige wie auch Arme und Privatleute gab, sieht er von der Ungleichheit der Lebensstellungen ab und gibt allen nur einen einzigen Titel. Wenn nun in notwendigeren und geistlichen Dingen Sklaven und Freien alles gemeinsam ist, wie: die <s b17> Liebe zu Gott, die Berufung des Evangelium, die Annahme an Kindesstatt, Gnade, Friede, Heiligung und alles übrige, wie wäre es nicht äußerste Torheit, unter denen, die Gott verbunden und in größeren Dingen gleichwertig gemacht hat, einen Unterschied gelten zu lassen auf Grund ihres irdischen Berufes? Darum treibt dieser heilige Mann gleich von Anfang an diese gefährliche Krankheit aus und leitet hin zur Mutter alles Guten, zur Demut. Dadurch wurde den Sklaven ihre Stellung erleichtert. Sie lernten nämlich einsehen, daß ihnen aus ihrem Sklavenstand kein Schaden erwachse, da sie ja doch die wahre Freiheit genössen. Auch die Herren erhielten eine gute Lehre, die nämlich, daß ihnen die Freiheit nichts nütze sei, wenn sie nicht in bezug auf den Glauben vorangingen. Damit man aber sehe, daß Paulus damit nicht Verwirrung anrichten wolle, indem er etwa alles durcheinander mische, sondern daß er den wahrsten Standesunterschied kenne, schrieb er nicht einfach: An alle, die zu Rom sind, sondern mit der Unterscheidung: „den Geliebten Gottes“. Darin besteht der wahrste Standesunterschied, und daraus wird zugleich ersichtlich, woher die Heiligung kommt.

4.

Woher also kommt die Heiligung? Von der Liebe. Nachdem er gesagt hat: „an die Geliebten“, setzt er hinzu: „die berufenen Heiligen“, und deckt so auf, wo die Quelle alles Guten für uns liegt. „Heilige“ nennt er alle Gläubigen, — „Gnade euch und Frieden“. O tausendfach segensvoller Gruß! Dieses Wort

hatte auch Christus die Apostel beim Betreten der Häuser als erstes sprechen geheißen. Darum hebt auch Paulus überall damit an: „Gnade und Friede." Der Krieg, den Christus bis ans Ende geführt hat, war kein kleiner, sondern er war vielgestaltig, allseitig und langwierig; er wurde geführt nicht durch unsere Anstrengungen, sondern durch seine Gnade. Da nun die Gnade ein Geschenk der Liebe, der Friede aber ein Geschenk der Gnade ist, will der Apostel, indem er in seiner Begrüßung Gnade und Friede nebeneinander stellt, beide fest aneinander gekettet wissen, so daß niemals wieder ein neuer Krieg ausbreche, und er bittet den Geber von <s b18> beiden, daß er sie fest verbunden fortdauern lasse, indem er spricht: „Gnade euch und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus." — Beachte, wie hier das „von" dem Vater und Sohne gemeinschaftlich ist, was das gleiche bedeutet wie „aus ihm". Er sagt nicht: Gnade und Friede von Gott dem Vater durch unsern Herrn Jesus Christus, sondern: von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesus Christus. O, was doch die Liebe Gottes vermag! Aus Feinden und Verworfenen werden wir auf einmal Heilige und Kinder. Wenn er das Wort „Vater" ausspricht, deutet er damit das Beziehungswort „Kinder" an. Wenn er aber von Kindern spricht, deckt er einen Schatz von Gütern auf.

Laßt uns immerdar einen Wandel führen, würdig solchen Geschenkes, indem wir den Frieden und die Heiligung bewahren! Die andern Würden sind ja vergänglich und entschwinden mit dem gegenwärtigen Leben; auch sind sie käuflich um Geld. Der Sache nach sollte man sie gar nicht Würden nennen, sondern sie sind es nur dem Namen nach. Ihr Wesen besteht ja nur darin, daß man aufgebauschte Gewänder trägt und von einem Troß von Dienern umschmeichelt wird. Dagegen wird uns dieses von Gott verliehene Geschenk der Heiligung und Kindschaft nicht einmal durch den Tod entrissen, sondern es verklärt (unser Leben) hienieden und geht mit uns hinüber ins künftige Leben. Wer nämlich die (Gottes-) Kindschaft bewahrt und über seine Heiligung sorgfältig wacht, der lebt um vieles verklärter und seliger als der, welcher eine Herrscherkrone trägt und in Purpur gekleidet ist. Er genießt in diesem gegenwärtigen Leben viel inneren Frieden und wird aufrecht gehalten durch frohe Hoffnung, er ist nicht (inneren) Stürmen und Aufregungen ausgesetzt, sondern ist allzeit in seinem Innern vergnügt. Denn Seelenfrieden und Seelenfreude schafft weder ein großes Reich noch viel Geld noch Machtdünkel noch Körperkraft noch Tafelfreuden noch Kleiderpracht noch irgend etwas Irdisches, sondern einzig und allein innere Rechtschaffenheit und ein gutes Gewissen. Wer sich das rein erhält, der mag in Lumpen gekleidet sein und mit dem <s b19> Hunger kämpfen, er ist doch wohlgemuter als die, welche im Lebensgenüsse schwelgen, wie andererseits jemand mit einem bösen Gewissen, mag er umgeben sein mit allem möglichen Reichtum, doch der unglücklichste von allen ist. So war auch Paulus, obzwar er Hunger und Blöße litt und täglich Geißelstreichen ausgesetzt war, doch fröhlichen Sinnes und genoß mehr Lebensfreude als die Könige seiner Zeit. Achab dagegen, obzwar er König war und in allerlei Genüssen schwelgte, stöhnte voll Angst, nachdem er jene Sünde begangen hatte, und sein Gesicht war eingefallen vor der Sünde wie nach derselben. — Wollen wir also Freude genießen, so laßt uns vor allem die Schlechtigkeit fliehen und der Tugend nachstreben! Anders läßt sich dies nicht erreichen, auch wenn wir den Königsthron bestiegen. Darum spricht Paulus: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Frieden"[45]. Diese Frucht also laßt uns pflegen, damit wir hier wahre Lebensfreude genießen und das zukünftige Reich erwerben durch die Gnade und Liebe unseres Herrn

[45] Gal. 5, 22.

Jesus Christus, mit welchem Ehre sei dem Vater zugleich mit dem Hl. Geiste nun und allezeit bis in alle Ewigkeit. Amen.

DRITTE HOMILIE. *Kap. I, V. 8—17.*

1.

Kap. I, V. 8—17.
V.8: „Vor allem danke ich meinem Gott durch Jesus Christus für euch alle, daß euer Glaube in der ganzen Welt verkündet wird."

Diese Einleitung entspricht der heiligen Seele und ist darnach angetan, alle zu lehren, zu Beginn guter Worte und Taten Gott zu huldigen und ihm nicht bloß für die eigenen guten Werke zu danken, sondern auch für die anderer. Das macht die Seele rein von Neid und Mißgunst und macht Gott den Dankbaren noch ge- <s b20> neigter. Darum sagt der Apostel anderswo: „Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns gesegnet hat mit allem geistlichen Segen"[46]. Dank sagen sollen nicht bloß die Reichen, sondern auch die Armen; nicht bloß die Gesunden, sondern auch die Kranken; nicht bloß die vom Glück Begünstigten, sondern auch die von Unglück Heimgesuchten. Denn Gott zu danken, wenn alles gut geht, ist nichts Besonderes; wenn aber ein widriger Wind weht, wenn der Nachen schwankt und umkippen will — dann noch danksagen, das ist ein vollgiltiges Zeugnis von Ausdauer und Dankbarkeit. Darum ist auch Job gekrönt worden; er hat dem Teufel das unverschämte Maul gestopft und klar erwiesen, daß er, als es ihm wohl erging, nicht des irdischen Besitzes wegen dankbar war, sondern aus reiner Liebe zu Gott. — Beachte weiter, wofür Paulus danksagt: Nicht für irdische und vergängliche Dinge, wie für Herrschaft, Macht und Ruhm — denn die sind nicht der Rede wert —, sondern für wirkliche Güter, den Glauben und das Freisein von Menschenfurcht. Und mit welch tiefem Empfinden dankt er! Er spricht nicht einfach: „Gott", sondern: „meinem Gott". Auch die Propheten tun das; sie beziehen das allen Gemeinsame auf sich allein. Kein Wunder, daß sie es tun. Geht ihnen ja Gott selbst mit seinem Beispiele voran, wenn er von sich seinen Dienern gegenüber spricht. So nennt er sich immer Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. „Daß euer Glaube in der ganzen Welt verkündet wird." — Was? Die ganze Welt hat vernommen vom Glauben der Römer? Jawohl, und das ist nichts Unwahrscheinliches. Die Stadt war ja nicht verborgen, sondern wie auf einem Berggipfel gelegen und allseits sichtbar. Du aber beachte einmal die Kraft der Missionspredigt, wie sie in kurzer Zeit durch Zöllner und Fischer bis selbst in die Hauptstadt gedrungen ist, und wie Syrer die Lehrer und Führer von Römern geworden sind! Zwei Dinge bezeugt der Apostel von seinen Zuhörern als recht getan: daß sie geglaubt haben und daß sie frei waren von Menschenfurcht, und zwar so frei, <s b21> daß der Ruf davon in die ganze Welt gedrungen ist. Denn euer Glaube, spricht er, wird in der ganzen Welt verkündet. „Der Glaube", nicht Wortgezänke, nicht Silbenstechereien, nicht Vernünfteln. Und doch gab es dort viele Hindernisse für die Lehre. Die Römer, eben erst Herren des Erdkreises geworden, bildeten sich viel ein und lebten in Reichtum und Genuß dahin. Da brachten Fischer die Botschaft vom Evangelium, Juden, Stämmlinge von Juden, einem verhaßten und von allen verabscheuten Volke. Dazu geboten sie die Anbetung des Gekreuzigten, der im Judenlande erzogen war. Und mit dieser Glaubenslehre verkündeten ihre Lehrer ein strenges Leben und das Leuten, die nur nach Genuß lechzten und nur das Gegenwärtige schätzten. Und die, welche es verkündeten, waren arme Leute ohne Bildung und ohne Geburtsadel. Aber

[46] Eph. 1, 2.

nichts von dem hielt das Wort in seinem Laufe auf. So groß war die Kraft des Gekreuzigten, daß er überall das Wort verbreitete.

„Er wird verkündet", sagt er, „in der ganzen Welt." Er sagt nicht: „Er wird offenbart", sondern: „Er wird verkündet", gleichsam als ob ihn alle im Munde trügen. Wo er dasselbe den Thessalonichern bezeugt, fügt er noch etwas anderes bei. Nachdem er nämlich gesagt hat: „Von euch aus erscholl das Wort Gottes", fügt er hinzu: „so daß wir nicht nötig haben, etwas davon zu sagen"[47]. Die Schüler nämlich waren in den Rang der Lehrer getreten, indem sie durch ihr freimütiges Bekenntnis alle im Glauben unterwiesen und sie an sich zogen. Nirgends machte die Missionspredigt halt, sondern verbreitete sich rascher als Feuer über den Erdkreis. An dieser Stelle aber heißt es bloß, daß der Glaube verkündigt wird. Ganz gut sagt er, daß er verkündigt wird; er deutet damit nämlich an, daß den Worten nichts hinzugefügt und nichts weggenommen werden darf. Aufgabe des Überbringers einer Kunde ist es ja, daß er das meldet, was ihm gesagt worden ist. Darum wird auch der Priester „Engel", das ist Überbringer einer Kunde, oder „Bote" genannt, weil er nicht <s b22> sein eigenes verkündet, sondern das, was er von dem hat, der ihn schickt. Dort (in Rom) hatte ja auch Petrus gepredigt; aber das Werk dieses gilt dem Paulus wie sein eigenes, so frei ist er, wie ich oben sagte, von aller Mißgunst.

V. 9: „Denn mein Zeuge ist Gott dem ich diene in meinem Geiste im Evangelium seines Sohnes."

2.

Aus einem apostolischen Herzen kommen diese Worte, sie bekunden väterliche Fürsorge. Was will der Apostel damit sagen, und weswegen ruft er Gott zum Zeugen an? Von seiner Zuneigung (zu den Römern) war soeben die Rede. Da er sie aber noch niemals gesehen hatte, darum ruft er keinen Menschen zum Zeugen an, sondern den, der in das Innerste des Herzens schaut. Er hatte gesagt, daß er sie liebe, und als Zeichen davon angeführt, daß er beständig für sie beten und daß er zu ihnen kommen wolle; da aber das nicht äußerlich sichtbar war, so nimmt er seine Zuflucht zu einer ganz glaubwürdigen Zeugenschaft. Kann sich wohl einer von uns rühmen, daß er bei seinen Gebeten daheim der vielen gedenke, welche die Kirche bilden. Ich glaube nicht. Aber Paulus betete zu Gott nicht für eine einzige Stadt, sondern für den gesamten Erdkreis, und das nicht einmal oder zweimal oder dreimal, sondern beständig. Jemanden nur beständig im Gedächtnisse haben, kann nicht geschehen ohne große Liebe zu ihm; seiner aber noch im Gebete eingedenk sein und beständig eingedenk sein, bedenke, eine wie große Zuneigung und Liebe dies verrät! Wenn er aber sagt: „Dem ich diene in meinem Geiste, in dem Evangelium seines Sohnes", so offenbart er uns damit Gottes Gnade und zugleich seine eigene Demut: Gottes Gnade, daß er ihn mit einem so großen Werke betraut hat; seine eigene Demut, weil er nicht seinem Eifer, sondern dem Beistand des Geistes alles zuschreibt. Der Zusatz „in dem Evangelium" bezeichnet die Art des Dienstes. Es gibt nämlich viele und verschiedene Arten des Dienstes im allgemeinen und des Gottesdienstes im besonderen. Wie bei den Königen zwar alle dem einen Herrscher unterstehen, aber nicht alle denselben Dienst leisten — der eine dient als Heer- <s b23> führer, der andere als Städteverwalter, wieder ein anderer als Schatzmeister —, so ist es auch in geistlichen Dingen: der eine verehrt Gott und dient ihm damit, daß er glaubt und sein Leben gut einrichtet, der andere damit, daß er Fremde gastfreundlich aufnimmt, ein dritter damit, daß er der Armenpflege obliegt. So war es auch bei den Aposteln selbst: Stephanus und

[47] 1 Thess. 1, 8.

die mit ihm waren, dienten Gott durch Witwenfürsorge, ein anderer durch Wortverkündigung. Zu diesen gehörte Paulus, der Gott durch die Missionspredigt verehrte. Bas war seine Art des Dienstes, dazu war er bestellt. Darum ruft er nicht allein Gott zum Zeugen an, sondern er sagt auch, daß er von ihm mit einem Amte betraut worden sei. Darin liegt ein Hinweis, daß er, durch so großes Vertrauen ausgezeichnet, doch nicht den zum Zeugen von Lügen anrufen werde, der ihn mit dem Amte betraut hat. Daneben will er auch anzeigen, daß die Liebe und Sorge für sie seine Pflicht sei. Damit sie nicht sagen können: Wer und woher bist du, daß du sagst, du hättest für eine so große Kaiserstadt Sorge zu tragen? weist er darauf hin, daß diese Sorge für ihn Pflicht sei, da ihm diese Art des Dienstes, das Evangelium zu predigen, aufgetragen sei. Wer einen solchen Beruf hat, der hat die Pflicht, derer zu gedenken, die sein Wort einmal annehmen sollen. Auch deutet er noch etwas anderes an mit den Worten: „in meinem Geiste"; daß nämlich diese Religion viel erhabener sei als die hellenische und die jüdische. Die hellenische ist falsch und sinnlich; die jüdische ist zwar wahr, aber auch sinnlich; die Religion der Kirche aber steht im Gegensatz zur hellenischen und auf einer viel höheren Stufe als die jüdische. Denn nicht durch Schafe und Kälber und Opferrauch und Opferduft geschieht unsere Gottesverehrung, sondern durch die Seele, die ein Geist ist. Das wollte auch Christus ausdrücken, wenn er sprach: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten"[48].

„In dem Evangelium seines Sohnes." Oben hat er gesagt, das Evangelium sei das des Vaters, hier <s b24> nennt er es das des Sohnes; so nennt er es ohne Unterschied bald des Vaters, bald des Sohnes. Er kannte ja jenes heilige Wort, daß das, was des Vaters ist, auch dem Sohne gehört, und das, was des Sohnes ist, auch dem Vater gehört: „Alles", heißt es, „was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein"[49].

„Daß ich ohne Unterlaß eurer gedenke in meinen Gebeten." — Das ist echte Liebe. Eines sagt er scheinbar, und vier Dinge legt er hinein: daß er ihrer gedenkt, daß er ihrer ohne Unterlaß gedenkt, daß er ihrer im Gebete gedenkt, und daß es sich dabei um wichtige Dinge handelt.

V. 10: „Und ich bitte, daß ich doch einmal so glücklich sein möge mit Gottes Willen, zu euch zu kommen; denn ich sehne mich, euch zu sehen."

Siehst du, wie sehr er wünscht, sie zu sehen, und sie doch nicht gegen das Wohlgefallen Gottes sehen will, sondern wie seine Sehnsucht mit Gottesfurcht verbunden ist? Er liebt sie und fühlt sich zu ihnen hingetrieben; und doch, so sehr er sie liebt, will er sie nicht sehen gegen das Wohlgefallen Gottes. Das ist echte Liebe, nicht wie wir lieben, die wir auf beiden Seiten die Schranken der Liebe zu überschreiten pflegen. Denn entweder lieben wir niemanden, oder wenn wir etwa jemanden lieben, so lieben wir dem Wohlgefallen Gottes zuwider und handeln so in beiden Fällen gegen das göttliche Gesetz. Wenn es mißlich ist, das zu sagen, so ist es noch mißlicher, daß es geschieht.

3.

Und wie lieben wir dann dem Wohlgefallen Gottes zuwider? fragt man. — Wenn wir Christus, wie er Hunger leidet, nicht beachten, dagegen übersehen, Kindern, Freunden und Verwandten mehr als nötig verabreichen. Brauche ich mehr davon zu sagen? Wenn jeder sein Gewissen erforscht, wird er auf vielerlei derartige Handlungen stoßen.

[48] Joh. 4, 24.

[49] Joh. 17, 10.

Aber jener heilige Mann war nicht so; er verstand es sowohl zu lieben, als auch zu lieben, wie es recht ist und wie es sich ziemt; er <s b25> übertraf alle im Lieben und überschritt doch nicht die Grenzen der Liebe. Sieh, wie beides überschwenglich in ihm glüht, Furcht Gottes und Sehnsucht nach den Römern. Sein beständiges Beten, mit dem er nicht aussetzte, auch wenn er nicht erhört wurde, war ein Beweis seiner heißen Liebe; sein Bleiben trotz all seiner Liebe, gehorsam dem Winke Gottes, ein Beweis seiner überaus großen Frömmigkeit. Ein andermal, als er dreimal den Herrn um etwas gebeten und es nicht nur nicht empfangen hatte, sondern sogar das Gegenteil, sagte er doch großen Dank dafür, daß er nicht war erhört worden. So war sein Auge in allen Dingen auf Gott gerichtet. Hier jedoch empfing er zwar, aber nicht wann er es haben wollte, sondern später, und er murrte nicht darob. Das sage ich, damit wir nicht mißmutig werden, wenn wir gar nicht Erhörung finden oder erst später. Sind wir ja doch nicht besser als Paulus, der für beides Dank sagt, und das mit Fug und Recht. Nachdem er sich nämlich einmal der alles leitenden Hand übergeben und sich ihrer Fügung unterworfen hatte, wie der Ton dem Töpfer, folgte er Gottes Führung, wohin immer es gehen mochte. Er hat gesagt, daß er sich sehne, die Römer zu sehen, und spricht nun auch den Grund seines Verlangens aus. Welcher ist dies?

V. 11: „Damit ich euch etwas geistige Gabe mitteile zu eurer Stärkung."

Nicht ohne Zweck, wie heutzutage viele unnötige und zwecklose Reisen machen, wollte er reisen, sondern notwendiger und sehr dringlicher Dinge halber. Ganz ausdrücklich will er aber das nicht sagen, sondern nur andeutungsweise. Er sagt nämlich nicht: Damit ich euch lehre, damit ich euch unterweise, damit ich das noch Fehlende vervollständige, sondern: „Damit ich euch etwas mitteile." Er will damit andeuten, daß er ihnen nicht sein Eigenes geben, sondern das mitteilen werde, was er empfangen habe. Und hier wählt er noch einen einschränkenden Ausdruck, indem er spricht: „etwas". Etwas Weniges, heißt das, und nach dem geringen Maß <s b26> meiner Kraft. Und was ist denn dieses Wenige, das du nun mitteilen willst? Das ist, spricht er, „zu eurer Stärkung".

Also auch das ist Gnade, nicht zu wanken, sondern festzustehen. Wenn du jedoch von „Gnade" hörst, so meine nicht, daß damit der Lohn der freien Willensentschließung aufgegeben werde. Denn den Ausdruck „Gnade" gebraucht Paulus nicht, um die Tat der freien Willensentschließung zu mißachten, sondern um dem Stolz auf die eigene Tat einen Riegel vorzuschieben. Werde darum auch nicht kleinmütig, wenn Paulus sie eine Gnadengabe nennt. Denn aus übergroßer Dankbarkeit pflegt er auch die guten Werke „Gnadengaben" zu nennen, weil uns dazu denn doch auch ein gut Teil Anregung von oben kommt. Durch die Worte: „zu eurer Stärkung" deutet er versteckt an, daß sie einer starken Zurechtrichtung bedürfen. Was er nämlich sagen will, ist das: Seit langer Zeit schon hatte ich das Verlangen und den Wunsch, euch zu sehen aus keinem anderen Grunde, als um euch fest zu machen, zu stärken und in der Furcht Gottes zu kräftigen, damit ihr nicht immerfort hin und her schwanket. Aber so sagte er es nicht; denn er hätte sie damit zu hart angefaßt. Er gibt es ihnen darum durch eine andere gelindere Wendung zu verstehen; indem er nämlich sagt: „zu eurer Stärkung" deutet er darauf hin. Weil aber auch das noch schwer erträglich war, mildert er es durch einen Zusatz. Damit sie nämlich nicht sagen könnten: Was? schwanken wir denn, lassen wir uns denn hin und her treiben und bedürfen wir denn deines Zuspruches, um fest zu stehen? nimmt er einen solchen Einwand vorweg, indem er sagt:

V. 12: „Das ist, um in eurer Mitte uns mitsammen zu ermuntern durch unsern wech-

selseitigen Glauben, den euren und den meinen."

Wie wenn er sagen wollte: Argwöhnt nicht, als sagte ich das, um gegen euch eine Anklage zu erheben. Nicht so war jenes Wort gemeint; sondern was wollte ich sagen? Ihr habt viele Drangsale auszustehen gehabt von euren Verfolgern; es verlangte mich darum, euch <s b27> zu sehen, um euch zu trösten, vielmehr nicht bloß um euch zu trösten, sondern um auch selbst Trost zu schöpfen.

4.

Sieh da die Weisheit des Lehrers! Er sagt: Zu eurer Stärkung; er weiß, daß dieses Wort von den Schülern hart und lästig empfunden wird und sagt: „um euch zu ermuntern". Aber auch das klingt noch etwas hart, wenn auch nicht so hart wie das frühere. Er schleift darum nochmals die Härte davon ab und mildert den Ausdruck nach jeder Richtung, um ihn annehmbar zu machen. Er sagt nicht einfach: „zu ermuntern", sondern: „uns zusammen zu ermuntern"; aber auch damit begnügt er sich noch nicht, sondern er macht noch einen andern mildernden Zusatz, indem er sagt: „durch unsern wechselseitigen Glauben, den euren und den meinen". O, welche Demut! Er tut so, als ob er selbst ihrer bedürfe und nicht nur sie seiner; er erhebt die Schüler in den Rang von Lehrern und beansprucht für sich gar keinen Vorrang, sondern stellt sich auf den Standpunkt völliger Gleichheit. Der Gewinn liegt auf beiden Seiten, sagt er; ich bedarf der Ermunterung durch euch und ihr durch mich. Und wie soll sie uns werden? „Durch unsern wechselseitigen Glauben, den euren und den meinen." Es ist wie mit dem Feuer: Wenn jemand viele Lampen zusammen anzündet, bringt er eine starke Beleuchtung hervor; so geht es gewöhnlich auch bei den Gläubigen. Wenn wir jeder für sich und voneinander getrennt sind, so sind wir etwas kleinmütig; wenn wir uns aber mit Gleichgesinnten vereint sehen, so schöpfen wir daraus große Ermunterung, Du darfst nämlich nicht die jetzige Zeit zum Vergleich heranziehen, wo mit Gottes Gnade in Stadt und Land, ja selbst in der Einöde, sich zahlreiche Gemeinden von Gläubigen finden, und wo der Unglaube selten geworden ist, sondern du mußt an die damalige Zeit denken, wo es ein Glück war, wenn ein Lehrer seine Schüler zu sehen bekam oder wenn Brüder aus der einen Stadt solche aus einer andern zu sich kommen sahen. Um aber das Gesagte deutlicher zu machen, wollen wir uns eines Beispiels bedienen: Wenn es einmal geschehen sollte, was Gott ver- <s b28>hüte, daß wir in das Land der Perser oder der Skythen oder anderer Barbaren abgeführt würden und in den dortigen Städten zu zweit oder dritt zerstreut lebten, und wir würden auf einmal jemanden von hier kommen sehen, stelle dir vor, was das für uns für ein Trost wäre! Seht ist nicht, wie Eingekerkerte vor Freude aufspringen wenn sie einen ihrer Bekannten sehen? Wundere dich nicht, wenn ich jene Zeiten mit Kriegsgefangenschaft und Kerkerhaft vergleiche. Denn noch viel schwereres Ungemach erlitten jene: Zerstreut und verbannt, in Hungersnot und Krieg, in täglicher Todesfurcht, nicht sicher vor ihren eigenen Freunden, Hausgenossen und Verwandten, lebten sie auf der ganzen Erde wie in einem fremden Lande und hatten es viel schlechter als die, welche in der Fremde leben müssen. Darum sagt der Apostel: „Zu eurer Stärkung und um uns mitsammen zu ermuntern durch unsern wechselseitigen Glauben." Das sagte er, nicht als ob er ihre Hilfe nötig hätte; das sei ferne! Denn wie sollte diese Säule der Kirche, stärker als Eisen und Stein, dieser geistige Diamant, der für unzählige Städte ausreichte, Hilfe nötig haben? Nein, sondern nur, damit sein Wort nicht lästig empfunden werde und seine Zurechtweisung nicht zu scharf ausfalle, sagte er, daß er ihrer Ermunterung bedür-

fe. Wenn übrigens jemand die Stelle so erklären wollte, daß Paulus den Trost und die Freude über das Wachstum des Glaubens meine, so dürfte diese Deutung auch nicht unrichtig sein. Wenn du nun, hätten sie sagen können, das Verlangen, den Wunsch und die Absicht hast, Ermunterung zu empfangen und Ermunterung zu spenden, was hält dich dann ab, zu kommen? Um diesem Einwurf zu begegnen, fährt er fort:

V. 13: *„Ich will aber nicht, daß euch unbekannt bleibe, meine Brüder, daß ich mir oft vorgenommen habe, zu euch zu kommen, bis jetzt jedoch ward ich verhindert."*

Sieh da, ein hohes Maß von Knechtsgehorsam und einen Beweis großer Dankbarkeit! Daß er verhindert wurde, sagt er; warum, sagt er aber nicht. Er untersucht nicht das Gebot des Herrn, sondern folgt ihm nur, obgleich es nahe lag, sich Gedanken darüber zu machen, <s b29> warum wohl Gott einer so glänzenden und großen Stadt, auf welche der ganze Erdkreis seine Blicke richtete, so lange den Genuß vorenthielt, einen so großen Lehrer zu hören. Denn wer es über die Hauptstadt gewinnt, dem fallen die unter ihr stehenden Städte leicht zu; wer dagegen an der Residenzstadt vorbeigeht und sich auf die untergeordneten Städte wirft, der läßt die Hauptsache außer acht. Aber Paulus zerbricht sich darüber nicht den Kopf, sondern unterwirft sich dem Ratschlüsse der Vorsehung. Er bekundet dadurch seine eigene seelische Zucht und lehrt uns alle, niemals von Gott Rechenschaft zu fordern über das, was geschieht, wenn auch seine Fügungen vielen unbegreiflich vorkommen. Sache des Herrn allein ist es, anzubefehlen, Sache der Knechte, zu gehorchen. Darum sagt er zwar, daß er folgt, nicht aber, warum. Auch ich weiß es nicht, will er sagen. Frag' mich darum nicht nach dem Willen und der Absicht Gottes. Spricht ja auch nicht das Werk zum Meister: „Warum hast du mich so gemacht?"[50] Warum, sage mir, willst du das ergründen? Weißt du nicht, daß er Sorge trägt um alles, daß er weise ist, daß er nicht grundlos handelt und blindlings? Daß er dich mehr liebt als deine Eltern, daß er an Fürsorglichkeit einen Vater übertrifft und an Zärtlichkeit eine Mutter? Frage also nicht mehr, dringe nicht weiter ein; laß dir das zum Trost genügen; auch die Sache der Römer war damals weise geführt. Ist dir das Wie unbekannt, so laß dich das nicht verdrießen. Das ist ja dem Glauben eigen, das Wie nicht zu kennen und doch das Daß der Vorsehung gelten zu lassen.

5.

Paulus hat also richtig erreicht, was ihm am Herzen lag. Und das war? Zu beweisen, daß er nicht aus Mißachtung gegen die Römer nicht zu ihnen gekommen war, sondern daß er trotz seines heftigen Verlangens darnach daran gehindert war. Nachdem er sich von dem Vorwurf der Trägheit rein gewaschen und sie überzeugt hat, daß sein Verlangen, sie zu sehen, nicht geringer war als das ihrige, führt er ihnen wieder einen <s b30>andern Beweis seiner Liebe an. Wenn auch gehindert, sagt er, stand ich doch nicht davon ab, den Versuch zu erneuern; aber so oft ich es versuchte, immer ward ich wieder gehindert. Ich habe aber den Versuch nie aufgegeben; so habe ich mich zwar dem Willen Gottes nicht widersetzt, aber auch die Liebe zu euch immer bewahrt. Denn daß er es sich vornahm, (zu ihnen zu kommen,) und nicht davon abließ, war ein Beweis seiner Zuneigung zu ihnen; daß er aber, als immer ein Hindernis eintrat, sich nicht widersetzte, war ein schöner Beweis seiner Liebe zu Gott.

„Um auch bei euch einige Frucht zu gewinnen."

— Obzwar er schon oben die Ursache seines Verlangens ausgesprochen und ihre Berechtigung gezeigt hat, so führt er sie doch hier

[50] Röm, 9, 20.

nochmals an, um einer falschen Meinung bei ihnen kräftig entgegen zu wirken. Rom war nämlich eine berühmte Stadt, die nicht ihresgleichen hatte auf der ganzen Welt. Für viele war darum einzig das Verlangen, sie zu sehen, der Beweggrund ihrer Reise dahin. Damit nun die Römer nicht denselben Beweggrund bei Paulus vermuteten oder damit sie nicht argwöhnten, er wolle nur deshalb zu ihnen kommen, um sich seiner Bekanntschaft mit ihnen rühmen zu können, führt er zu wiederholten Malen die Ursache seines Verlangens an. Früher hatte er gesagt: „Damit ich euch etwas geistige Gabe mitteile, sehnte ich mich, euch zu sehen." Hier wird er noch deutlicher: „Um einige Frucht auch bei euch zu gewinnen wie auch bei den übrigen Völkern." Sie, das Herrschervolk, nennt er in demselben Atem mit den von ihnen beherrschten Völkern. Trotz ihrer unzähligen Trophäen und Siege, trotz ihrer glanzvollen Konsuln setzt er sie auf die gleiche Stufe mit den Barbaren. Und das mit vollem Recht; denn da, wo der Adel des Glaubens gilt, gibt es keinen Unterschied zwischen Barbaren und Hellenen, zwischen Fremdlingen und Bürgern, sondern alle stehen an Würde auf gleich hoher Stufe. Beachte, wie der Apostel auch hier einen bescheidenen Ausdruck wählt! Er sagt nicht: Um zu lehren und in der Religion zu unterweisen, sondern was? „Um einige Frucht zu gewinnen"; und nicht einfach „Frucht", sondern „einige Frucht"; wie- <s b31> der drückt er herab, was durch ihn geschieht, wie er oben gesagt hat: „Um etwas mitzuteilen." Dann demütigt er auch sie einigermaßen, wie oben gesagt, indem er hinzusetzt: „Wie auch bei den übrigen Völkern." Nicht weil ihr reich seid und mehr besitzt als die andern, trage ich weniger Sorge um die übrigen; denn nicht Reiche suchen wir, sondern Gläubige. Wo sind nun die Weisen der Griechen mit ihren langen Bärten, ihren Philosophenmänteln und ihrer Einbildung? Griechenland und die ganze Barbarenwelt hat der Zeltmacher umgewandelt. Dagegen hat der von ihnen so hoch gerühmte und gefeierte Plato, der dreimal die Reise nach Sizilien machte, mit all seinem Wortgepränge und seinem glänzenden Rufe es nicht über einen einzigen Fürsten vermocht, sondern mußte kläglich abziehen, nachdem er sogar (vorübergehend) die Freiheit eingebüßt hatte. Dieser Zeltmacher aber hat nicht bloß Sizilien und nicht bloß Italien, sondern den ganzen Erdkreis durchmessen. Bei seinem Predigen ließ er nicht ab von seinem Handwerk, sondern nähte auch da Felle zusammen und stand einer Werkstätte vor. Und daran stießen sich auch die Vornehmen nicht, wie billig; denn nicht Handwerk und ehrliche Arbeit macht einen Lehrer verächtlich, sondern Trug und Irrlehre. Darum verlachten jene Philosophen schon die Athener, auf diesen dagegen horchen auch die Barbaren, ungebildete und gemeine Leute. Denn das Evangelium ist Gemeingut aller; es kennt weder Standesunterschied noch nationalen Vorrang noch sonst etwas dergleichen. Nur Glauben gehört dazu, nicht philosophisches Wissen. Darum verdient es auch die höchste Bewunderung, nicht bloß weil es Segen und Heil bringt, sondern auch weil es bequem und leicht zugänglich und für alle leicht faßlich ist. Das ist ja überhaupt der Vorsehung Gottes eigen, daß sie ihre Schöpfungen allen als Gemeingut darbietet. So macht sie es mit der Sonne, dem Monde, der Erde, dem Meere und allen andern Geschöpfen. Sie teilt von ihren Segnungen nicht den Reichen und den Weisen mehr mit und den Armen weniger, sondern bietet allen den gleichen Genuß davon dar. Gerade so machte sie es mit dem Evan- <s b32> gelium, und das um so mehr, weil es noch notwendiger ist als jene andern natürlichen Gaben. Darum sagt auch Paulus öfter: „Allen Völkern". Hierauf will er ihnen zeigen, daß nicht er ihnen eine Gnade erweise, sondern daß er einen Auftrag des Herrn erfülle. Er weist sie daher zur Dankbarkeit gegen Gott, den Geber von allem, an, indem er spricht:

V. 14: *„Griechen und Nichtgriechen, Weisen und Ungebildeten bin ich verpflichtet."*

Das sagte er auch im Briefe an die Korinther. Er sagt es, um damit alles Gott zuzuschreiben.

V. 15: *„So bin ich, was an mir liegt, bereit, auch euch, die ihr zu Rom seid, das Evangelium zu verkünden."*

6.

O hochherzige Seele! Ein Werk voller Gefahren nimmt er auf sich, eine Seereise, Widerwärtigkeiten, Nachstellungen, Empörungen. Denn wenn er einer so großen Stadt predigen wollte, die von der Gottlosigkeit ganz beherrscht war, mußte er sich wohl auf einen Hagel von Widerwärtigkeiten gefaßt machen, wie er denn auch in dieser Stadt sein Leben ließ, enthauptet auf Befehl des damaligen Herrschers. Wiewohl er nun so Schweres für sich voraussah, lähmte ihn das doch nicht, sondern er fühlte sich eher angespornt, sehnte sich mit Schmerzen darnach und war bereit dazu. Darum sagt er: „So bin ich, was an mir liegt, bereit, auch euch, die ihr zu Rom seid, das Evangelium zu verkünden."

V. 16: *„Denn ich schäme mich nicht des Evangeliums."*

Was sagst du, Paulus? Du solltest sagen: Ich rühme mich, ich schätze mich glücklich, ich bin stolz darauf; das sagst du nicht, sondern, was minder ist, daß du dich nicht schämst, ein Ausdruck, dessen wir uns von erhabenen Dingen nicht zu bedienen pflegen. Was will er also damit gesagt haben und warum wählt er diesen Ausdruck, obzwar er doch sonst in Freudentönen vom Evangelium spricht, höher als vom Himmel? Im Briefe an die Galater sagt er ja: „Ferne sei es von mir, mich zu rühmen, außer im Kreuze unseres Herrn Jesus Christus."[51] Warum sagt er also hier nicht: „Ich rühme <s b33> mich", sondern: „Ich schäme mich nicht"? Die Römer waren stark eingenommen für irdische Größe; sie waren stolz auf ihren Reichtum, ihre Weltherrschaft, ihre Siege und ihre Kaiser. Diese letzteren setzten sie den Göttern gleich und legten ihnen auch die Namen von solchen bei; sie erwiesen ihnen auch göttliche Ehren, indem sie ihnen Tempel und Altäre errichteten und Opfer darbrachten. Diesen von Stolz so aufgeblasenen Leuten sollte Paulus Jesus verkündigen, den vermeintlichen Sohn eines Zimmermanns, aufgezogen im Judenlande im Hause eines armen Weibes, einen Mann ohne Trabanten, ohne Schätze, der sogar als Verurteilter zwischen Räubern gestorben war und viel sonstige Schmach gelitten hatte. Es war anzunehmen, daß sie sich von Scham würden übermannen lassen, da sie noch nichts wußten von den sonstigen erhabenen Geheimnissen des Christentums. Darum sagt er: „Ich schäme mich nicht", und will damit jene lehren, sich zunächst nur nicht zu schämen. Er wußte wohl, daß sie bald, wenn sie nur einmal auf den rechten Weg gebracht wären, dazu kommen würden, sich sogar zu rühmen. — Auch du schäme dich nicht, wenn du jemanden sagen hörst: Den Gekreuzigten betest du an? Schlage nicht die Augen nieder, sondern rühme dich freudig und lege das Bekenntnis ab mit freiem Blick und offener Stirn. Er, wenn er wieder fragt: Den Gekreuzigten betest du an? so antworte ihm: Ja, aber doch keinen Ehebrecher, doch keinen Vatermörder, doch keinen Kindesmörder — denn das sind ihre Götter alle —, sondern den, der durch das Kreuz die Dämonen verstummen und ihre tausenderlei Blendwerke zunichte gemacht hat. Das Kreuz, um unseretwillen getragen, ist ja ein Werk der unaussprechlichen Liebe Gottes zu uns Menschen, ein Zeichen seiner überschwenglichen Erbarmung. Zu denen, die mit ihrer Wortkunst prahlen und mit ihrer Weltweisheit groß tun, spricht Paulus: Ich habe es längst aufgegeben, Schlüsse zu küns-

[51] Gal. 6, 14.

teln, ich predige fortan das Kreuz und schäme mich dessen nicht. Denn.

„eine Kraft Gottes ist es zum Heile."

— Es gibt nämlich auch eine Kraft Gottes zur Strafe; <s b34> diese ist gemeint, wenn es von der Bestrafung der Ägypter heißt: „Das ist meine gewaltige Kraft." Auch eine Kraft Gottes zum Verderben gibt es; von dieser heißt es: „Fürchtet den, der Leib und Seele ins Verderben stürzen kann"[52]. Darum sagt er: Nicht dergleichen bringe ich, nichts von Strafe und nichts von Rache, sondern nur Heil. Doch was? Kündigt denn das Evangelium nicht auch solche Dinge an? Ist nicht darin auch die Rede von der „Hölle"[53], der „äußersten Finsternis"[54], dem „giftigen Wurm"?[55]) Denn nirgend anderswoher als aus dem Evangelium haben wir Kenntnis davon. Wie kann er also sagen, er sei eine Kraft Gottes zum Heile? Doch höre, was folgt:

„Für einen jeden, der daran glaubt, für den Juden zuerst und dann für den Griechen."

— Also nicht für alle einfachhin, sondern für alle, die es einnehmen. Du magst deshalb ein Heide gewesen sein, voll jeglicher Bosheit, du magst ein Skythe, ein Barbar, ja du magst wie ein wildes Tier gewesen sein, so ganz ohne Vernunft und voller Laster, hast du einmal das Wort vom Kreuze angenommen und bist du getauft worden, so hast du das alles ausgelöscht. — Warum heißt es hier aber: „Für den Juden zuerst und dann für den Griechen"? Was soll diese Unterscheidung? Sonst hat er ja öfter gesagt, daß weder Vorhaut noch Beschneidung etwas gilt. Warum macht er hier einen Unterschied und setzt den Juden vor den Griechen? Was soll das heißen? Jedenfalls nicht, daß der Jude, weil er voran steht, mehr Gnade empfängt; denn diese wird dem einen wie dem andern in gleichem Maße zuteil. Das „Zuerst" besagt nur einen Vorzug in der Aufeinanderfolge. Nicht ein größeres Maß von Gerechtigkeit empfängt der, von dem es heißt, daß er „zuerst" empfängt, sondern seine Auszeichnung besteht darin, daß er als erster der Reihenfolge nach empfängt. <s b35> So ist es ja auch bei den „zu Erleuchtenden"[56] — ihr Eingeweihten wißt, was das heißt —; sie eilen alle der Taufe zu, aber nicht alle kommen in derselben Stunde daran, sondern der eine als erster, der andere als zweiter. Der als erster daran kommt, empfängt nicht mehr als der zweite, und dieser nicht mehr als der, welcher nach ihm kommt, sondern alle genießen dasselbe. Das „Zuerst" besagt also hier nur ein Voraussein im Genanntwerden, nicht aber ein Mehr an Gnade!

Nachdem er gesagt hat: „zum Heile", hebt er den Wert des Geschenkes noch mehr hervor, indem er zeigt, daß es sich nicht bloß auf die Gegenwart beziehe, sondern es noch weiter reiche. Dies drückt er aus, indem er sagt:

V. 17: „Denn Gerechtigkeit Gottes offenbart sich darin aus dem Glauben zum Glauben, wie geschrieben steht: Der Gerechte wird leben aus dem Glauben."

Wer gerechtfertigt ist, wird nämlich nicht bloß im Diesseits leben, sondern auch im Jenseits. Doch nicht allein das, sondern noch etwas anderes deutet er damit an, nämlich den Glanz und die Herrlichkeit eines solchen Lebens. Es gibt auch ein Heilbleiben, das mit Schande verbunden ist, so z. B. bleiben manche heil, weil ihnen durch die Gnade des Königs ihre Strafe nachgesehen wird. Damit nun niemand so etwas vermute, wenn er von Heil hört, fügt der Apostel hinzu: „Gerechtigkeit", und zwar nicht deine Gerechtigkeit, sondern die Gerechtigkeit Gottes; er deutet zugleich damit an, daß diese reich bemessen und leicht erteilt werde. Du brauchst sie nicht durch Schweiß und Anstrengung zu erwerben, sondern als Geschenk von oben wird sie dir zuteil, wenn du nur eines mit-

[52] Matth. 10, 28.
[53] Matth. 5, 22; 10, 28; 18, 9; Mark. 9, 46; Luk. 12, 6.
[54] Matth. 8. 12; 22, 13; 25, 30.
[55] Mark. 9, 43; 46 u. 47.

[56] Φωτιζόμενοι, illuminandi, die oberste Klasse der Katechumenen, die unmittelbar vor der Taufe (φωτισμός = illuminatio) standen. Im Abendlande hießen sie meist competentes (sc. baptismum).

bringst: den Glauben. Weil aber eine solche Lehre kaum glaublich erscheint, nämlich daß auch der Ehebrecher und Wollüstige, der Grabschänder und Zauberer mit einem Male nicht bloß seiner Strafe ledig, sondern auch ein Gerechter wird, <s b36> und zwar ein Gerechter im höchsten Sinne des Wortes, so bekräftigt er seine Lehre mit einem Hinweis auf den Alten Bund. Durch eine kurze Andeutung breitet er vor dem geistigen Auge dessen, der zu schauen vermag[57], ein unermeßliches Meer von Beispielen aus. Nachdem er nämlich gesagt hat: „Aus dem Glauben zum Glauben", verweist er die Zuhörer zurück auf jene Beispiele von Menschen im Alten Testamente, die Gott zum Heile geführt hat, wie im Hebräerbriefe mit großer Weisheit ausgeführt ist, und zeigt, daß auch damals Gerechte und Sünder ohne Unterschied gerechtfertigt worden seien. Dort hat der Apostel Rahab und Abraham nebeneinander genannt. Hier begnügt er sich aber mit einem kurzen Verweis darauf, um raschen Schrittes zu einem andern Thema überzugehen. Wieder bekräftigt er seine Rede durch das Zeugnis der Propheten. Er führt Habakuk an, der uns zuruft, wer da leben wolle, könne dies nicht anders als durch den Glauben. Denn „der Gerechte", sagt er, „wird leben aus dem Glauben"; er meint das zukünftige Leben im Jenseits. Da die Gnadengeschenke Gottes alle unsere Begriffe übersteigen, bedürfen wir freilich dazu des Glaubens[58]. Aber der stolze und eingebildete Mensch, der Dünkelhafte wird niemals dazu gelangen. Die Ketzer sollen nur auf die Stimme des Geistes hören. Das Um und Auf ihrer kunstgerechten Schlüsse ist das: Sie gleichen Irrgängen und Rätseln, sie haben nirgends einen Ausgang, sie bieten dem Denken keinen festen Untergrund und haben ihren Ursprung im Dünkel. Den Glauben mögen solche Weltweise nicht annehmen, damit sie sich nicht den Anschein geben, als hätten sie kein Wissen von himmlischen Dingen, und dabei verlieren sie sich in tausenderlei Vernünfteleien. Du Armer, Unglücklicher und tausendmal Beweinenswerter! Wenn dich jemand fragt, wie Himmel und Erde geworden sind — doch was sag' ich Himmel und Erde —, wie du selbst geworden bist, wie du aufgewachsen und groß geworden bist, da schämst du dich nicht, nichts darüber zu wissen? Wenn <s b37> aber vom Eingeborenen die Rede ist, stürzest du dich in den Abgrund des Verderbens, bloß deswegen, weil es deiner unwürdig zu sein scheint, nicht alles über ihn zu wissen. Unwürdig ist vielmehr deine Disputiersucht, deine unangebrachte Wißbegierde. Doch was spreche ich von übersinnlichen Lehren? Auch von den Übeln des irdischen Lebens werden wir nicht anders befreit als durch den Glauben. Dadurch leuchteten alle jene Männer der Vorzeit hervor, ein Abraham, ein Isaak, ein Jakob. Dadurch ist auch die Hure gerettet worden, die im Alten und die im Neuen Testamente. „Durch den Glauben", heißt es, „ging Rahab, die Hure, nicht zugrunde zugleich mit den Ungläubigen, da sie die Kundschafter aufgenommen hatte"[59]. Sie sprach nicht etwa bei sich selbst: Wie können diese der Gefangenschaft eben Entronnenen, diese herumziehenden Nomaden uns besiegen, die wir im Besitz einer Stadt mit Mauern und Türmen sind? Hätte sie so bei sich gesprochen, so hätte sie sich selbst und jene andern ins Verderben gestürzt, ein Schicksal, welches die Voreltern derer erlitten hatten, die damals durch sie gerettet wurden. Denn jene hatten, als sie riesenhaft große Männer erblickten, ungläubig gefragt, wie es möglich sein werde, diese zu besiegen, und sie kamen dafür um ohne Krieg und ohne Schlacht. Siehst du daraus, was für ein Abgrund der Unglaube und was für eine Schutzwehr der Glaube ist? Jener hat Hunderttausende ins Verderben gestürzt, dieser

[57] d. h. dessen, der schriftkundig ist und darum die Andeutung versteht.
[58] Nämlich, um sie als wirklich anzuerkennen.
[59] Hebr. 11, 31.

hat ein Hurenweib nicht bloß selbst gerettet, sondern auch zur Retterin eines großen Volkes gemacht.

Da wir nun dieses und noch mehr als dieses wissen, so laßt uns niemals von Gott Rechenschaft verlangen für das, was er geschehen läßt, sondern annehmen, was immer er anordnet. Laßt uns auch dann nicht herumklügeln und viel hin und her überlegen, wenn sein Befehl dem menschlichen Denken nicht am Platz zu sein scheint. Was scheint weniger am Platz zu sein, als daß ein Vater seinen einzigen rechtbürtigen Sohn schlachten soll? Und doch klügelte der Gerechte, dem dies be- <s b38> fohlen wurde, nicht an dem Befehl herum, sondern nahm ihn an im Vertrauen auf die hohe Würde dessen, der ihn gegeben hatte, und gehorchte ihm. Ein andermal ward einem von Gott befohlen, einen Propheten zu schlagen. Weil es ihm vorkam, als sei so etwas nicht am Platze, klügelte er daran herum, anstatt einfach zu gehorchen, und erlitt dafür die schwerste Strafe[60], der andere aber, der ihn schlug, machte sich Gott gefällig. Und Saul, der dem Willen Gottes entgegen Menschen das Leben rettete, kam um den Thron und erlitt unerträgliches Leid. So ließen sich noch mehr Beispiele auffinden, die alle die Lehre enthalten, daß man bei den Anordnungen Gottes nicht nach dem Grund fragen dürfe, sondern sich ihnen einzig und allein fügen und gehorchen müsse. Wenn es aber schon gefährlich ist, an Befehlen Gottes herumzuklügeln, und es denen, die sie hin- und herüberlegen, die schwerste Strafe zuzieht, was werden die für eine Entschuldigung haben, welche sich über viel geheimnisvollere und mit heiliger Scheu zu behandelnde Dinge den Kopf zerbrechen, z. B. wie Gott Vater den Sohn gezeugt habe, auf welche Weise, was seine Wesenheit sei?

Mit diesem Wissen bereichert, laßt uns denn den Glauben, diese Wurzel alles Guten, bereitwillig annehmen, damit wir wie in einem windstillen Hafen dahinsegeln, uns die richtigen Glaubenslehren bewahren, den Lauf unseres Lebens dahin richten, wo uns keine Gefahr droht, sondern ewige Güter erwarten durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater sei Ruhm, Herrschaft, Ehre und Anbetung zugleich mit dem Hl. Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen. <s b39>

VIERTE HOMILIE. *Kap. I, V. 18—25.*

1.

Kap. I, V. 18—25.

V. 18: „Denn es offenbart sich Gottes Strafgericht vom Himmel her über jede Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit von Menschen, die die Wahrheit im Banne der Ungerechtigkeit gefangen halten."

Beachte das kluge Vorgehen des Paulus, wie er mit heil- und segenverheißenden Worten beginnt und dann die Rede hinüberleitet auf Gedanken, die Furcht einflößen sollen. Er hat oben davon gesprochen, daß das Evangelium Heil und Leben bringe, daß es eine Kraft Gottes sei, daß es Heil und Gerechtigkeit wirke; nun kommt er mit Gedanken, die geeignet sind, bei denen Furcht zu erregen, die es nicht halten. Da nämlich die Mehrzahl der Menschen sich nicht so sehr durch Verheißung von Heil und Segen als durch die Furcht vor Unheil zur Tugend leiten läßt, so sucht der Apostel seine Leser von beiden Seiten her zu gewinnen. Aus demselben Grunde hat auch Gott nicht bloß das Himmelreich verheißen, sondern auch mit der Hölle gedroht. Auch die Propheten haben in derselben Weise zu den Juden gesprochen. Sie mischen beständig Verheißungen und Drohungen untereinander. So schlägt denn auch Paulus in seiner Rede verschiedene Töne an, und zwar nicht beliebig, sondern das Heil- und Segenverheißende stellt er voran, das

[60] 3 Kön. 20, 35. 36.

Unheilvolle läßt er nachfolgen. Dabei bringt er zum Ausdruck, wie jenes der vorgefaßten Absicht Gottes entspringe, dieses aber eine Folge schuldbaren Leichtsinnes der Menschen sei. So stellt auch der Prophet das Gute voran, wenn er spricht: „Wenn ihr willig seid und mir gehorcht, sollt ihr des Landes Gut genießen; wenn ihr euch aber weigert, und euch zum Zorne neigt, soll das Schwert euch fressen“[61]. Auf dieselbe Weise geht Paulus hier in seiner Rede vor. Gebt acht! Christus, sagt er, ist gekommen und hat Sündenvergebung gebracht, Gerechtigkeit und Leben; <s b40> aber nicht so ohne weiteres, sondern durch das Kreuz. Das Große und Staunenswerteste dabei ist nicht, daß er uns so reichen Segen gebracht, sondern daß er so viel gelitten hat. Mißachtet ihr seine Geschenke, dann bricht das Unheil über euch herein. „Denn es offenbart sich“, sagt er, „Gottes Strafgericht vom Himmel her.“ Wieso läßt sich das erweisen? Wenn ein Gläubiger so fragt, dann führen wir ihm die Aussprüche Christi an; ist es aber ein Ungläubiger, ein Heide, dann macht ihn Paulus mundtot mit dem nun folgenden Hinweis auf das Gericht Gottes. Er führt so den unwiderleglichen Nachweis aus der Geschichte der Heiden selbst. Das ist nämlich das ganz Sonderbare bei Paulus, daß er den Bestreitern der christlichen Wahrheit nachweist, wie sie selbst durch das, was sie Tag für Tag tun und reden, ihre Übereinstimmung mit derselben bekunden. Doch davon später; jetzt wollen wir uns an den vorliegenden Text halten. Also:

„Denn es offenbart sich Gottes Strafgericht vom Himmel her.“ Jawohl, das ist gar oft schon hier auf Erden der Fall, z. B. bei Hungersnot, Pest und Krieg. Da erleidet jeder im besondern und alle zusammen gemeinsam Strafe. Was ist aber das Befremdliche an der Strafe, die dann (im Jenseits) kommen wird? Daß sie größer ist (als alle irdische Strafe), daß sie alle trifft und daß sie nicht denselben Zweck hat: die diesseitige Strafe hat nämlich den Zweck der Besserung, die jenseitige den der Wiedervergeltung. Das bringt auch Paulus zum Ausdruck, wenn er spricht: „Wir werden nun gezüchtigt wie Kinder, damit wir nicht mit der Welt verdammt werden“[62]. Jetzt kommt ja gar manchen vieles nicht als ein Strafgericht von oben vor, sondern als Verschulden von Menschen; dann aber wird es offenkundig sein, daß die Strafe von Gott kommt, wenn er nämlich als Richter auf dem schrecklichen Throne sitzen und die einen in den Feuerofen, die andern in die äußerste Finsternis und wieder andere zu andern unentrinnbaren, unerträglichen Strafen abführen lassen wird. Warum sagt er aber nicht offen so: „Der Menschen- <s b41> sohn wird kommen mit Zehntausenden von Engeln und Rechenschaft fordern von einem jeden“, sondern: „es offenbart sich das Strafgericht Gottes“? — Seine Zuhörer waren erst Neugetaufte; darum sucht er sie zunächst durch etwas zu gewinnen, was von ihnen ohne Schwierigkeit zugestanden wurde. Außerdem scheint es mir, daß er mit Rücksicht auf die Heiden seine Rede so einleitet; später kommt er ja auf das Gericht Christi zu sprechen.

„Über jede Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit von Menschen, welche die Wahrheit im Banne der Ungerechtigkeit gefangen halten.“ — Hier bringt der Apostel zum Ausdruck, da es viele Wege der Gottlosigkeit gibt, der Weg der Wahrheit aber nur einer ist. Denn bunt und vielgestaltig und unterschiedlich ist der Irrtum, die Wahrheit aber ist eine. Zunächst meint er das wohl in bezug auf die Glaubenslehre; in der Folge bezieht er es auch auf das Leben, indem er von Ungerechtigkeit der Menschen spricht. Und in der Tat gibt es vielerlei Ungerechtigkeiten. Bei der einen handelt es sich um den Besitz, so z. B. wenn einer seinem Nebenmenschen Schaden daran zufügt; bei einer andern um die Weiber, so wenn einer sich von seinem Eheweibe trennt

[61] Is. 1, 19—20.

[62] 1 Kor. 11, 32.

und die Ehe eines andern zerstört. Auch das versteht Paulus unter „Übervorteilen“, wenn er spricht: „Daß keiner zu weit gehe und seinen Bruder im Geschäfte nicht übervorteile“[63]. Andere wieder treten zwar nicht dem Weibe und dem Besitze, wohl aber der Ehre des Nächsten nahe. Auch das ist Ungerechtigkeit. „Denn ein guter Name ist besser als viel Reichtum“[64]. Manche (Erklärer) sind der Ansicht, daß die Ausdrücke („Gottlosigkeit“ und „Ungerechtigkeit“) von Paulus nur in bezug auf die Glaubenslehren gemeint seien. Es hindert aber nichts, abzunehmen, daß er es auf beides (sowohl auf die Glaubenslehren wie auch auf das sittliche Verhalten) bezieht. Was aber das heißt: „welche die (christliche) Wahrheit durch Ungerechtigkeit gefangen halten“, ersieh aus dem, was folgt:

<s b42> *V. 19: „Weil das Erkennbare an Gott unter ihnen offenkundig geworden ist; denn Gott hat es ihnen ja kundgemacht.“*

2.

Aber sie haben die Gott gebührende Ehre hölzernen und steinernen Götzen erwiesen. Wenn einem die Schätze des Königs anvertraut worden wären mit dem Auftrage, sie zu des Königs Ehre zu verwenden, er aber verschleuderte sie an Diebe und Dirnen und Gaukler und schaffte ihnen mit dem Gelde des Königs ein glänzendes Leben, wie würde ein solcher, als der schwersten Majestätsbeleidigung schuldig, bestraft werden! Ebenso haben auch die Heiden, welche die Kenntnis von Gott und seiner Herrlichkeit empfangen hatten, dadurch die Wahrheit gleichsam „gefangen gehalten im Banne der Ungerechtigkeit“, daß sie die Gott gebührende Verherrlichung Götzenbildern zuteil werden ließen und haben so gegen die Kenntnis von Gott, soviel an ihnen lag, eine Ungerechtigkeit begangen, da sie dieselbe nicht zu dem gehörigen Zwecke verwendeten. Ist euch nun das Gesagte klar geworden oder soll ich es noch klarer wiederholen? Es wird wohl notwendig sein, es zu wiederholen. Was ist also der Sinn des Paulus-Wortes? Gott hat den Menschen von Haus aus die Kenntnis von sich mitgegeben; aber die Heiden haben diese Gotteserkenntnis an hölzerne und steinerne Figuren weggeworfen und so gegen die Wahrheit eine Ungerechtigkeit begangen, allerdings nur soweit dies in ihrer Macht lag; denn die Wahrheit über Gott bleibt ja trotz alledem unverändert bestehen und behält ihre Ehre unverrückt. Woher weißt du aber, lieber Paulus, daß Gott den Heiden diese Kenntnis von sich von Hause aus mitgegeben hat? „Weil“, sagt er, „das Erkennbare an ihm offenkundig geworden ist.“ Aber das ist ja doch nur eine Behauptung, kein Beweis. Beweis mir doch und zeig mir es, daß die Gotteserkenntnis offen vor ihnen lag und daß sie freiwillig davon abirrten! Woher wäre sie ihnen denn offenkundig? Hatte sich Gott ihnen etwa kundgetan durch eine Stimme von oben? Nein; aber er hat etwas getan, was mehr als eine solche Stimme auf sie einwirken konnte: er hat ihnen die ganze <s b49> Schöpfung vor Augen gestellt, so daß der Gelehrte wie der Ungelehrte, der Skythe und der Barbar, durch die Betrachtung ihrer Schönheit belehrt, zu Gott emporsteigen kann. Deshalb sagt der Apostel:

V. 20: „Denn das Unsichtbare an ihm ist seit Welterschaffung an denen, die sich darüber Gedanken machen, sichtbar geworden.“

So hatte ja auch der Prophet gesagt: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes“[65]. Was werden darum die Heiden an jenem Tage des Gerichtes sagen können? Wir haben dich nicht erkannt? — So habt ihr denn nicht den Ruf des Himmels vernommen, den er einem entgegenschickt, wenn man ihn nur anschaut? Mußte euch nicht die Ordnung des

[63] 1 Thess. 4. 6.
[64] Sprichw. 22, 1.
[65] Ps. 18, 2.

Alls lauter als Drommetenschall in die Ohren tönen? Habt ihr nicht in einemfort die unverrückbaren Gesetze vor euch gesehen, nach denen sich der Wechsel von Tag und Nacht vollzieht? Nicht die feste und unverrückbare Ordnung von Winter und Frühling und der andern Jahreszeiten? Nicht die Regelmäßigkeit in der Bewegung des Meeres, bei all seinem Rauschen und Wogen? Nicht die schöne Ordnung im Weltall, das durch seine Schönheit und Größe den Schöpfer kundtut? Das alles und viel mehr noch faßt Paulus zusammen, wenn er spricht: „Denn das Unsichtbare an ihm ist seit Welterschaffung denen, die sich darüber Gedanken machen, sichtbar geworden: seine ewige Majestät und Gottheit, so daß sie keine Entschuldigung haben." Das letztere war ja wohl freilich nicht der Zweck, warum Gott die Welt erschuf, wenn er auch tatsächlich erreicht worden ist. Nicht um den Heiden die Entschuldigung abzuschneiden, hat er eine solche Predigt (wie sie die sichtbare Schöpfung hält) veranlaßt, sondern damit sie zu seiner Erkenntnis gelangen sollten. Sind sie trotzdem zu dieser Erkenntnis nicht gelangt, so haben sie sich selbst jede Entschuldigung abgeschnitten.

Hierauf legt Paulus dar, wieso sie sich jede Entschuldigung abgeschnitten haben. <s b44>

V. 21: „Weil sie, obwohl sie Gott erkannten, ihm doch nicht als Gott Ehre erwiesen."

Das ist das eine ihrer schweren Verschulden; das andere, das auf das erste folgt, ist, daß sie Götzenbilder anbeteten. Es ist dies dieselbe Anklage, wie sie Jeremias erhebt, wenn er spricht: „Zwei üble Dinge hat dieses Volk getan: mich haben sie verlassen, die Quelle lebendigen Wassers, und sich löcherige Zisternen gegraben"[66]. Als ein Zeichen davon, daß sie Gott zwar erkannten, aber von dieser Erkenntnis einen ungehörigen Gebrauch machten, führt dann der Apostel an, daß sie eine Mehrheit von Göttern anerkannten. Er fährt darum fort: „Obwohl sie Gott erkannten, haben sie ihm doch nicht als Gott Ehre erwiesen." Er gibt auch den Grund an, warum sie in diese Torheit verfielen. Und welcher ist es? Sie kehrten durch ihr Pochen auf die Vernunft in allem das Unterste zu oberst. Er spricht dies aber nicht so aus, sondern gebraucht noch einen viel schlagenderen Ausdruck. Er sagt:

„Sie verfielen auf Ungereimtheiten bei ihren Verhandlungen für und wider, und ihr unverständiges Herz wurde mit Finsternis geschlagen."

— Wenn es jemand unternimmt, in mondloser Nacht einen unbekannten Weg zu gehen oder auf dem Meere zu fahren, so gelangt er nicht nur nicht ans Ziel, sondern er findet bald seinen Untergang. Ebenso haben auch die Heiden kläglichen Schiffbruch erlitten, als sie es unternahmen, den Weg zum Himmel zu gehen, dabei aber das Licht wegwarfen und sich dafür der Finsternis ihrer Vernunft anvertrauten. Sie suchten in Körpern den Körperlosen und in Gestalten den Gestaltlosen. Nebstdem führt der Apostel aber auch noch einen andern Grund ihrer Verirrung an, indem er sagt:

V.22: „Sie nannten sich Weise und wurden zu Narren."

Da sie sich viel von sich einbildeten, hielten sie es unter ihrer Würde, den Weg zu gehen, den ihnen Gott zu gehen befohlen hatte, und versanken dabei in törichte Vernünfteleien. Im folgenden führt der Apostel diesen <s b45>Untergang im Meeressturm näher aus und zeigt zugleich, wie kläglich und unentschuldbar derselbe sei, indem er sagt:

V.23: „Und sie vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit der Nachbildung eines vergänglichen Menschen, von Vögeln, Vierfüßlern und Kriechtieren."

3.

Der erste Vorwurf gegen die Heiden ist, daß sie Gott nicht fanden; der zweite, daß sie gute

[66] Jer. 2, 13.

und offenkundige Gelegenheiten dazu hatten; der dritte, daß sie sich für Weise ausgaben; der vierte, daß sie Gott nicht nur nicht gefunden hatten, sondern daß sie die ihm gebührende Verehrung auf Dämonen und hölzerne und steinerne Götzenbilder übertrugen. Auch im Korintherbriefe demütigt Paulus den Stolz der Heiden, aber nicht in der gleichen Weise wie hier. Dort gibt er ihnen gewissermaßen einen Hieb mit dem Kreuze, indem er spricht: „Etwas Törichtes bei Gott ist immer noch weiser als die Menschen“[67]. Hier aber zieht er, ohne einen Vergleich anzustellen, ihre Weisheit geradezu ins Lächerliche, indem er darauf hinweist, daß sie Torheit sei und nur prahlerischer Schein. Damit du ferner siehst, daß sie die Gotteserkenntnis besaßen, dieselbe aber auf solche Weise preisgaben, sagt er: „Sie vertauschten.“ Wer etwas vertauscht, der gibt etwas hin, was er hat. Sie wollten nämlich etwas mehr finden und hielten sich darum nicht innerhalb der gegebenen Grenzen und schritten über dieselben hinweg. Sie waren eben neuerungssüchtig. Es liegt das überhaupt im Wesen der Griechen. Ihre Weisen traten darum gegeneinander auf; Aristoteles erhob sich gegen Plato, gegen diesen knurrten die Stoiker, kurz, einer war der Feind des andern. Man sollte sie daher nicht so bewundern wegen ihrer Weisheit als sie vielmehr verabscheuen und hassen, weil sie eben dadurch zu Toren geworden sind. Denn wären sie nicht so versessen gewesen auf ihre Vernunftweisheit, auf ihre Schlüsse und Trugschlüsse, so wäre es ihnen nicht so ergangen, wie es ihnen ergangen <s b46>ist. — Hierauf spinnt der Apostel seine Anklage gegen sie noch weiter aus und zieht ihren ganzen Götzendienst ins Lächerliche. War schon das Vertauschen (der Gotteserkenntnis) überhaupt lächerlich, so war es ganz und gar unentschuldbar, daß es gegen solche Dinge geschah. Gegen wen vertauschten sie den wahren Gott und was für Dingen erwiesen sie göttliche Ehre? Betreffs der Gottheit hätten sie sich über Fragen wie folgende Gedanken machen sollen: daß es einen Gott gebe, daß er der Herr aller Dinge sei, daß er sie aus dem Nichtsein ins Dasein gerufen habe, daß er seine Vorsehung und Fürsehung walten lasse; denn darin bestehe ja die Ehre der Gottheit. Welchen Dingen aber erwiesen sie solche? Nicht einmal Menschen, sondern Bildern von Menschen. Ja, sie blieben dabei nicht einmal stehen, sondern sie kamen herab bis zu den unvernünftigen Tieren oder vielmehr zu Bildnissen derselben. Beachte da das weise Vorgehen des Paulus, wie er zwei äußerste Grenzpunkte festsetzt: nach oben Gott, nach unten Kriechtiere — eigentlich nicht einmal Kriechtiere, sondern deren Nachbildungen —, um den Heiden ihren hellen Wahnsinn recht klar vor Augen zu halten. Die Kenntnis, die sie von dem hätten haben sollen, der unvergleichlich erhaben ist über alle Dinge, machten sie den niedrigsten aller Geschöpfe dienstbar. — Doch was hat das, fragst du, mit den Weisheitslehrern der Heiden zu tun? Doch ja, das Gesagte geht alles sie an; denn sie waren es, die die Erfinder alles dessen, die Ägypter, zu Lehrern hatten. Sogar Plato, dem Anscheine nach der fähigste Kopf unter ihnen, tut sich etwas zugute darauf, und sein Lehrer Sokrates hatte eine heilige Scheu vor solchen Götzen. Ließ doch er dem Äskulap einen Hahn opfern, woraus zu verstehen ist, daß die Bilder von unvernünftigen Tieren, sogar von Kriechtieren, als Götter galten. Neben den Kriechtieren kann man auch den Apollo und den Dionysos (unter die Götter eingereiht) sehen. Manche von diesen Weisheitslehrern haben sogar Stiere, Skorpionen, Drachen und allerhand anderes Gewürm in den Himmel versetzt. Allenthalben gab sich der Teufel Mühe, die Menschen bis herab zu den Bildern von Kriechtieren zu bringen und ihn (den <s b47>wahren Gott) herabzusetzen bis unter die vernunftlosesten aller Tiere, während Gott sie emporführen

[67] 1 Kor. 1, 25.

wollte zum Himmel. Nicht allein daraus, sondern auch anderswoher kann man ersehen, daß sogar der Höchststehende unter den Heiden (Plato) dem geschilderten Götzendienst ergeben war. Wo er nämlich die Dichter (als Zeugen) anführt und sagt, man müsse ihnen in ihren Lehren über die Götter Glauben schenken, bringt er (als Beweis) nichts anderes vor als eine Menge solchen Plunders und meint, man müsse diese vielen Lächerlichkeiten für die wahre Gotteslehre halten.

V. 24: „Darum übergab sie Gott in den Lüsten ihres Herzens zur Unreinigkeit, daß sie untereinander sich ihre eigenen Leiber schänden ließen."

Hier weist der Apostel darauf hin, daß auch am Umsturz der Gesetze die Gottlosigkeit schuld war. Das „übergab" ist hier soviel wie „überließ". Wenn ein Heerführer bei zunehmender Heftigkeit der Schlacht davongeht, so übergibt er seine Soldaten den Feinden, nicht so, daß er sie gerade zu ihnen hinstößt, sondern daß er sie ohne seine Hilfe läßt. So zog sich auch Gott von den Heiden zurück, nachdem er von seiner Seite alles getan hatte, sie aber das von ihm Dargebotene nicht annehmen mochten und so sie selbst zuerst ihn verlassen hatten. Sieh nur! Er hatte ihnen als Predigt von ihm das ganze Weltall vor Augen gestellt; er hatte ihnen Verstand und Vernunft gegeben, womit sie imstande waren, das Rechte zu erkennen. Doch von nichts von allem dem machten sie Gebrauch zu ihrem Heil, sondern sie verkehrten es sogar ins Gegenteil. Was sollte Gott noch weiter tun? Sie mit Gewalt zwingen, zu ihm zu kommen? Das ist nicht das richtige Mittel, jemanden auf den Pfad der Tugend zu führen. Es blieb also nichts anderes übrig, als sie sich selbst zu überlassen, damit sie auf diese Weise durch Erfahrung klug würden und von ihren schändlichen Gelüsten abließen. Wenn ein königlicher Prinz seinem Vater zur Schande sich in die Gesellschaft von Dieben, Räubern und Grabschändern begibt und den Umgang mit solchen Leuten dem väterlichen Hause vorzieht, so ist am besten, sein <s b48>Vater läßt ihn gehen, bis er durch die Erfahrung belehrt wird über die Größe seiner Torheit.

4.

Warum nennt aber der Apostel kein anderes Laster mit Namen, z. B, Neid, Geiz u. dgl. sondern bloß Unzucht? Nun, ich glaube, er spielte damit auf Zustände an, wie sie seinen Zuhörern und den Empfängern seines Briefes bekannt waren. — „Zur Unreinigkeit, daß sie untereinander sich ihre eigenen Leiber schänden ließen." Beachte da die recht treffende Ausdrucksweise des Apostels! Sie brauchten, will er sagen, gar nicht andere, die sie schändeten, sondern das, was ihnen ihre Feinde hätten antun können, das taten sie sich selbst an. Dann faßt er noch einmal den Grund (der sittlichen Verirrungen) auf, indem er sagt:

V. 25: „Sie vertauschten die Wahrheit Gottes mit der Lüge, sie brachten ihre Weihegeschenke und Opfergaben den Geschöpfen dar und setzten den Schöpfer beiseite."

Was ganz besonders lächerlich ist, führt der Apostel im einzelnen an, was weniger grob erscheint, im allgemeinen; die ganze Beweisführung läuft aber darauf hinaus, zu zeigen, daß die Anbetung der Geschöpfe ein Merkmal des Heidentums ist. Beachte auch, was der Apostel noch für ein Wort beifügt! Er sagt nicht bloß: „Sie brachten ihre Opfergaben den Geschöpfen dar", sondern: „und setzten dabei den Schöpfer beiseite". Im ganzen Abschnitt erhebt er gegen die Heiden diesen Vorwurf, durch diesen Beisatz aber spricht er ihnen jedwede Entschuldigung ab.

„Der gepriesen ist in Ewigkeit. Amen."

— Doch dadurch, will er sagen, erlitt Gott keinen Schaden. Er bleibt ja doch gepriesen in Ewigkeit. Hiermit bringt der Apostel zum Ausdruck, daß Gott die Heiden nicht etwa sich selbst überlassen hat, um sich an ihnen zu rächen; er litt ja nicht dadurch. Mochten

sie ihn schmähen, er wurde durch ihre Schmähungen; nicht getroffen, seine Ehre erfuhr keine Minderung, er ist und bleibt doch der Gepriesene allezeit. Wird ja <s b49>doch oft auch ein Mensch dadurch, daß er sich der Weisheit befleißt, unverletzbar durch Schmähungen, um wieviel mehr muß es nicht Gott sein, der seinem Wesen nach unsterblich und unveränderlich ist, dessen Ehre unverlierbar und unantastbar ist.

Auch Menschen werden Gott ähnlich, wenn sie nicht zu verletzen sind durch Schimpf, den ihnen andere antun wollen, wenn sie durch Schmähungen von andern nicht geschmäht, durch Hiebe nicht getroffen, durch Verspottungen sich nicht verspottet fühlen. Ja, wie ist das möglich? fragst du. Nun, es ist möglich, ganz wohl möglich, wenn du dich nämlich nicht kränkst, was immer geschehe. Ja, sagst du, wie soll ich mich denn nicht kränken? Nun, sag' mir, wenn dein kleines Kind gegen dich unartig ist, faßt du das etwa als Beleidigung auf? Kränkst du dich darüber? Keineswegs. Ja, wenn du dich kränktest, würdest du da nicht lächerlich? In dieselbe Stimmung müssen wir uns nun dem Nebenmenschen gegenüber versetzen, und wir werden nichts Unangenehmes zu erleiden haben. Sind ja doch solche, welche uns schmähen, unverständiger als kleine Kinder. Wir wollen nicht ängstlich bestrebt sein, ja keine Beleidigung zu erfahren, und wenn uns eine angetan wird, sie zu ertragen wissen. Dann ist unsere Ehre wirklich sicher. Wieso? Weil das letztere (auf keine Beleidigung zu achten) bei dir steht, das erstere (dir keine zuzufügen) beim andern. Siehst du nicht, wie der Diamant den verwundet, der auf ihn schlägt? Ja, sagst du, das hat der Diamant von Natur aus. Und du kannst frei gewollt das sein, was jenem von Natur aus zukommt. Wieso? Siehst du nicht, daß die Jünglinge im Feuerofen nicht verbrennen und Daniel in der Löwengrube unversehrt bleibt? Auch jetzt kann das geschehen. Umgeben uns ja auch Löwen — der Zorn, die böse Lust —; sie haben scharfe Zähne und zerfleischen den, welcher ihnen in den Rachen fällt. Sei du darum ein anderer Daniel und laß die Leidenschaften nicht ihre Zähne in deine Seele schlagen. — Aber, sagst du, bei Daniel war das Ganze rein ein Werk der Gnade. Ja, aber die Tat des freien Willens war doch voraus gegangen. So steht auch uns die Gnade zur Seite, wenn wir <s b50>uns ebenfalls so bewähren wollen. Mögen uns diese Bestien auch hungernd umlauern, sie werden uns nicht anpacken. Denn wenn sie scheu zurückweichen beim Anblick des Leibes eines Dieners (Gottes), wie werden sie erst Ruhe geben, wenn sie Glieder Christi — das sind nämlich die Gläubigen — vor sich sehen? Geben sie aber keine Ruhe, dann liegt die Schuld an denen, die sich ihnen (als Beute) vorwerfen. Denn es gibt auch viele, die diesen Löwen einen reichen Schmaus darbieten, indem sie Huren aushalten, Ehen zerstören, an Feinden Rache nehmen. Solche werden freilich zerrissen, bevor sie noch am Boden anlangen. Dem Daniel widerfuhr dies nicht, aber auch uns wird es nicht widerfahren, ja es wird für uns noch viel günstiger ausfallen als für ihn. Dem Daniel fügten die Löwen bloß keinen Schaden zu; uns werden die Beleidiger, wenn wir wachsam sind, sogar noch Nutzen bringen. So wurde ja auch Paulus bereichert gerade durch seine Verfolger, Job durch seine vielen Schicksalsschläge, Jeremias durch die Schlammgrube, Noë durch die Sintflut, Abel durch seines Bruders Arglist, Moses durch die Mordgier, so Elisäus, so ein jeder jener großen Männer: nicht durch geruhsames Wohlleben, sondern durch Leiden und Trübsale erwarben sie sich ihre herrlichen Ruhmeskronen. Darum sprach auch Christus, der wohl wußte, daß das die Vorbedingung zu wahrem Ruhm sei, zu seinen Jüngern: „In der Welt werdet ihr Bedrängnis haben; aber vertraut, ich habe die Welt überwunden“[68]. — Was sagst du nun

[68] Joh. 16, 33.

aber dazu, wendet man ein: Sind denn nicht doch auch viele zusammengebrochen unter der Last der Trübsale? Nicht durch die Trübsale an und für sich, sondern durch ihre eigene Schwachmütigkeit. — Aber der (da droben), der zugleich mit der Versuchung auch den glücklichen Ausgang und die Kraft gibt, sie zu überstehen, stehe uns allen bei und reiche uns seine Hand, auf daß wir einmal ruhmvoll verherrlicht werden und die himmlische Krone erlangen durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem Hl. Geiste sei Ehre, Ruhm und Herrlichkeit jetzt und allezeit bis in alle Ewigkeit. Amen. <s b51>

FÜNFTE HOMILIE. <k> *Kap. 1, V. 26 und 27.*

1.

Kap. 1, V. 26 und 27.

V. 26: „Darum überließ sie Gott den schandbarsten Leidenschaften. Vertauschten ja ihre Weiber die naturgemäße Befriedigung des Triebes mit einem solchen wider die Natur."

V. 27: „Ebenso gaben die Männer den naturgemäßen Umgang mit dem Weibe auf und entbrannten in Gier gegeneinander."

Alle Leidenschaften sind schändlich; am meisten aber doch die Gier von Männern nach Männern. Unter diesen Sünden leidet nämlich die Seele und wird mehr zuschanden als der Leib unter Krankheiten. Beachte, wie der Apostel den Heiden auch hier die Entschuldigung abschneidet wie oben, wo er von den Irrungen im Glauben gesprochen hat. Von den Weibern sagt er nämlich: „Vertauschten sie ja die naturgemäße Befriedigung des Triebes." Es kann niemand, will er sagen, zu ihrer Entschuldigung vorbringen, daß sie an dem naturgemäßen geschlechtlichen Verkehr gehindert gewesen und deshalb dazu gekommen seien; auch nicht, daß sie deswegen auf diese wahnsinnige Verirrung verfallen seien, weil sie ihre geschlechtliche Lust nicht anders befriedigen konnten. „Vertauschen" kann man nur etwas, was man hat. So sagte der Apostel auch, als er von den Verirrungen im Glauben sprach: „Sie vertauschten die Wahrheit Gottes mit der Lüge." Von den Männern bringt er dasselbe zum Ausdruck, wenn er sagt: „Sie gaben den naturgemäßen Umgang mit dem Weibe auf." Wie den Weibern, so nimmt der Apostel auch den Männern jede Entschuldigung. Er klagt sie nämlich an, nicht daß sie einen Genuß hatten, ihn aber aufgaben und auf einen andern kamen, sondern daß sie den naturgemäßen Geschlechtsgenuß verschmähten und dem widernatürlichen nachliefen. Dann ist ja auch das, was gegen die Natur ist, immer mit mehr Schwierigkeiten verbunden und weniger angenehm; sie konnten daher <s b52>auch nicht geltend machen, sie hätten eben einen Genuß haben wollen. Der richtige Genuß ist ja gerade der naturgemäße. Aber wenn Gott einmal aufgegeben ist, dann steht eben bald alles auf dem Kopfe. Darin lag gerade der Grund, daß nicht bloß ihre Glaubenslehre höllisch war, sondern auch ihr Leben teuflisch. Oben, wo der Apostel von den Glaubenslehren sprach, zog er das Weltall heran und die menschliche Vernunft. Er sagte, vermöge der ihnen von Gott verliehenen Erkenntnisgabe hätten sie sich ganz gut durch den Anblick der Schöpfung zum Schöpfer können führen lassen; weil sie es aber nicht wollten, so seien sie unentschuldbar. Hier setzt er an die Stelle des Weltalls den naturgemäßen Genuß, den sie mit mehr Behagen ganz unbedenklich und ohne Schande hätten haben können. Sie wollten aber nicht; darum sind sie jeder Entschuldigung bar und Frevler gegen die Natur. Das Schandvollste dabei ist aber, daß auch Weiber diesen Geschlechtsverkehr suchten, die doch mehr Scham hätten haben sollen als die Männer. Bewunderungswert ist auch hier wieder die Besonnenheit des Paulus, wie er,

vor zwei sich entgegenstehende Aufgaben gestellt, beide ganz vortrefflich zu lösen versteht. Er wollte sich nämlich zart ausdrücken und doch auch den Hörer etwas unsanft anfassen. Beides zugleich geht nun nicht, sondern eins steht dem andern im Wege. Drückt man sich zart aus, so kann man den Zuhörer nicht scharf anlassen; will man ihm aber die Meinung sagen, dann muß man auch das Kind beim rechten Namen nennen. Diese weise und heilige Seele verstand es nun aber, beides ganz vortrefflich ins Werk zu setzen. Dadurch, daß Paulus das Wort „Natur" einfügt, vergrößert er einerseits die Anklage, erzielt aber andererseits eine zarte Ausdrucksweise, indem er dieses Wort wie als Hülle benützt.

Nachdem der Apostel zuerst die Weiber scharf angelassen hat, wendet er sich zu den Männern, indem er sagt: „Ebenso gaben die Männer den naturgemäßen Umgang mit den Weibern auf." Das ist ja fürwahr ein Bild des äußersten Verderbens, wenn beide Geschlechter von Fäulnis zerfressen sind, wenn Mann und Weib gegeneinander wie Feinde handeln, während doch der Mann <s b53>der Lehrer des Weibes und das Weib die Gehilfin des Mannes sein soll. Beachte hier, wie treffend der Apostel die Ausdrücke wählt. Er sagt nicht: „sie liebten einander" oder „sie begehrten einander", sondern: „sie entbrannten in Gier gegeneinander". Siehst du, wie da alles überschäumende Gier ist, die sich nicht in ihren Grenzen zu halten vermag? Denn jeder Trieb, der einmal die ihm von Gott gesetzten Grenzen überspringt, geht nach Absonderlichkeiten und Widernatürlichkeiten. So kommt es manchmal vor, daß Leute die Lust nach Speise verlieren und dafür Erde und Steinchen verschlingen, oder andere, die von heftigem Durst ergriffen werden, sich nach Pfütze sehnen. So entbrannten auch jene Heiden zu dieser unnatürlichen Liebe. Fragst du aber, woher diese Überspanntheit der sinnlichen Begierde kam, so ist die Antwort: Von ihrer Gottverlassenheit. Und woher ihre Gottverlassenheit? Von der Übertretung des Gesetzes, wodurch sie ihn zuerst verlassen hatten.

„Männer verübten Schändlichkeit mit Männern."

2.

Glaube nicht, will der Apostel sagen, ihre Krankheit sei ein bloßes Begehren gewesen, wenn du hörst, daß sie „entbrannten". Die weitere Folge ihrer Schwachherzigkeit war es, daß sie auch ihre Begierlichkeit entflammte. Darum sagt der Apostel hier nicht wie anderswo: „sie wurden hingezogen" oder „sie wurden übereilt", sondern: „sie verübten". Sie setzten die Sünde also in Form einer Tat, ja nicht bloß einer Tat im allgemeinen, sondern einer solchen mit Wissen und Willen. Er sagt auch nicht „böse Lust", sondern geradezu: „Schändlichkeit". Sie schändeten nämlich die Natur und traten die Gesetze mit Füßen. Sieh nun die große Verwirrung, die auf beiden Seiten einriß, das Oberste wurde zu unterst gekehrt, das Unterste zu oberst. Sich selbst und einander gegenseitig zu Feinden geworden, begannen sie miteinander einen unglückseligen Krieg, vielverzweigt und wechselreich, der mehr gegen das (Natur-) Gesetz verstieß als jeder andere Bürgerkrieg. Sie führten ihn in vier verschiedenen Formen, die alle leer und ungesetzlich waren. Dieser <s b54>Krieg war in der Tat nicht bloß zweifach und dreifach, sondern sogar vierfach. Schau an! Ich sage: Mann und Weib sollten eins sein. Heißt es ja: „Sie werden zwei sein in einem Fleisch"[69]. Das bewirkte der Trieb nach (geschlechtlichem) Verkehr; er verband die beiden Geschlechter miteinander. Diesen natürlichen Trieb nun hob der Teufel auf, indem er ihm eine andere Richtung gab. Er trennte die Geschlechter von-

[69] Gen. 2, 24.

einander, indem er dem Geschlechtstrieb eine andere Art von Befriedigung bot, und bewirkte, daß aus einem (Fleische) zwei Teile wurden, im Gegensatz zu Gottes Gesetz. Denn dieses spricht: „Sie werden zwei sein in einem Fleisch“; der Teufel dagegen hat das eine in zwei geteilt. Sieh da die eine Form des Krieges! Weiter stachelte er beide Teile sowohl gegen sich selbst wie auch gegeneinander zum Kriege auf. Die Weiber begingen Frevel gegen Weiber, nicht bloß gegen Männer, die Männer wieder standen gegeneinander auf und gegen das Weibergeschlecht wie in einem nächtlichen Kampfe. Siehst du da den zweiten und dritten Krieg, ja den vierten und fünften? Es kommt nämlich noch ein anderer dazu. Außerdem sündigten sie nämlich auch gegen die Natur selbst. Weil der Teufel wußte, daß der (natürliche) Trieb die Geschlechter zusammenführt, darum bemühte er sich, dieses Band zu zerreißen. Auf diese Weise wird nicht bloß aus Mangel an Nachkommenschaft das menschliche Geschlecht naturgemäß zum Aussterben gebracht, sondern auch dadurch, daß die beiden Geschlechter gegeneinander zum Kampfe aufgestachelt werden.

„Und empfingen die Vergeltung für ihre Verirrung, wie sie sich gebührte, an sich selbst“. — Sieh, wie der Apostel wieder auf die Quelle des Übels zurückkommt, die Gottlosigkeit nämlich, die in den Glaubenslehren der Heiden lag! Er nennt (die geschlechtlichen Verirrungen) geradezu die „Vergeltung“ für jene Sünde. Hätte er von den Höllenstrafen gesprochen, so hätte er bei den Gottlosen und <s b55>denen, die an einer solchen Lebensführung Gefallen fanden, kaum Glauben gefunden, ja, er wäre wohl gar verlacht worden. Darum zeigt er, wie in einem solchen Genusse selbst die Strafe liege. Wenn sie selbst es nicht merken, sondern sich noch wohl fühlen dabei, mag dich das nicht wundern. Tun ja auch Wahnsinnige und Gehirnkranke manchmal sich selbst wehe und treiben Dinge zum Erbarmen; andere beklagen sie darob, sie selbst aber lachen dazu und haben ihre helle Freude an ihren tollen Stücklein. Wir sagen deswegen nicht, daß sie um so unglücklicher daran sind, je weniger sie von ihrem Zustand wissen. Denn nicht auf das Urteil der Kranken kommt es an, sondern auf das der Gesunden. Bei den Heiden allerdings schien dieser Brauch [die Päderastie] uralt, ja Gesetz zu sein. Hatte doch einer ihrer Gesetzgeber[70] den Sklaven verboten, sich trocken zu salben und Knabenliebe zu treiben, und dieses Vorrecht, oder vielmehr diese Schändlichkeit, nur den Freien eingeräumt. So hielt denn das hochweise Volk der Athener und sein großer Solon diesen Brauch nicht für eine Schändlichkeit, sondern für vornehm, zu gut für den Stand der Sklaven und nur für Freie passend. Auch viele andere Bücher von Weltweisen kann man finden, die angesteckt sind von dieser Krankheit. Deswegen werden wir aber diesen Brauch doch nicht ordnungsgemäß nennen, sondern wir halten die, welche ein solches Gesetz annahmen, für erbarmungswürdige und höchst beweinenswerte Menschen. Denn sie lassen an sich dasselbe geschehen wie Huren, ja noch etwas viel Traurigeres. Denn der geschlechtliche Verkehr mit diesen ist zwar auch unerlaubt, aber doch naturgemäß; dieser andere dagegen ist gegen das Gesetz und gegen die Natur. Wenn es gar keine Hölle gäbe und keine Strafe dafür drohte, so läge schon in dieser Sünde selbst die schlimmste Strafe. Wenn du sagst, sie fühlen sich wohl dabei, so sprichst du eben damit eine Verschärfung der Strafe aus. Wenn ich jemanden nackt herumlaufen sehe, den Körper ganz mit Kot beschmiert, und ich sähe, <s b56>daß er sich nicht im mindesten zu verbergen sucht, sondern sich noch etwas darauf einbildet, so würde ich nichts Gutes für ihn darin sehen, sondern ich würde ihn um so mehr bedauern, weil er seine Schande

[70] Solon, wie Plutarch in dessen Lebensbeschreibung berichtet: „Sich trocken salben“ ist gleichbedeutend „wettkämpfen“, wozu die Trockensalbung die Vorbereitung war.

nicht einmal fühlt. Erlaubt mir noch ein anderes Beispiel, um das Frevelhafte daran noch besser aufzuzeigen. Eine Jungfrau würde dazu verurteilt, mit Tieren eingesperrt sich von ihnen begatten zu lassen, und sie würde mit der Zeit an diesem Geschlechtsverkehr Gefallen finden; wäre sie nicht um so bedauernswerter, weil sie eben deswegen, daß sie ihren schlimmen Zustand nicht fühlt, nicht von ihm befreit werden kann? Das ist doch jedem einleuchtend. Ist nun dieser Zustand recht schlimm, so ist es der in Rede stehende nicht weniger. Denn von den eigenen Leuten schimpflich behandelt zu werden, ist trauriger als von Fremden. Solche Knabenschänder, behaupte ich, sind schlimmer als Menschenmörder; denn es ist besser, zu sterben, als so geschändet zu leben. Der Mörder trennt die Seele vom Leibe; ein solcher aber stürzt die Seele mitsamt dem Leibe ins Verderben. Welche Sünde immer du mir nennen magst, du kannst mir keine nennen, die dieser Widernatürlichkeit gleich käme. Wenn diese Kranken ein Gefühl dafür hätten, was ihnen geschieht, sie würden tausendmal lieber sterben als so etwas erdulden.

3.

Nein, nein, es gibt nichts, was schlimmer wäre als dieser Frevel. Wenn der hl. Paulus von der Hurerei sagt: „Jede Sünde, die etwa ein Mensch begeht, ist außerhalb seines Leibes; der Hurer aber sündigt gegen seinen eigenen Leib“[71], was sollen wir erst von diesem Wahnsinn sagen, der so viel schlimmer ist als die Hurerei, daß es sich gar nicht ausdrücken läßt? Zu einem solchen muß ich nicht bloß sagen: Du bist ein Weib geworden, sondern auch: Du hast dein Mannsein verloren; du bist nicht umgewandelt worden in eine Frau, du bist aber auch nicht geblieben, was du warst, sondern du bist ein Verräter an beiden Geschlechtern geworden und verdienst von Männern und Frauen davongejagt und mit Steinen beworfen zu werden, weil du beide Ge- <s b57>schlechter geschändet hast. Damit du begreifst, welch große Schande darin liegt, so sag’ mir, würdest du nicht vor einem davonlaufen als vor einem Verderber, der etwa zu dir käme und dir kundtäte, er wolle dich aus einem Menschen zu einem Hunde machen? Aber sieh, nicht zu einem Hunde hast du dich aus einem Menschen selbst gemacht, sondern zu einem noch viel verächtlicheren Wesen. Ein Hund ist doch immerhin zu etwas gut, eine solche Manneshure aber zu nichts. Was würde man dazu sagen, wenn einer drohte, er werde machen, daß Männer Kinder gebären und entbinden? Würden wir darüber nicht in Zorn geraten? Und doch sieh, Männer, die in diese wahnsinnige Verirrung geraten sind, tun sich selbst noch etwas viel Ärgeres an. Es ist nicht dasselbe, der ganzen Natur nach in ein Weib verwandelt zu werden oder ein Weib zu werden und dabei doch ein Mann zu bleiben, eigentlich vielmehr weder dies noch jenes. Willst du dir noch durch eine andere Erwägung einen richtigen Begriff machen von der alles übersteigenden Größe dieser Sünde, so frag’ dich, warum wohl die Gesetzgeber solche bestrafen, welche andere entmannen. Du wirst sehen, aus keinem andern Grunde, als weil solche die Natur verstümmeln. Und doch tun sie noch kein so großes Unrecht; denn solche Verschnittene bleiben ja doch oft auch nach ihrer Verstümmelung noch brauchbare Menschen. Es gibt aber kein nichtsnutzigeres Geschöpf als einen solchen zur Hure gewordenen Mann. Denn nicht bloß die Seele, sondern auch der Leib eines Mannes, der sich so etwas hat antun lassen, ist entehrt, und er sollte überall ausgestoßen werden. Welche Höllenstrafen werden groß genug sein für solche Menschen? Solltest du aber lächeln, wenn du von Höllenstrafen hörst und an jenes Feuer nicht glauben, so denk an Sodoma!

[71] 1 Kor. 6, 18.

Ja, ja, da sehen wir ein Bild der Hölle schon im gegenwärtigen Leben. Weil nämlich viele an das, was nach der Auferstehung kommt, nicht glauben wollen, wenn sie jetzt von einem unauslöschlichen Feuer hören, darum hat sie Gott durch ein Beispiel aus dem Diesseits belehrt. Es ist dies der Brand und der Feuerregen von Sodoma. Davon wissen die zu erzählen, die dort gewesen sind und die Spuren jenes göttlichen <s b58>Strafgerichtes und das Vernichtungswerk der vom Himmel hernieder gefahrenen Blitze gesehen haben[72]. Bedenke wie groß die Sünde sein muß, die das höllische Feuer vor der Zeit in Erscheinung treten läßt! Weil viele sich um bloße Worte nicht kümmern, darum hat ihnen Gott durch Taten ein Bild der Hölle in einer ganz eigenen Art vor Augen geführt. Jener Regen war ein Widerspruch in sich selbst [Feuer und Regen], wie auch der Geschlechtsverkehr der Sodomiten ein Widerspruch gegen die Natur war. Jener Regen überschwemmte das Land wie die Gier ihre Seelen. Er hatte die gegenteilige Wirkung von einem gewöhnlichen Regen; er regte den Schoß der Erde nicht nur nicht an, Früchte hervorzubringen, sondern machte sie unbrauchbar zur Aufnahme von Samen. So war auch der Geschlechtsverkehr der Männer von Sodoma: er machte den Körper noch unbrauchbarer. Was gibt es nur Fluchwürdigeres als eine solche männliche Hure, was Niederträchtigeres? O, der Tollheit, o, der Torheit! Woher ist nur diese Leidenschaft hereingekommen, die die menschliche Natur verwüstet wie ein Feindesheer (das Land), ja noch um soviel ärger, als die Seele höher steht als der Leib! O ihr, die ihr unvernünftiger seid als die Tiere, schamloser als die Hunde! Denn bei denen kommt ein solcher Geschlechtsverkehr gar nie vor; die Natur kennt ihre eigenen Grenzen. Ihr aber würdigt unser Geschlecht bis unter die Tiere herab. — Woher kommen nun aber diese Übel? Von der Genußsucht, von der Nichtkenntnis Gottes. Denn hat man einmal die Furcht Gottes abgelehnt, dann ist es auch um alles andere Gute geschehen.

4.

Damit uns das nun nicht widerfahre, darum laßt uns die Furcht Gottes immer recht lebhaft vor Augen haben! Denn nichts, gar nichts ist dem Menschen so verderblich, als wenn er sich von diesem Anker losreißt, wie ihm andererseits auch nichts so zur Rettung dient, als wenn er beständig seinen Blick darauf gerichtet hält. Wenn wir schon angesichts von Menschen uns <s b59>vor Sünden mehr hüten, wenn wir schon in Gegenwart besserer Sklaven uns scheuen, etwas Unstatthaftes zu tun, bedenke, welche Sicherung es uns geben muß, wenn wir Gott vor Augen haben! Nie wird uns der Teufel angehen, wenn wir uns so halten, weil ja sein Bemühen doch vergeblich wäre. Sieht er uns dagegen draußen herumschweifen und ohne Zügel einhergehen, dann wird er uns bald ganz von der Herde abschneiden, da wir ihm ja selbst die Handhabe dazu bieten. Wie leichtsinnigen Sklaven, die notwendige Besorgungen, derentwegen sie von ihren Herren hinausgeschickt worden sind, außer acht lassen und zwecklos und müßig mit Leuten herumlungern, die sie zufällig treffen, und so die Zeit vergeuden, so wird es auch uns ergehen, wenn wir von den Geboten Gottes abweichen. Wir stehen dann nämlich auch herum und bewundern Reichtum, Körperschönheit und andere Dinge, die uns nichts angehen, ähnlich wie jene Sklaven den Kunststücklein von armen Gauklern zuschauen. Wenn sie dann zu spät nach Hause kommen, erwartet sie harte Züchtigung. Manche von ihnen kommen ganz von ihrem Wege ab, indem sie solchen Gauklern nachlaufen. Wir wollen nun aber nicht so handeln; denn wir haben ja viele und dringende

[72] Vgl. Josophus Flavius, De bello Jadaico 1. IV, c. 8.

Geschäfte aufbekommen. Wenn wir unbekümmert um diese solche sinnlose Dinge begaffen und damit unsere ganze Zeit unnütz vergeuden, so werden wir dafür auch schwere Strafe erleiden. Nun, und willst du dich wirklich einmal unterhalten, so hast du ja genug andere Dinge, die du bewundern magst und nach denen du jederzeit Verlangen haben darfst, Dinge, die nicht lächerlich sind, sondern Bewunderung und Lob vollauf verdienen. Wer Lächerlichkeiten anstaunt, der ist oft auch darnach und schlimmer als der Possenreißer. Damit dich ein solcher Vorwurf nicht treffe, steh sogleich ab von solchem Gehaben!

Was stehst du z. B., sag' mir nur, mit offenem Munde vor dem Reichtum und sehnst dich darnach? Was siehst du daran so Bewundernswertes, das deine Blicke fesseln könnte? Die goldbeschirrten Pferde? die Sklaven, fremdländische und verschnittene? die Prachtgewänder? die verweichlichte Seele, die darin steckt? Den <s b60>stolzen Blick ? das Umschwärmtsein? den Trubel ? Steht denn das alles dafür, daß man es bewundert? Was haben denn eigentlich solche Leute voraus vor den armen Teufeln, die auf dem Markte tanzen und pfeifen? Hungrige Bettler sind sie auch — an Tugend. Einen Tanz führen sie auf, der noch viel lächerlicher ist, indem sie sich nämlich herumtreiben bald an reichbesetzten Tafeln, bald in den Gemächern liebeslustiger Weiber, bald in einem Schwarm von Schmeichlern und Schmarotzern. Wenn sie dabei goldenen Schmuck an sich tragen, so sind sie um so bemitleidenswerter, weil sie da gar etwas zum Gegenstand ihrer Sorge machen, was nicht sie selbst sind. Schau nicht auf das äußere Gewand, sondern decke ihre Seele auf und schau, ob sie nicht aus tausend Wunden blutet, ob sie nicht in Lumpen gehüllt, ob sie nicht einsam und verlassen ist. Was nützt sie da ihr wahnsinniges Streben nach Dingen, die außerhalb ihres Ich liegen? Es ist viel besser, ein Bettler zu sein und ein tugendhaftes Leben zu führen, als ein König zu sein mit Lastertaten. Denn der Bettler genießt ein volles inneres Glück; seine äußere Not kommt ihm gar nicht zum Bewußtsein wegen seines inneren Reichtums. Ein König dagegen, der sein Glück in Dingen sucht, die nicht mit seinem Ich in Beziehung stehen, empfindet in seinem Innern die größte Pein, in seiner Seele, in seinen Gedanken, in seinem Gewissen, die doch seine steten Begleiter in diesem Leben sind.

In dieser Überzeugung laßt uns also die goldgewirkten Kleider beiseite legen, laßt uns vielmehr nach Tugend streben und der Seelenwonne, die ihr folgt! So werden wir im Jenseits wie im Diesseits wie bei einem Festmahl schmausen durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem Hl. Geiste sei Ehre, Ruhm und Herrlichkeit bis in alle Ewigkeit. Amen.

SECHSTE HOMILIE. *Kap. 1, V. 28—31 und Kap. II, V. 1—16.*

1.

<s b61> *Kap. 1, V. 28—31 und Kap. II, V. 1—16.*

V. 28: „Und wie sie ihrerseits gar keinen Wert darauf legten, eine rechte Erkenntnis von Gott zu besitzen, so überließ sie Gott seinerseits ihrem verkehrten Sinn, das Ungehörige zu tun."

Damit es nicht den Anschein bekomme, als sei die lange Strafrede gegen die Knabenschändung auf die (christlichen) Römer gemünzt gewesen, darum geht der Apostel im folgenden auf andere Arten von Sünden über; er bringt damit zugleich auch die Rede auf andere Leute. Auch sonst führt der Apostel, wenn er zu den Gläubigen von Sünden spricht und sie als zu meidende hinstellen will, immer die Heiden als Beispiel an, so z. B. wenn er sagt: „Nicht in leidenschaftlicher Gier wie die Heiden, die von Gott nichts wis-

sen“[73], und wieder: „Damit ihr nicht betrübt seid wie die andern, die keine Hoffnung haben“[74]. In derselben Weise bringt er auch hier zum Ausdruck, daß es sich um Sünden der Heiden handle und spricht ihnen jede Entschuldigung ab; denn nicht aus Unwissenheit, sagt er, gehen jene Lastertaten hervor, sondern aus gewollter Absicht. Darum sagt er nicht: „und wie sie Gott nicht erkannten“, sondern: „Und wie sie keinen Wert darauf legten, von Gott eine rechte Erkenntnis zu besitzen.“ Das Wesen der Sünde, will er sagen, liege mehr in einem verkehrten Urteil und in Eigensinn als in einem Hingerissenwerden. Er bringt damit zum Ausdruck, daß die Sünden nicht, wie manche Irrlehrer behaupten, im Fleische ihren Sitz haben, sondern im Geiste, im Verlangen nach dem Bösen; da liege die Quelle aller Übel. Denn ist einmal der Geist irre geleitet, dann kommt auch alles andere aus der Bahn und geht drunter und drüber, wie wenn der Wagenlenker nichts wert ist. <s b62> *V 29: „Sie waren voll jeglicher Ungerechtigkeit, Bosheit, Habsucht, Schlechtigkeit“*

Beachte die Reihenfolge! Sie waren voll, sagt er, „jeglicher“ Ungerechtigkeit. Er nennt zuerst die Schlechtigkeit im allgemeinen und führt dann einzelne Arten derselben an; dabei häuft er die Namen.

„Voll Neid und Mord“

Der letztere kommt vom ersteren, wie es sich in der Geschichte von Abel und Joseph zeigt. Dann fährt er fort:

„Voll Streit, Heimtücke, Gemeinheit“

V. 30: „Ohrenbläser, Verleumder, Gottesverächter, Frevler“

Der Apostel zählt da unter den Vorwürfen Dinge auf, die manchen belanglos scheinen könnten; dann steigert er wieder die Anklage und steigt zur höchsten Spitze der Sünden empor, wenn er sagt: „Prahlhänse“. Denn schlimmer als das Sündigen selbst ist es, sich noch etwas darauf einzubilden. Darum macht er den Korinthern denselben Vorwurf, indem er sagt: „Und da seid ihr noch eingebildet“[75]. Denn wenn jemand schon alles Verdienst verliert, der auf ein gutes Werk eingebildet ist, welche Strafe wird erst der verdienen, welcher sich gar auf seine Sünden etwas einbildet? Ein solcher kann ja gar nicht in sich gehen. Dann heißt es weiter:

„Erfinderisch im Bösen“

— Damit drückt der Apostel aus, daß sie sich nicht genügen ließen an dem, was (an Bösem) bereits da war, sondern daß sie noch Neues dazu erfanden. Das zeigt wieder, daß sie mit Absicht und Vorbedacht sündigten, nicht hingerissen und überwältigt (von der Leidenschaft). Nachdem nun der Apostel das Böse im einzelnen angeführt und auch gezeigt hat, daß sie auch gegen das natürliche Gesetz verstoßen haben — „sie waren ungehorsam gegen die Eltern“ — kommt er im folgenden auf die Wurzel so großen Verderbens, indem er sie „lieblos und treulos“ nennt. Auf dieselbe Ursache <s b63>des Bösen weist auch Christus hin, wenn er spricht: „Wenn die Sünde überhand nimmt, wird die Liebe gar vieler erkalten“[76]. Dasselbe sagt auch Paulus hier. Er nennt sie:

V. 31: „Treulos, lieblos, rücksichtslos, erbarmungslos“. und zeigt damit an, daß sie auch das Geschenk der Natur preisgegeben hatten. Wir haben nämlich von Natur aus eine gewisse Zuneigung zueinander, wie eine solche auch die Tiere besitzen. Denn „jedes Wesen“, heißt es, „liebt seinesgleichen und der Mensch seinen Nächsten“[77]. Aber die Menschen waren wilder als die Tiere.

So hat nun der Apostel die Krankheit aufgezeigt, die als Folge schlechter Glaubenslehren die Welt befallen hat, und klargelegt, daß die ganze Krankheit herkomme von der Sorglosigkeit der Kranken selbst. Im folgenden legt er dar, wie er es bei den Glaubenslehren ge-

[73] 1 Thess. 4, 6.
[74] Ebd. 13.
[75] 1 Kor. 5, 2.
[76] Matth. 24, 12.
[77] Sir. 13, 19.

macht hat, daß sie auch darin unentschuldbar sind. Er sagt:

V. 32: „Sie kennen recht wohl die Forderung der Gerechtigkeit Gottes, daß die, welche so etwas tun, den Tod verdienen, und doch tun sie solches nicht bloß, sondern sie zollen noch denen Beifall, die es tun"

Zwei Einwände hat hier der Apostel im Sinne und beantwortet sie beide ganz schlagend. Du sagst, meint er, du habest nicht gewußt, was zu tun sei? Nun, hast du das wirklich nicht gewußt, so liegt die Schuld bei dir; du hast Gott, der es dir zu wissen tun wollte, den Rücken gekehrt. Übrigens habe ich dir soeben durch vielerlei Gründe dargetan, daß du (das Gesetz Gottes) ganz wohl kennst und darum mit Wissen und Willen sündigst. Aber du wirst von den Leidenschaften dazu hingerissen? Warum wirkst du aber dann zur Sünde mit und lobst sie? „Sie tun solches nicht bloß", heißt es, „sondern sie zollen noch denen Beifall, die es tun." Diesen zweiten Einwand, der schlimmer ist und unentschuldbar, hebt der Apostel besonders hervor, um ihn <s b64>abzutun. Wer die Sünde lobt, ist viel schlechter als der, welcher sie begeht. Das stellt also der Apostel zunächst fest und verstärkt im folgenden noch die Begründung, indem er so sagt:

Kap. II, V. 1: „Darum bist du unentschuldbar, o Mensch, jeder, der da richtet; denn worin du einen andern richtest, darin verurteilst du dich selbst."

Das sagt er wohl mit Bezug auf die (herrschende) Stellung, die damals Rom einnahm; diese Stadt hatte nämlich zu jener Zeit die Herrschaft über die Welt inne. Er will damit also gesagt haben: „Du nimmst dir selbst die Entschuldigung, wer immer du sein magst:" Denn wenn du z. B. einen Ehebrecher verurteilst und du bist selbst ein solcher, dann hast du dir mit deinem Urteilsspruch dein eigenes Urteil gesprochen, wenn dich auch sonst gar niemand vor Gericht zieht.

V.2: „Wir wissen nämlich recht gut, daß Gottes Urteil über die, welche solches tun, der Wahrheit gemäß ist."

Damit nämlich nicht jemand sage: Ich bin bis jetzt ohne Strafe davongekommen, will der Apostel Furcht einflößen. Er sagt, daß es bei Gott nicht so zugehe wie bei den Menschen hier auf Erden. Hier wird der eine bestraft und der andere, der dasselbe getan hat, kommt davon. Bei Gott ist es aber nicht so. Daß da der Richter das Rechte kennt, spricht der Apostel aus; woher er es kennt, fügt er nicht bei; es wäre überflüssig gewesen. Bezüglich der Gottlosigkeit legt er aber beides dar: sowohl daß der, welcher gottlos handelt, Gott kennt, als auch, woher er ihn kennt, nämlich aus der Schöpfung. Weil diese Quelle nicht allen bekannt war, darum nennt er sie eigens. Hier aber übergeht er die Quelle (der Erkenntnis, die Gott selbst hat) mit Stillschweigen, weil sie allgemein bekannt ist. — Wenn der Apostel sagt: „jeder, der da richtet", spricht er nicht allein von den Berufsrichtern, sondern auch von Privatleuten und Untertanen.

2.

Alle Menschen richten nämlich die Fehlenden, wenn sie auch nicht gerade einen Richterstuhl inne- <s b65>haben und keine Scharfrichter und keinen Halsblock; sie richten sie in ihren Gesprächen, bei ihren Zusammenkünften nach dem Richterspruch, den ihnen ihr Gewissen eingibt. Niemand wird sich unterfangen, zu sagen, daß ein Ehebrecher keine Strafe verdient. Aber nur andere, sagt der Apostel, verurteilen sie, nicht sich selbst. Darum setzt er ihnen scharf zu, indem er sagt:

V. 3: „Meinst du etwa, o Mensch, der du die richtest, welche solches tun, während du dasselbe tust, du werdest dem Gerichte Gottes entgehen?"

Bisher hat der Apostel die Verschuldung der gesamten (heidnischen) Menschheit in Glauben und Tun aufgezeigt, daß die Heiden, obwohl sie begabt waren mit Verstand und die Schöpfung als Führerin hatten, doch nicht bloß Gott den Rücken gekehrt, sondern sich sogar den Abbildern von Kriechtieren zugekehrt haben, daß sie die Tugend verachtet und dem natürlichen Triebe folgend sich dem Laster in die Arme geworfen haben, obzwar dies sogar gegen die Natur war. Nun geht er einen Schritt weiter und zeigt, daß die, welche solches tun, auch Strafe zu gewärtigen haben. Auf eine Strafe hat er schon hingewiesen, als er von ihrem Tun sagte: „Sie empfingen die Vergeltung für ihre Verirrung, wie sie sich gebührte, an sich selbst." Da sie aber diese Strafe nicht achten, nennt er eine andere, vor der sie sich sehr fürchteten. Er hat dieselbe übrigens schon früher angedeutet; denn wenn er sagt, daß das Urteil Gottes der Wahrheit gemäß ist, so will er damit auch nichts anderes gesagt haben. Er führt diesen Gedanken aber noch weiter aus, indem er spricht: „Meinst du etwa, o Mensch, der du die richtest, welche solches tun, während du dasselbe tust, du werdest dem Gerichte Gottes entgehen?" Du bist dem Urteilsspruche, durch dich selbst gefällt, nicht entgangen und solltest dem Gottes entgehen? Wer möchte so etwas behaupten? Du hast dir selbst dein Urteil sprechen müssen; so groß war die Strenge dieses Gerichtshofes, daß du deiner selbst nicht schonen konntest. Wieviel mehr wird dasselbe nicht erst Gott tun müssen, der sündenlose, überaus gerechte Gott? Du hast dich selbst schuldig erken- <s b66>nen müssen; Gott aber sollte dich freisprechen und loben? Wie hätte das einen Sinn? Also verdienst du eine größere Strafe als der, den du schuldig gesprochen hast; denn es ist nicht dasselbe, einfach eine Sünde begehen oder dieselbe selbst wiederholen, nachdem man sie an einem andern gestraft hat. Siehst du, wie der Apostel die Anklage steigert? Denn wenn du, sagt er, einen, der einen geringen Fehler begangen hat, strafst, obwohl du selbst daran bist, die Schande (der Sünde) auf dich zu laden, wie sollte nicht Gott, bei dem die Sündenschande ausgeschlossen ist, dich strafen, der du in größeren Stücken fehlst, und dich nicht verurteilen, nachdem du schon verurteilt bist durch deine eigene Vernunft? Wendest du aber ein, daß du dir zwar deiner Strafwürdigkeit bewußt bist, daß du dir aber mit Rücksicht auf Gottes Langmut nichts daraus machst und straflos auszugehen hoffst, weil du nicht gleich gestraft wirst: so solltest du gerade deswegen bangen und beben. Denn nicht dazu erfolgt der Aufschub der Strafe, daß du keine Strafe erleidest, sondern dazu, daß dich eine viel schwerere trifft, wenn du, was Gott verhüte, ungebessert bleibst. Darum fährt der Apostel fort:

V. 4: „Oder mißachtest du den Reichtum seiner Güte, seiner Nachsicht und Langmut, und weißt doch, daß Gottes Güte dich zur Buße leitet?"

Indem der Apostel die Langmut Gottes preist und zeigt, daß die, welche auf sie bauen, den größten Gewinn aus ihr ziehen können — der Gewinn ist nämlich der, daß sie die Sünder zur Buße zieht —, vermehrt er die Furcht. Denn so wie Gottes Langmut denen, die sie sich, wie es sein soll, zunutze machen, die Ursache zu ihrem Heile wird, so bringt sie denen, die sie mißachten, größere Strafe. Es ist eine oft gehörte Rede; Gott ist gütig und langmütig; er will keine Strafe. Wenn du das nachsprichst, sagt der Apostel, so sprichst du nur eine Erhöhung deiner Strafe aus. Seine Güte zeigt Gott deswegen, damit du von den Sünden ablassen, nicht damit du ihrer noch mehr begehen sollst. Läßt du nicht ab von ihnen, so wird die Strafe um so furchtbarer sein. Man darf daher nicht sündigen, weil Gott langmütig ist, <s b67>und darf nicht dessen gute Absicht zum Anlaß der Undankbarkeit machen. Ist er auch langmütig, so straft er doch gewiß. Woraus geht das hervor? Aus den folgenden Worten. Ist des Bösen viel geworden und haben die Bösen

noch keine Strafe erhalten, so werden sie sie sicher erst erhalten. Denn wenn Menschen so etwas nicht übersehen, wie wird es Gott übersehen? Darum bringt der Apostel die Rede auf das Gericht. Indem er nämlich zeigt, daß der Straffälligen, wenn sie nicht Buße tun, recht viele sind, ferner, daß sie hienieden nicht gestraft werden, kommt er wie von selbst auf das Gericht, das ein sehr schweres sein wird. Er sagt:

V. 5: „Mit deiner Verstocktheit und deinem unbußfertigen Herzen häufst du dir nur (Gottes) Zorn."

Wenn sich etwas nicht durch Güte erweichen und nicht durch Furcht umbiegen läßt, was gibt es da Verhärteteres? Nachdem der Apostel die Liebe Gottes aufgezeigt hat, weist er dann hin auf seine Strafe und sagt, daß sie unerträglich sei für den, der sich sonst nicht bekehren läßt. Beachte da, welch treffender Worte er sich bedient! „Du häufst dir", sagt er, „den Zorn." Damit drückt er aus, daß Gott selbst der Zorn ferne liegt und daß nicht der Richter, sondern der Gerichtete daran schuld ist. „Du häufst dir", heißt es ja, nicht Gott dir. Er hat ja alles getan, was er konnte; er hat dir die Fähigkeit gegeben, das Gute zu unterscheiden von dem Bösen, er hat Langmut an den Tag gelegt, er hat zur Buße gerufen, er hat den schrecklichen Gerichtstag angedroht, alles um dich zur Umkehr zu bewegen; wenn du nun trotz alledem auf deinem Wege bleibst, so „häufst du dir den Zorn

am Tage des Zornes und der Offenbarung und des Strafgerichtes Gottes".

— Damit du nicht, wenn du von Zorn hörst, an die Leidenschaft des Zornes denkst, setzt der Apostel bei: „des Strafgerichtes Gottes". Treffend sagt er auch: „Am Tage der Offenbarung." Dann wird nämlich offenbar werden, was ein jeder nach Recht und Gerechtigkeit zu empfangen hat. Hier auf Erden tun nämlich viele an- <s b69>dern ungerechterweise Kränkungen an und sind gegen sie feindlich gesinnt; dort wird dies nicht der Fall sein.

V. 6: „Er wird einem jeden vergelten nach seinen Werken: den einen, die in unerschütterlichem Dienst einer guten Sache …"

3.

Nachdem der Apostel in einem erschreckenden und ernsten Ton vom zukünftigen Gericht und der Bestrafung gesprochen hat, führt er nun nicht, wie man erwarten sollte, die Schilderung dieses Strafgerichtes weiter aus, sondern er bringt die Rede auf etwas Erfreulicheres: die Belohnung des Guten. Er sagt so: „den einen, die in unerschütterlichem Dienst einer guten Sache

Herrlichkeit und Ehre und Unsterblichkeit suchen, ewiges Leben"

— Hier muntert er die auf, welche in ihren Trübsalen mutlos geworden sind, und zeigt, daß man nicht auf den Glauben allein sein Zutrauen setzen dürfe; denn jenes Gericht prüfe auch die Werke. — Beachte, wie der Apostel, wenn er vom Jenseits spricht, außerstande, die himmlischen Güter im einzelnen zu nennen, nur die Worte „Herrlichkeit" und „Ehre" gebraucht. Denn da jene Güter alle menschlichen Verhältnisse übersteigen, hat er kein Bild zur Verfügung, um von ihnen eine richtige Vorstellung zu geben. Er stellt sie uns dar, so gut es geht, durch Worte, unter denen wir uns etwas Großes denken, wie „Herrlichkeit", „Ehre", „Leben". Das sind ja die Güter, nach denen das Streben der Menschen geht; aber jene himmlischen sind diesen nicht gleich, sondern viel besser, schon deswegen, weil sie unvergänglich und ewig sind. Siehst du, wie uns der Apostel gewissermaßen wie durch die Türspalte einen Blick tun läßt auf die Auferstehung des Leibes, indem er das Wort „Unsterblichkeit" ausspricht? Gemeint ist die Unsterblichkeit des vergänglichen Leibes. Weil das aber noch

nicht genug war, setzt er dann noch hinzu: „Herrlichkeit und Ehre“. Denn wir werden zwar alle unsterblich auferstehen, aber nicht alle zur Herrlichkeit, sondern die einen zur Bestrafung, die andern zur Herrlichkeit. <s b69> *V. 8: „Für die andern dagegen, die nach ihrem Kopf weiter machen …“*

Wieder spricht der Apostel denen, die im Laster dahinleben, Verzeihung ab; er zeigt nämlich, daß sie aus Hartnäckigkeit und Fahrlässigkeit in die Sünde gefallen sind —

„und der Wahrheit nicht nachgeben, sondern der Ungerechtigkeit sich überlassen.“

— Sieh da eine weitere Anklage! Denn welche Entschuldigung sollte jemand haben, der das Licht flieht und die Finsternis aufsucht? Der Apostel sagt auch nicht: „überwältigt und beherrscht“, sondern: „die sich der Ungerechtigkeit überlassen“. Daraus sollst du ersehen, daß der Fall in die Sünde eine Tat der freien Wahl, daß die Sünde nicht ein Zwang ist.

„Ungnade und Zorn, Bedrängnis und Angst über jede Seele eines Menschen, der Böses tut.“

— D. h. ob jemand auch reich ist, eine Standesperson, gar ein Herrscher, auf niemanden nimmt jener Richterspruch Rücksicht. Da gilt nicht Rang und Würde.

Nachdem nun der Apostel die übergroße Schwere der Krankheit dargelegt und die Entstehungsursache derselben festgestellt — daß sie von der Fahrlässigkeit der Kranken selbst kommt —, auf den Ausgang hingewiesen — daß diese Kranken zugrunde gehen müssen — und die Leichtigkeit der Heilung betont hat, spricht er den Juden wieder eine größere Strafe zu. Denn wer mehr Unterweisung genossen hat, der verdient eine größere Strafe, wenn er das Gesetz übertritt. Darum werden wir, wenn wir sündigen, um so mehr gestraft, je gescheiter oder je mächtiger wir sind. Bist du reich, so verlangt man von dir mehr Geld als von einem Armen, bist du gescheiter, so mehr Achtung auf das Gesetz, bekleidest du ein Amt, hervorstechendere gute Taten; so wird überall deine Leistung nach deiner Kraft bemessen.

V. 10: „Herrlichkeit und Ehre und Friede jedem, der das Gute betreibt, dem Juden in erster Linie und dem Heiden.“

Welchen Juden meint er da, und von welchem Hei- <s b70>den ist da die Rede? Von denen, die vor der Ankunft Christi lebten. Noch ist nämlich die Erörterung nicht bis in die Zeiten der Gnade gediehen, sondern es ist noch die Rede von den Zeiten vorher. Trotzdem räumt der Apostel schon jetzt mit dem Unterschied zwischen Juden und Heiden auf. Er tut es schon hier, damit man nicht meine, wenn er später, von der Gnadenzeit sprechend, es tut, daß er etwas Neues und etwas Lästiges vorbringe. Denn wenn in den Zeiten vorher, wo die Sonne der Gnade noch nicht so erstrahlte, wo das Judentum bei allen angesehen und hochberühmt war und als eine Auszeichnung galt, wenn damals kein Unterschied bestand, was ließe sich für ein Grund dafür geltend machen für die spätere Zeit, da die Gnade in solcher Fülle erschienen war? Darum legt der Apostel hier mit solchem Nachdruck den Finger darauf. Denn ist der Leser einmal darüber belehrt, daß dies schon in früherer Zeit so gewesen ist, wird er es um so mehr für die Zeit des Glaubens zugeben. Unter „Heiden“ meint hier der Apostel nicht die Götzenanbeter, sondern jene Gottesverehrer, welche dem natürlichen Gesetze nach alles, was zur Frömmigkeit gehört, beobachteten mit Ausnahme der Satzungen des Judentums. Solche waren Melchisedech und seine Leute, ein solcher war Job, solche waren die Niniviten, ein solcher war Kornelius. So arbeitet also der Apostel schon jetzt der Niederlegung der Scheidewand zwischen Beschnittenen und Unbeschnittenen vor. Er hebt diese Unterscheidung schon jetzt auf, und zwar so, daß man seine Absicht kaum merkt und meint, er sei durch den notwendigen Zusammenhang der Rede darauf geführt worden. Es ist dies eine stete Eigenheit des klugen Verfahrens des

Apostels. Hätte er nämlich dies [die gleiche Behandlung von Juden und Heiden seitens Gottes] von der Zeit der Gnade behauptet, so wäre diese Behauptung verdächtig erschienen. Weil er aber da im Zusammenhange darauf zu sprechen kommt, wo er von der Sündhaftigkeit spricht, die von der ganzen Menschheit Besitz genommen hatte, und von der Lasterhaftigkeit, die von den damaligen Menschen auf die Spitze getrieben worden war, macht er seine Lehre unverdächtig. <s b71>

4.

Daß er aber in dieser Absicht seine Gedankenfolge so formt, ist aus der ganzen Stelle ersichtlich. Wenn ihm nicht daran gelegen gewesen wäre, dies zu erweisen, hätte er nach den Worten: „Mit deiner Verstocktheit und deinem unbußfertigen Herzen häufst du dir nur Gottes Zorn am Tage des Zornes“, mit diesem Punkte Schluß machen können. Der Gegenstand war zum Abschluß gebracht. Weil es aber nicht des Apostels Absicht war, bloß von dem zukünftigen Gericht zu sprechen, sondern auch zu zeigen, daß der Jude nichts vor dem Heiden voraus habe, damit jener sich nichts einbilde, darum geht er noch weiter, und zwar in dieser Gedankenfolge: — merk auf! Er hat den Leser in Furcht gesetzt; er hat ihm den Tag des Schreckens angekündigt; er hat ausgesprochen, wie schlimm es sei, in der Sünde zu leben; er hat gezeigt, daß niemand aus Unkenntnis (des Gesetzes) sündige und darum nicht straflos ausgehen werde, sondern daß er, wenn nicht gleich, so doch ganz gewiß einmal seine Strafe erfahren werde. Daraus will er nun die Folgerung ableiten, daß die Kenntnis des jüdischen Gesetzes nicht unbedingt notwendig sei; denn nach den Werken richtet sich Strafe und Lohn, nicht nach Beschnitten- oder Nichtbeschnittensein. Nachdem der Apostel gesagt hat, daß der Heide ganz gewiß seine Strafe erfahren werde, und, dies angenommen, gefolgert hat, daß er auch seine Belohnung bekommen werde, hat er damit dargetan, daß Gesetz und Beschneidung eigentlich nebensächlich seien. Damit will er hauptsächlich die Juden, treffen; denn diese waren ungemein eingebildet. Erstens einmal hielten sie es unter ihrer Würde, mit den andern Völkern auf eine Stufe gestellt zu werden, und zweitens fanden sie es lächerlich, daß der Glaube alle Sünden tilgen solle. Darum hat der Apostel zuerst an die Heiden, von denen die Rede ist, eine Strafpredigt gehalten, damit er dann unauffällig und mit Freimut den Juden die Wahrheit sagen könne. Im weiteren Verlauf der Rede, wo er auf die Bemessung der Strafe zu sprechen kommt, zeigt er, daß der Jude von seinem Gesetze nicht nur keinen Nutzen habe, sondern daß es sogar seine Lage noch erschwere. Diese Folge zieht er aus dem oben Gesagten. <s b72>Denn wenn der Heide deswegen unentschuldbar ist, weil er trotz Schöpfung und Vernunft, die ihm Wegweiser zu Gott waren, nicht besser geworden ist, um wieviel unentschuldbarer wird der Jude sein, der nebst allem dem noch durch das Gesetz Belehrung empfangen hat. Nachdem nun der Apostel den Juden dazu gebracht hat, diese Schlußfolgerung in bezug auf die Sünden der Heiden gelten zu lassen, nötigt er ihn wider seinen Willen dazu, dies auch in bezug auf sich selbst zu tun. — Um übrigens dieser seiner Erörterung gute Aufnahme zu verschaffen, lenkt der Apostel jetzt die Rede auf erfreulichere Dinge, indem er sagt: „Herrlichkeit und Ehre und Friede jedem, der das Gute betreibt, dem Juden in erster Linie und dem Heiden.“ Hienieden mag jemand besitzen, soviel er will, er besitzt es immer nur unter vielerlei Kämpfen, ob er auch reich ist oder eine Standesperson oder gar ein König. Wenn schon nicht mit einem Nebenmenschen, so gerät er doch öfter mit sich selbst in Zwiespalt und hat vielfach zu kämpfen in seinem Innern. Nicht so ist es dort im Jen-

seits, sondern dort ist alles Ruhe ohne Störung und wahrer Friede.

Nachdem der Apostel aus dem oben Gesagten gefolgert hat, daß auch die, welche das jüdische Gesetz nicht haben, zu demselben Genuß der ewigen Seligkeit gelangen können, führt er als weiteren Grund dafür an:

V. 11: „Denn bei Gott gilt kein Ansehen der Person."

Wenn er sagte, daß der Jude wie der Heide gestraft wird, wenn sie sündigen, bedarf dies keiner weiteren Begründung. Wenn er aber die Behauptung aufstellt, daß auch der Heide belohnt werde, so erfordert dies eine nähere Begründung; denn es müßte verwunderlich und widerspruchsvoll erscheinen, daß einer, der weder von Gesetz noch Propheten gehört hat, für gute Werke belohnt werden soll. Darum bereitete der Apostel, wie ich schon sagte, seine Leser darauf vor, wo er von den Zeiten sprach, die der Gnade vorausgehen, damit sie ihm später, wenn er von der Zeit der Gnade sprechen wird, um so leichter Beifall zollen. Denn da ist er ganz unverdächtig, da er ja nicht etwas behauptet, was in seinem Interesse liegt. Nach den Worten: „Herr- <s b73>lichkeit und Ehre und Friede jedem, der das Gute betreibt, dem Juden in erster Linie und dem Heiden", fährt er fort: „Denn bei Gott gilt kein Ansehen der Person." Wahrhaftig, diese Begründung ist schlagend! Paulus führt nämlich aus, daß es widersinnig wäre und Gott gar nicht entspräche, wenn es nicht so wäre; denn dann gäbe es ja ein Ansehen der Person. Das gibt es aber bei Gott nicht. Er sagt indes nicht: „Wenn dem nicht so wäre, so gäbe es bei Gott ein Ansehen der Person", sondern etwas zarter: „Denn bei Gott gilt kein Ansehen der Person." D. h. Gott schaut nicht auf die Beschaffenheit der Person, sondern das Unterscheidende für ihn liegt im Werke. Damit bringt er zum Ausdruck, daß den Juden vom Heiden nur die Person, nicht die Werke unterscheiden. Dem entsprechend war zu sagen: Nicht weil der eine ein Jude, der andere ein Heide ist, wird der eine belohnt, der andere bestraft, sondern das eine wie das andere geschieht mit Rücksicht auf die Werke. Doch der Apostel sagt nicht so — er hätte nämlich dadurch den Zorn der Juden erregt —, sondern er bringt noch etwas anderes, wodurch er ihren Hochmut niederdrückt und sie für die Annahme (seiner oben vorgetragenen Lehre von der Gleichheit der Juden und Heiden) empfänglicher macht. Was ist das? Das, was folgt:

V. 12: „Die ohne das Gesetz gesündigt haben, werden auch verloren gehen ohne das Gesetz, und die in dem Gesetze gesündigt haben, werden durch das Gesetz gerichtet werden."

Hier zeigt der Apostel, daß Jude und Heide nicht bloß gleichartig seien, wie ich schon sagte, sondern daß der Jude durch das Geschenk des Gesetzes sogar noch eine Belastung erfahre; denn der Heide wird ohne Gesetz gerichtet. Das „ohne Gesetz" will aber hier nicht einen Nachteil besagen, sondern einen Vorteil, nämlich den, daß er das Gesetz nicht zum Ankläger hat. Denn dieses „ohne das Gesetz" ist dasselbe, wie wenn er sagte: Er wird, abgesehen von dem Maßstab des Gesetzes, einzig und allein aus Gründen der natürlichen Vernunft verurteilt werden. Der Jude aber „in dem Ge- <s b74> setze" d h. nach der Anklage, die Natur und Gesetz gegen ihn vorbringen; denn je größerer Fürsorge er sich erfreut hat, desto größer wird auch die Strafe für ihn sein.

5.

Siehst du daraus, wieviel mehr der Apostel den Juden die Notwendigkeit nahelegt, sich um die Gnade zu bemühen? Da sie nämlich behaupteten, sie bedürften der Gnade nicht, da sie durch das Gesetz allein gerechtfertigt seien, zeigt er ihnen, daß sie der Gnade noch mehr bedürftig seien als die Heiden, da ihnen die Strafe noch mehr bevorstehe. —

Dann führt er noch einen anderen Grund zur Verteidigung seiner Behauptung an:

V. 13: „Denn nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht bei Gott."

Treffend setzt der Apostel hinzu: „bei Gott"; denn bei den Menschen können sie wohl untadelig erscheinen und sich etwas darauf zugute tun, bei Gott aber steht die Sache ganz anders.

„Nur die Befolger des Gesetzes werden gerechtfertigt werden" — Siehst du, mit welchem Nachdruck der Apostel die Rede ins Gegenteil wendet? Wenn du meinst, sagt er, durch das Gesetz gerettet zu werden, so steht dir der Heide dadurch voran, daß er als Befolger dessen erscheint, was ihm ins Herz geschrieben ist. — Aber wie ist es möglich, fragst du, daß jemand, der nicht Hörer (des Gesetzes) ist, ein Befolger (desselben) sein kann? Nicht allein das ist möglich, antwortet der Apostel, sondern noch viel mehr als das. Man kann nämlich nicht bloß, ohne ein Hörer des Gesetzes zu sein, doch ein Befolger desselben sein, sondern man kann ein Befolger auch nicht sein, trotzdem man ein Hörer gewesen ist. Dasselbe spricht der Apostel später noch klarer und mit noch mehr Nachdruck aus, wenn er sagt: „Einen andern belehrst du, dich selber aber belehrst du nicht?" Nun führt er vorläufig das erstere näher aus.

„Denn wenn die Heidenvölker, die das Gesetz nicht haben, von Natur die Forderungen des Gesetzes <s b75> erfüllen, so sind sie, die kein Gesetz haben, sich selbst Gesetz."

Ich verwerfe nicht das Gesetz, will der Apostel sagen, sondern ich rechtfertige die Heiden eben daraus. Siehst du, wie er, während er die überragende Stellung des Gesetzes untergräbt, doch keine Handhabe zu der Beschuldigung bietet, als mißachte er das Gesetz, sondern wie er im Gegenteil das Ganze so dreht, als halte er eine Lobrede auf das Gesetz, als stelle er es als etwas Großes dar? Wenn er von der „Natur" spricht, so meint er damit die natürliche Vernunft. Er zeigt, daß die Heiden besser seien als die Juden, ja noch mehr, eben gerade deswegen besser, weil sie das Gesetz nicht empfangen haben und das nicht besitzen, worauf sich die Juden soviel zugute tun. Eben darum, sagt er, sind die Heiden der Bewunderung wert, daß sie des Gesetzes nicht bedurften und doch die Forderungen des Gesetzes alle erfüllten. Die Werke des Gesetzes, nicht dessen Buchstaben gruben sie in ihre Seelen ein. Der Apostel sagt nämlich:

V. 15: „Sie zeigen ja, daß das Gesetzeswerk ihnen ins Herz geschrieben ist, indem ihr Gewissen ihnen zugleich Zeuge ist, wobei ihre eigenen Gedanken sich gegenseitig anklagen und lossprechen"

V. 16: „am Tage, da Gott das Verborgene der Menschen richten wird meinem Evangelium nach durch Jesus Christus."

Siehst du, wie der Apostel wieder jenen Tag (des Gerichtes) vor Augen stellt und heranzieht, um die Juden in ihrem Innern zu erschüttern und ihnen zu zeigen, daß die mehr Belohnung verdienen, welche ohne Gesetz sich Mühe gegeben haben, die Forderungen des Gesetzes zu erfüllen? Hier sei verdienterweise aufmerksam gemacht auf die bewundernswerte Klugheit des Apostels. Seine ganze Beweisführung läuft darauf hinaus, zu zeigen, daß der Heide über dem Juden stehe; in der ganzen Gedankenkette und auch am Schluß derselben spricht er aber diesen Satz nicht ausdrücklich aus, um den Juden nicht zu reizen. Um klarer zu machen, was ich gesagt habe, will ich die Worte des <s b76>Apostels noch einmal anführen. Nachdem er gesagt hatte: „Nicht die Hörer des Gesetzes, sondern die Befolger desselben werden gerechtfertigt werden", wäre es folgerichtig gewesen, fortzufahren: Wenn nun die heidnischen Völker, welche das Gesetz nicht haben, auf Antrieb der Natur das tun, was des Gesetzes ist, so sind sie viel besser als die, welche durch das Gesetz belehrt sind. Das sagt er aber nicht, sondern er hält inne mit der Lobrede auf die Heiden und spinnt den Vergleich zwischen Heiden und Juden

nicht weiter aus, damit seine Ausführungen auch dem Juden annehmbar werden. Er fährt darum nicht so fort, wie ich es sagte, sondern wie? „Denn wenn die Heidenvölker, die das Gesetz nicht haben, von Natur die Forderungen des Gesetzes erfüllen, so sind sie, die kein Gesetz haben, sich selbst Gesetz. Sie zeigen ja, daß das Gesetzeswerk ihnen ins Herz geschrieben ist, indem ihr Gewissen ihnen zugleich Zeuge ist.“ Statt des Gesetzes genügt das Gewissen und die Vernunft. Damit zeigt er wieder, daß Gott den Menschen mit der Fähigkeit geschaffen habe, die Tugend zu wählen und das Laster zu fliehen. Wundere dich nicht, daß der Apostel dasselbe einmal und zweimal und noch öfter beweist. Er mußte nämlich diesen Hauptpunkt ganz besonders stark betonen, um dem Einwand zu begegnen: Warum ist Christus erst jetzt gekommen? Wo blieb die ganze Zeit vorher die (göttliche) Leitung? Gegen diesen Einwand wendet er sich nebenbei, indem er zeigt, daß auch in den Zeiten vor Christus, auch vor der Gesetzgebung (des Alten Bundes) die Menschennatur sich der (göttlichen) Leitung erfreute. Denn das, was erkennbar ist an Gott, war ihnen offenbar, und auch Gut und Bös wußten sie zu unterscheiden und richteten danach ihre andern Mitmenschen. Das macht er ihnen gerade zum Vorwurf, wenn er sagt: „Worin du einen andern richtest, darin verurteilst du dich selbst.“ Gegen die Juden tritt aber außerdem noch das Gesetz als Ankläger auf, nicht bloß die Vernunft und das Gewissen. — Weshalb fügt der Apostel hinzu: „wobei ihre eigenen Gedanken sich anklagen und lossprechen“? Denn wenn sie das Gesetz geschrieben in sich tragen und das Gesetzeswerk aufweisen, was hat da noch die Vernunft an- <s b77>zuklagen? Nun, der Apostel meint dies nicht bloß von guten Werken (im Sinne des Gesetzes), sondern von dem ganzen Gebiete des sittlichen Tuns. An jenem Tage werden unsere eigenen Gedanken auftreten, teils zur Anklage, teils zur Verteidigung; einen andern Ankläger wird der Mensch bei jenem Gerichtshofe gar nicht nötig haben. — Hierauf sagt er, um die Furcht zu vermehren, nicht: „die Sünden der Menschen“, sondern: „das Verborgene der Menschen“. Nachdem er nämlich gesagt hat: „Du, der du andere richtest, die solches tun, und es doch selbst tust, glaubst du denn, daß du dem Gerichte Gottes entgehen wirst?“ fährt er fort — damit du nicht bloß dasselbe Urteil erwartest, wie du es selbst fällst, sondern damit du weißt, daß das Urteil Gottes noch strenger ist —: „das Verborgene der Menschen“, und fügt hinzu: „meinem Evangelium nach“. Menschen richten nämlich nur über äußere Handlungen. Oben hat er nur vom Vater gesprochen; aber weil er seine Zuhörer noch mehr in Furcht setzen will, bringt er nun auch Christus in die Rede herein. Aber er tut es nicht ohne weiteres, sondern erst nachdem er des Vaters Erwähnung getan. Dadurch erhöht er die Würde des Predigtamtes. Unser Predigtamt, will er damit sagen, bringt dasselbe zu Verkündigung, was vorher schon die Natur verkündigt hat.

6.

Siehst du, wie klug der Apostel seine Zuhörer an das Evangelium und an Christus heranbringt und sie an dasselbe fesselt? Wie er ihnen zum Bewußtsein bringt, daß unser Leben sich nicht bloß auf das Diesseits beschränkt, sondern weiter reicht? Es ist derselbe Gedanke, den er oben ausgesprochen hat: „Du häufst dir Zorn auf den Tag des Gerichtes“[78] und hier wieder: „Gott wird das Verborgene der Menschen richten.“
Es gehe daher jeder mit seinem Gewissen zu Rate, denke nach über seine Verfehlungen und gebe sich genaue Rechenschaft darüber, damit wir nicht mit der Welt verdammt werden. Denn furchtbar ist jenes Gericht, schau-

[78] Das Wort ὀργή heißt sowohl „Zorn“ als „Strafgericht“.

erlich der Richterstuhl, voller Schrecken die <s b78>abzulegende Rechenschaft, ein Strom von Feuer fließt daher: „Ein Bruder erlöset ja nicht, erlöset ein anderer Mensch?[79] Denk an das, was im Evangelium gesagt ist von den hin- und hereilenden Engeln, von dem versperrten Hochzeitssaale, von den nicht verlöschenden Lampen, von den Mächten die zum Feuerofen schleppen! Stelle dir auch das vor: Eine geheime Sündentat jemandes von uns würde bloß vor dieser Versammlung ans Licht gezogen. Würde sich ein solcher nicht wünschen, lieber zu vergehen und daß sich die Erde vor ihm auftue, als so viele Zeugen seiner Sünde zu haben? Was werden wir erst dann erleiden, wenn vor der ganzen Welt alles ans Licht gezogen werden wird auf dieser so glänzenden allseits sichtbaren Schaubühne, wo alle, Bekannte und Unbekannte, ihre Blicke auf uns richten werden! Aber ach! womit suche ich zu schrecken! Mit Furcht vor den Menschen! Sollte ich es nicht vielmehr tun mit Furcht vor Gott und seinem Verdammungsspruch? Wie wird uns dann zumute sein, sag' mir, wenn wir werden gebunden und zähneknirschend hinausgeworfen werden in die äußerste Finsternis! Was werden wir erst machen, wenn wir — was das Schrecklichste von allem ist — Gott unter die Augen treten sollen! Hat jemand Gefühl und Verstand, so heißt es für ihn schon die Hölle ausstehen, wenn er aus Gottes Augen verwiesen wird; aber weil das von vielen nicht schwer empfunden wird, darum droht Gott mit dem Feuer. Eigentlich sollten wir betrübt sein, nicht wenn wir gestraft werden, sondern wenn wir sündigen. Höre nur, wie Paulus weint und klagt über Sünden, für die ihm keine Strafe bevorstand, „ich bin nicht würdig", spricht er, „Apostel zu heißen, weil ich die Kirche verfolgt habe"[80]. Höre auch David, wie er, obzwar freigesprochen von der Strafe, doch die Strafe Gottes über sich herabruft, weil er glaubt, Gott beleidigt zu haben. Er spricht: „Deine Hand komme über mich und über das Haus meines Vaters[81]. Gott beleidigt zu haben, ist viel schlimmer als gestraft zu werden. Nun sind wir aber so erbärm- <s b79>lich gesinnt, daß wir uns, wenn es keine Hölle gäbe, nicht leicht zu einer guten Tat bewegen ließen. Darum hätten wir eigentlich die Hölle, wenn schon wegen nichts anderem, deswegen verdient, weil wir sie mehr fürchten als Christus. Doch nicht so (gesinnt) war der hl. Paulus, sondern ganz das Gegenteil. Weil aber wir anders (gesinnt) sind, darum werden wir zur Hölle verdammt. Wenn wir Christus so liebten, wie wir sollten, würden wir erkennen, daß es schlimmer als die Hölle ist, den Geliebten beleidigt zu haben. Weil wir ihn aber nicht (so) lieben, erkennen wir auch die Größe der Strafe nicht, die darin liegt. Und das ist es, was ich am meisten beklage und beweine. Was hat Gott nicht alles getan, um von uns geliebt zu werden? Was hat er alles ins Werk gesetzt? Was hat er unterlassen? Wir haben gefrevelt gegen ihn, und doch hatte er uns nichts zuleid getan, sondern uns unaussprechlich viele und große Wohltaten erwiesen; wir haben uns abgewandt von ihm, und doch hatte er uns zu sich gerufen und auf alle Weise an sich zu ziehen gesucht. Aber auch da hat er uns nicht gestraft, sondern er ist uns nachgegangen und hat uns, die Fliehenden, festgehalten. Wir aber haben nach ihm geschlagen und sind zum Teufel übergelaufen. Und auch jetzt ließ er nicht aus, sondern er schickte uns unzählige (Boten) nach, die uns zurückrufen sollten: Propheten, Engel, Patriarchen. Wir aber haben ihre Botschaft nicht nur nicht angenommen, sondern wir haben ihnen, als sie zu uns kamen, Schmach angetan. Und trotz alledem gab er uns noch nicht auf, sondern nach Art glühender Liebhaber, die sich verschmäht sehen, ging er herum und klagte es allen, die er traf, dem Himmel, der Erde, dem Jeremias, dem Mi-

[79] Ps. 48, 8.
[80] 1 Kor. 15, 9.
[81] 2 Kor. 24, 17.

chäas, nicht um sich über uns zu beschweren, sondern nur um sich selbst zu rechtfertigen für sein Verhalten. Ja, er trat sogar in der Person seiner Propheten vor die hin, die sich von ihm abgewendet hatten, bereit, ihnen Rechenschaft zu geben; er forderte sie auf, mit ihm zu rechten, er lud sie, die für alles taub waren, ein zu einer Unterredung mit ihm. „Mein Volk", spricht er, „was habe ich dir getan? Oder womit habe ich dich betrübt? Antworte mir!"[82] <s b80>Auf alles das hin haben wir seine Propheten ermordet, gesteinigt und andere Übeltaten vollführt. Und was tat er daraufhin? Nicht mehr Propheten, nicht mehr Engel, nicht mehr Patriarchen sandte er, sondern — seinen Sohn. Getötet wurde auch der Sohn, als er kam; und nicht einmal das erlöschte seine Liebe, sondern fachte sie noch mehr an; er fährt fort, auch nach der Tötung seines Sohnes zu rufen, zu bitten und alles zu tun, damit wir uns zu ihm zurückwenden. Und Paulus ruft: „An Christi Statt sind wir Gesandte, als wenn Gott selbst durch uns ermahnte"[83].

7.

Aber durch nichts von alledem hat er uns gewinnen können. Er hat uns aber auch da noch nicht verlassen, sondern er fährt fort, mit der Hölle zu drohen, das Himmelreich zu verheißen, um uns so an sich zu ziehen. Wir aber bleiben immer noch verstockt. Was kann es wohl Schlimmeres geben als solche Gefühllosigkeit? Wenn uns ein Mensch solches getan hätte, wären wir nicht oft und oft seine Sklaven geworden? Und Gott, der es getan hat, kehren wir den Rücken! O, des Leichtsinnes ! O, der Undankbarkeit! Wir leben in Sünden und Lastern dahin, und wenn wir je einmal ein klein wenig Gutes tun, dann zählen wir es nach Art undankbarer Sklaven mit großer Genauigkeit her und rechnen haarklein aus, was wir dafür zu erhalten haben und ob der Lohn dem Geleisteten entspricht. Der Lohn wird indes größer sein, wenn du nicht in der Hoffnung auf Lohn handelst. So reden und rechnen ist eher die Sprache des Mietlings als des dankbaren Dieners. Man muß alles um Christi willen tun, nicht um des Lohnes willen. Denn auch die Hölle hat er in der Absicht angedroht und den Himmel verheißen, damit er selbst von uns geliebt werde.

Lieben wir ihn also, wie wir ihn lieben sollen! Denn darin liegt der große Lohn, darin das Himmelreich und selige Lust, darin Genuß und Ruhm und Ehre, darin Licht, darin tausendfältige Seligkeit, die kein (menschliches) Wort ausdrücken, kein (menschlicher) Geist fas- <s b81>sen kann. — Doch ich weiß nicht, wie ich mich mit meiner Rede soweit versteige, daß ich von Menschen, welche irdische Macht und Herrlichkeit nicht verachten, verlange, sie möchten um Christi willen das himmlische Reich verachten. Gleichwohl haben jene großen und edlen Männer einen solchen Grad der Liebe erreicht. Höre nur, wie Petrus für ihn entflammt ist, und ihn höher schätzt als Seele und Leben und alles. Als er ihn verleugnet hat, da ist er betrübt nicht nur der Strafe wegen, sondern weil er ihn, den innig Geliebten verleugnet hat. Das war für ihn bitterer als jede Strafe. Und alle diese Beweise seiner Liebe gab er, bevor er die Gnade des Hl. Geistes empfangen, und diese Gesinnung kommt in seinem Reden beständig zum Ausdruck: „Wohin gehst du?" und vorher: „Zu wem sollen wir gehen?"[84] und wiederum: „Ich folge dir, wohin immer du gehen magst."[85] Jesus war seinen Aposteln eben alles, und nicht einmal der Himmel mit seiner Herrlichkeit galt ihnen so viel, wie ihr Geliebter. Denn du bist uns alles das, sagten sie. Und was Wunder, daß Petrus so gesinnt war? Höre nur was auch der Prophet spricht:

[82] Mich. 6, 8.
[83] 2 Kor. 5, 20.
[84] Joh. 13, 36 u. 6, 69.
[85] Matth. 8. 19.

„Was habe ich im Himmel, und was habe ich gewollt auf der Erde?“[86] Mit anderen Worten: Weder droben (im Himmel) noch hier unten (auf der Erde) verlange ich nach etwas anderem als nur nach dir. Das nenne ich Liebe, das nenne ich Freundschaft. Wenn wir einmal so lieben, dann gilt uns weder das Gegenwärtige etwas noch das Zukünftige im Vergleich zu dem Gegenstand unserer Liebe, und wir gewinnen den Himmel im Genuß seiner Liebe. Wie soll das möglich sein? heißt es. Wenn wir uns zu Gemüte führen, wie oft wir ihn beleidigen, nachdem er uns tausenderlei Wohltaten erwiesen, er aber fortfährt, uns zu sich zu rufen; wie oft wir an ihm vorbeilaufen, er aber fortfährt uns zu sich zu rufen; wie oft wir an ihm vorbeilaufen, er aber uns nicht aus dem Auge läßt, uns nachläuft, uns anlockt, an sich zieht: wenn wir uns das und Ähnliches zu Gemüte führen, werden wir imstande sein, eine solche Liebesglut in uns zu entfachen. Wenn derjenige, der so liebt, ein <s b82> ganz armseliger Mensch wäre, der andere aber, der so geliebt wird, wäre ein König, müßte man vor der Größe solcher Liebe nicht Achtung haben? Ganz gewiß. Nun ist aber das Verhältnis gerade umgekehrt. Unaussprechlich ist die Schönheit und die Herrlichkeit und der Reichtum dessen, der liebt, unsere Armseligkeit dagegen ist groß. Verdienen darum wir, armselig und elend, wie wir sind, nicht tausendfältige Strafe dafür, daß wir diese seine große, staunenswerte, überschwengliche Liebe zu uns damit erwidern, daß wir sie verschmähen? Er braucht nichts von dem Unsrigen, und doch hört er nicht auf, uns zu lieben. Wir brauchen aber sehr nötig (vieles) von ihm, und doch widerstreben wir seiner Liebe! Und doch ziehen wir ihm Reichtum vor und die Freundschaft der Menschen, körperliche Bequemlichkeit, hohe Stellung und Herrlichkeit, während er uns nichts vorzieht! Er hatte einen einziggeborenen erhabenen Sohn, und auch dessen schonte er nicht wegen uns; wir aber ziehen ihm vieles vor! Verdienen wir also nicht die Strafe der Hölle, wenn sie auch zweimal und dreimal und tausendmal so groß wäre? Was können wir sagen, wenn wir die Befehle des Teufels den Gesetzen Christi vorziehen? Wenn wir unser Heil preisgeben, indem wir die Werke der Bosheit höher halten als den, der alles für uns gelitten hat? Welche Verzeihung, welche Entschuldigung gibt es dafür? — Keine.

Stehen wir also fest fürderhin! Lassen wir uns nicht in den Abgrund reißen; wachen wir auf, erwägen wir alles das und erweisen wir ihm Ehre durch die Werke — denn es ist nicht genug, es durch Worte zu tun —, damit wir bei ihm die Herrlichkeit genießen! Möge diese uns allen zuteil werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem Hl. Geiste sei Ehre, Macht und Herrlichkeit jetzt und allezeit und bis in alle Ewigkeit. Amen.

SIEBENTE HOMILIE. *Kap. II, V. 17—28 und Kap. III. V. 1—8.*

1.

Kap. II, V. 17—28 und Kap. III. V. 1—8.

V. 17: „Siehe, du heißt ein Jude und ruhst auf dem Gesetz und rühmst dich in Gott und kennst seinen Willen, weißt klarzulegen das Unterscheidende, belehrt vom Gesetze.“

Der Apostel hat bisher gesagt, daß dem Heiden nichts abgehe zu seiner Rettung, sofern er nur ein Befolger des Gesetzes sei, und hat jenen bewundernswerten Vergleich durchgeführt; nunmehr führt er die Vorzüge der Juden an, auf die sie sich gegenüber den Heiden etwas einbildeten. Der erste große Vorzug war ihr Name, so wie jetzt der Name

[86] Ps. 72, 25.

„Christ“ ein solcher ist. Der Name machte auch damals viel aus. Darum macht er damit den Anfang. Beachte nun, wie scharf er unterscheidet! Er sagt nicht „Du bist ein Jude“, sondern: „Du heißt ein Jude und rühmst dich in Gott“, d. h. als seist du geliebt von ihm und bevorzugt vor den andern Menschen. Es will nur scheinen, als habe der Apostel bei diesen Worten ihre Einbildung und ihre große Ruhmredigkeit im Auge; er deutet an, daß sie dieses große Geschenk nicht zu ihrem Heile benützten, sondern zur Herabsetzung und Verachtung der andern. — „Und kennst seinen Willen, weißt klarzulegen das Unterscheidende“. Auch selbst das ist ein Nachteil, wenn das Werk dazu fehlt. Gleichwohl schien es ihnen ein Grund zum Stolze zu sein. Er wählt darum die Worte mit scharfer Unterscheidung. Er sagt nicht: „Du tust“, sondern: „Du erkennst und weißt klarzulegen“; zur Ausführung kommst du aber nicht.

V. 19: „Du bildest dir ein, ein Führer der Blinden zu sein.“ Auch hier sagt er wieder nicht: „Du bist ein Führer von Blinden“, sondern: „Du bildest dir ein“, du gibst vor, es zu sein. Denn groß war der Dünkel der Juden. Darum gebraucht der Apostel hier fast dieselben Worte, mit denen sich jene rühmten. Sieh, wie sie <s b84>im Evangelium sprechen: „Du bist ganz in Sünden geboren und willst uns lehren?“[87] Sie dünkten sich hoch erhaben über alle. Das will Paulus rügen. Darum fährt er fort, die einen zu erheben, die andern herabzudrücken, damit er den Juden auf diese Weise mehr zusetze und die Anklage noch schwerer gestalte. Er verstärkt denselben Gedanken, indem er ihn in verschiedenen Gedanken wiederholt.

V. 20: „Da bildest dir ein, ein Führer der Blinden zu sein, ein Licht denen, die in Finsternis sitzen, ein Erzieher der Unverständigen, ein Lehrer der Unmündigen, der ein Bild der Wissenschaft und der Wahrheit im Gesetze besitze.“

Er sagt abermals nicht: im Gewissen, im Handeln, im Rechttun, sondern: „im Gesetze“. Was der Apostel oben von den Heiden gesagt hat, das sagt er auch hier. Dort sagte er: „Worin du einen andern richtest, darin verurteilst du dich selbst.“ Dasselbe sagt er hier.

V. 21: „Einen andern belehrst du, dich selbst belehrst du nicht.“

Dort gebraucht er übrigens eine schärfere Ausdrucksweise, hier eine gelindere. Er sagt nicht: Darum verdienst du größere Strafe, weil du so große Gnaden empfangen und keine davon, wie du solltest, benützt hast, sondern er kleidet seine Rede in die Form einer Frage, indem er spricht: „Einen andern belehrst du, dich selbst belehrst du nicht?“ — Betrachte indes noch von einer andern Seite das kluge Vorgehen des Paulus! Er führt lauter Vorzüge der Juden an, welche nicht eine Frucht ihrer eigenen Bemühung, sondern ein Geschenk von oben waren, und zeigt, daß sie ihnen bei ihrer Sorglosigkeit nicht nur nutzlos gewesen seien, sondern ihnen sogar noch eine Vergrößerung der Strafe eingetragen haben. Denn der Name „Jude“ war nicht ihr Verdienst, ebensowenig, daß sie das Gesetz empfangen hatten, noch auch das andere, das er aufzählt, sondern das alles war ein Werk der Gnade von oben. Früher hat er gesagt, <s b85>daß das Hören des Gesetzes nichts nütze, wenn nicht das Handeln dazu komme. „Nicht die Hörer des Gesetzes“, sagt er, „sind gerecht bei Gott.“ Jetzt zeigt er noch mehr: Daß nicht bloß das Hören des Gesetzes, sondern, was viel mehr als das Hören ist, daß auch das Lehren desselben dem keinen Vorzug gewährt der bloß lehrt, aber selbst nicht tut, was er lehrt. Ja, nicht allein keinen Vorzug gewährt es, sondern es gereicht zur größeren Strafe. Er gebraucht dabei einen treffenden Ausdruck. Er sagt nämlich nicht: Du hast das Gesetz empfangen, sondern: „Du ruhst auf dem Gesetze.“ Der Jude brauchte sich nicht abzumühen, er brauchte nicht herumzugehen und zu suchen, was zu

[87] Joh. 9, 34.

tun sei, sondern er hatte es bequem; das Gesetz zeigte ihm den Weg, der zur Tugend führt. Denn wenn auch die Heiden die natürliche Vernunft besitzen, weswegen der Apostel von ihnen rühmt, daß sie, ohne Hörer des Gesetzes zu sein, alles tun, so hatten es die Juden doch viel leichter. Wenn du einwendest: Ich bin nicht bloß Hörer des Gesetzes, sondern ich unterrichte darin, so vermehrt das nur deine Strafwürdigkeit. Weil sich die Juden darauf viel einbildeten, deswegen machten sie sich gerade recht lächerlich. Wenn er sagt: „Führer der Blinden, Erzieher der Unverständigen, Lehrer der Unmündigen", so drückt er damit ihren Stolz aus. Er zeigt nämlich, wie hochmütig sie ihre Proselyten behandelten, daß sie ihnen solche Namen gaben.

2.

Daß er ihre vermeintlichen Lobestitel anführt, tut er deswegen, weil er weiß, daß sie die Grundlage einer um so schwereren Anklage bilden. — „Der ein Bild der Wissenschaft und der Wahrheit im Gesetze besitze." Das ist so, wie wenn jemand, der ein Bildnis des Königs besitzt, ihn trotzdem nicht danach malen kann, während ihn andere, denen keines zur Verfügung steht, auch ohne ein Vorbild richtig darstellen. Nachdem der Apostel ihre Ruhmestitel angeführt hat, die sie von Gott hatten, spricht er von ihren schwachen Seiten, die ihnen die Propheten zum Vorwurf machen, und führt sie einzeln vor. „Du belehrst einen andern, dich selbst belehrst du nicht." <s b86> *„Du predigst, man dürfe nicht stehlen und stiehlst selbst."*

V. 22: „Du sagst, man solle nicht ehebrechen und brichst selbst die Ehe; du verabscheust die Götzenbilder und schändest das Heiligtum."

Es war nämlich streng verboten, Dinge, die mit dem Götzendienst in Beziehung standen, auch nur zu berühren, weil sie als etwas Verabscheuungswürdiges galten. Aber die Geldgier, die euch beherrscht, will der Apostel sagen, hat euch dazu gebracht, das Gesetz auch in diesem Punkte zu übertreten.

V. 23: „Du rühmst dich des Gesetzes, entehrst aber Gott durch Übertretung des Gesetzes."

Zwei Beschuldigungen wirft er da auf oder eigentlich drei: daß sie (Gott) verunehren, daß sie ihn durch das verunehren, wodurch sie selbst (von ihm) geehrt worden sind, und daß sie den verunehren, der sie selbst geehrt hat, ein Übermaß von Undankbarkeit. Dann führt er den Propheten als ihren Ankläger auf, damit es nicht den Anschein habe, als führe er Klage aus persönlichen Gründen, zuerst kurz, gedrängt und im allgemeinen, später im einzelnen, einmal Isaias, dann, als er die Anklagen häuft, David. Nicht ich, ist der Sinn seiner Worte, sage das, um euch zu schmähen, sondern hört nur, was Isaias sagt:

V. 24: „Der Name Gottes wird eurethalben gelästert unter den Heiden."

Sieh da, wieder eine zweifache Anklage. Nicht genug, sagt er, daß sie selbst gegen Gott freveln, sie bringen auch andere dazu. Was ist also die Belehrung nütze, wenn ihr euch selbst nicht belehrt? Aber oben spricht er nur davon allein, hier aber geht er auch aufs Gegenteil über. Nicht bloß euch selbst belehrt ihr nicht, sondern auch die andern belehrt ihr nicht über ihr Tun; und was noch viel schlimmer ist, ihr belehrt sie nicht nur nicht über die Forderungen des Gesetzes, sondern ihr lehrt sie gerade das Gegenteil, nämlich Gott lästern, was dem Gesetz entgegen ist. <s b87>Aber die Beschneidung ist doch etwas Großes, sagst du. Das gestehe auch ich zu, aber nur dann, wenn sie eine Beschneidung des Innern ist. Beachte den Zusammenhang, wie der Apostel gerade an der rechten Stelle die Rede darauf bringt! Er hat nicht gleich mit der Beschneidung begonnen, weil sie in hoher Meinung stand; sondern erst nachdem er gezeigt hat, daß die Juden sich in größeren Stücken verfehlt haben, ja daß sie sogar der Gotteslästerung

schuldig sind. Erst als er den Zuhörer dazu gebracht hat, sie zu verurteilen und als er sie ihres Vorzuges entkleidet hat, dann erst bringt er die Rede auf die Beschneidung, dann erst als er sicher ist, daß niemand für sie Partei ergreifen wird. Er sagt:

V. 25: „Die Beschneidung nützt zwar, wenn du das Gesetz erfüllst."

Es wäre möglich gewesen, die Beschneidung in anderer Weise als unwirksam zu erklären, nämlich zu sagen: Was ist die Beschneidung? Doch nicht eine gute Tat dessen, der sie trägt? Auch nicht die Bekundung eines guten Vorhabens? Sie wird ja in einem unreifen Alter vorgenommen, und die in der Wüste blieben alle lange Zeit unbeschnitten. Aus diesen und vielen anderen Gründen hätte man zur Einsicht kommen können, daß sie nicht gar so notwendig sei. Jedoch gleichwohl geht der Apostel nicht von da aus, um sie als unwirksam zu erklären, sondern von einer Seite, die sehr günstig war — von Abraham. Denn der Sieg ist vollständig, wenn gezeigt wird, daß ihr gerade von der Seite Geringschätzung zuteil wird, von welcher sie den Juden verehrungswürdig war. Er hätte ebenso sagen können, daß auch die Propheten die Juden Unbeschnittene nennen. Aber das ist kein Fehler der Beschneidung, sondern derer, die sie mißbrauchten. Worauf es ihm ankommt, ist, zu zeigen, daß sie im tugendhaftesten Leben keine Rolle spielt. Das folgert er weiter unten. Doch hier führt er den Patriarchen (Abraham) noch nicht an, sondern er geht der Beschneidung von einer andern Seite zu Leibe. Später erst, als er vom Glauben spricht, lenkt er seinen Blick auf ihn, wenn er sagt: <s b88> „Wie ward der Glaube dem Abraham angerechnet? Als Beschnittenem oder als Unbeschnittenem?" Solange nämlich der Apostel gegen den Heiden und Unbeschnittenen im Kampfe steht, will er nichts davon sagen, um nicht verletzend zu werden; wie aber die Beschneidung in Gegensatz zum Glauben tritt, zieht er schärfer gegen sie los.

Bis hieher richtet sich der Kampf des Apostels gegen das Nichtbeschnittensein. Darum sänftigt er seine Rede und sagt: „Die Beschneidung nützt wohl, wenn du das Gesetz erfüllst;

bist du aber ein Übertreter des Gesetzes, so ist deine Beschneidung Vorhaut geworden."

— Von zweierlei Unbeschnittensein und von zweierlei Beschneidung spricht hier der Apostel, wie auch von zweierlei Gesetz. Es gibt nämlich ein natürliches Gesetz und ein geschriebenes; aber in der Mitte zwischen beiden liegt das Gesetz, welches sich durch die Werke äußert. Gib nun acht, wie er diese drei (Gesetze) anschaulich darstellt. Er sagt: „Denn wenn die Heiden, die kein Gesetz haben …" welches Gesetz, sag mir? — Das geschriebene. „… von Natur die Forderungen des Gesetzes erfüllen …" welches Gesetzes? — Des Gesetzes, das sich durch die Werke äußert, „… so sind sie, welche kein Gesetz haben …" welches Gesetz? — Das geschriebene, „… sich selbst Gesetz." Wieso? Indem sie das natürliche Gesetz anwenden. „Solche tragen zur Schau das Werk des Gesetzes." Welches? Des Gesetzes, das sich durch das Tun äußert. Jenes, das Buchstabengesetz, liegt außer uns, dieses, das Naturgesetz, liegt in uns, das dritte liegt im Handeln. Das eine tun Buchstaben kund, das andere die Natur, das dritte die Handlungen. Dieses dritte tut not, seinetwegen bestehen die beiden andern, das Naturgesetz und das Buchstabengesetz; wenn das nicht in Erscheinung tritt, dann sind jene nutzlos, ja sie sind sogar zum größten Schaden. Vom Naturgesetz drückt dies der Apostel aus in den Worten: „Worin du einen andern richtest, darin verurteilst du dich selbst"; vom geschriebenen aber: „Du predigst, man solle nicht stehlen und <s b89>stiehlst selbst." Ebenso gibt es auch zweierlei Unbeschnittenheit, eine natürliche und eine moralische; auch zweierlei Beschneidung, eine, die am Fleische, und eine andere, die am Willen vollzogen wird. Wenn z. B. jemand am achten Tage beschnitten

wird, so ist das die fleischliche Beschneidung; tut aber jemand alles, was im Gesetze steht, so ist das eine seelische Beschneidung. Und das ist die, welche Paulus vor allem fordert oder vielmehr das Gesetz selbst.

3.

Sieh also, wie er sie (die fleischliche Beschneidung) dem Wortlaute nach zwar zugibt, in Wirklichkeit aber aufhebt. Er sagt nämlich nicht: Die Beschneidung ist überflüssig, sie ist Unsinn, sie ist unnütz, sondern was sagt er? „Die Beschneidung nützt wohl, wenn du das Gesetz erfüllst." Er gibt sie vorläufig zu, indem er sagt: Ja, ich gestehe zu, ich widerspreche nicht, daß die Beschneidung etwas Gutes ist; jedoch wann? Wenn sie von der Beobachtung des Gesetzes begleitet ist. „Bist du aber ein Übertreter des Gesetzes, so ist deine Beschneidung Vorhaut geworden." Er sagt nicht: Sie nützt nichts, um nicht den Anschein zu erwecken, als wolle er sie beschimpfen; sondern er spricht zuerst dem Juden das Beschnittensein ab, dann verwirft er ihn. Auf diese Weise trifft der Schimpf nicht die Beschneidung, sondern den, der ihrer durch eigene Lässigkeit verlustig gegangen ist. Wie die Richter Männer in hohen Ehrenstellen, die bei Begehung großer Verbrechen verhaftet worden sind, erst ihrer Würde entkleiden und dann erst die Strafe über sie aussprechen, so verfährt Paulus. Nachdem er gesagt hat: „Bist du aber ein Übertreter des Gesetzes", fährt er fort: „… so ist deine Beschneidung Vorhaut geworden." Auf diese Weise hat er gezeigt, daß der Jude eigentlich unbeschnitten ist; und nun verurteilt er ihn ohne Bedenken.

V. 26: „Wenn nun der Unbeschnittene die Vorschriften des Gesetzes hält, wird da nicht seine Vorhaut in Beschneidung umgewandelt werden?"

Sieh, was er macht! Er sagt nicht, daß die Unbeschnittenheit die Beschneidung übertrifft — dadurch hätte er ja bei seinen Zuhörern sehr angestoßen —, son- <s b91>dern daß die Unbeschnittenheit in Beschneidung umgewandelt worden ist. Er untersucht weiter, was die Beschneidung sei und was die „Vorhaut". Er sagt, die Beschneidung bestehe in einer guten Handlungsweise, die Vorhaut in einer schlechten. Den Unbeschnittenen, der sich einer guten Handlungsweise befleißt, beansprucht er für die Beschneidung, den Beschnittenen dagegen mit einem verderbten Leben verweist er unter den Begriff „Vorhaut". Den Vorzug gibt er dann dem Unbeschnittenen. Er sagt aber nicht „dem Unbeschnittenen", sondern er setzt dafür die Handlungsweise, indem er sagt: „Wird da nicht deine Vorhaut in Beschneidung umgewandelt werden?" Er sagt auch nicht „angesehen werden", sondern „umgewandelt werden", was nachdrucksvoller ist. So hat er auch oben nicht gesagt: „Deine Beschneidung ist als Vorhaut angesehen worden", sondern „ist Vorhaut geworden".

V. 27: „Und es wird dich richten die natürliche Vorhaut…"

Du siehst, daß der Apostel zweierlei Vorhaut kennt, eine im natürlichen und eine im übertragenen Sinne; hier spricht er von der natürlichen, aber er bleibt nicht dabei stehen, sondern fährt fort:

„… die das Gesetz beobachtet, dich, der du bei Schrift und Beschneidung ein Übertreter des Gesetzes bist."

— Beachte da seine überaus feinsinnige Unterscheidung! Er sagt nicht, daß die natürliche Vorhaut die Beschneidung richten wird, sondern er setzt zwar immer da, wo etwas Rühmenswertes zu sagen ist, das Wort „Vorhaut", wo dagegen etwas Nachteiliges ausgesagt werden muß, läßt er nicht die Beschneidung als schuld an dem Nachteil erscheinen, sondern den beschnittenen Juden. Er fürchtet nämlich, sonst beim Zuhörer anzustoßen. Auch sagt er nicht: Dich, der du Gesetz und Beschneidung hast, sondern noch zurückhaltender: „Dich, der du bei Schrift

und Beschneidung ein Übertreter des Gesetzes bist"; d. h. die Vorhaut in diesem Sinne (nämlich bei Gesetzesbeobachtung) rettet der Beschneidung die Ehre, denn ihr ist Unrecht geschehen (nämlich von dem Beschnittenen, der das Gesetz übertreten hat); <s b91>auch kommt sie dem Gesetz zu Hilfe, denn ihm ist Gewalt angetan worden; so stellt er ein leuchtendes Siegeszeichen auf. Der Sieg ist gerade deswegen ein glänzender, weil nicht der Jude vom Juden, sondern von dem Unbeschnittenen gerichtet wird, so wie wenn es heißt: „Die Männer von Ninive werden aufstehen und dieses Geschlecht verurteilen"[88]. Der Apostel tut also dem Gesetz keinen Abbruch an seiner Ehre — im Gegenteil, er hat große Hochachtung davor —, sondern sein Tadel gilt dem, der sich gegen das Gesetz vergeht. Nachdem er dies klar gemacht hat, umgrenzt er weiter freisinnig den Begriff „Jude" und legt dar, daß er nicht den Juden und nicht die Beschneidung verwerfe, sondern gerade den Nicht-Juden und den Nicht-Beschnittenen. Scheinbar rettet er der Beschneidung die Ehre, aber doch zerstört er die hohe Meinung von ihr, indem er sie nur insoweit gelten läßt, als sie einen Erfolg (nämlich im sittlichen Leben) aufweist. Er zeigt nämlich, daß gar kein Unterschied bestehe zwischen einem Juden und einem Unbeschnittenen, ja daß sogar der Unbeschnittene höher stehe, wenn er acht hat auf sich; das sei der eigentliche Jude. Darum sagt er:

V. 28: „Denn nicht wer es im Äußeren ist, ist ein Jude, noch ist Beschneidung, die äußerliche, die am Fleische."

— hier gibt er denen einen Merks, die alles nur des äußeren Scheines wegen tun —,

„sondern wer es im Innern ist, ist ein Jude, und Beschneidung ist eine solche des Herzens, dem Geiste und nicht dem Buchstabe nach."

4.

Mit diesen Worten schließt er alles Körperliche aus; denn die Beschneidung war etwas Äußerliches, ebenso die Sabbate und die Opfer und die Reinigungen. Das alles ist inbegriffen in den Worten: „Denn nicht das Äußerliche macht den Juden aus." Da aber die Beschneidung ein hohes Ansehen genoß, so daß selbst der Sabbat hinter ihr zurückstand, verbreitet er sich mit Recht mehr über sie. Mit dem Worte: „Im Geiste" arbeitet er der Heilsordnung der Kirche vor und kommt <s b92>auf den Glauben zu sprechen; denn dieser hat nur sein Lob bei Gott, wenn er im Herzen und im Geiste lebt. Warum zeigt er des weiteren nicht, daß der Heide, wenn er recht handelt, dem Juden, der recht handelt, nicht nachsteht, sondern daß der Heide, wenn er recht handelt, vor dem Juden, der ein Gesetzesübertreter ist, den Vorzug hat? Um den Sieg (über die Beschneidung) nicht zweifelhaft erscheinen zu lassen. Denn wenn das einmal zugegeben ist, dann ist die Beschneidung notwendigerweise abgetan, und es ist klar geworden, daß es ganz und gar nur auf das (gute) Leben ankommt. Wenn nämlich der Heide ohne alles das gerettet, der Jude aber mit allem dem der Strafe verfällt, dann ist das Judentum aufgehoben. Unter einem „Heiden" versteht aber der Apostel wieder nicht einen Götzenanbeter, sondern einen gottesfürchtigen und tugendhaften Menschen, der nur der Vorschriften des (mosaischen) Gesetzes entbehrt.

Kap. III, V. 1: „Was hat nun der Jude voraus?"

Nachdem der Apostel durch den Satz: „Das Äußerliche macht den Juden nicht aus, sondern das Innere", alles ausgeschlossen hat: das Hörersein (des Gesetzes), das Lehren (desselben), den Namen „Jude", die Beschneidung und alles andere, sieht er einen Einwand auftauchen und tritt ihm entgegen. Welches ist dieser Einwand? Wenn alles das, könnte jemand sagen, nichts nützt, wozu ist dann das (jüdische) Volk auserwählt und

[88] Matth. 12, 41.

wozu ist ihm das Gesetz gegeben worden? Was tut nun der Apostel? Wie löst er ihn? Auf dieselbe Weise wie oben. Er hat auch dort sein Loblied auf die Juden gesungen; er hat Gottes Wohltaten, nicht aber ihre guten Werke verherrlicht. Er hat ihnen denselben Vorwurf gemacht wie der Prophet, der spricht: „Nicht also tat er allen Völkern und offenbarte ihnen nicht seine Satzungen“[89], und Moses wiederum spricht: „Fraget, ob jemals dergleichen geschehen, ob jemals ein Volk die Stimme Gottes aus der Mitte des Feuers gehört habe und am Leben geblieben sei?“[90] Ebenso verfährt <s b93>der Apostel hier. Oben, wo er von der Beschneidung sprach, sagte er nicht: die Beschneidung nützt nichts ohne das (rechte) Leben, sondern: die Beschneidung nützt in Verbindung mit dem rechten Leben. Es ist dasselbe, aber milder ausgedrückt. Und wieder nach: „…Bist du aber ein Übertreter des Gesetzes“, sagt er nicht: So nützt dir die Beschneidung nichts, sondern: „Dann ist deine Beschneidung Vorhaut geworden.“ Und hierauf sagt er wieder nicht: Die Vorhaut wird die Beschneidung richten, sondern: „Dich, den Gesetzesübertreter“. Er läßt die Satzungen unberührt und trifft nur die Menschen. Ebenso macht er es hier. Er wendet sich selbst ein: „Was hat also der Jude voraus?“ und antwortet nicht darauf: Nichts, sondern er gibt dem Wortlaute nach zwar einen Vorzug zu; durch das Folgende hebt er ihn aber wieder auf, indem er zeigt, daß sie eben dieses Vorzuges wegen gestraft werden würden. Wieso? Ich will es sagen, indem ich den Einwand mit seinen eigenen Worten vortrage: „Was hat also der Jude voraus“, fragt er, *„oder was ist die Beschneidung nütze?“*

V. 2: „Gar viel allerdings. Zuvörderst nämlich, daß sie mit den Aussprüchen Gottes betraut wurden.“

Siehst du, wie ich oben sagte, daß der Apostel nirgends ihre guten Werke, sondern die Wohltaten Gottes aufzählt? Was soll das heißen: Sie wurden betraut? Es soll heißen, daß sie das Gesetz eingehändigt bekommen, daß Gott sie einer so großen Auszeichnung würdig erachtete, wie die ist, ihnen Offenbarungen von oben anzuvertrauen. Ich weiß zwar, daß einige das: „sie wurden betraut“ nicht auf die Juden beziehen, sondern auf die Aussprüche, d. h. daß (von ihnen) das Gesetz geglaubt wurde; jedoch das Folgende schließt diese Deutung aus. Erstlich einmal soll ja in diesen Worten ein Vorwurf liegen; der Apostel will zeigen, daß die Juden eine große Wohltat von oben genossen, daß sie aber dafür großen Undank bewiesen. Ferner ist dies aus dem Folgenden ersichtlich; er fährt nämlich fort:

V. 3: „Was nun, wenn einige nicht glaubten?“

<s b94>Wenn sie aber nicht glaubten, wie kann man sagen, daß die Aussprüche Gottes geglaubt wurden? Was will also der Apostel sagen? Daß Gott ihnen das anvertraute, nicht aber, daß sie seinen Worten Glauben schenkten. Was hätte dann das Folgende für einen Sinn? Er fährt nämlich fort: „Was nun, wenn einige nicht glaubten?“ Und was darauf folgt, erweist dasselbe; er fügt nämlich bei:

„Wird wohl ihr Unglaube die Treue Gottes aufheben?

Das sei ferne!“

— Das also, womit sie betraut wurden, nennt der Apostel Gottes Geschenk. Beachte hierbei wieder seine Klugheit! Den Vorwurf gegen sie führt er wieder nicht als seine Behauptung an, sondern in Form eines Einwandes, wie wenn er sagte: Aber du wirst vielleicht fragen: Was ist eine solche Beschneidung nütze? Sie machten ja doch nicht den Gebrauch davon, wie sie sollten; sie wurden mit dem Gesetze betraut und schenkten ihm keinen Glauben. Bisher ist er nicht in der Rolle eines scharfen Anklägers gegen die Juden aufgetreten, sondern indem er scheinbar Gott gegen ihre Anschuldigungen in Schutz nimmt, kehrt er die Anklage gegen sie selbst um. Was machst du geltend,

[89] Ps. 147, 20.
[90] Deut. 5, 26.

fragt er, daß sie ihm keinen Glauben schenkten? Was beweist das gegen Gott? Wandelt denn die Undankbarkeit der Beschenkten die wohlwollende Gesinnung Gottes um? Bewirkt sie, daß angetane Ehre keine Ehre sei? Das ist gemeint, wenn er spricht: „Wird wohl ihr Unglaube die Treue Gottes aufheben? Das sei ferne!“ Es ist, als wenn jemand sagte: Ich habe dem so und so eine Ehre antun wollen; wenn nun er die Ehrung nicht mag, so trägt das mir keinen Vorwurf ein und wirft kein schiefes Licht auf meine menschenfreundliche Gesinnung, sondern ist ein Beweis von der Gefühllosigkeit des andern. Doch Paulus sagt nicht bloß das, sondern noch viel mehr, nämlich, daß ihr Unglaube nicht bloß nicht Gott zur Last gelegt werden könne, sondern daß er seine menschenfreundliche Gesinnung und seine Absicht, sie zu ehren, in einem noch helleren Lichte erstrahlen lasse. Gott steht nämlich da als einer, der auch dem eine Ehre antut, der im Begriffe steht, ihn selbst zu verunehren. <s b95>

5.

Siehst du, wie er ihnen gerade das, worauf sie so stolz waren, zu ihrer eigenen Verschuldung umstempelt? Gott hat ihnen so große Ehre angetan, er hat von seinem Wohlwollen nicht gelassen, obzwar er voraussah, was kommen wird, und sie haben die Ehrengeschenke selbst dazu benützt, gegen ihn zu freveln. Er sagt: „Was aber, wenn einige ihm keinen Glauben schenkten?“ während es doch wohl alle am Glauben haben fehlen lassen. Um jedoch nicht als ein allzu scharfer Ankläger und als ein Feind der Juden zu erscheinen, spricht er nicht einfach diese geschichtliche Tatsache aus, sondern kleidet das, was wirklich geschehen ist, in die Form eines Annahmesatzes, indem er spricht:

„Gott bleibe wahrhaft, sei auch jeder Mensch ein Lügner.“

—Was er damit sagen will, ist etwa das: Ich behaupte nicht, daß einige Gott keinen Glauben schenkten; wenn du willst, nimm an, alle seien ungläubig gewesen. Was tatsächlich geschehen ist, gibt er bedingungsweise zu, um nicht in den Verdacht der Feindseligkeit zu kommen. Aber auch das, sagt er, dient dazu, Gott nur noch mehr zu rechtfertigen. Was heißt: zu rechtfertigen? Wenn man einmal das sichten und nebeneinanderstellen wollte, was Gott für die Juden getan, und was sie Gott angetan haben, dann steht der Sieg auf seiten Gottes, und alles von ihm ist Rechttun. Nachdem er das mit eigenen Worten klar gemacht hat, führt er noch den Propheten an, der auch ein Verdammungsurteil über sie ausspricht, wenn er sagt:

„Auf daß du gerecht erfunden wirst in deinen Worten und den Sieg zugesprochen erhältst, wenn man über dich urteilt“. [91]

—Er hat von seiner Seite alles getan, sie aber wurden keineswegs besser. — Hierauf bringt er noch einen andern Einwand vor, der auftauchen könnte, indem er sagt:

V. 5: „Wenn aber unsere Ungerechtigkeit Gottes Gerechtigkeit ins Licht setzt, was sollen wir daraus schließen? <s b96> *Ist Gott nicht ungerecht, wenn er in seinem Zorne straft? — menschlich gesprochen.“*

Das sei ferne! — Der Apostel erweist den Einwand als irrig, indem er eine unsinnige Folgerung daraus ableitet. Da das aber etwas unklar ist, muß ich mich deutlicher erklären. Was will er also sagen? Gott hatte den Juden Ehre angetan, sie aber haben ihn frevelhaft mißachtet. Das hat ihm den Sieg über sie verschafft; denn es gab ihm Gelegenheit, seine große Liebe zu den Menschen an den Tag zu legen, die sich darin äußert, daß er ihnen auch dann noch Ehre antut, wenn sie sich so gegen ihn benehmen. Da könnte jemand sagen: Nun gut; wenn wir gegen Gott freveln und Unrecht tun, so verschaffen wir ihm dadurch eigentlich einen Sieg, den nämlich, daß

[91] Ps. 50, 6.

seine Gerechtigkeit in ihrem ganzen Glanze erstrahlt. Warum werde ich aber dann gestraft, da ich, doch durch meinen Frevel die Ursache seines Sieges geworden bin? — Wie löst nun der Apostel diesen Einwand? Wie gesagt, indem er eine unsinnige Folgerung daraus ableitet. Wenn du, sagt er, die Ursache seines Sieges geworden bist und hinterdrein gestraft wirst, so geschieht damit ein Unrecht von Seiten Gottes; bist du aber nicht ungerecht und wirst doch gestraft, so hast du damit Gott nicht zu einem Siege verholten. Beachte auch die Bedachtsamkeit des Apostels (im Ausdruck)! Nach den Worten: „Ist Gott nicht ungerecht, wenn er in seinem Zorne straft?“ fügt er bei: „menschlich gesprochen“. Er will sagen: Wie man nach menschlichen Begriffen zu reden pflegt. Denn das gerechte Urteil Gottes übertrifft bei weitem das, was uns gerecht vorkommt, und hat andere unerforschliche Gründe. — Weil das eben Vorgetragene etwas unklar war, wiederholt er denselben Gedanken noch einmal:

V. 7: „Denn wenn die Wahrhaftigkeit Gottes gerade durch mein Lügengewebe zu seiner Verherrlichung ans Licht kommt, was werde ich da noch als Sünder zur Rechenschaft gezogen?“

Wenn Gott, soll das heißen, infolge deines Ungehorsams als menschenfreundlich, gerecht und gütig offenbar wird, so solltest du nicht gestraft, sondern be- <s b97>lohnt werden. Wenn aber dem so ist, dann wird ja zur Wahrheit jene sinnlose Rede, die im Munde vieler ist, daß aus dem Bösen das Gute hervorgehe und daß schuld am Guten das Böse sei; und notwendigerweise muß eines von diesen beiden gelten. Entweder erscheint Gott, wenn er straft, ungerecht, oder er trägt einen Sieg davon infolge unserer Bosheit, wenn er nicht straft. Beides ist über die Maßen ungereimt. Der Apostel erweist dies auch dadurch als falsch, daß er die Heiden als die Erfinder solcher Lehren einführt; er ist offenbar der Meinung, es genüge zur Kennzeichnung solchen Geredes, die Person derer zu kennen, die es aufgebracht haben. Denn sie waren es, die einst uns zum Spott sagten: Lasset uns Böses tun, damit Gutes daraus hervorgehe! Darum sagt er mit offenkundiger Beziehung darauf weiter:

V. 8: „Sollten wir da nicht, wie wir geschmäht werden und wie manche uns nachsagen, daß wir diesen Grundsatz vertreten, wirklich Böses tun, damit Gutes daraus hervorgehe? Die Verurteilung solcher ist offensichtlich.“

Es ist nämlich ein Ausspruch des Paulus: „Wo die Sünde überhand genommen, da war überschwenglich geworden die Gnade“[92]. Manche hatten ihn deswegen verspottet und, indem sie diesen Worten einen falschen Sinn unterlegten, gesagt, man müsse sich ans Böse halten, um das Gute zu genießen. Das hatte aber Paulus nicht gesagt. Indem er nun seinem Worte den richtigen Sinn gibt, sagt er: Was also? Sollen wir in der Sünde verharren, damit die Gnade überschwenglich werde? Das sei ferne! Von vergangenen Zeiten, will er sagen, habe ich damals gesprochen, nicht damit wir in Zukunft darnach handeln. Er weist diese Unterstellung auch dadurch zurück, daß er sagt, es sei ein solcher Sinn übrigens auch ganz unmöglich. Wie sollten wir, sagt er, wenn wir der Sünde abgestorben sind, in ihr noch fürderhin leben?

6.

Gegen die Heiden hatte es der Apostel leicht <s b98>gehabt, loszugehen; denn ihr Leben war sehr verderbt. War dagegen das Leben der Juden auch sichtlich voller Nachlässigkeit, so hatten sie doch wichtige Deckmäntel: das Gesetz und die Beschneidung; ferner daß Gott mit ihnen verkehrt und sie zu Lehrern aller gesetzt hatte. Der Apostel hat sie darum aller dieser Vorzüge entkleidet und gezeigt, daß sie ihretwegen um so mehr würden gestraft werden. Auf dasselbe läuft auch hier

[92] Röm. 5, 20.

seine Schlußfolgerung hinaus. Denn wenn Leute, die solches tun, sagt er, nicht gestraft werden, dann gilt notwendig die gotteslästerliche Rede: „Lasset uns Böses tun, damit Gutes daraus hervorgehe." Wenn aber eine solche Rede gottlos ist, und wenn die, welche sie im Munde führen, Strafe verdienen — das liegt in den Worten: „Die Verurteilung solcher ist offensichtlich" —, dann ist es ganz offenbar, daß die Juden, (von denen der Apostel spricht,) strafbar sind. Denn wenn die schon Strafe verdienen, welche eine solche Rede im Munde führen, wieviel mehr die, welche nach ihr handeln; sind aber die Juden strafbar, dann sind sie es als Sünder. Denn der, welcher die Strafe verhängt, ist ja nicht ein Mensch, daß er auch ein irriges Urteil fällen könnte, sondern der alles gerecht ordnende Gott. Wenn sie aber gerechterweise gestraft werden, dann haben auch die, welche uns zum Spott jene Rede aufbrachten, damit unrecht; denn Gott hat alles getan und tut alles, um unsern Wandel zu einem leuchtenden zu machen und ihm allseits die rechte Richtung zu geben.

Lasset uns nicht sorglos dahinleben, dann werden wir imstande sein, auch die Heiden von ihrem Irrwege abzubringen. Wenn wir aber mit dem Munde zwar weise Reden führen, in unseren Handlungen aber verächtlich sind, mit was für Augen sollen wir da die Heiden anschauen? Mit was für Lippen über die Glaubenslehren (zu ihnen) reden? Der Heide wird nämlich zu jedem von uns sagen: Du handelst nicht recht in den geringen Dingen (des gewöhnlichen Lebens); wie willst du uns viel Höheres lehren? Du hast noch nicht gelernt, daß die Habsucht ein Übel ist; wie willst du uns weise Reden halten über himmlische Dinge? Oder weißt du es, daß sie ein Übel ist? Dann ist deine Verfehlung noch <s b99>größer, da du sündigst mit Wissen. Doch was rede ich von den Heiden! Auch unsere eigene Religion gestattet uns nicht solchen Freimut im Reden, wenn unser Leben ein verderbtes ist. Denn „zum Sünder", heißt es, „spricht Gott: Was schwatzest du von meinen Satzungen?"[93] Als die Juden in der Gefangenschaft von den Persern einmal angegangen und gebeten wurden, ihnen ihre Gesänge des Herrn vorzusingen, da scheuten sie sich, es zu tun und sprachen: „Wie sollen wir singen den Gesang des Herrn im fremden Lande?"[94] Wenn es aber unerlaubt war, im Lande der Barbaren die Aussprüche Gottes zu singen, um wieviel mehr unerlaubt wird es einer Barbarenseele sein? Eine Barbarenseele aber ist die Seele des Hartherzigen. Denn wenn das Gesetz den Gefangenen, die im fremden Lande Sklaven von Menschen geworden waren, Schweigen auferlegte, so ist es um vieles gerechter, daß die, welche Sklaven der Sünde und so gewissermaßen Angehörige eines fremden Reiches geworden sind, zum Schweigen gebracht werden. Obzwar jene Juden Musikinstrumente besaßen — es heißt ja: „An den Weiden inmitten jenes Landes hingen wir unsere Harfen auf" —, so war es ihnen doch nicht gestattet. So ist es auch uns, obzwar wir Mund und Zunge — die Sprachwerkzeuge — besitzen, nicht erlaubt, nach Gefallen zu sprechen, solange wir Sklaven der Sünde sind, die härtere Herrschaft ausübt als alle Barbaren. Sag' mir, was willst du zu einem Heiden sagen, der ein Räuber und ein Geizhals ist? Etwa: Laß ab von deinem Götzendienste? Erkenne den wahren Gott, und lauf nicht dem Silber und dem Golde nach? Wird er dich nicht auslachen und sprechen: Halte zuerst dir selbst solche Reden? Es ist nämlich nicht dasselbe, wenn ein Heide Götzendienst treibt und ein Christ sich derselben Sünde (durch den Geiz) schuldig macht. Wie werden wir imstande sein, andere von jenem Götzendienste abzubringen, wenn wir selbst nicht davon lassen? Wir sind ja uns selbst mehr unsere Nächsten als jenen. Wenn wir nun uns selbst nicht über- <s b100>zeugen lassen, wie werden wir andere überzeugen? Denn wenn der, welcher

[93] Ps. 49, 16.
[94] Ebd. 136, 4.

seinem eigenen Hause nicht gut vorzustehen weiß, auch die Kirche nicht verwalten kann, wie wird jemand, der seiner eigenen Seele nicht vorzustehen weiß, imstande sein, andere zurecht zu richten? Sag' mir nicht, daß du ja kein Götzenbild aus Gold anbetest, sondern zeig' mir lieber, daß du nicht das tust, was dir das Gold befiehlt. Es gibt nämlich verschiedene Arten von Götzendienst: der eine hält den Mammon für seinen Herrn, ein anderer hält den Bauch für seinen Gott und wieder ein anderer eine andere höchst schmähliche Leidenschaft. Du opferst ihnen nicht Rinder wie die Heiden? Aber du tötest — was noch schlechter ist — ihnen zuliebe deine eigene Seele! Du beugst nicht deine Knie vor ihnen und betest sie nicht an? Aber du tust mit voller Bereitwilligkeit alles, was immer sie dir befehlen mögen, diese deine Herren: der Bauch, das Gold, die Leidenschaft! Die Heiden waren deswegen verabscheuungswert, weil sie die Leidenschaften vergötterten: die sinnliche Gier stellten sie dar als Aphrodite, den Zorn als Ares, die Trunkenheit als Dionysos. Wenn auch du dir nicht Götzenbilder schnitzest wie jene, so unterwirfst du dich doch mit aller Bereitwilligkeit eben diesen Leidenschaften, machst die Glieder Christi zu Gliedern einer Hure und stürzest dich in andere Sünden.

Darum ermahne ich euch, zu beherzigen, wie übergroße Torheit dies ist, und diesen Götzendienst — denn so nennt Paulus die Habsucht — zu fliehen, nicht bloß die Sucht nach Geld, sondern auch die böse Begierde nach Kleiderpracht, nach Tafelfreuden und nach allem andern. Denn viel schwerer werden wir gestraft werden, wenn wir den Gesetzen des Herrn nicht gehorchen. „Der Knecht", heißt es ja, „der den Willen seines Herrn kennt und ihn doch nicht tut, wird viele Streiche erhalten"[95]. Damit wir dieser Strafe entrinnen und uns und andern nützlich werden, laßt uns alle Bosheit aus der Seele entfernen und der Tugend nachstreben! Das werde uns allen zuteil durch die Gnade und Liebe unseres <s b101>Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem Hl. Geiste sei Ruhm, Ehre und Herrlichkeit jetzt und allezeit bis in alle Ewigkeit. Amen.

[95] Luk. 12, 47.

ACHTE HOMILIE. *Kap. III, V. 9—31.*

1.

Kap. III, V. 9—31.

V. 9: „Wie nun? Haben wir etwas voraus? Ganz und gar nicht. Wir haben ja schon oben bewiesen, daß alle, Juden und Heiden, unter Sünde stehen",

V. 10: „wie geschrieben steht: Nicht einer ist gerecht",

V. 11: „nicht einer ist verständig, nicht einer sucht Gott."

V. 12: „Alle sind abgewichen, allesamt taugen nichts, keiner handelt recht, auch nicht einer."

V. 13: „Ein offenes Grab ist ihr Schlund, mit ihren Zungen reden sie trägerisch, Natterngift birgt sich hinter ihren Lippen";

V. 14: „von Flächen und Gehässigkeiten ist voll ihr Mund";

V. 15: „ihre Füße sind eilig, Blut zu vergießen";

V. 16: „Leid und Elend ist auf ihren Wegen";

V. 17: „den Weg des Friedens kennen sie nicht."

V. 18: „Gottesfurcht ist nicht vor ihren Augen."

Angeklagt hat der Apostel die Juden, angeklagt die Heiden. Es erübrigt nun zu sprechen von der Gerechtigkeit durch den Glauben. Denn wenn das Naturgesetz nichts nütze war noch auch das geschriebene mehr leistete, sondern wenn beide die, welche danach lebten, nur mehr belasteten und nur umso strafwürdiger erscheinen ließen, dann blieb notwendig nichts übrig als das Heil aus Gnade. Sprich uns also davon, Paulus, und zeig' es uns! Aber noch traut er sich nicht, weil er die Frechheit der Juden kennt. Er bringt darum die Rede wieder auf die An-

klagen gegen sie. Er führt <s b102>zunächst David als Ankläger vor, der weitläufig dasselbe sagt, was Isaias alles in Kürze vorbringt. Damit legt er ihnen einen gewaltigen Zaum an, damit sie nicht aus können und damit keiner seiner Zuhörer, wenn die Rede auf den Glauben kommen wird, sich ihr entschlagen könne, weil im vorhinein festgenommen durch die Anklagen der Propheten. Drei Vorwürfe sind es, die ihnen der Prophet macht: daß sie alle Böses getan hätten; daß sie nicht einmal ab und zu etwas Gutes getan, sondern nur reine Bosheit verübt hätten, und daß sie dies alles mit aller Absicht getan hätten. Ferner, damit sie nicht sagen könnten: „Wie, wenn etwa das auf andere gemeint ist?“ fährt er fort:

V. 19: „Wir wissen aber, daß alles, was das Gesetz sagt, zu denen gesprochen ist, die unter dem Gesetze stehen.“

Darum führt er nach Isaias, der nach ihrem eigenen Zugeständnis gegen sie aufgetreten war, David an, um zu zeigen, daß dessen Worte dieselbe Folgerung zulassen. Was lag denn für eine Notwendigkeit vor, will er sagen, daß der Prophet, der zu eurer Besserung gesandt war, andern Vorwürfe mache? Und auch das Gesetz war nicht anderen gegeben, sondern euch. Warum sagt er aber nicht: „Wir wissen, daß alles, was der Prophet sagt, sondern; „was das Gesetz sagt“? Weil Paulus das ganze Alte Testament „Gesetz“ zu nennen pflegt. So sagt er an einer andern Stelle: „Hört ihr nicht das Gesetz, daß Abraham zwei Söhne hatte?“[96] Hier nennt er die Psalmen Gesetz, indem er spricht: „Wir wissen, daß alles, was das Gesetz sagt, zu denen gesprochen ist, die unter dem Gesetze stehen.“ — Dann zeigt er, daß das nicht bloß der Anklage wegen gesagt sei, sondern wieder zu dem Zwecke, damit das Gesetz dem Glauben den Weg bahne. Darin stimmen Altes und Neues Testament zusammen, daß die Anklagen und Vorwürfe überhaupt dazu erhoben werden, damit dadurch bei den Hörern dem Glauben eine herrliche Pforte eröffnet werde. Da nämlich den Juden gerade ihre hohe Meinung von sich selbst zum Verderben war — dasselbe sagt er weiter unten: „Da <s b103>sie die Gerechtigkeit Gottes nicht erkennen, und bloß ihre eigene aufrecht erhalten wollen, so unterstellen sie sich nicht der Gerechtigkeit Gottes[97] —, so haben Gesetz und Propheten im voraus ihren Stolz gefällt und ihre Einbildung niedergehalten, damit sie zur Einsicht ihrer eigenen Sünden kämen, ihre ganze Anmaßung ablegten und, sich der äußersten Gefahr bewußt, mit aller Bereitwilligkeit dem entgegeneilten, der ihnen Hinwegnahme ihrer Sünden brachte, und Gnade erlangten durch den Glauben. Das deutet Paulus auch hier an, wenn er spricht: „Wir wissen, daß alles, was das Gesetz sagt, zu denen gesprochen ist, die unter dem Gesetze stehen,

damit jeglicher Mund zum Schweigen gebracht werde und die ganze Welt Gott (auf Gnade und Ungnade) anheimgegeben werde.“

— Hier zeigt er nämlich, daß die Juden gar nicht Ursache haben, sich auf ihre (guten) Werke zu verlassen, und daß sie nur mit Worten unverschämt prahlen. Darum gebraucht er auch passend die Redewendung: „damit jeder Mund zum Schweigen gebracht werde“; er drückt damit aus ihre unverschämte, grenzenlose Prahlerei und das geflissentliche Zügeln ihrer Zunge; denn wie ein nicht eingedämmter Strom ließ sie sich gehen; aber der Prophet brachte sie zum Schweigen. Wenn Paulus sagt: „Damit jeder Mund zum Schweigen gebracht werde“, sagt er nicht, daß sie darum gesündigt hätten, damit ihr Mund zum Schweigen gebracht werde, sondern sie seien darum gescholten worden, damit sie nicht vergessen sollten, daß sie eben damit gesündigt hatten.

„Und damit die ganze Welt Gott (auf Gnade und Ungnade) anheimgegeben werde.“ Der

[96] Gal. 4, 21 u. 22

[97] Röm. 10, 3.

Apostel sagt nicht: „der Jude“, sondern: „die ganze Welt“; denn der Satz: „damit jeglicher Mund zum Schweigen gebracht werde“ ist auf jene (die Juden) gemünzt, wenn es auch nicht offen ausgesprochen wird, damit die Rede nicht zu herb ausfalle. Das andere aber: „Damit die ganze Welt sich vor Gott schuldig gebe“, ist sowohl von den Juden wie auch von den Heiden gesagt. Es trägt <s b104>dies nicht wenig dazu bei, dem Hochmut jener (der Juden) einen Dämpfer aufzusetzen, wenn sie auch hier keinen Vorzug bekommen vor den Heiden, sondern in gleicher Weise als verloren erklärt werden gemäß der Heilslehre (des Neuen Bundes). „Auf Gnade und Ungnade anheimgegeben“ (ὑπόδικος) wird eigentlich nur jener genannt, der außerstande ist, sich selbst zu verteidigen, sondern der Hilfe eines andern bedarf. Das war ja der Zustand von uns allen: Wir waren verloren in bezug auf unser Seelenheil.

V. 20: „Denn durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde“ [98].

Wieder versetzt der Apostel dem Gesetz einen Hieb, freilich mit Schonung. Denn das Gesagte ist keine Anklage gegen das Gesetz, sondern gegen die leichtfertige Auffassung desselben durch die Juden. Gleichwohl zielt er hier darauf ab, nachzuweisen, daß es stark an innerer Schwäche leide, weil er ja später die Rede auf den Glauben überleiten will. Wenn du auf das Gesetz stolz bist, will er sagen, so gereicht dir dasselbe vielmehr zur Beschämung. Er sagt das aber nicht so scharf, sondern wieder mild: „Denn durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde.“ Also ist auch die Strafe größer, aber durch die Schuld der Juden. Denn das Gesetz trug dazu bei, dich die Sünde erkennen zu lassen. Deine Sache war es, sie zu fliehen. Hast du sie nun nicht geflohen, so hast du deine Strafe nur erschwert, und der Wegweiser „Gesetz“ hat dich nur auf den Weg zu größerer Bestrafung geführt.

2.

Nachdem nun der Apostel die Furcht gesteigert hat, kommt er im folgenden auf die Gnade, und nachdem er ein großes Verlangen nach Sündenvergebung geweckt hat, sagt er:

V. 21: „Jetzt aber ist ohne Gesetz Gerechtigkeit von Gott geoffenbart worden.“ <s b105>Etwas Großes spricht er hier aus, etwas, das einer langen Auseinandersetzung bedarf. Denn wenn die der Strafe nicht entgingen, welche unter dem Gesetze lebten, ja sogar eine noch schwerere Belastung davon hatten, wie kommt es, daß man ohne Gesetz nicht bloß der Strafe entgehen, sondern auch gerecht werden kann? Zwei Hauptpunkte stellt er hier auf: Gerechtfertigt werden und ohne Gesetz eines solchen Gutes teilhaftig werden. Darum sagt er nicht einfach „Gerechtigkeit“, sondern „Gerechtigkeit von Gott“; aus der Würde der Person macht er klar sowohl den größeren Wert des Geschenkes als auch die Möglichkeit, es zu gewähren; denn Gott ist ja alles möglich. Auch sagt er nicht: „sie wurde gegeben“, sondern: „sie wurde geoffenbart“; damit vermeidet er den Vorwurf, daß es sich um etwas Neues handle. „Geoffenbart“ besagt nämlich, daß etwas von früher her da ist, aber verborgen war und nun zur Schau gestellt wird. Doch nicht allein das, sondern auch die folgenden Worte drücken aus, daß es sich um nichts Neues handle. Nachdem er nämlich gesagt hat: „sie wurde geoffenbart“, fährt er fort:

„bezeugt vom Gesetz und den Propheten“

— Laß dich nicht dadurch beunruhigen, will er sagen, daß die Gerechtigkeit von Gott erst jetzt gegeben wurde, und laß dich nicht irremachen (durch die Meinung), als sei sie etwas Neues und Fremdartiges; haben von

[98] Vor diesem Satze steht im 20. Vers folgender: ‚Denn durch die Werke des Gesetzes wird kein Mensch vor ihm gerechtfertigt.’ Im Kommentar ist dieser Satz übergangen.

ihr ja doch Gesetz sowohl wie Propheten im voraus gesprochen. Zum Teil hat er es durch die vorausgegangene Auseinandersetzung klar gemacht, zum Teil will er es erst tun. Oben hat er den Habakuk angeführt, der da spricht: „Der Gerechte wird leben aus dem Glauben“[99]; weiter unten wird er Abraham und David uns dasselbe sagen lassen. Denn das Wort dieser Persönlichkeiten galt bei den Juden viel; war ja der eine Patriarch und Prophet, der andere ein König und Prophet, und beiden war die frohe Botschaft (von der Gnade im Neuen Testament) zuteil geworden. Darum tut auch Matthäus am Anfang seines Evangeliums beider zuvörderst Erwähnung, und dann erst führt er die Stamm-<s b106>eltern nach der Reihenfolge auf. Nachdem er nämlich gesagt hat: „Buch der Abstammung Jesu Christi“, nennt er nach Abraham nicht gleich den Isaak und Jakob, sondern sofort nach Abraham erwähnt er David; dabei ist auffallend, daß er vor Abraham den David setzt, indem er so sagt: „des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams“; und dann beginnt er aufzuzählen den Isaak, den Jakob und alle die folgenden. Darum führt sie auch hier der Apostel ausdrücklich an und sagt: „Gerechtigkeit von Gott, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten“. Damit aber niemand sage: „Wie sollen wir gerettet werden, ohne selbst dazu etwas mitgewirkt zu haben?“ zeigt er, daß auch wir nichts Geringes dazu beigetragen haben, ich meine den Glauben. Nachdem er also gesagt hat: „Gerechtigkeit Gottes“, fährt er fort:

V. 22: „Durch den Glauben für alle und über alle, die da glauben.“

Hier könnte wieder der Jude in Aufregung geraten, da er keine Vorzugsstellung neben den andern bekommt, sondern einfach der ganzen übrigen Welt beigezählt wird. Um dies zu vermeiden, schreckt ihn der Apostel wieder mit Furcht, indem er fortfährt:

„Denn es ist kein Unterschied.“

V. 23: „Denn alle haben gesündigt.“

Sag’ mir also nicht: Der ist ein Grieche, der ein Skythe, der ein Thrakier. Wir befinden uns alle in derselben Lage. Magst du auch das Gesetz überkommen haben, so hast du aus dem Gesetze nur eins gelernt, (nämlich) die Sünde zu erkennen (d. h. zu erkennen, was Sünde ist), nicht aber, ihr zu entgehen. Damit die Juden ferner nicht sagen können: „Wenn wir auch gesündigt haben, so doch nicht so wie jene“, fährt er fort:

„und entbehren alle des Ruhmes vor Gott“

— Hast du auch nicht genau so gesündigt wie andere, so entbehrst du doch genau so des Ruhmes vor Gott; denn du gehörst einmal unter die, welche (Gott) beleidigt haben; solchen aber gebührt nicht Ruhm, sondern Beschämung. Aber fürchte dich nicht! Ich habe das gesagt, nicht um dich in Verzweiflung zu stürzen, son- <s b107>dern um dir die Barmherzigkeit des Herrn kundzutun. Er fährt daher fort:

V. 24: „Gerechtfertigt geschenkweise durch seine Gnade, durch die Erlösung in Christo Jesu“,

V. 25: „den Gott im voraus bestimmt hatte zum Sühnopfer durch den Glauben in seinem Blute zum Erweis seiner Gerechtigkeit.“

Beachte, durch wie vielfache Beweisgründe er das, was er gesagt hat, bekräftigt! Den ersten Beweisgrund nimmt er her von der Würde der Person; denn nicht ein Mensch ist der, welcher solches bewirkt, daß ihm die Kraft dazu fehlen könnte, sondern Gott, der alles vermag; von Gott ist ja die Gerechtigkeit, sagt er. Den zweiten nimmt er her vom Gesetz und den Propheten. Erschrick nicht, wenn du hörst „ohne Gesetz“! Denn im Gesetze selbst ist im Schatten dasselbe enthalten. Den dritten (Beweisgrund) nimmt er her von den Opfern des Alten Bundes; deswegen sagt er: „in seinem Blute“; damit erinnert er sie an die damals geopferten Schafe und Kälber. Denn wenn das Schlachten unvernünftiger Tiere, will er sagen, von Sünden lösen konnte, um wieviel mehr wird es dieses Blut imstande sein. Er sagt auch nicht einfach

[99] Röm. 1, 17. Vgl. Hab, 2, 4.

„Lösung“ (λυτρώσεως), sondern „Erlösung“ (ἀπολυτρώσεως) als wollte er andeuten, wir sollten nicht mehr in dieselbe Knechtschaft kommen. Auch „Sühnopfer“ nennt er ihn deswegen, weil er ausdrücken will, daß, wenn das Vorbild solche Kraft hatte, die Wahrheit dieselbe Wirkung in viel höherem Maße haben werde. Um wieder auszudrücken, daß es sich dabei um nichts Neues und Nie-Dagewesenes handle, sagt er, es sei „im voraus bestimmt“ gewesen; und zwar sagt er: „Gott hatte ihn im voraus bestimmt“, und zeigt damit an, daß es ein Werk des Vaters sei, in gleicher Weise aber auch eins des Sohnes. Der Vater hatte es im voraus bestimmt, und der Sohn hat das Ganze mit seinem Blute zur Vollendung gebracht. — „Zum Erweis seiner Gerechtigkeit.“ Was heißt: „Erweis der Gerechtigkeit“? Gleichwie (bei Gott) „Erweis seines Reichtums“ besagt, daß er nicht bloß selbst reich sei, sondern auch andere reich mache, „Erweis des Lebens“, daß er <s b108>nicht bloß selbst lebe, sondern auch Tote zum Leben erwecke, und „Erweis seiner Kraft“, daß er nicht bloß selbst Kraft besitze, sondern auch Schwachen Kraft verleihe: so besagt „Erweis seiner Gerechtigkeit“, daß er nicht bloß selbst gerecht ist, sondern auch andere, die im Sündenelend liegen, im Augenblick gerecht machen könne. So deutet der Apostel selbst, was unter „Erweis“ zu verstehen sei, wenn er fortfährt:

V. 26: „damit er selbst gerecht sei und gerecht mache den, der den Glauben hat an Jesus.“

3.

Also nur nicht unschlüssig sein! Nicht aus den Werken (nämlich des alttestamentlichen Gesetzes), sondern vom Glauben (kommt die Rechtfertigung). Auch der Gerechtigkeit, die von Gott kommt, ja nicht ausweichen wollen! Denn zweifach ist das Gute an ihr, einmal daß sie leicht zu erwerben ist, und dann, daß sie allen zugänglich ist. Auch kein Sichschämen und kein Erröten! Denn wenn Gott selbst ankündigt, was er an dir tun will, ja wenn er sich, sozusagen, eine Ehre daraus macht und sich’s zum Ruhme gereichen läßt, warum sollst du dich dessen schämen und das zu verbergen trachten, was dein Herr sich zur Ehre rechnet? — Nachdem der Apostel also im Zuhörer den Mut gehoben hat, indem er das, was früher geschehen ist, einen Erweis der Gerechtigkeit Gottes nennt, drängt er wieder den, der lässig und säumig ist, zu kommen, durch Furcht dazu, indem er spricht:

„Wegen unserer eigenen Ohnmacht infolge der früher geschehenen Sünden.“

Beachte, wie der Apostel die Juden beständig an ihre Verirrungen erinnert! Oben sagt er: „Denn durch das Gesetz kommt die Erkenntnis der Sünde“; dann wieder: „Alle haben gesündigt“; hier aber tut er es noch kräftiger. Er sagt nämlich nicht: „wegen der Sünden“, sondern: „wegen der Ohnmacht“[100] d. i. des todähnlichen <s b109>Zustandes (infolge der früheren Sünden). Es gab nämlich gar keine Hoffnung mehr, (aus eigener Kraft) gesund zu werden, sondern wie ein gichtgelähmter Körper einer Hand von oben bedarf, so auch die in todähnlichem Zustand befindliche Seele. Und noch schlimmer, der Apostel vergrößert den Vorwurf, indem er die Ursachen (warum die Seele in todähnliche Ohnmacht gesunken sei) angibt. Wieso? Er sagt, der Ohnmachtszustand sei eingetreten bei Gottes Langmut. Ihr habt keinen Grund, euch auszureden, will er sagen, als hättet ihr nicht viel Langmut und Erbarmen von Seiten Gottes genossen. Die Worte: „in der gegenwärtigen Zeit“ enthalten den Hinweis auf Gottes Langmut und Liebe. Zu einer Zeit,

[100] Da der Autor selbst das Wort πάρεσις später gleichsetzt mit νέκρωσις, kann er es hier nicht im Sinne von „Hinwegnahme“ oder „Vergebung“ verstanden haben, wie es zumeist übersetzt wird (Allioli, Visping, Arnoldi), sondern es muß ihm eine synonyme Bedeutung haben mit „ertöten“. Wimmer übersetzt es mit „Erlahmung durch frühere Sünden“. Der Vergleich mit einem gichtgelähmten Körper, der später von Johannes Chrysostomus selbst gemacht wird, läßt diese Übersetzung oder eine ähnliche als die richtige erscheinen. Ich wähle einen Ausdruck, der noch mehr das Todähnliche des Wortes πάρεσις enthält; „Ohnmacht“.

will er sagen, als wir bereits aufgegeben waren, als uns das Urteil schon gesprochen war, als das Übel den Höhepunkt und die Sünden das Übermaß erreicht hatten, da zeigte er seine Macht, damit du erkennen lernst, welche Fülle von Gerechtigkeit bei ihm wohnt. Denn wäre dies gleich im Anfang geschehen, so wäre es uns nicht so wunderbar und unerwartet vorgekommen wie jetzt, wo alle ärztliche Kunst an ihr Ende gekommen war.

V.27: „Wo ist also das Rühmen? Es ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Durch das der Werke? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens."

Paulus bemüht sich sehr, zu zeigen, daß der Glaube eine größere Kraft entfaltete, als sich das Gesetz je vorstellen konnte. Nachdem er nämlich gesagt hat, Gott rechtfertige den Menschen durch den Glauben, kommt er wieder zurück auf das Gesetz. Und er sagt nicht: „Wo sind also die guten Werke der Juden? Wo das Rechttun?" sondern: „Wo ist das Rühmen?" Überall bringt er zum Ausdruck, daß sie bloß großtun, als hät- <s b110>ten sie etwas vor den andern voraus, daß sie aber kein entsprechendes Werk vorweisen können. Auf die Frage: „Wo ist also das Rühmen?" antwortet er nicht: „Es ist verschwunden und ist dahin", sondern: „Es ist ausgeschlossen", was mehr die Nebendeutung hat: Es ist nicht mehr an der Zeit; es ist nämlich nicht die Zeit dazu. Denn gleichwie, wenn das Gericht bevorsteht, keine Zeit mehr ist zur Umkehr, auch nicht beim besten Willen dazu, so hatten auch jene keine Zeit mehr, ihr Rechttun nach dem Gesetze (als Schutz) vor sich zu halten, nachdem einmal das Urteil gefällt war, das auf Verwerfung aller lautete, und als derjenige schon angekommen war, welcher dieses Unheil durch die Gnade zum Guten wenden sollte. Wenn es je am Platze war, sich auf die eigenen guten Werke zu verlassen, so war die Zeit dazu vor seiner (des Erlösers) Ankunft. Nachdem aber er angekommen war, der die Rettung durch den Glauben brachte, war die Zeit vorüber, wo man selbst darum kämpfen mußte. Wie alles eigene Bemühen als vergeblich erwiesen war, brachte er die Rettung durch die Gnade. Darum kam er erst jetzt, damit man nicht sagen könne: Wenn er am Anfang erschienen wäre, so wäre es trotzdem möglich gewesen, durch das Gesetz Rettung zu erlangen und durch eigene Arbeit und gute Werke. Um eine solche Keckheit in die Schranken zu weisen, hält er sich solange bei diesem Gedanken auf. Es soll ganz klar aus allem (was er sagt) hervorgehen, daß sie (die Juden) sich selbst nicht genügten, sondern daß sie durch seine (des Erlösers) Gnade gerettet werden mußten. Darum fährt er auch oben nach den Worten „zum Erweis der Gerechtigkeit" fort: „in der gegenwärtigen Zeit". Wenn manche dies nicht zugeben, so handeln sie etwa so, wie ein Verbrecher, der, außerstande, sich vor Gericht reinzuwaschen, verurteilt wird und seiner Bestrafung entgegensieht; dann aber, durch einen Gnadenakt des Königs freigelassen, nach seiner Freilassung die Unverschämtheit hat, sich zu rühmen und zu behaupten, er habe überhaupt nichts verbrochen. Bevor der Gnadenerweis gegeben wurde, hätte er dies beweisen müssen; nachdem er aber einmal da ist, gibt es kein Rühmen mehr. Derselbe Fall trifft bei den Juden zu. Von Haus <s b111>aus waren sie verloren; darum kam für sie der Erlöser. Durch sein bloßes Kommen machte er ihrem Rühmen ein Ende; denn wer vorgibt, ein „Lehrer der Unmündigen" zu sein auf das Gesetz pocht und sich einen „Erzieher der Verstandesschwachen" nennt, dabei aber ebenso eines andern bedarf, der ihn belehrt und ihm Rettung bringt, der hat doch wohl keine Ursache, sich zu rühmen. Wenn schon vorher „die Beschneidung zur Vorhaut geworden war", so um so mehr jetzt, da sie als ausgeschaltet erscheint sowohl für die Zeit vorher wie für die nachher. Das deutet der Apostel an durch das Wort „ausgeschlossen" und zugleich auch das Wie. Wie wurde also (ihr Rühmen) ausgeschlossen? Durch wel-

ches Gesetz? Durch das der Werke? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens.

4.

Sieh, auch den Glauben nennt der Apostel „Gesetz". Er behält dieselben Namen bei, um den Schein der Neuheit zu vermeiden. Was ist das für ein Gesetz, das des Glaubens? Gerettet werden durch Gnade. Hier legt er den Finger auf die Macht Gottes, der nicht bloß rettet, sondern auch rechtfertigt und verherrlicht, und das ohne Werke (unsererseits) dazu nötig zu haben, sondern er verlangt nur Glauben. Das sagt er aber, um den zum Glauben gekommenen Juden bescheiden zu machen, und um den noch nicht zum Glauben gekommenen niederzudrücken und ihn so zum Kommen zu bewegen. Denn sollte der Jude, welcher bereits Rettung (durch den Glauben) erlangt hat, sich noch immer etwas einbilden auf sein Gesetz, so muß er nun hören, daß eben dieses Gesetz ihm den Mund schließt, daß es ihn anklagt, daß es ihm die Rettung abspricht und das Rühmen ausschließt. Der andere aber, der noch nicht zum Glauben gekommen ist, wird eben dadurch gedemütigt und wird leichter sich zum Glauben bekehren lassen. Siehst du da das Wesen des Glaubens? Wie er ein Aufgeben der früheren Heilshoffnung (auf Grund der guten Werke) ist und nicht einmal mehr ein Rühmen damit gestattet?

V. 28: „Wir halten also dafür, daß der Mensch durch <s b112>den Glauben gerechtfertigt werde ohne Werke des Gesetzes."

Nachdem der Apostel dargelegt hat, daß die Heiden, wenn sie den Glauben angenommen haben, den Juden sogar über sind, spricht er mit aller Offenheit weiter über den Glauben und berichtigt einige Vorstellungen, welche die Juden beunruhigten. Zwei Dinge waren es besonders, welche die Juden verwirrten: Erstens, wieso es möglich sein solle, ohne Werke (des alttestamentlichen Gesetzes) Rettung zu finden, da doch sie mitsamt ihren Werken keine hatten finden können; und zweitens, ob es gerecht sei, daß die Unbeschnittenen ihnen gleichgestellt werden sollten, die sie doch so lange Zeit die Führung durch das Gesetz genossen hatten. Das zweite verwirrte sie noch mehr als das erste. Darum wendet er sich diesem Punkte besonders zu, nachdem er den ersten erledigt hat. So verwirrend war jenes zweite für die Juden, daß sie sogar später noch, als sie den Glauben schon angenommen hatten, dem Petrus Vorstellungen machten wegen des (heidnischen Hauptmanns) Kornelius und dem, was damit im Zusammenhange stand. Er sagt also: „Wir halten also dafür, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertigt werde ohne Werke des Gesetzes." Er sagt nicht: „Der Jude" oder „der, welcher unter dem Gesetze steht", sondern er wählt ein Wort von weitem Umfange und öffnet angelweit die Tore zum ewigen Heil. Er wendet nämlich das Wort an, welches die Natur bezeichnet und sagt: „Der Mensch".

Hierauf nimmt er von da aus Gelegenheit, einen Einwand zu lösen, der ihm eigentlich nicht gemacht wird. Es lag aber doch nahe, daß die Juden, wenn sie hörten, der Glaube mache alle Menschen gerecht, sich darüber aufhielten und daran Anstoß nähmen; darum fährt er fort:

V. 29: „Ist er denn bloß ein Gott der Juden?"

Er will damit etwa sagen: Warum kommt es dir denn ungehörig vor, daß alle Menschen Rettung finden sollen? Ist denn Gott beschränkt auf einen Teil (der Menschheit)? Er will so dartun, daß sie in ihrem Be- <s b113> streben, die Heiden beiseite zu schieben, eigentlich eher die Ehre Gottes schmälern, wenn sie nämlich nicht zugeben wollen, daß er der Gott aller sei. Ist er aber der Gott aller, dann trägt er auch Vorsorge für alle; trägt er aber Vorsorge für alle, dann muß er auch alle in gleicher Weise Rettung finden lassen

durch den Glauben. Darum sagt der Apostel: „Ist er denn bloß ein Gott der Juden,

nicht auch der Heiden? Ja, auch der Heiden.“

— Er ist nicht beschränkt auf einen Teil (der Menschheit), wie (die Götter) in den Fabeln der Griechen, sondern er ist allen gemeinschaftlich und einer. Darum fährt er fort:

V. 30: „Weil ja Gott einer ist.“

D. h. er ist ein und derselbe Herr über diese wie über jene. Und sprichst du mir von der alten Zeit, so (sage ich) auch damals gab es eine göttliche Leitung aller, wenn auch die Art und Weise verschieden war. Dir (dem Juden) war das geschriebene Gesetz gegeben, jenem (dem Heiden) das natürliche Gesetz. Diese, die Heiden, waren darum nicht schlechter daran, ja sie konnten sogar, wenn sie wollten, den Juden über sein. Dies deutet der Apostel an, wenn er fortfährt:

„(Gott), welcher sowohl die Beschneidung aus dem Glauben rechtfertigt wie auch die Unbeschnittenheit durch den Glauben.“

Damit bringt er ihnen das in Erinnerung, was er früher über Unbeschnittenheit und Beschneidung gesagt hat; er hatte ihnen nämlich klar gemacht, daß zwischen beiden kein Unterschied bestanden habe. Wenn aber früher keiner bestanden hat, um wieviel mehr werden sie jetzt gleich sein? Diesen Gedanken will er nun noch klarer herausarbeiten; er zeigt nämlich, wie beide in gleicher Weise des Glaubens bedürfen.

V. 31: „Tun wir also das Gesetz ab“,

fährt er fort,

„durch den Glauben? Das sei ferne! Im Gegenteil wir machen es fest.“ <s b114> Siehst du da des Apostels Klugheit, die auf so Verschiedenes bedacht ist, daß man es kaum sagen kann? Durch den Ausdruck „wir machen es (das Gesetz) fest“ zeigt er an, daß es nicht feststand, sondern in Auflösung begriffen war. Beachte dabei auch die überragende Geisteskraft des Paulus und mit welcher Geschicklichkeit er sein Ziel zu erreichen weiß! Hier tut er nämlich dar, daß der Glaube dem Gesetze nicht bloß nicht zum Untergange gereiche, sondern daß er ihm sogar eine Stütze sei, wie andererseits das Gesetz dem Glauben als Vorläufer diente. Denn jenes gab im voraus Zeugnis von diesem — „er war bezeugt durch das Gesetz und die Propheten“, heißt es ja — und dieser — der Glaube — machte jenes — das Gesetz — fest, da es im Wanken war. Wieso machte er es fest? fragt man. Nun, was war die Aufgabe des Gesetzes, und weswegen geschah alles (unter seiner Herrschaft)? Um den Menschen gerecht zu machen. Aber das brachte das Gesetz nicht zustande. Denn „wir waren Sünder allzumal“, heißt es. Der Glaube kam und vollbrachte es; denn wie einer glaubte, wurde er auch gerecht. Damit war des Gesetzes Zweck erreicht. Worauf alles im Gesetze hinauslief, das brachte der Glaube zur Erfüllung. Er hat es also nicht abgetan, sondern zur Vollendung geführt. — Drei Dinge hat also der Apostel hier dargetan: (Erstens,) daß es möglich ist, auch ohne Gesetz gerechtfertigt zu werden; zweitens, daß das Gesetz die Rechtfertigung nicht zuwege brachte, und drittens, daß der Glaube nicht im Widerspruch steht mit dem Gesetze. Weil gerade das letztere die Juden besonders beängstigte — der vermeintliche Gegensatz zwischen Glauben und Gesetz —, darum zeigt er mehr, als es der Jude wünschen kann, daß nicht nur kein Gegensatz bestehe, sondern daß beide — Glaube und Gesetz — einträchtig auf dasselbe Ziel hinarbeiten. Das hörten ja die Juden gerade gerne.

5.

Ein so großer Gnadenerweis, wie der ist, daß wir gerechtfertigt worden sind, erfordert aber auch einen Wandel darnach. Zeigen wir einen Eifer, wie er eines solchen Geschenkes würdig ist! Wir bekunden ihn aber, <s b115>wenn wir die Mutter aller Tugenden, die Liebe, mit allem Eifer wahren. Die Liebe

besteht nicht in leeren Worten, nicht in freundlichen Grüßen allein, sondern sie erweist sich darin, daß man durch Werke hervorleuchtet wie: die Armut lindern, den Kranken mitfühlend Dienste leisten, von Gefahren befreien, Bedrängten beistehen, weinen mit den Weinenden, sich freuen mit den Fröhlichen. Auch das letztere ist ein Liebeserweis. Man könnte meinen, es sei dies etwas Kleines, dieses Sichfreuen mit den Fröhlichen; und doch ist es eigentlich etwas Großes und erfordert die Einsicht eines Weisen; und wir werden viele finden, die Beschwerlicheres vollbringen, doch in diesem Punkte versagen. Viele weinen mit den Weinenden, sie freuen sich aber nicht mit den Fröhlichen, sondern vergießen Tränen, wenn andere sich freuen. Das ist aber Mißgunst und Neid. Es ist darum kein geringes gutes Werk, sich zu freuen, wenn sich der Mitbruder freut, sondern es ist größere Tugend als das erstere; ja, es ist nicht allein mehr als das Weinen mit den Weinenden, sondern sogar mehr als das Beistehen in Gefahren. Schon viele nämlich, die mit andern, die in Gefahr waren, sich selbst Gefahren unterzogen, empfanden Schmerz darüber, daß andere in Ehre und Ansehen standen. Das heißt, sich von Mißgunst beherrschen lassen. Und doch kostet jenes Mühe und Anstrengung, dieses aber nur einen inneren Akt des Willens. Trotzdem bringen viele, die jenes Schwerere vermögen, dieses Leichtere nicht zustande, sondern sie grämen sich ab und möchten vergehen, wenn sie mitansehen müssen, daß andere in Ehren stehen, wenn sie Zeuge sein müssen, wie der Kirche genützt wird durch Predigt oder auf irgendeine andere Weise[101]. Kann es wohl etwas Verwerflicheres geben? Ein solcher kämpft übrigens nicht bloß gegen seinen Bruder an, sondern auch gegen den Willen <s b116>Gottes. Bedenke das daher und mache dieser (Seelen-) Krankheit ein Ende! Tust du es schon nicht aus Wohlwollen gegen deinen Nächsten, so mache dich doch frei von tausend Übeln aus Wohlwollen gegen dich selbst! Was bringst du Krieg in deine Gedankenwelt? Was erfüllst du mit Aufruhr die Seele? Was entfesselst du einen solchen Sturm in ihr? Was bringst du alles drunter und drüber? Wie kannst du in solcher Verfassung um Nachlaß der Sünden bitten? Denn wenn Gott solchen nicht die Sünden vergibt, welche die gegen sie begangenen nicht nachsehen, wie wird er denen Verzeihung gewähren, die andern Unrecht zuzufügen trachten, die ihnen selbst keines angetan haben? Das ist ja doch ein Beweis äußerster Bosheit. Solche führen in Gemeinschaft mit dem Teufel Krieg gegen die Kirche. Ja sogar noch viel schlimmer ist so etwas; denn gegen den Teufel kann man auf der Wache sein; solche aber tragen die Maske der Freundschaft und legen heimlich Feuer an. Freilich stürzen sie sich dabei zuerst selbst hinein; sie leiden an einer Krankheit, die nicht nur kein Mitleid erregen kann, sondern eher zum Lachen herausfordert. Sag' mir, warum weinst du bloß und zitterst und bist niedergeschlagen? Was ist Schreckliches geschehen? daß deinem Mitbruder Auszeichnung und Ehre und Ruhm zuteil wird? Solltest du dich da nicht bekränzen, dich freuen und Gott preisen, daß ein Glied von dir ausgezeichnet und geehrt wird? Aber nein, du grämst dich, daß Gott geehrt wird. Siehst du, wohin dein Krieg zielt? Aber nicht daß Gott, sagst du, sondern daß dein Bruder geehrt wird. Aber durch diesen geht ja die Ehre weiter bis auf Gott hinauf und folglich — auch der durch dich entfachte Krieg. — Aber nein, sagst du, das macht mich nicht betrübt, sondern ich möchte, daß Gott durch mich geehrt werde. Dann freue dich, wenn dein Bruder Ruhm genießt, und Gott wird durch dich (wiederum) geehrt, wenn nämlich alle sagen: Gelobt sei Gott, der solche Diener hat, die ganz frei sind von aller Mißgunst und sich gegenseitig

[101] Manche meinen, daß hier auf das Verhalten des Severian von Gabala und des Theophilus von Alexandrien Chrysostomus gegenüber angespielt sei. Da dies jedoch nicht sicher aus der Stelle hervorgeht, kann dieselbe nicht als Beweis dafür angeführt werden, daß die Homilien über den Römerbrief zu Konstantinopel gehalten worden seien.

freuen über das ihnen zuteil gewordene Gute! Doch was rede ich von Bruder? Wenn er auch dein Partei- und persönlicher Feind wäre, und Gott würde durch ihn geehrt, <s b117> so müßtest du ihn dir eben deswegen zum Freunde machen. Du aber machst dir den Freund zum Feind weil Gott geehrt wird durch die Ehrung jenes. Wenn jemand deinen Körper von einer Krankheit geheilt hätte, der vorher dein Feind war, du würdest ihn hernach unter deine besten Freunde rechnen. Dagegen erachtest du einen, der früher dein Freund war als deinen Feind, weil er den Leib Christi, das ist die Kirche, verherrlicht? Wie könntest du auf eine andere Weise so deutlich zum Ausdruck bringen, daß dein Krieg Christus gilt? Darum wenn auch einer Wunder wirkte, wenn er auch ein jungfräuliches Leben führte, wenn er fastete, wenn er auf der bloßen Erde schliefe! und wenn er durch solche Tugend bis an die Engel hinaufreichte, so ist er doch, wenn er mit diesem Laster behaftet ist, ein größerer Verbrecher als alle und ein ärgerer Gesetzesverletzer als ein Ehebrecher, ein Hurer, ein Dieb oder ein Ehrabschneider.

6.

Und damit niemand meine Rede einer Übertreibung beschuldige, so möchte ich gerne eine Frage an euch stellen. Wenn jemand Feuer und eine Hacke nähme und dieses (Gottes-) Haus anzündete und den Altar zerstörte, würde ihn nicht jedermann von den Anwesenden mit Steinwürfen davonjagen als einen Verbrecher und Frevler? Was nun, wenn jemand eine noch gefräßigere Flamme als gewöhnliches Feuer — ich meine den Neid — hereinbringt, eine Flamme, die zwar nicht Häuser aus Steinen zerstört und einen goldenen Altar zernichtet, dafür aber etwas Kostbareres als die Mauern und den Altar zerstört und verwüstet, das von unseren Lehrern aufgerichtete (geistige) Gebäude, wie soll der einer Verzeihung würdig sein? Es wende mir niemand ein: Er versucht es öfter nur, bringt es aber nicht zustande. Nach der Absicht wird die Tat beurteilt. So hat auch Saul den David getötet, wenngleich es ihm nicht gelang. Bedenkst du denn nicht, frage ich, daß du den Schafen Christi nachstellst, wenn du dem Hirten Krieg ansagst, jenen Schafen, für die Christus sein Blut vergossen hat, und für die er uns (Hirten) alles zu tun und zu leiden befahl? Denkst du denn nicht daran, daß dein <s b118>Herr deine Ehre gesucht hat und nicht die seinige, du aber nicht die Ehre deines Herrn suchst, sondern deine eigene? Und doch, wenn du seine suchtest, dann würdest du auch deine finden; suchst du aber deine statt seine, wirst du niemals auch jene genießen.

Welches Heilmittel gibt es nun dafür? — Wir wollen alle gemeinsam beten und einmütig für sie unsere Stimme erheben, wie für die Besessenen[102]. Sie sind ja um so viel schlimmer daran als diese, als ihre Raserei eine freiwillige ist. Gebet braucht diese Krankheit und viel Fürbitte. Denn wenn schon der, welcher seinen Bruder nicht liebt, wenn er auch sein Vermögen hingibt, wenn er auch im Glanz der Märtyrerkrone erstrahlt, doch nichts Besonderes gilt, bedenke, welcher Strafe der würdig sein wird, welcher gegen einen andern feindselig auftritt, der ihm gar kein Unrecht zugefügt hat! Ein solcher ist schlechter als die Heiden. Denn wenn wir schon vor diesen nichts voraus haben, wenn wir bloß die lieben, welche uns lieben, wo, sag' mir, wird erst der seinen Platz bekommen, welcher die mit Mißgunst verfolgt, welche ihn lieben? Sogar schlimmer als Kriegführen ist das mißgünstige Verfolgen. Denn wer Krieg führt, steht davon ab, sobald die Ursache des Krieges geschwunden ist. Der Mißgünstige dagegen wird nie zum Freunde.

[102] Für die Besessenen (ἐνεργούμενοι) wurden in den gottesdienstlichen Versammlungen der alten Kirche gemeinsame Gebete verrichtet neben dem privaten Exorzismus über sie. Der Diakon rief zum Gebet für sie durch eine eigene Formel auf. Vgl. Constit. Apost. VIII, 7.

Der Kriegführende geht offen vor, der Mißgünstige versteckt; jener hat oft einen plausiblen Grund zum Kriege, dieser keinen andern als Wut und teuflische Gesinnung. Womit soll man eine solche Seele vergleichen? Mit welcher Schlange? mit welcher Natter? mit welchem Wurme? mit welchem Insekt? Es gibt nichts Verworfeneres, nichts Schlechteres als eine solche Seele. Das, ja das ist es, was die kirchlichen Gemeinden verwüstet, was die Glaubensspaltungen erzeugt, was die Bruderhand (des Kain) bewaffnet und sie mit dem Blute des Gerechten benetzt und die Gesetze der Natur nicht geachtet und dem Tode die Tore geöff- <s b119>net und jenen Fluch verwirklicht hat und jenen Unseligen nicht denken ließ, weder an die gemeinsame Abstammung noch an die Eltern noch an etwas anderes sondern ihn so in Wut versetzte und zu solcher Raserei antrieb, daß er auch dem Rufe Gottes nicht nachgab, der sprach: „Er soll nach dir sich wenden, und du sollst über ihn herrschen“[103]. Und wiewohl er ihm die Sünde nachließ und den Bruder ihm unterstellte, blieb doch diese Krankheit so unheilbar, daß ihr Gift trotz aller möglichen Heilmittel hervorbrach. Weswegen grämst du dich dann (Kain), du unseligster unter allen Menschen? Daß Gott geehrt wird? Aber das ist ja teuflisches Denken. Oder daß dein Bruder bei ihm in Gunst steht? Aber es liegt ja an dir, ihn darin noch einzuholen. Willst du ihn (im Wettstreit) besiegen, so töte ihn doch nicht; schaffe ihn nicht aus dem Wege, sondern laß ihn leben, damit dir die Möglichkeit eines Wettstreites bleibe, und trage den Sieg davon über deinen lebenden Nebenbuhler. So wird dir eine strahlende Siegeskrone werden. Tötest du ihn aber, so erklärst du dich damit selbst als Überwundener. Doch von all dem will der Neid nichts wissen. Was strebst du nach Ehre in solcher Einsamkeit? Sie waren ja die einzigen zwei, die damals die Erde bewohnten. Doch nichts von all dem hielt ihn zurück. Das alles schlug er sich aus dem Sinn und trat auf die Seite Satans zum Kampfe; denn dieser war neben Kain damals der Führer im Kampfe. Nicht genug daran, daß der Mensch zum Sterben verurteilt war, suchte er durch die Art des Todes das Schauspiel noch tragischer zu machen und überredete zum Brudermorde. Er, der niemals genug Elend auf uns gehäuft sieht, trieb und drängte, daß der Richterspruch ins Werk gesetzt werde. Wie jemand, der seinen Feind gefesselt und zum Tode verurteilt sieht, darnach lechzt, ihn noch, bevor er aus der Stadt hinausgeführt wird, drinnen tot zu sehen und die Zeit (bis zur Ausführung des Urteils) nicht erwarten kann, so machte es damals der Teufel. Trotzdem er gehört hatte, daß der Mensch zur Erde zurückkehren werde, gelüstete es <s b120>ihn doch, noch etwas mehr zu sehen: den Sohn früher gestorben als der Vater, den Bruder als den Mörder des Bruders, einen vorzeitigen, gewaltsamen Tod.

7.

Siehst du, zu was Großem der Neid führt? Wie er die unersättliche Gier des Teufels befriedigt und ihm ein Mahl vorgesetzt hat, wie er sich’s wünschte? Fliehen wir darum diese Krankheit! Es ist unmöglich, es ist unmöglich, jenem Feuer zu entrinnen, das dem Teufel bereitet ist, wenn wir uns nicht frei machen von diesem Siechtum. Wir werden uns aber freimachen davon, wenn wir uns zu Gemüte führen, wie sehr Christus uns geliebt hat, er, dessen Gebot es ist, daß wir einander lieben. Wie hat doch er uns geliebt! Sein kostbares Blut hat er dahingegeben für uns, seine Feinde, die wir ihm das größte Unrecht angetan hatten. Handle auch du so deinem Bruder gegenüber! Das ist ja sein Wort: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander

[103] Gen. 4, 7.

lieb habet, wie ich euch geliebt habe“[104]. Doch vielmehr, bei diesem Maßstab bleibt es nicht. Er hat das für seine Feinde getan; du willst dein Blut nicht hingeben für deinen Bruder? (Nun gut,) aber was vergießt du sein Blut und handelst so dem Gebote (Christi) gerade entgegen? Ferner, was er tat, tat er nicht aus Schuldigkeit; du aber erfüllst eine Schuldigkeit, wenn du es tust. Auch jener Knecht, der zehntausend Talente geschenkt erhielt und hundert Denare davon einforderte, wurde nicht bloß dafür gestraft, daß er (das Geld) einforderte, sondern dafür, daß er durch die Wohltat nicht besser geworden war; daß er seinem Herrn, der den Anfang gemacht hatte (mit dem Schenken), nicht nachfolgte und auch seinerseits die Schuld schenkte. Denn er hätte seinem Mitknecht gegenüber nur seine Schuldigkeit getan, wenn er so gehandelt hätte. Bei allem, was wir tun, erfüllen wir ja nur eine Schuldigkeit, wenn wir es tun. Darum hat er selbst gesagt: „Wenn ihr alles getan habt, so saget: Wir sind unnütze Knechte; denn was wir zu tun schuldig waren, haben wir getan.“[105] <s b121>Mögen wir also ein Liebeswerk verrichten, mögen wir Geld ausspenden an die Bedürftigen, so erfüllen wir nur eine Pflicht, nicht nur weil er selbst im Wohltun (uns) vorangegangen ist, sondern auch weil wir nur das, was ihm gehört, austeilen. Was beraubst du dich also selbst dessen, worüber du nach seinem Willen (wirklich) Herr sein sollst; darum hat er dir ja geboten, es einem andern zu geben, damit es auf diese Weise wirklich dein Besitz werde. Solange du es nämlich selbst behältst, ist es nicht dein Besitz; gibst du es aber einem andern, dann bekommst du es eigentlich erst in deinen wirklichen Besitz. Übrigens, welche Liebesgabe käme der seinigen gleich? Er gab sein Blut hin für seine Feinde, wir nicht einmal unser Geld für den Wohltäter; er das Blut, das sein eigenes war, wir nicht das Geld, das gar nicht uns gehört; er vor uns, wir nicht einmal nach ihm; er für unser Heil, wir nicht einmal zu unserem eigenen Nutzen; denn ihm kommt nichts zugute von unserer Liebestat, sondern der ganze Gewinn fällt uns zu. Das ist ja der Grund, warum uns befohlen ist, das unsrige wegzuschenken, damit wir nicht darum kommen. Wenn jemand einem kleinen Knaben ein Geldstück schenkt, so trägt er ihm auf, es sorgfältig einzustecken oder es seinem Diener zur Aufbewahrung zu übergeben, damit nicht jeder, der Lust hat, es ihm raube; so macht es Gott mit uns. Gib, spricht er, dem Bedürftigen, damit dir nicht dein Vermögen ein anderer abnehme, etwa ein Schmarotzer oder der Teufel oder ein Dieb oder zu allerletzt der Tod. Solange du es in der Hand hast, ist es nicht sicher verwahrt; gibst du es aber mir vermittelst der Armen, so hüte ich alles mit Sorgfalt und stelle es dir zu seiner Zeit zurück mit reichen Zinsen. Ich nehme es in Empfang, nicht um es dir zu nehmen, sondern um es zu vermehren, um es mit der größten Sorgfalt zu hüten, um es dir aufzubewahren für jene Zeit, wo niemand mehr leihen, niemand mehr Erbarmen üben wird. Was gäbe es für ein größeres Ungeheuer, als wir wären, wenn wir nach solchen Anerbietungen uns dennoch nicht herbeiließen, ihm zu leihen? So werden wir dann mutterseelenallein und nackt und arm bei ihm ankom<s b122>men, ohne das, was uns anvertraut war, weil wir es ihm nicht in Verwahrung gegeben haben, der es am sorgfältigsten gehütet hätte; und dafür werden wir die äußerste Strafe erleiden. Was werden wir auf die Anklage erwidern können, um dem Untergang vorzubeugen? Welchen Verteidigungsgrund vorbringen? Welche Entschuldigung? Warum gabst du nichts? (wird es heißen.) Mißtrautest du, daß du zurückbekommen würdest? Was hat das aber für einen Sinn? Wie sollte der, welcher dir gab, ohne daß du ihm gegeben hattest, dir nachher nicht geben, nachdem er es empfangen hat? Aber der Anblick (des Geldes) macht dir

[104] Joh. 13, 34.
[105] Luk. 17, 10.

Freude? Gib es also eben darum um so bereitwilliger hin, damit du dort um so mehr Freude genießest, wo dir niemand das deine rauben wird; behältst du es aber, so hast du tausenderlei Gefahren zu bestehen. Denn wie ein Hund, der einem Knaben ein Stück Brot oder Kuchen aus der Hand reißen will, so geht der Teufel die Reichen an. Übergeben wir also (unsern Besitz) dem Vater! Sieht das der Teufel, so macht er sich gleich davon; wenn er gewichen sein wird, dann wird dir der Vater alles zurückgeben im zukünftigen Leben, wo jener (dir) nicht mehr nachstellen kann. Wahrhaftig, es ist kein Unterschied zwischen kleinen Knaben, die von Hunden belästigt werden, und den Reichen; alles rings um sie bellt sie an, zupft und zieht an ihnen, nicht bloß Menschen, sondern auch unheilvolle Leidenschaften: Schwelgerei, Trunkenheit, Schmarotzerei und Genußsucht jeder Art. Wenn wir Geld ausleihen wollen, da suchen wir uns Leute aus, die viel Zinsen geben und sich so dankbar erweisen; hier aber machen wir das Gegenteil: Gott, der so erkenntlich ist, daß er nicht nur ein Hundertstel, sondern hundertfach zurückgibt, den lassen wir fahren und suchen dafür Schuldner, die uns nicht einmal das Kapital zurückgeben.

8.

Was gibt uns denn der Bauch zurück, der das meiste verschlingt? Kot und Unrat. Was der Ehrgeiz? Neid und Mißgunst. Was die Habsucht? Kummer und Sorge. Was die Genußsucht? Die Hölle und den giftigen Wurm. Das sind die Schuldner der Reichen; die <s b123>Zinsen, die sie zahlen, sind Beschwernisse im Diesseits und Verderben im Jenseits. Solchen, sagen wir, wollen wir unser Geld leihen bei solcher Gefahr, und Christus wollen wir es nicht anvertrauen, der dafür den Himmel anbietet, unsterbliches Leben, unaussprechliche Güter? Was für eine Entschuldigung werden wir haben? Warum gibst du es nicht dem, der es gewiß zurückgibt und mehr zurückgibt? Etwa, weil er es erst nach langer Zeit zurückgibt? Er gibt es ja (oft) schon im Diesseits zurück. Untrüglich ist sein Wort: „Suchet zuerst das Himmelreich, so wird euch das alles obendrein gegeben werden“[106]. Sieh da ein Übermaß von Wohlwollen! Das Jenseitige, spricht er, wird dir ungemindert aufgehoben, das Diesseitige gebe ich obendrein als Zulage. Außerdem vermehrt dir ein Empfang nach langer Zeit den Reichtum; die Zinsen davon werden um so größer. So sehen wir ja auch Geldverleiher ähnlich handeln; sie verborgen ihr Geld lieber an solche, die es erst nach langer Zeit zurückzahlen. Wer nämlich gleich das Ganze zurückgibt, der unterbricht den Fortlauf der Zinsen; wer es dagegen für längere Zeit behält, der macht damit den Ertrag größer. Also bei Menschen sehen wir einen Aufschub (der Zahlung) nicht ungerne, ja wir führen einen solchen sogar absichtlich herbei; bei Gott dagegen benehmen wir uns so engherzig, daß wir zögern und Bedenken tragen? Und doch gibt er uns, wie gesagt, schon im Diesseits (manches) aus dem angeführten Grunde, den größeren Rest aber hebt er uns fürs Jenseits auf und sichert uns so das Ganze. Die Größe dessen, was uns dort gegeben werden wird, und die Schönheit des dort zu erwartenden Geschenkes geht bei weitem über die Nichtigkeit des gegenwärtigen Lebens. Ist es doch gar nicht möglich, in dieser vergänglichen und hinfälligen Leiblichkeit jener unvergänglichen Kronen teilhaftig zu werden und in diesem geräuschvollen, sturmbewegten, wechselvollen und mühereichen irdischen Dasein jenes unwandelbaren und ungestörten Glückes zu genießen. Wenn ein Schuldner, während du dich in einem fremden Lande befändest <s b124>ohne Diener und ohne sonstige Möglichkeit, etwas

[106] Matth. 6, 83.

heimzuschaffen, dir ankündigte, er wolle dir (dort) dein Kapital zurückerstatten, so würdest du inständig bitten, er möge es nicht in der Fremde, sondern zu Hause tun. Jene geistigen, unsagbar (großen) Güter dagegen willst du schon im Diesseits in Empfang nehmen? Welche Torheit! Wenn du sie hienieden bekommst, so bekommst du nur Vergängliches; wenn du aber die Zeit im Jenseits abwartest, dann wird dir Gott Unvergängliches und Unverlierbares geben; wenn du (deinen Lohn) hienieden (ausgezahlt) bekommst, bekommst du Blei, wenn aber dort, so gediegenes Gold. Dabei hat er dir aber die gegenwärtigen Güter nicht entzogen; denn jener Verheißung hat er eine andere beigefügt, indem er sagt, daß, wer dem Jenseitigen nachstrebt, hundertfach in dieser Welt empfangen und das ewige Leben als seinen Anteil erhalten wird“[107].

Eure Schuld ist es darum, wenn ihr nicht hundertfach zurückbekommt, weil ihr dem nicht geborgt habt, der die Macht hat, so vielfach zurückzugeben. Alle haben so viel bekommen, die ihm gegeben haben, auch wenn sie nur wenig gegeben haben. Was war es denn Großes, sag’ mir, was Petrus hingab? Nichts als ein zerrissenes Netz, eine Angelrute und ein Angelhaken. Aber wie hat ihm Gott dafür die Türen allerorts in der Welt aufgetan, Land und Meer ihm freigemacht, wie haben ihn alle in ihre Häuser geladen! Sie verkauften sogar ihren Besitz und legten den Erlös zu seinen Füßen nieder; nicht ihm auf die Hand zählten sie ihn, das trauten sie sich gar nicht; eine solche Verehrung hegten sie für ihn, abgesehen von ihrer Freigebigkeit. Ja, das war auch Petrus, wendest du ein. Was ist das (für ein Einwand), mein Lieber? Das Versprechen (Jesu) galt doch nicht dem Petrus allein; er sagte doch nicht: „Du, Petrus, wirst allein hundertfach zurückbekommen“, sondern: „Jeder, der Haus oder Brüder verläßt, wird hundertfach zurückerhalten“; denn er kennt keinen Unterschied in den Personen, sondern nur in der Verdienstlichkeit der guten Werke. <s b125>„Aber“, heißt es, „ich habe einen Haufen Kinder und möchte sie wohlbemittelt zurücklassen.“ Nun gut, warum arbeiten wir dann aber darauf hin, daß sie arm werden? Denn gesetzt auch, du vermachst ihnen alles, so vertraust du doch ihr Alles wieder nur einer unsicheren Obhut an; wenn du ihnen aber Gott als Miterben und Vormund hinterlassest, so hast du ihnen damit unermeßlichen Reichtum hinterlassen. Gerade so wie uns Gott nicht verteidigt, wenn wir selbst uns rächen, dagegen der Handel wider Erwarten gut ausfällt, wenn wir ihn ihm überlassen, so geht es auch mit dem Gelde: wenn wir selbst uns damit abmühen, so steht Gott ab von der Sorge dafür; wenn wir dagegen alles ihm übergeben, so bringt er unsern Besitz und dazu noch unsere Kinder in volle Sicherheit. Wunderst du dich, daß dies bei Gott so geschieht? Kann man dasselbe doch auch bei Menschen beobachten. Wenn du (bei deinem Tode) niemanden von deinen Verwandten mit der Vormundschaft über deine Kinder betraust, so wird sich mancher, der dieses Amt sonst recht gern übernommen hätte, oft scheuen (es tatsächlich auszuüben) und sich davon zurückhalten; wenn du ihm aber die Vormundschaft überträgst, so fühlt er sich dadurch auf das höchste geehrt und wird sich die größte Mühe geben, sein Bestes zu tun.

9.

Willst du also deinen Kindern großen Reichtum hinterlassen, so hinterlaß ihnen Gottes Vormundschaft. Wie sollte er, der ohne dein Zutun dir Seele und Leib und Leben geschenkt hat, wenn er von dir einen Erweis solcher Hochherzigkeit sieht, daß du nämlich das Erbe deiner Kinder mit ihm teilst, wie sollte er dann diesen nicht alle Schleußen des

[107] Matth. 19, 29.

Reichtums öffnen? Wenn schon Elias dafür, daß er mit ein wenig Mehl genährt worden war, weil er sah, daß jenes Weib ihm den Vorzug vor ihren Kindern gab, in dem kleinen Haushalt der Witwe für Küche und Keller sorgte, stelle dir vor, welche Erkenntlichkeit der Herr des Elias zeigen wird! Schauen wir also nicht darauf, wie reich wir unsere Kinder zurücklassen, sondern wie tugendhaft! Denn wenn sie auf ihren Reichtum pochen, werden sie keine Sorge <s b126>haben um etwas anderes in der Meinung, ihr schlechter sittlicher Wandel sei gedeckt durch ihr vieles Geld. Wenn sie dagegen wissen werden, daß sie des Trostes irdischen Gutes entbehren, werden sie sich mit allen Kräften bemühen, in reichem Tugendleben Trost zu suchen für ihre Armut. Hinterlaß ihnen darum nicht Reichtum, damit du ihnen Tugend hinterlassest. Es ist ja doch höchste Unbesonnenheit, bei Lebzeiten die Kinder nicht zu Herren von allem zu machen, nach dem Tode dagegen ihrer jugendlichen Ungebundenheit volle Freiheit zu gewähren; denn solange wir leben, können wir sie zur Rechenschaft ziehen, ihnen bei schlechter Verwendung (des Reichtums) vernünftig zureden und ihnen einen Zügel anlegen; geben wir ihnen aber bei unserm Absterben den Gebrauch des Reichtums frei, so stoßen wir die armen bedauernswerten Kinder, verwaist und voll jugendlichen Leichtsinnes, wie sie sind, hinaus in ein Meer voller Klippen, wir schüren Feuer (um sie) an und gießen Öl in die gefährliche Glut. Darum nochmals, willst du dein Erbe in Sicherheit zurücklassen, so hinterlaß deinen Kindern Gott als ihren Schuldner und händige ihm ihr Schuldbuch ein. Wenn sie selbst das Geld in Empfang nehmen, werden sie nicht wissen, wem sie es übergeben sollen, und sie werden manchen Schmarotzern und Leuten, die ihnen keinen Dank wissen, zum Opfer fallen; wenn du es vorweg bei Gott auf Zinsen anlegst, so bleibt dein Schatz in Sicherheit und wird dir mit aller Bereitwilligkeit zurückgestellt. Gott hat sogar seine Freude daran, wenn er uns zurückgibt, was er uns schuldet; er sieht solche lieber, die ihm auf Zinsen geliehen haben, als andere, die ihm nicht geliehen haben, und liebt die am meisten, denen er am meisten schuldet. Willst du daher ihn dauernd zum Freunde haben, so mach' dir ihn dadurch recht viel zum Schuldner. Kein Geldverleiher freut sich so darüber, daß er Schuldner hat, wie Christus sich freut, daß er Gläubiger hat. Ja, er flieht solche, denen er nichts schuldig ist, und sucht die auf, bei denen er in Schulden steht.

Tun wir also alles, um ihn zum Schuldner zu bekommen! Jetzt ist gelegene Zeit dazu, [bei ihm] Geld anzulegen, jetzt befindet er sich in Not. Wenn du ihm <s b127>jetzt nicht gibst, nach deinem Hingange braucht er dich nicht mehr. Hier auf Erden dürstet er, hier hungert er; er dürstet aber, weil er nach deinem Heil durstig ist. Darum geht er als Bettler, darum geht er nackt einher um dir zum ewigen Leben zu verhelfen. Übersieh ihn also nicht! Er will ja nicht gespeist werden, sondern Speise reichen, nicht ein Kleid bekommen, sondern eins geben, dir nämlich das goldene Ehrenkleid, das königliche Prachtgewand verschaffen. Siehst du nicht, wie Ärzte, die ihr Amt recht ernst nehmen, wenn sie Kranken ein Bad bereiten, auch selbst baden, obzwar sie es nicht nötig haben? So tut auch Christus alles Mögliche dir zuliebe in deiner Krankheit. Darum fordert er nicht mit Gewalt von dir, damit er dir recht reichlich vergelten könne, damit du siehst, daß er nicht aus eigener Not bettelt, sondern um deiner Not abzuhelfen. Darum kommt er in dürftigem Kleid zu dir und streckt seine Hand dir entgegen. Wenn du ihm auch nur einen Heller reichst, er verschmäht ihn nicht; und wenn du seiner nicht achtest, er steht nicht ab, sondern er kommt wieder zu dir. Er will ja so sehnsüchtig, gar so sehnsüchtig unser Heil. Verachten wir also das Geld, damit wir nicht von Christus verachtet werden! Wenn wir es hienieden (gar zu ängstlich) hüten, werden

wir gänzlich darum kommen im Diesseits und im Jenseits. Wenn wir es aber recht freigebig austeilen, werden wir es gut haben in diesem und jenem Leben. Wer also reich werden will, werde arm, damit er reich werde; er teile aus, um zusammenzuhäufen; er zerstreue, um zu sammeln. Wenn dir das aber befremdlich und widerspruchsvoll vorkommt, so schau' hin auf den Sämann und bedenke, daß auch dieser nicht anderes mehr bekommen kann, als wenn er das, was er hat, ausstreut und das, was ihm sicher ist, hinwirft. Säen also auch wir aus, bebauen wir das Saatfeld des Himmels, damit wir einmal eine reiche Ernte haben und der ewigen Güter teilhaftig werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem Hl. Geiste sei Ehre, Macht und Herrlichkeit jetzt und allezeit bis in alle Ewigkeit. Amen. <s b128>

NEUNTE HOMILIE. Kap. IV, V. 1—21.

1.

Kap. IV, V. 1—21.

V. 1: „Was können wir also sagen, daß Abraham, unser Vater, erlangt habe dem Fleische nach?"

V. 2: „Denn wenn er durch Werke gerechtfertigt worden ist, so hat er wohl Ruhm, aber nicht bei Gott."

Der Apostel hat (im vorausgehenden) gesagt, daß die ganze Welt vor Gott Schuldner geworden, daß alle gesündigt haben, daß es auf eine andere Weise keine Rettung gebe als durch den Glauben; im folgenden bemüht er sich, darzulegen, daß eine solche Rettung keineswegs eine Schande bedeute, sondern eher ein glänzender Ruhmestitel sei, ein Titel größeren Ruhmes sogar als die (Rettung) durch die Werke. Da nämlich ein Gerettetwerden mit eigener Beschämung etwas Entehrendes an sich hat, so beseitigt der Apostel im folgenden diesen Anstoß. Er hat dies übrigens schon früher angedeutet, wenn er nicht bloß von einer „Rettung", sondern auch von einer (dadurch erlangten) „Gerechtigkeit" sprach. „Die Gerechtigkeit Gottes", heißt es (oben), „wird an ihm offenbar"[108]. Wer so gerettet worden ist, ist gerettet als Gerechter und damit zugleich ausgezeichnet. Und nicht bloß Gerechtigkeit besagt (ein solches Gerettetwerden), sondern auch ein Sichoffenbaren Gottes. Gott offenbart sich aber nur in ruhmvollen, glänzenden, großen Dingen. Übrigens bringt der Apostel dies auch im vorausgehenden durch seine Redeweise zum Ausdruck. Er wendet nämlich die (rhetorische) Frageform an, was er immer tut, wenn er recht klar werden oder etwas mit rechtem Nachdruck behaupten will. So tut er es an den obigen Stellen. „Was hat also der Jude voraus?" fragt er, und: „Was haben also wir voraus?", und wiederum: „Wo ist das Rühmen? Es ist ausgeschlossen", und hier: „Was können wir also sagen, daß Abraham, unser Vater... ?" <s b129>Da nämlich die Juden soviel Wesens damit machten, daß der Patriarch und Gottesfreund als erster die Beschneidung gehabt habe, will der Apostel zeigen, daß auch Abraham durch den Glauben gerechtfertigt wurde. Darin lag ein voller Sieg. Daß einer gerettet wird durch den Glauben, der keine Werke aufzuweisen hat, das ist nichts Absonderliches; daß aber ein Mann, der durch seine Gesetzeswerke hervorstach, nicht von da aus, sondern durch den Glauben gerecht wurde, das war etwas Staunenswertes und setzte die Kraft des Glaubens ins hellste Licht. Deshalb übergeht er alle andern und führt die Rede auf ihn.

„Einen Vater dem Fleische nach" nennt ihn der Apostel; er benimmt damit den Juden die Meinung, als seien nur sie echte Kinder Abrahams, und arbeitet dem Beweise vor, daß auch die Heiden dessen Kinder seien. „Denn wenn Abraham durch Werke gerechtfertigt

[108] Röm. 1, 17.

worden ist, so hat er wohl Ruhm, aber nicht bei Gott.“ Oben hat er gesagt und es mit guten Gründen bewiesen, daß Gott Beschnittene wie Unbeschnittene durch den Glauben gerecht macht; nun zeigt er dasselbe am Beispiele Abrahams noch überzeugender, als er es angekündigt hat. Er läßt gleichsam den Glauben mit den Werken kämpfen und gruppiert den ganzen Kampf um den Gerechten (seligen Abraham). Nicht ohne guten Grund. Er gibt ihm einen ehrenden Titel, indem er ihn „Urvater“ nennt, und hebt damit die Notwendigkeit hervor, ihm in allem nachzufolgen. Er will etwa sagen: Nenne mir nicht irgendeinen Juden, führe nicht den oder jenen an; ich gehe zurück auf den ersten von allen, von dem die Beschneidung den Ursprung genommen hat. „Wenn nun Abraham“, sagt er, „durch die Werke gerechtfertigt worden ist, so hat er Ruhm, aber nicht bei Gott.“

Das ist etwas unklar gesprochen; ich muß es darum klarer machen. — Zweierlei Ruhm gibt es nämlich: einen solchen von den Werken her und einen andern vom Glauben. Durch die Wendung: „Wenn er durch die Werke gerechtfertigt worden ist, hat er Ruhm, aber nicht bei Gott“, zeigt der Apostel an, daß man auch vom Glauben einen Ruhm haben könne, und zwar einen <s b130>viel größeren. Die große Stärke dieses Beweises liegt vorzüglich darin, daß Paulus aus dem Gegensatz den Beweis führt: Das Erlangen des Heils durch die (eigenen) Werke gibt Grund, sich zu rühmen und zuversichtlich zu sein; aber viel mehr noch, zeigt er, ist dies beim Glauben der Fall. Denn wer sich mit seinen Werken rühmt, hat nur seine eigenen Mühen, die er in den Vordergrund stellen kann; wer sich dagegen rühmen darf, Gott geglaubt zu haben, der hat weit mehr Grund zum Rühmen, da er Gott dem Herrn Ehre erwiesen und ihn verherrlicht hat. Denn worauf ihn die sichtbare Natur nicht geführt hat, das hat er sich zeigen lassen durch den Glauben an Gott; und damit hat er eine echte Liebe zu ihm an den Tag gelegt und ist ein lauter Verkünder seiner Macht geworden. Das ist aber der Beweis für eine hochgemute Seele, ein vernünftiges Urteil und eine hohe Erkenntniskraft. Nicht stehlen und nicht töten, das treffen auch Durchschnittsmenschen; aber glauben, daß Gott auch Unmögliches vermag, dazu gehört eine hochgemute Seele, die sich Gott ganz und gar hingibt; das ist das Zeichen echter Liebe. Zwar erweist auch der Gott Ehre, welcher seine Gebote erfüllt; viel größere aber der, welcher durch den Glauben ein Weiser wird. Denn jener unterwirft sich Gott, dieser aber bekommt von ihm die richtige Ansicht, und dadurch ehrt und bewundert er ihn mehr, als wenn er es durch Gesetzeswerke tut. Ein solches Rühmen gilt nämlich dem Menschen, der diese Werke getan hat; das andere aber ist ein Verherrlichen Gottes und gilt ganz und gar nur Gott. Das Rühmen eines solchen besteht darin, daß er sich eine große Vorstellung von Gott macht, so daß die Ehre auf Gott übergeht. Darum spricht der Apostel, „bei Gott“ habe ein solcher Ruhm; aber nicht bloß in diesem Sinne, sondern auch noch in einem andern. Der Ruhm des Gläubigen besteht nämlich ferner auch darin, daß er nicht bloß Gott wahrhaft liebt, sondern auch darin, daß er vonseiten Gottes große Ehrung und Liebe erfährt. Wie er selbst Gott liebt, indem er sich eine große Vorstellung von ihm macht — das ist ja das Wesen der Liebe —, so liebt Gott wieder ihn, indem er ihn, den tausendfach Schuldigen, nicht nur von den <s b131> Strafen freispricht, sondern ihn auch zum Gerechten macht. Ein solcher hat also allen Grund, sich zu rühmen, da er (von Gott) großer Liebe würdig erachtet wird.

V. 3: „Denn was sagt die Schrift? Abraham glaubte Gott, und das ward ihm angerechnet zur Gerechtigkeit.“

V. 4: „Dem aber, der selbst Arbeit leistet, wird der Lohn nicht nach Gnade, sondern nach Schuldigkeit zuerkannt.“

Also ist das letztere mehr? fragst du. Keineswegs; denn auch dem, der glaubt, wird (ein Lohn) zuerkannt; es würde ihm aber ein solcher nicht zuerkannt werden, wenn er nicht auch selbst etwas dazu beigetragen hätte.

2.

So hat also auch er Gott zum Schuldner, und zwar zum Schuldner nicht ganz gewöhnlicher Dinge, sondern großer und erhabener. Nachdem er nämlich die Seelengröße und die Erkenntniskraft eines solchen (der Gott glaubt) beleuchtet hat, sagt er nicht einfach: „Dem, der glaubt", sondern:

V. 5: „Dem, der glaubt an den, welcher den Gottlosen rechtfertigt, wird sein Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet."

Bedenke nur, was das heißt, überzeugt sein und die frohe Gewißheit haben, daß Gott einen Menschen, der sein ganzes bisheriges Leben in Gottlosigkeit verbracht hat, in einem Augenblick nicht bloß freimachen kann von seiner Strafe, sondern ihn auch zu einem Gerechten umschaffen und ihn jener unsterblichen Ehren würdig erachten kann. Schätze (diese Auszeichnung) nicht etwa deswegen geringer ein, weil sie ihm gnadenweise zuerkannt wird. Gerade das zeichnet den Gläubigen am meisten aus, daß er so große Gnade genießt, so großen Glauben hat. Und sieh, auch die Gegengabe ist größer. Jenem (das ist dem, der die Gesetzeswerke getan hat) wird dafür ein Lohn gegeben, diesem aber (das ist, der das Verdienst des Glaubens hat) Gerechtigkeit. Nun ist aber Gerechtigkeit viel mehr als Lohn; denn Gerechtigkeit schließt vielfachen Lohn in sich. <s b132>Nachdem der Apostel dies bisher am Beispiele des Abraham nachgewiesen hat, führt er nun auch David an als Zeugen für das Gesagte. — Was sagt also David? Wen preist er selig? Den, der auf seine Werke pocht, oder den, der Gnade genossen hat, dem das Geschenk der Sündenvergebung zuteil geworden ist? Wenn ich sage Seligpreisung, so nenne ich den Gipfelpunkt alles Guten. Denn wie Gerechtigkeit mehr ist als Lohn, so ist Seligkeit mehr als Gerechtigkeit. Der Apostel hat klargemacht, daß die Gerechtigkeit das Bessere sei, und zwar nicht bloß dadurch, daß er Abraham als Beispiel anführte, sondern auch durch eine Schlußfolgerung: — „er hat Ruhm", heißt es, „aber nicht bei Gott." — Nun weist er noch auf eine andere Weise ihre Vortrefflichkeit nach, nämlich indem er David als Zeugen dafür anführt:

V. 6: „Dieser preist den so Gerechtfertigten selig, indem er spricht":

V. 7: „Selig, deren Missetaten nachgelassen sind" [109]

. Der Apostel scheint da ein nicht zutreffendes Zeugnis vorzubringen. Es heißt ja nicht: Selig sind, denen der Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet ward. Er tut dies aber mit Absicht, nicht aus Unkenntnis, um nämlich den Beweis zu verstärken. Denn wenn der schon selig ist, der Vergebung durch Gnade empfangen hat, so ist es noch viel mehr der Gerechtfertigte, der den Glauben an den Tag gelegt hat. Wo es aber heißt Seligpreisung, da ist alle Schande abgetan und Ruhm da in Fülle; denn selig gepriesen werden geht über alle Arten von Lohn und allen Ruhm. Darum belegt er auch den Vorzug jenes (das ist des Werktätigen) nicht durch ein Schriftzeugnis, wenn er sagt: „Dem aber, der selbst Arbeit leistet, wird der Lohn nicht nach Gnade zuerkannt"; wo es sich aber darum handelt, den Vorzug des Glaubens herauszustellen, da führt er ein Schriftzeugnis an, indem er sagt: „Wie David spricht: Selig, deren Missetaten nachgelassen und deren Sünden zugedeckt worden sind." — Was sagst du denn, meint der <s b133>Apostel, daß du nicht nach Schuldigkeit, sondern nach Gnade die Sündenvergebung erhalten hast? Sieh doch, ge-

[109] Ps. 31, 1.

rade ein solcher ist selig gepriesen. David hätte ihn aber nicht selig gepriesen, wenn er nicht wüßte, daß ein solcher hoher Ehre teilhaftig sei[110].

Der Apostel fragt im weiteren nicht: Diese Sündenvergebung, wird sie nur den Beschnittenen zuteil? sondern was fragt er?

V. 9: „Diese Seligpreisung"

(was mehr war als Sündenvergebung),

„wird sie nur den Beschnittenen zuteil oder auch den Unbeschnittenen?"

Die Frage ist also die, auf welcher Seite dieses Gute und Große stehe, auf seiten der Beschnittenheit oder der Nichtbeschnittenheit. Beachte da, wie der Apostel mehr beweist, als nötig ist![111] Er zeigt nämlich, daß es (das ist das Gut der Seligpreisung) der Unbeschnittenheit nicht nur nicht fernbleibe, sondern daß es gerade vor der Beschneidung seinen Platz habe. Der Seligpreisende selbst, David, war beschnitten, und er redete zu Beschnittenen. Sieh nun, wie Paulus sich Mühe gibt, das, was (von der Seligpreisung) gesagt ist, auf den Unbeschnittenen zu beziehen. Er faßt nämlich Gerechtigkeit und Seligpreisung zusammen und zeigt, daß sie beide ein und dasselbe sind; dann fragt er, wie Abraham gerechtfertigt worden sei; denn wenn die Seligpreisung dem Gerechten zuteil wird, Abraham aber ein Gerechter wurde, so wollen wir sehen, ob er es als Beschnittener wurde oder als Unbeschnittener. Als Unbeschnittener sagt er:

V. 10: „Wie wurde ihm"

(sein Glaube zur Gerechtigkeit)

„angerechnet? Als er beschnitten oder noch unbeschnitten war? Nicht als er beschnitten, sondern als er noch unbeschnitten war. Wir sagen nämlich, daß dem <s b134> *Abraham der Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet wurde"* [112].

Oben hat er (einfach) die Schrift angeführt. („Denn was sagt die Schrift?" heißt es, „Abraham glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet.") Hier legt er die Sonde an die (einzelnen) Worte und weist nach, daß (dem Abraham), als er noch unbeschnitten war, die Gerechtigkeit zuteil geworden sei. — Hierauf löst er einen andern Einwand, der auftauchen könnte. Wenn Abraham, heißt es, gerechtfertigt wurde, als er noch unbeschnitten war, wozu kam dann die Beschneidung? Er antwortet:

V. 11: „Als Zeichen empfing er sie und als Siegel der Gerechtigkeit aus dem Glauben, die ihm zuteil geworden war, während er noch unbeschnitten war."

Siehst du, wie er damit den Juden (als Abkömmlingen Abrahams) eine Nebenstellung anweist oder ihnen die Unbeschnittenen beizählt? Denn wenn Abraham gerechtfertigt und gekrönt wurde, da er noch unbeschnitten war, später aber die Beschneidung empfing, so kamen ja die Juden erst später zu ihm in Beziehung; also ist er zuerst Vater der Unbeschnittenen, die ihm wegen des Glaubens zugehören, und dann erst der Beschnittenen. Er ist nämlich in zweifacher Weise Stammvater. Siehst du da den leuchtenden Vorrang des Glaubens? Bevor dieser nicht da war, wurde der Patriarch nicht gerechtfertigt. Siehst du, wie die Unbeschnittenheit (für die Rechtfertigung) kein Hindernis ist? Er war unbeschnitten, und das hinderte ihn nicht, gerechtfertigt zu werden. Also kommt die Beschneidung nach dem Glauben (der Zeit nach).

3.

Was wunderst du dich noch, daß die Beschneidung nach dem Glauben kommt, da sie ja auch nach der Unbeschnittenheit kommt? Ja sie kommt nicht allein der Zeit nach hinter dem Glauben, sondern auch dem Werte nach, und zwar so weit, wie das Zeichen hinter der Sache, wofür es das Zeichen ist, etwa wie das mili- <s b135>tärische Ab-

[110] Vers 8 des Schrifttextes ist übergangen.
[111] So ist wohl am besten das Wort Ὑπερβολή zu übersetzen.
[112] Der letzte Satz steht nicht im Text des Römerbriefes.

zeichen hinter dem Soldaten. Wozu bedurfte Abraham denn „eines Siegels“? fragst du. Er selbst bedurfte keines. Wozu erhielt er es denn? Um gemeinsamer Vater aller Gläubigen zu werden, sowohl derer durch Beschneidung wie auch derer im unbeschnittenen Zustande; also nicht einfach derer, die beschnitten sind. Darum fährt er fort:

V. 12: „Nicht bloß derer, welche die Beschneidung haben.“

Denn wenn er Vater der Unbeschnittenen wurde, nicht einfach deswegen, weil er unbeschnitten war und in diesem Zustande gerechtfertigt wurde, sondern weil (Unbeschnittene) ihm in seinem Glauben nacheiferten: so ist er um so weniger Vater der Beschnittenen bloß seiner Beschneidung wegen, wenn nicht der Glaube (der Beschnittenen) dazu kommt. Die Beschneidung empfing er, damit wir beide, sagt er, ihn zum Stammvater haben und die Unbeschnittenen die Beschnittenen nicht zurückstoßen. Siehst du, wie diese (die Unbeschnittenen) ihn früher zum Stammvater haben? Wenn aber die Beschneidung ihre Ehrwürdigkeit hat, weil sie die Gerechtigkeit bekundet, so ist ihr die Unbeschnittenheit doch um ein nicht Geringes dadurch voraus, daß ihr die Gerechtigkeit wirklich zuteil ward vor der Beschneidung. Du kannst Abraham also dann zum Stammvater haben, wenn du seinen Fußstapfen des Glaubens nachwandelst und dich nicht auf das Gesetz steifst und damit ein großes Wesen machst. Welchen Glaubens? Sag’ mir. „Des Glaubens im Zustande der Unbeschnittenheit.“ Wieder dämpft er den Stolz der Juden, indem er an die Zeit denken läßt, da die Rechtfertigung statthatte. Gut sagt er auch: „in den Fußstapfen“, damit du gleichwie Abraham an die Auferstehung der Toten glaubest; denn auch der hat seinen Glauben gerade in diesem Punkte bewährt.

Somit, wenn du die Unbeschnittenheit verwirfst, wisse sicher, daß dir auch die Beschneidung (an sich) nichts nützt; denn wenn du nicht „in den Fußstapfen des Glaubens“ wandelst, kannst du tausendmal beschnitten sein und bist doch kein Abkömmling Abrahams. Er <s b136>hat ja die Beschneidung deswegen bekommen, damit dich der Unbeschnittene nicht verwerfe. Verlange sie darum nicht von diesem; für dich ist sie eine Hilfe geworden, nicht für jenen. Aber, sagst du, sie ist ja doch ein Zeichen der Gerechtigkeit. Ja, aber auch das nur zu deinem Vorteil; jetzt ist sie übrigens auch das nicht mehr; denn damals bedurftest du sinnlicher Zeichen, jetzt sind sie nicht mehr notwendig. Konnte man denn nicht, fragst du, an dem Glauben die Tugend seiner Seele erkennen? Freilich konnte man es; aber du bedurftest dieser Zugabe (wie es die Beschneidung ist). Denn du ahmtest die Tugend der Seele (des Abraham) nicht nach, ja warst nicht einmal imstande, dieselbe zu erkennen; darum wurde dir die sichtbare Beschneidung gegeben, damit du mit Hilfe dieses körperlichen Mittels zur Weisheit der Seele geführt werdest und damit du durch willige Annahme dieser höchst ehrwürdigen Zeremonie dazu erzogen werdest, den Stammvater nachzuahmen und ihn zu verehren. Das war die Absicht Gottes nicht bloß bei der Beschneidung, sondern auch bei allen andern Einrichtungen, wie den Opfern, den Sabbaten und Festen. Daß Abraham in deinem Interesse die Beschneidung empfing, das höre aus dem folgenden. Nachdem der Apostel gesagt hat, daß er sie empfangen habe als ein Zeichen und ein Siegel, setzt er auch die Ursache hinzu, indem er sagt: „Damit er der Vater der Beschnittenen werde“, nämlich derer, die auch die geistige Beschneidung annehmen; denn wenn du nur diese hast, dann brauchst du nichts weiter. Denn ein Zeichen ist die körperliche Beschneidung nur dann, wenn die Sache, von der sie ein Zeichen ist, an dir zu sehen ist, das ist der Glaube; hast du den nicht, dann hört das Zeichen auf, ein Zeichen zu sein. Zu was denn ein Zeichen, zu was ein Siegel, wenn nichts zu versiegeln ist? Das wäre so, wie wenn euch jemand einen Geldsack zeig-

te, der ein Siegel trägt, innen aber leer ist. So ist auch die Beschneidung ein lächerlich Ding, wenn nicht innerlich der Glaube da ist. Denn wenn sie ein Zeichen der Gerechtigkeit ist, du aber keine Gerechtigkeit hast, hast du auch kein Zeichen mehr. Darum hast du ja das Zeichen empfangen, damit du dich um die Sache be- <s b137>mühest, von der du das Zeichen an dir trägst. Willst du nun das letztere haben ohne die erstere, dann bedurftest du jenes überhaupt nicht. Das ist es nicht allein, was die Beschneidung kundmacht, die Gerechtigkeit, sondern die Gerechtigkeit auch im Zustande der Unbeschnittenheit. Es macht also die Beschneidung eigentlich nichts anderes kund, als daß sie überflüssig ist.

V. 14: „Denn wenn die unter dem Gesetze Stehenden zu Erben bestimmt sind, dann ist der Glaube nichtig gemacht und die Verheißung aufgehoben“ [113]

. Der Apostel hat den Beweis geführt, daß der Glaube notwendig ist, daß er älter ist als die Beschneidung, daß er stärker ist als das Gesetz, daß er das Gesetz auf festen Grund stellt. Denn wenn alle gesündigt haben, so ist er notwendig; wenn auch der Unbeschnittene (durch den Glauben) gerechtfertigt worden ist, so ist er älter; wenn durch das Gesetz die Erkenntnis der Sünde kommt, der Glaube aber ohne das Gesetz in die Erscheinung tritt, so ist er stärker; wenn er bezeugt wird durch das Gesetz und das Gesetz auf festen Grund stellt, so sind Glaube und Gesetz nicht einander entgegen, sondern in Freundschaft miteinander verbunden. Nun zeigt er wieder von einer andern Seite, daß es unmöglich war, durch das Gesetz jene Erbschaft zu erhalten. Er hat Glaube und Beschneidung nebeneinander gestellt und ersterem den Sieg zuerkannt; nun führt er wieder den Glauben auf im Gegensatz zum Gesetze, indem er sagt: „Denn wenn die unter dem Gesetze Stehenden Erben sind, dann ist der Glaube nichtig gemacht.“ Damit man nicht einwende, es sei möglich, den Glauben zu haben und das Gesetz zu beobachten, zeigt der Apostel, daß dies ausgeschlossen sei. Denn wer am Gesetze festhält als dem Mittel zum Heil, der schätzt die Kraft des Glaubens zu niedrig ein. Darum sagt er: „Der Glaube wird nichtig gemacht“, d. h. die Schenkung des Heils aus Gnade ist ja dann unnötig; dann kann ja der Glaube seine Kraft nicht erweisen und „die Verheißung ist aufgehoben“. Es könnte nämlich der Jude sagen: Was brauche ich den Glauben? Wenn das wahr ist, dann <s b138>wird mit dem Glauben zugleich auch die Verheißung aufgegeben.

4.

Beachte, wie der Apostel in seinem Kampfe gegen die Juden von oben, von ihrem Patriarchen her, ausgeht! Er hat nämlich gezeigt, daß die Gerechtigkeit durch den Glauben ererbt sei, und nun zeigt er das gleiche von der Verheißung. Damit nämlich nicht etwa der Jude sage: Was kümmert es mich, daß Abraham durch den Glauben gerechtfertigt worden ist, sagt Paulus: Auch das, was dir nicht gleichgültig ist, die Verheißung der Erbschaft, kann ohne den Glauben nicht ins Werk gesetzt werden. Damit erschreckt er sie am meisten. Was für eine Verheißung? fragst du. Die, daß er der Erbe der Welt sein werde, und daß alle in ihm gesegnet werden sollen. Und wieso soll diese Verheißung aufgehoben werden? fragst du weiter.

V. 15: „Weil das Gesetz Zorn schafft; wo nämlich kein Gesetz ist, da gibt es auch keine Übertretung.“

Wenn es aber Zorn schafft und der Übertretung schuldig macht, dann macht es auch fluchverfallen. Solche aber, die dem Fluch und der Rache und der Übertretung verfallen sind, sind doch nicht würdig, zu erben, sondern eher gestraft und verworfen zu werden.

[113] Hier ist V. 13 des Schrifttextes übergangen.

Was geschieht nun? Es kommt der Glaube und bringt die Gnade mit sich[114], so daß die Verheißung in Erfüllung geht. Denn wo Gnade, da Vergebung; wo aber Vergebung, da gibt es keine Strafe. Ist aber einmal die Strafe hinweggenommen und die Gerechtigkeit uns zuteil geworden durch den Glauben, dann besteht kein Hindernis mehr, daß wir auch Erben werden der Verheißung.

V. 16: „Darum also aus dem Glauben, damit aus Gnade, daß sicher sei die Verheißung Gottes der ganzen Nachkommenschaft, nicht bloß der auf Grund des Gesetzes, sondern auch der auf Grund des Glaubens Abrahams, der da aller Vater ist."

Siehst du, daß der Glaube nicht bloß das Gesetz auf festen Grund stellt, sondern auch die Verheißung <s b139>Gottes nicht zuschanden werden läßt, das Gesetz dagegen, über seine Zeit hinaus beobachtet, den Glauben aufhebt und der Verheißung ein Hindernis ist? Darum zeigt er, daß der Glaube nicht nur nicht überflüssig, sondern so notwendig ist, daß es ohne ihn keine Heilserlangung gibt. Denn das Gesetz schafft Zorn; alle haben es nämlich übertreten; der Glaube dagegen läßt den Zorn von Anfang an gar nicht aufkommen. „Denn wo kein Gesetz ist", sagt er, „da ist auch keine Übertretung." Siehst du ein, wie der Glaube nicht nur die Sünde, nachdem sie geschehen ist, tilgt, sondern sie gar nicht entstehen läßt? Deswegen sagt er: „Aus Gnade". Wozu? Nicht zur Beschämung, sondern „daß sicher sei die Verheißung Gottes der ganzen Nachkommenschaft". Zweierlei Gutes stellt hier der Apostel fest: Das Geschenk ist sicher und es kommt der ganzen Nachkommenschaft zu; er bezieht (unter die Nachkommenschaft) auch die Heiden ein und zeigt, daß die Juden nicht dazu gehören, wenn sie dem Glauben widerstreben. Das erstere (Verwandtschaftsverhältnis zu Abraham, nämlich das der Heiden durch den Glauben) ist fester als das letztere (d. i. das der Juden durch fleischliche Abstammung von ihm). Der Glaube bringt dir keinen Schaden, widerstreb ihm nicht; sondern er rettet dich, nachdem dich das Gesetz in Gefahr gebracht hat. Nachdem er gesagt hat: „der ganzen Nachkommenschaft", zieht er dem Begriff der Nachkommenschaft eine Grenze. Welcher Nachkommenschaft? „Der aus dem Glauben", sagt er; damit bezieht er die Heiden in die Verwandtschaft (Abrahams) ein und zeigt, daß sich die auf Abraham nichts einbilden dürfen, welche nicht glauben gleichwie er. Beachte auch noch eine dritte Wirkung des Glaubens: Er begründet ein engeres Verwandtschaftsverhältnis mit dem gerechten Abraham und macht ihn zum Stammvater von mehr Nachkommen. Darum sagt er nicht bloß „Abrahams", sondern „der da unser, der Gläubigen, Vater ist". Dann besiegelt er dieses Wort mit einem Schriftzeugnisse:

V. 17: „Wie geschrieben steht: Ich habe dich zum Vater vieler Völker gemacht" [115]. <s b140>Siehst du da, wie diese Anordnung von oben an ausgeht? Was nun, fragst du, wenn der Apostel das auch von den Ismaeliten oder den Amalekitern oder den Aparenern meint? Im weiteren Gange der Rede zeigt er klarer, daß dies nicht von jenen gesagt sei. Vorläufig schlägt er ein anderes Thema an, durch welches er aber auch das beweist; er bestimmt nämlich die Art dieses Verwandtschaftsverhältnisses (mit Abraham) und behandelt die Frage mit großem Scharfsinn. Was sagt er? „wie Gott, dem er glaubte". Was er damit sagen will, ist folgendes: Wie Gott nicht ein Teilgott ist, sondern der Vater aller, so auch Abraham; und weiter: Wie Gott Vater ist nicht im Sinne natürlicher Abstammung, sondern im Sinne einer Verbindung mit ihm durch den Glauben, so auch Abraham; denn ihn macht der Gehorsam zum Vater von uns allen. Weil nämlich die Juden diese (geistige) Verwandtschaft (mit Abraham) für nichts erachteten, dagegen an jener roheren (der

[114] Neben ἐφελκομένη τῇ χάριτι gibt es eine Lesart: τὴν χάριν die uns sinngemäßer erscheint.

[115] Gen. 17, 4.

fleischlichen) festhielten, darum zeigt er, daß die geistige Verwandtschaft eine solche in einem eigentlicheren Sinne sei, indem er Gott in den Beweis hineinzieht. Daneben setzt er auch das ins Licht, daß Abraham Vater geworden sei zum Lohn für seinen Glauben. Wenn er nicht in diesem Sinne Vater wäre und wäre er es (im wörtlichen Sinne) bezüglich aller Bewohner des Erdkreises, so wäre doch das Wort „wie" (Gott) nicht am Platze, und das Geschenk Gottes (nämlich die Vaterschaft Abrahams) hätte geringeren Wert[116]. Sag <s b141>mir, was ist es Besonderes, Vater derer zu sein, die von ihm abstammen; diese Ehre kann jedem widerfahren. Das Besondere liegt darin, daß er die von Gott als Kinder zum Geschenk erhielt, welche er nicht der Natur nach als solche hatte.

5.

Willst du also glauben, daß der Patriarch geehrt wurde, so glaube, daß er Vater aller ist. Nachdem der Apostel aber gesagt hat: „Wie Gott, dem er glaubte", bleibt er nicht dabei stehen, sondern fährt fort: „der die Toten lebendig macht und dem ruft, was nicht ist, sowie dem, was ist." Damit lenkt er schon im voraus die Rede auf die Auferstehung. Sie ist ihm schon zu dem vorliegenden Thema dienlich. Denn wenn Gott imstande ist, Tote lebendig zu machen, und so das, was nicht ist, wie das, was ist, hervorzubringen, so ist er auch imstande, solche, die nicht (dem Fleische nach) von Abraham abstammen, zu seinen Kindern zu machen. Darum sagt er nicht: „der das, was nicht ist, wie das, was ist, hervorbringt", sondern: „der ruft", um die Leichtigkeit besser auszudrücken. So wie es uns leicht ist, das, was ist, zu rufen, so ist es ihm noch leichter, ja viel leichter, dem, was nicht ist, Sein zu verleihen.

Nachdem der Apostel die unaussprechliche Größe des Geschenkes Gottes geschildert und auf dessen Allmacht verwiesen hat, zeigt er, daß auch der Glaube des Abraham solchen Geschenkes würdig gewesen sei, damit man nicht etwa glaube, es sei ihm unverdient diese Ehre widerfahren. Er berichtigt das Urteil des Zuhörers, damit sich der Jude nicht aufrege und kopfschüttelnd einwende: Wie konnten solche, die nicht (Abrahams) Kinder waren, seine Kinder werden? Er kommt also wieder auf den Patriarchen zu sprechen und sagt:

V. 18: „Er glaubte wider die Hoffnung an die Hoffnung, <s b142>daß er Vater vieler Völker werden würde gemäß dem, was ihm gesagt worden: So wird deine Nachkommenschaft sein."

Wieso glaubte er wider die Hoffnung an die Hoffnung? Wider die menschliche Hoffnung an die von Gott ihm gemachte Hoffnung? Er weist hin auf das Große des (verheißenen) Ereignisses und daß die Verheißung; trotzdem keinen Zweifel zulasse. Das sind gegensätzliche Dinge, aber der Glaube bringt sie in Übereinstimmung. So zu sprechen von den oben erwähnten Nachkommen des Ismael wäre nicht am Platze gewesen; denn diese waren seine Nachkommen nicht dem Glauben nach, sondern der Natur nach. Aber den Isaak zieht der Apostel in die Rede; denn nicht auf jene Völker bezog sich der Glaube des Abraham, sondern auf den, der aus dem unfruchtbaren Weibe hervorgehen sollte. Wenn es also ein Lohn, war, Vater vieler Völker zu werden, so sind offenbar nur die Völker gemeint, auf die sich der Glaube des

[116] Hier steht im griechischen Text ein Satz, der den Schlüssel zur Übersetzung der ganzen Stelle gibt, den ich aber in der Übersetzung übergehe, weil er in der vorausgehenden Übersetzung selbst verwendet worden ist: τὸ γὰρ κατέναντι, ὁμοίως ἐστί. Das Wort κατέναντι übersetzt die Valuta mit „ante". Ihr folgt die deutsche Übersetzung von Bisping: „im Angesichte Gottes". Arnoldi übersetzt es mit: „deswegen weil", doch gibt die ganze Stelle keinen rechten Sinn. Die Thalhofersche „Bibliothek der Kirchenväter" übersetzt „ähnlich wie", m. E. ganz sinngemäß. Die Übersetzung „vor Gott" oder „im Angesichte Gottes" kommt dem Sinne nach mit dieser überein, nur braucht jene eine weitere Erklärung, um verstanden zu werden. Der Sinn der Stelle ist offenbar folgender. Abraham ist nicht Vater der Gläubigen im wörtlichen Sinne, sondern seine Vaterschaft ist eine solche nach der Absicht Gottes („vor Gott") oder eine solche im geistigen Sinne, wie auch Gott in diesem Sinne Vater aller Menschen ist. Die Vaterschaft Abrahams ist also „wie" die Gottes. Chrysostomus selbst setzt παντέναντι = ὁμοίως. Darum übersetze ich es oben mit „wie" und lasse hier diese Erklärung weg.

Abraham bezog. Damit du dich überzeugst, daß diese gemeint sind, höre, was folgt:

V. 19: „Und er ward nicht schwach im Glauben; er dachte weder an seinen erstorbenen Leib, [der schon beinahe hundert Jahre alt war, noch an den erstorbenen Schoß der Sara].“

Siehst du, wie der Apostel einerseits die Hindernisse vor Augen stellt, andererseits den hochgemuten Sinn des Gerechten, der über sie hinwegschritt? Wider die Hoffnung, sagt er, dessen, was verheißen war. Das ist das erste Hindernis. Der Patriarch hatte nicht das Beispiel eines andern Abraham vor sich, der etwa unter gleichen Umständen einen Sohn bekommen hatte. Die hinter ihm kamen, konnten auf ihn schauen, er aber auf niemanden als auf Gott allein. Darum sagt auch der Apostel: „wider die Hoffnung“. Dann der erstorbene Leib, das zweite Hindernis, und der erstorbene Schoß der Sara, ein drittes und viertes.

V. 20: „An der Verheißung Gottes zweifelte er nicht mißtrauisch.“

Gott hatte ihm keinen Beweis geliefert, kein Wunderzeichen gewirkt, sondern es waren bloße Worte, <s b143>durch die ihm Dinge verheißen wurden, welche die Natur nicht versprach. Und doch heißt es „er zweifelte nicht“. Der Apostel sagt nicht „er war nicht ungläubig“, sondern „er zweifelte nicht“, das heißt, er bedachte sich nicht, er schwankte nicht trotz aller Hindernisse. Daraus ersehen wir, daß, wenn Gott noch so Unmögliches verheißt, der aber, an den die Verheißung gerichtet ist, sie nicht annimmt, die Nichterfüllung derselben nicht in der Natur der Dinge begründet ist, sondern in der Torheit dessen, der (die Verheißung) nicht annimmt.

„Sondern er war stark im Glauben.“ Beachte das kluge Vorgehen des Paulus! Es war die Rede gewesen von solchen, die Gesetzeswerke verrichten, und solchen, die glauben; da legt nun der Apostel dar, daß ein solcher, der glaubt, eigentlich mehr zu tun hat als jener andere und daß er größerer Kraft dazu bedarf, daß er sich viel Gewalt antun und keiner geringen Mühe unterziehen muß. Die Juden schätzten nämlich den Glauben gering, als ob dazu keine Anstrengung gehöre. Dagegen tritt nun der Apostel auf und zeigt, daß nicht bloß zur Übung der Selbstbeherrschung oder einer ähnlichen Tugend, sondern auch zum Glauben Kraftanstrengung und noch mehr erforderlich sei. Denn gleichwie jener Kraft nötig hat, um ausschweifende Gedanken abzuweisen, so hat auch dieser Seelenstärke nötig, um die Eingebungen des Unglaubens abzuwehren. Wie erlangt er nun diese Kraft? Durch den Glauben, sagt der Apostel, nicht durch die Tätigkeit der Vernunft, indem er etwa über die Tatsache hin- und hergrübelt. Auf diese Weise wäre er (Abraham) unterlegen. Wie kam er aber zu diesem Glauben? Der Apostel sagt:

V. 21: „Indem er Gott die Ehre gab, ganz und gar überzeugt, daß dieser das, was er verheißen, auch zu erfüllen imstande sei.“

Also gerade das heißt Gott ehren, nicht durch eigene Geistesarbeit der Sache auf den Grund kommen wollen, wie andererseits ein solches Bemühen Sünde ist. Wenn wir aber schon dadurch Gott an seiner Ehre Abbruch tun, daß wir Dingen von geringerer Bedeutung auf den Grund kommen wollen, so werden wir für un- <s b144>sern Frevel um so schwerere Strafe erleiden, wenn wir an der menschlichen Geburt des Herrn herumklügeln. Denn wenn es schon unstatthaft ist, über die Art und Weise der Auferstehung Untersuchungen anzustellen, so um so mehr über jenes unaussprechliche und ehrwürdige Geheimnis. Auch sagt er nicht, er glaubte einfach, sondern „er war ganz und gar überzeugt“. Das ist so der rechte Glaube; er ist klarer als ein Vernunftbeweis und hat mehr Überzeugungskraft. Er läßt sich auch nicht durch einen Einwand, der etwa von der Vernunft hergenommen ist, ins Wanken bringen. Wer nur durch Worte sich hat überreden lassen, kann umgestimmt werden; wer aber im Glauben fest geworden ist, der hat seine Ohren wie mit einem Walle umgeben gegen Re-

den, die den Glauben untergraben. Wenn der Apostel also sagt, Abraham sei durch den Glauben gerechtfertigt worden, so drückt er damit zugleich aus, daß jener durch seinen Glauben auch Gott verherrlicht habe; und das geschieht hauptsächlich durch den Lebenswandel. Denn: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist“[117]. Sieh, das bezieht sich offenbar auch auf den Glauben. Wiederum, wie die Werke Kraft erfordern, so auch der Glaube. Bei jenen hat öfter auch der Körper seinen Teil am Schweiß, dieser dagegen ist einzig ein Werk der Seele. Daher ist die Anstrengung dabei um so größer, weil die Seele den Kampf ohne Gehilfen zu bestehen hat.

6.

Siehst du, wie der Apostel alles, was von den Werken gilt, in noch höherem Maße vom Glauben aussagt, als: Das Ruhmhaben vor Gott, die Notwendigkeit der Kraft dazu, das Mühevolle daran und wiederum die Verherrlichung Gottes. Mit den Worten, daß Gott imstande ist, zu erfüllen, was er versprochen hat, will er, scheint mir, prophetisch auf das Jenseits hinweisen. Denn Gott hat ja nicht bloß Verheißungen für das Diesseits, sondern auch für das Jenseits gemacht, ja die <s b145>ersteren sind nur ein Schattenbild der letzteren. Nicht glauben ist also der Beweis eines schwächlichen, kleinlichen und armseligen Geistes. Wenn uns daher manche den Glauben zum Vorwurf machen, so wollen wir ihnen zum Gegenvorwurf ihren Unglauben machen; seinetwegen sind sie als armselige, kleine, schwache Geister zu werten, nicht viel besser als Esel. Denn wie das Glauben einer edlen, hochgemuten Seele eigen ist, so das Nicht-Glauben einer unvernünftigen, gemeinen, zu viehischer Dummheit herabgesunkenen. Überlassen wir sie darum ihrem Schicksal und halten wir es mit dem Patriarchen; geben wir Gott die Ehre, wie auch er sie ihm gab. Was bedeutet es aber, wenn es heißt: „er gab Gott die Ehre“? Er anerkannte seine Größe[118], seine grenzenlose Macht; er bekam den richtigen Begriff von ihm und gewann so die feste Überzeugung von der Wahrheit seiner Verheißungen.

So wollen denn auch wir Gott verherrlichen sowohl durch den Glauben als auch durch Werke, damit auch wir zum Lohn von ihm verherrlicht werden. Es heißt ja: „Die mich ehren, will auch ich ehren.“ Wenn uns auch kein anderer Lohn zuteil würde, so wäre das schon Ehre, Gott verherrlichen zu dürfen. Denn wenn schon Menschen sich auf das allein etwas einbilden, daß sie Königen Lobreden halten dürfen, wenn sie auch sonst nichts davon haben, bedenke, welche Ehre es für uns sein muß, unsern Herrn zu verherrlichen, und welche Strafe, wenn wir die Ursache sind, daß er gelästert wird! Und doch will er auch seine Verherrlichung nur unseretwegen; denn er selbst bedarf dergleichen nicht. Was für ein Abstand, meinst du, besteht wohl zwischen Gott und den Menschen? Etwa ein solcher wie zwischen einem Menschen und einem Wurme? Oder zwischen einem Engel und einem Wurm? Ich will noch gar nichts gesagt haben, wenn ich diesen Abstand nenne; denn es ist überhaupt unmöglich, einen solchen bestimmt anzugeben. Möchtest nun du von Würmern eine große <s b146>anzugeben. Möchtest nun du von Würmern eine große und herrliche Ehrung verlangen? Gewiß nicht. Wenn also du bei deiner Ehrsucht keine solche willst, wie sollte denn Gott, der frei von dieser Leidenschaft und hocherhaben darüber ist, sie von dir wollen? Aber gleichwohl, ob er ihrer auch nicht bedarf, erklärt er, sie zu verlangen — deinetwegen. Denn wenn er

[117] Die eingeklammerten Worte fehlen in den meisten Handschriften.

[118] Field zieht die Lesart „μαγαλοσύνην“ der andern „δικαιοσύνην“ vor.

deinetwegen es auf sich genommen hat, ein Knecht zu werden, was wunderst du dich, wenn er aus demselben Grunde auch anderes auf sich nimmt? Nichts hält er seiner unwürdig, was zu unserem Heile gereicht.

Da wir dies nun wissen, so lasset uns jede Sünde fliehen, durch welche er gelästert wird! Denn „wie vor dem Angesicht der Schlange", heißt es, „fliehe vor der Sünde"[119]; wenn du dich ihr näherst, wird sie dich beißen. Sie selbst kommt nämlich nicht zu uns, sondern wir suchen sie freiwillig auf. Gott hat es so eingerichtet, damit der Teufel nicht übermächtig werde; denn sonst, könnte ja niemand gegen seine Gewalt aufkommen. Darum hat ihn Gott wie einen Räuber und Gewalttätigen beiseite gesetzt. Wenn er nicht jemanden in die Hände bekommt, der waffenlos und allein in seinen Schlupfwinkel kommt, wagt er nicht, ihn anzugehen; wenn er uns nicht durch die Wüste wandern sieht, traut et sich nicht, nahe zu kommen. Die Wüste des Teufels aber ist nichts anderes als die Sünde. Wir brauchen daher den Schild des Glaubens, den Helm des Heiles, das Schwert des Geistes, und zwar nicht bloß dazu, nichts Übles zu erleiden, sondern auch, um ihm das Haupt abzuschlagen, wenn er einen Angriff machen wollte. Wir brauchen auch unablässiges Gebet, damit er unter unsern Füßen zertreten werde. Er ist unverschämt und frech, auch wenn er von unten her kämpft; aber gleichwohl siegt er auch so. Schuld daran ist, daß wir uns nicht bemühen, einen höheren Stand einzunehmend als bis wohin seine Streiche reichen. Er ist nämlich nicht imstande, sich hoch zu erheben, sondern er kriecht am Boden. Sein Bild ist daher auch die Schlange. Wenn ihn Gott von Anfang an in diese Lage versetzt <s b147>hat, so um so mehr jetzt. Wenn du aber nicht wissen solltest, was das heißt „von unten her kämpfen", so will ich versuchen, dir die Art dieses Kampfes klarzumachen. Was heißt also „von unten her kämpfen"? Es heißt, von Dingen aus Angriffe machen, die hier unten (auf der Erde) liegen: von der Sinnenlust, dem Reichtum, (kurz) von allen den Dingen her, die dem irdischen Leben angehören. Wenn daher der Teufel jemanden sich zum Himmel emporschwingen sieht, wird er schon gleich fürs erste einen solchen nicht angreifen können; dann aber, sollte er es doch versuchen, wird er sofort wieder zu Boden fallen. Fürchte dich nicht! er hat ja keine Füße; sei ohne Sorge! er hat ja keine Flügel. Auf der Erde kriecht er hin und in irdischen Dingen (liegt seine Stärke). Habe also nichts gemein mit der Erde, und du wirst keine Anstrengung brauchen (um zu siegen). Einen Kampf Aug' in Aug' kennt er nicht, sondern wie eine Schlange hält er sich versteckt im Dornengestrüpp; im trügerischen Reichtum lauert er meistenteils auf. Wenn du das Dornengestrüpp weghauest, wendet er sich gleich zu feiger Flucht; wenn du es verstehst, göttliche Zaubersprüche gegen ihn anzuwenden, wird er gleich Wunden bekommen. Und wir haben, ja wir haben geistige Zaubersprüche, den Namen unseres Herrn Jesus Christus und die Kraft des Kreuzes. Dieser Zauberspruch vertreibt den (höllischen) Drachen nicht bloß aus seinen Schlupfwinkeln und schleudert ihn ins Feuer, sondern heilt auch Wunden.

7.

Und wenn auch viele, die diesen Zauberspruch gesprochen haben, nicht geheilt worden sind, so geschah dies wegen ihres Kleinglaubens, nicht wegen der Kraftlosigkeit des Spruches. Auch um Jesus haben sich viele gedrängt und gestoßen — ohne Gewinn; das blutflüssige Weib hingegen berührte nicht einmal seinen Leib, sondern nur den Saum seines Kleides und hemmte damit das langjährige Rinnen des Blutes. Dieser Name (Je-

[119] Eccl. 21, 2.

sus) ist ein Schrecken für die bösen Geister, die Leidenschaften und die Krankheiten. Mit ihm wollen wir uns schmücken, mit ihm uns schützen! So ist auch Paulus groß geworden, obzwar er von Natur aus so war wie <s b148>wir; aber der Glaube hat aus ihm einen andern Menschen gemacht, und so groß war seine Wirkung (in ihm), daß sogar seine Kleider eine große Heilkraft bekamen.

Welche Entschuldigung werden nun wir verdienen, wenn der Schatten und die Kleider jener den Tod vertrieben, bei uns hingegen nicht einmal die Gebete die Leidenschaften dämpfen? Was ist schuld daran? Die große Verschiedenheit der Gesinnung bei der gleichen gemeinsamen Natur. Denn obzwar er dieselbe Erziehung und Nahrung genoß wie wir, dieselbe Erde bewohnte und dieselbe Luft atmete, übertraf er uns doch bei weitem an andern Dingen: an Eifer, an Glaube, an Liebe. Ahmen wir ihn also nach, bringen wir es dazu, daß auch durch uns Christus Lob erschalle! Er verlangt darnach mehr als wir; zu diesem Zwecke hat er sich ja dieses Musikinstrument gebildet und will nun nicht, daß es lautlos bleibe und unbenutzt, sondern will es immer zu Händen haben. Warum hältst du es also nicht gestimmt für die Künstlerhand, sondern läßt seine Saiten schlaff werden und abgespannt durch Schwelgerei und machst für ihn die ganze Zither unbrauchbar, anstatt, wie du solltest, ihre Saiten zu spannen zu melodischem Klang und sie einzustreichen mit geistigem Salz? Wenn Christus unsere Seele so vorbereitet sieht, wird er auf ihr spielen, und dann wirst du sehen, wie die Engel und die Erzengel und die Cherubim dazu tanzen. Machen wir uns also würdig dieser heiligen Hände! Rufen wir ihn, daß er spiele auf der Zither unseres Herzens! Ja es bedarf nicht einmal eines Rufes. Halte es nur würdig der Berührung durch ihn, und er wird dir zuvorkommen. Denn wenn er schon solchen, die nur Miene machen (ihn auf der Zither ihres Herzens spielen zu lassen), entgegen eilt — so war es bei Paulus; ehe er es noch geworden war, hatte Christus schon ein Loblied auf ihm zu spielen erdacht —, wie sollte er untätig bleiben, wenn er (das Instrument) bereit sieht? Wenn aber Christus aufspielt, dann wird gewiß auch der Heilige Geist dabei stehen, und dann sind wir herrlicher als der Himmel; zwar haben wir nicht die Sonne und den Mond in unseren Körpern, aber den Herrn der Sonne und des Mondes und der Engel; der wohnt und wandelt in uns. <s b149>Das sage ich, nicht daß wir Tote zum Leben erwecken oder Aussätzige rein machen, sondern daß wir ein Wunderzeichen sehen lassen, welches größer ist als alle andern — die Liebe. Wo dieses hehre Gut sich findet, da tritt gleich der Sohn Gottes dazu neben dem Vater, und die Gnade des Hl. Geistes leuchtet auf. Denn, so heißt es ja, „wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“[120]. Großer Zuneigung und innig Liebenden ist es eigen, die geliebten Menschen um sich haben zu wollen. Wer sollte denn, wirst du sagen, so erbärmlich sein, daß er nicht den Wunsch hätte, Christus bei sich zu haben? — Wir (antworte ich), die wir miteinander im Streite liegen. — Da wird mir vielleicht jemand ins Gesicht lachen und fragen: Was sagst du? Du siehst uns ja alle innerhalb derselben Wände, in derselben kirchlichen Gemeinschaft, in derselben Hürde einträchtig beieinander, mit niemandem im Streit, unter der Obhut desselben geistlichen Hirten; gemeinsam erheben wir die Stimme, hören die Predigt an, schicken Gebete zum Himmel empor, und du sprichst von Kampf und Streit. — Jawohl, ich spreche von Kampf und bin deswegen nicht von Sinnen, stehe nicht außer der Wirklichkeit. Ich sehe, was ich sehe, und weiß gar wohl, daß wir innerhalb derselben Hürde unter demselben Hirten leben; aber gerade deswegen beweine ich es so sehr, daß wir bei soviel Gemeinsamkeit im

[120] Matth. 18, 20.

Streite liegen. Und was siehst du hier für Streit? fragt man. Hier zwar keinen; aber kaum sind wir auseinander gegangen, schuldigt einer den andern an, ein anderer spricht ganz offen Schmähungen aus, ein anderer ist voll Neid, wieder ein anderer ist geizig, räuberisch und gewalttätig, ein anderer pflegt unreine Liebe und wieder ein anderer spinnt tausenderlei Ränke. Ja, wenn es möglich wäre, eure[121] Seelen bloßzulegen, da würdet ihr das alles genau sehen und zur Einsicht kommen, daß ich nicht von Sinnen bin.

8.

Seht ihr nicht, wie die Soldaten eines Heeres, <s b150>wenn Frieden ist, die Waffen ablegen und ohne Wehr und Waffen ins feindliche Lager hinübergehen? Wenn sie aber die Waffen anlegen, Wachposten und Vorposten ausstellen, die Nächte schlaflos zubringen und Wachfeuer anzünden, dann deutet das alles nicht auf Frieden, sondern auf Krieg. Dasselbe ist nun auch bei uns zu sehen: Wir beobachten einander scharf, passen aufeinander auf und flüstern einer dem andern ins Ohr; wenn wir einen herankommen sehen, schweigen wir gleich still und brechen alles ab. Das ist doch nicht die Art von Leuten, die einander trauen, sondern von solchen, die sich voreinander hüten. — Aber das tun wir, heißt es, nicht, um ein Unrecht zu tun, sondern um keines zu erleiden. Das tut mir eben gerade leid, daß wir unter Brüdern leben und solche Wachsamkeit nötig haben, um kein Unrecht zu erleiden, daß wir solche Wachfeuer anzünden und Wach- und Horchposten ausstellen müssen. Schuld daran ist die Lüge, die große Hinterlist, der große Mangel an Liebe, der unversöhnliche Krieg. Da mochte man ja oft bei den Heiden mehr gegenseitiges Vertrauen finden als bei den Christen. Wie sollte man sich doch darob schämen, wie es beweinen, wie beklagen!— Was soll aber ich leiden? sagst du; der und der ist so ungezogen, so boshaft. Wo bleibt da doch deine Selbstbeherrschung? Wo die apostolischen Gesetze, die uns befehlen, einer des andern Last zu tragen? Wenn du mit deinem Mitbruder nicht lieb umzugehen verstehst, wie wirst du es mit einem Fremden imstande sein? Wenn du ein Glied deines eigenen Körpers nicht zu benützen verstehst, wie wirst du imstande sein, ein fremdes heranzuziehen und mit dir zu vereinigen? Ach, wie mich das schmerzt! Ich möchte Ströme von Tränen weinen wie jener Prophet, wenn ich so über das Feld Umblicke und unzählige Feinde erschaue, viel schlimmere als jene waren. Er sah fremdländische Feinde daherstürmen und rief aus: „Mein Herz, wie tut mir's weh[122]. Doch ich sehe Leute, die einem und demselben Feldherrn unterstehen, wie sie aufeinander losgehen, einander beißen, sich gegenseitig die Glieder zerfetzen, <s b151>die einen wegen Geld, die andern wegen Ruhm; wieder andere sehe ich, wie sie einander verlachen und verhöhnen ohne jeden Grund und Zweck und einander unzählige Wunden schlagen; Tote sehe ich, die schlimmer daran sind als die auf dem Schlachtfeld Gefallenen; der Name „Bruder" ist nur mehr leerer Schall. Ach, ich kann gar nicht genug klagen über dieses Trauerspiel! So habt doch Scheu, habt doch Scheu vor diesem Tische, an dem wir alle teilnehmen, vor Christus, der für uns geschlachtet ward und der als Opfer darauf liegt! Wenn Räuber gemeinsam Salz gegessen haben, so sind sie nicht mehr Räuber denen gegenüber, mit welchen sie es genossen haben; die Tischgemeinschaft ändert ihr Benehmen um, sie macht Leute, die wilder waren als Bestien, zahmer als Lämmer. Wir aber, die wir an einem solchen Tisch teilgenommen, eine solche Speise gemeinsam genossen haben, ergreifen

[121] Eine andere Lesart ist „unsere Seelen".

[122] Jer. 4, 19.

gegeneinander die Waffen; wir sollten es lieber gegen den Teufel tun, der Krieg führt gegen uns allesamt. Eben deswegen werden wir immer schwächer, jener dagegen stärker mit jedem Tag. Denn nicht in gemeinsamem Bund miteinander kämpfen wir gegen ihn, sondern im Bunde mit ihm ziehen wir gegeneinander zu Felde, und unter seinem Kommando stellen wir uns zum Kampfe, während wir doch nur ihn allein bekämpfen sollten. Ihn lassen wir ungeschoren, und gegen unsere Brüder schnellen wir die Pfeile ab. Was für Pfeile? fragst du. — Die der Zunge und des Mundes. Denn nicht bloß Lanzen und Pfeile machen Wunden, sondern auch Worte, ja die noch viel ärgere als jene. — Und wie können wir diesen Krieg zu Ende bringen? fragst du. Wenn du dir vorstelltest, daß du bei jeder üblen Nachrede gegen deinen Bruder Kot aus deinem Munde speiest; wenn du dir vorstelltest, daß du, so oft du ein Glied Christi schmähest, dir in dein eigenes Fleisch beißest, daß du dir jenes unbestechliche und schreckliche Gericht nur um so mehr verschärfest, daß der Pfeil, den du auf ihn abschnellst, nicht ihn, sondern dich, den Schützen, tötet. Aber er hat dir ein Unrecht zugefügt, dir Übles getan? So seufze, aber schmähe nicht! Weine, nicht über das erlittene Unrecht, sondern über sein Verderben, wie <s b152>auch Jesus über Judas weinte, nicht weil er selbst gekreuzigt wurde, sondern weil ihn jener verraten hatte. Er hat gegen dich gefrevelt, dich beschimpft? Rufe zu Gott um baldiges Erbarmen für ihn! Es ist ja dein Bruder, er entstammt demselben Mutterschoß wie du, er ist ein Glied von dir, er ist zu demselben Tisch berufen wie du. Aber er geht nur um so mehr auf mich los, sagst du. Um so größer und um so reichlicher der Lohn. Um so eher soll man den Zorn gegen ihn fahren lassen, weil er ja ohnehin arg geschlagen ist, weil der Teufel ihm eine Wunde versetzt hat.

9.

Versetz' ihm also nicht auch du noch eine, stürz' dich nicht zugleich mit ihm ins Verderben! Solange du selbst stehst, wirst du auch ihm noch aufhelfen können; wenn du aber auch zu Fall gekommen bist durch Zurückgeben der Schmährede, wer wird euch dann mehr aufhelfen? Der andere, so verwundet, wie er ist? Aber er liegt ja am Boden und kann nicht. Oder etwa du, der du mit ihm gefallen bist? Wie sollst du einem andern die Hand reichen können, da du sie dir selbst nicht reichen kannst? Bleib also wacker aufrecht stehen, halte den Schild vor und zieh' durch Langmut den Toten aus dem Schlachtgetümmel. Der Zorn hat ihm eine Wunde geschlagen? Schlag ihm nicht auch noch eine, sondern leg zuerst deine Wehr beiseite! Wenn wir uns gegeneinander so benehmen, so wird uns bald allen geholfen sein. Wenn wir aber gegeneinander die Waffen ergreifen, dann braucht es keinen Teufel mehr zu unserm Verderben. Jeder Krieg ist verderblich, am meisten aber der Bürgerkrieg. Unser Krieg ist aber noch verderblicher als der Bürgerkrieg, um soviel mehr, als die Gesetze, die uns zu einer Gemeinde, ja zu einer Mühe vereinigen, erhabener sind. Einst hat den Abel sein Bruder getötet und hat Bruderblut vergossen; aber der Mord, von dem ich rede, ist ein um so größeres Verbrechen, als unsere Verwandtschaft näher und der Tod, um den es sich handelt, ein solcher schlimmerer Art ist. Kam traf den Leib (seines Bruders), du aber zückst das Schwert gegen die Seele. Aber (sagst du), du mußtest zuvor Unrecht leiden? Nicht Unrecht leiden, <s b153>sondern Unrecht tun, das heißt in Wahrheit Unrecht leiden. Sieh nur: Kain war der Mörder, Abel der Gemordete. Und doch, wer war der eigentlich Tote? Der, welcher nach seinem Tode noch schrie — es heißt ja: „Das Blut deines Bruders Abel schreit zu

mir“[123] — oder der, welcher zwar lebte, aber in Zittern und Beben? Fürwahr, dieser letztere war bedauernswerter als jeder Tote. Siehst du also, wie es besser ist, ein Unrecht zu leiden, und sollte es auch den Tod bringen? Da lerne erkennen, wie es schlimmer ist, ein Unrecht zu tun, und sollte es gleich bis zum Blutvergießen gelingen. Kain hat seinen Bruder niedergeschlagen, er hat ihn aus dem Wege geräumt, ja; aber dieser wurde gekrönt, jener bestraft. Abel wurde ungerechterweise hingeschlachtet, aber im Tode noch wurde er zum Ankläger, zum Sieger, zum Bezwinger. Der Überlebende verstummte, ward beschämt und geschlagen und erreichte das Gegenteil von dem, was er wollte. Er tötete ihn, weil er ihn (von Gott) geliebt sah, in der Meinung, er werde ihm dadurch auch die Liebe rauben. Doch im Gegenteil, noch größeren Liebeserweis rief er hervor; Gott fragte nach dem Toten nur noch mehr, wenn er sprach: „Wo ist dein Bruder Abel?“[124] Nicht ausgelöscht hast du (will Gott sagen) die Liebe durch deinen Neid, sondern angefacht; nicht gemindert hast du seine Ehre durch deinen Mord, sondern gemehrt. Früher hatte ihn Gott dir untergeordnet (als den jüngeren Bruder), nachdem du aber getötet hast, nimmt er als Toter Rache an dir; so groß war meine Liebe zu ihm. Wer war also da der Gerichtete? Der Strafer oder der Gestrafte? Der, welcher solcher Ehre genoß von Gott, oder der, welcher einer neuartigen und sonderbaren Strafe überliefert wurde? Solange er lebte, spricht Gott gleichsam, hast du deinen Bruder nicht gefürchtet, fürchte ihn jetzt, da er tot ist! Du hast nicht gezittert, als du daran warst, ihm das Schwert hineinzustoßen; von immerwährendem Zittern seist du befallen, nachdem du sein Blut vergossen! Bei seinen Lebzeiten war er dein Sklave, und doch wolltest <s b154>du ihn nicht leiden; darum mußte er sterben, und nun ist er dein furchtbarer Herr! Laßt uns das beherzigen, Geliebte, laßt uns fliehen den Neid, auslöschen die Bosheit, uns gegenseitige Liebe erweisen, damit wir die Früchte davon ernten im gegenwärtigen Leben wie auch im zukünftigen durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, dem sei Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit! Amen. <s b155>

[123] Gen. 4, 10.
[124] Ebd. 4, 9.

ZEHNTE HOMILIE. *Kap. IV, V. 23—25 und Kap. V, V. 1-11.*

1.

Kap. IV, V. 23—25 und Kap. V, V. 1-11.
V. 23: „Nicht aber um seinetwegen allein ward es geschrieben, daß es ihm zur Gerechtigkeit angerechnet wurde“,
V. 24: „sondern auch um unseretwillen, denen es (ebenfalls) angerechnet werden soll, wenn wir an den glauben, der Jesus, unsern Herrn, von den Toten auferweckt hat.“

Viel Großes hat der Apostel von Abraham gesagt, von seinem Glauben, seiner Gerechtigkeit und der Ehre, die ihm von Gott zuteil wurde. Damit nun nicht etwa der Zuhörer einwende: Was geht das alles uns an? er wurde ja doch nur gerechtfertigt, stellt der Apostel uns gleich wieder (zum Vergleich) neben den Patriarchen. So groß ist die (umgestaltende) Macht des geistigen Wortes: Es spricht dem Heiden, der eben erst (zum Christentum) gekommen ist, der noch keine Werke getan hat, nicht nur nicht weniger zu als dem (gewöhnlichen) Juden, der gläubig geworden ist, sondern auch nicht weniger als dem Patriarchen, ja sogar, wenn ich etwas Verwunderliches sagen soll, viel mehr. Denn so hoch ist unser Adel, daß der Glaube jenes Mannes nur ein Schattenbild des unsrigen ist. — Der Apostel sagt auch nicht: „Wenn es ihm angerechnet wurde, so in gleicher Weise auch uns“, um dies nicht als einen bloßen Vernunftschluß erscheinen zu lassen. Er

spricht vielmehr mit Berufung auf die Hl. Schrift und stellt seine Behauptung ganz als Schriftwort hin. Wozu anders, will er sagen, steht das geschrieben, als daß wir daraus erkennen lernen, daß auch wir ebenso gerechtfertigt werden? Wir haben ja demselben Gott geglaubt, dieselben Dinge, wenn auch nicht gerade mit Bezug auf dieselben Personen. — Bei Erwähnung unseres Glaubens kommt er auch, wie ihm dies geläufig ist, auf die unaussprechliche Menschenliebe Gottes zu sprechen mit Hinweis auf das Kreuz. Dies tut er, indem er spricht: <s b156> *V. 25: „Welcher unserer Sünden wegen überliefert ward und auferstanden ist unserer Rechtfertigung wegen."*

— Beachte wie er die Ursache des Todes Christi im einem Atem zum Beweis seiner Auferstehung macht! Weshalb wurde er gekreuzigt? fragt er. Nicht wegen einer persönlichen Sünde, und das geht hervor aus seiner Auferstehung. Denn wenn er ein Sünder war, wie konnte er auferstehen? Wenn er aber auferstanden ist, so geht daraus klar hervor, daß er kein Sünder war; wenn er aber kein Sünder war, warum wurde er dann gekreuzigt? — Für andere. — Wenn aber für andere, dann ist er ganz sicher auferstanden. — Damit nämlich nicht jemand einwende: Wie können wir, die wir unter dem Joch so vieler Sünden seufzen, gerechtfertigt werden? Darum weist er auf den hin, der alle Sünden, hinweggenommen hat. Der Apostel hat dabei die Absicht, seine Rede zu bekräftigen einerseits durch Hinweis auf den Glauben des Abraham, durch welchen dieser gerechtfertigt wurde, anderseits durch Hinweis auf das Leiden des Heilandes, durch welches wir von den Sünden befreit worden sind. In demselben Atem wie von seinem Tode spricht er auch von seiner Auferstehung. Er ist ja nicht gestorben, um (auch dann noch) Strafwürdige und Schuldige zu haben, sondern um eine Wohltat zu bringen; er ist gestorben und auferstanden, um Gerechte zu schaffen.

Kap. V, V. 1: „Gerechtfertigt also durch den Glauben, laßt uns Frieden haben mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus."

— Was will das „Laßt uns Frieden haben" sagen? Einige erklären es dahin, daß wir nicht einen Kampf heraufbeschwören sollen, indem wir darauf hinarbeiten, das Gesetz wieder einzuführen. Mir scheint aber, daß hier die Rede ist von unserem Lebenswandel. Nachdem nämlich der Apostel lang und breit vom Glauben gesprochen hat und von der Gerechtigkeit auf Grund der Gesetzeswerke, fügt er diesen Satz hinzu. Er will der Meinung entgegentreten, daß das Gesagte ein Grund sei, nun unbekümmert sich gehen zu lassen; er sagt darum: „Laßt uns Frieden halten", d. h. laßt uns nicht mehr <s b157>sündigen, laßt uns nicht mehr zu unserem früheren Wandel zurückkehren. Denn das heißt Krieg führen gegen Gott. — Aber wie ist es möglich, fragt er, nicht mehr zu sündigen? — Wie ist das Frühere möglich geworden? Wenn wir nämlich, da wir unter dem Joch so vieler Sünden seufzten, durch Christus von allen befreit worden sind, so werden wir doch viel leichter durch ihn in diesem Zustande bleiben können. Ist es ja doch nicht das gleiche, einen Frieden zu bekommen, und einen bereits gewährten aufrechtzuerhalten. Erwerben ist immer schwieriger als behalten. Und doch ist das Schwierigere leicht und zur Tat geworden. Es wird uns darum auch das Leichtere ausführbar werden, sofern wir nur an dem festhalten, der uns auch jenes andere hat ausführen helfen. Übrigens scheint hier der Apostel anzudeuten, daß (der neue sündenlose Wandel) nicht bloß möglich, sondern auch billig sei. Denn wenn uns Christus versöhnt hat, nachdem wir niedergerungen waren, so ist es billig, in diesem Zustand der Aussöhnung zu verbleiben und ihm auf diese Weise Erkenntlichkeit zu zeigen, damit es nicht den Anschein hat, als habe er Ruchlose und Undankbare mit dem Vater versöhnt.

V. 2: „Durch ihn haben wir ja Zutritt erhalten im Glauben."

— Wenn er uns, da wir ferne von ihm waren, herbeigeholt hat, so wird er uns um so mehr bei sich festhalten, da wir nahe bei ihm sind.

2.

Beachte nur, wie der Apostel überall zwei Dinge nebeneinander stellt: das, was Christus getan hat, und das, was wir tun müssen! Das, was Christus getan hat, ist mannigfaltig und vielerlei und verschiedenartig. Denn er ist für uns gestorben, er hat uns mit Gott versöhnt, er hat uns Zutritt zu ihm verschafft und uns unaussprechliche Gnade geschenkt. Wir aber brauchen nur den Glauben dazu zu tun. Darum sagt er:

„Im Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen.

— Was für eine Gnade ist da wohl gemeint? Die Gnade, der Gotteserkenntnis gewürdigt, vom Irrtum <s b158>befreit worden zu sein, die Wahrheit zu erkennen und aller jener Güter teilhaftig geworden zu sein, die mit der Taufe verbunden sind. Dazu hat er uns Zutritt verschafft, daß wir alle diese Geschenke bekommen — nicht bloß Vergebung der Sünden und Befreiung davon, sondern auch den Genuß von tausenderlei köstlichen Dingen. Doch er blieb dabei nicht stehen, sondern verhieß uns noch andere unaussprechliche, alle Vorstellung und alle Begriffe übersteigende Güter. Darum macht der Apostel beide namhaft; mit dem Wort *„die Gnade"* bezeichnet er die gegenwärtigen, die wir schon empfangen haben; mit den Worten

„wir rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes"

weist er hin auf alles das, was uns (im Jenseits) bevorsteht. — Gut gewählt ist auch der Ausdruck

„in der wir stehen".

Das ist nämlich der Gnade Gottes eigen: sie hat kein Ende und kennt keine Grenzen, sondern strebt immer höher, was bei menschlichen Dingen nicht der Fall ist. Ich nehme an, jemand hat eine herrschende Stellung und Ruhm und Macht dazu erlangt, so bleibt er darin doch nicht beständig „stehen", sondern er fällt bald um. Wenn sie ihm auch kein Mensch entreißt, so doch ganz gewiß der Tod, wenn er einmal kommt. Bei den Dingen dagegen, die uns Gott gibt, ist es nicht so. Weder ein Mensch, noch die Zeit, noch die Umstände, selbst nicht der Teufel, auch nicht der Tod, wenn er kommt, kann sie uns nehmen; im Gegenteil, wenn wir sterben, dann halten wir sie erst recht fest und genießen sie immer mehr. Darum, wenn du an die zukünftigen Güter nicht recht glauben willst, denk an die gegenwärtigen, die du bereits empfangen hast, und glaub' auch an jene. Deswegen sagt der Apostel: „Und wir rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes", damit du daraus ersiehst, was für eine Gesinnung der Gläubige haben müsse. Es muß sich sicher fühlen nicht allen des ihm bereits Gegebenen, sondern auch des Zukünftigen gerade so, als ob es ihm gegeben wäre. Man rühmt sich dessen, was man schon im Besitze hat. Weil nun die Hoffnung auf das Zukünftige so fest und bestimmt sein <s b159> soll, wie wenn es sich um Gegebenes handelte, darum sagt er, daß wir uns des Zukünftigen rühmen; er nennt es *„Herrlichkeit Gottes"* . Wenn es nämlich zur Herrlichkeit Gottes beiträgt, dann kommt es gewiß, wenn nicht unseretwegen, so Gottes wegen. — Doch was sag' ich, fährt er fort, daß bloß die zukünftigen Güter des Rühmens wert seien? Sogar die gegenwärtigen Übel können Gegenstand des Rühmens sein und uns veranlassen, auf sie stolz zu sein. Darum fährt er fort:

V. 3: „Aber nicht allein dies, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale."

Erwäge, wie groß die zukünftigen Güter sein müssen, wenn wir sogar stolz sein dürfen auf das scheinbar Trübselige daran! So herrlich ist die Gabe Gottes und so frei von jedem

unangenehmen Beigeschmack! Im gewöhnlichen Lauf der Dinge haben Kämpfe ihre Mühe, ihre Qual und ihr Ungemach; erst Siegeskronen und Siegespreise bringen Wonne. Hier ist es aber nicht so, sondern die Kämpfe sind nicht weniger wonnereich als die Siegespreise. Weil nämlich damals die Kämpfe häufig waren, das himmlische Reich aber erst erhofft wurde, die Leiden greifbar gegenwärtig und die Freuden in ferner Sicht waren, und weil dies schwächeren Naturen den Mut benehmen konnte, darum verteilt der Apostel an sie schon vor der großen Krönung am Ende einzelne Siegespreise, indem er sagt, man müsse sich auch der Trübsale rühmen. Er sagt auch nicht: „Ihr müßt euch rühmen", sondern: *„Wir rühmen uns."* Er sagt „wir" und führt damit sich selbst als Beispiel zur Aufmunterung vor. Weil aber dieser Ausspruch seltsam und widersinnig scheinen konnte, daß nämlich jemand, der mit dem Hunger kämpft, in Banden liegt, gefoltert, mißhandelt und beschimpft wird, sich noch rühmen soll, darum beweist er ihn. Noch mehr Grund zum Rühmen, sagt er, biete nicht bloß die Zukunft, sondern schon die Gegenwart; denn die Trübsale seien an sich etwas Gutes. Warum? Weil sie zur Standhaftigkeit erziehen. Nach den Worten: „Wir rühmen uns der Trübsale, gibt er gleich den Grund dafür an, indem er sagt: <s b160> *„Weil wir wissen, daß Trübsal Standhaftigkeit bewirkt."*

— Beachte da wieder die Gewandtheit des Paulus, wie er es versteht, die Rede auf das Gegenteil hinüberzulenken. Die Trübsale waren es besonders, die in den damaligen Christen Mißtrauen betreffs der zukünftigen Güter wachrufen und sie zur Verzagtheit bringen konnten; nun sagt der Apostel, gerade wegen der Trübsale müsse man Mut fassen und gerade ihretwegen dürfe man an der Zukunft nicht verzweifeln. „Denn die Trübsal bewirkt Standhaftigkeit", sagt er, und dann:

V. 4: „Die Geduld Bewährung, Bewährung aber Hoffnung",
V. 5: „die Hoffnung aber läßt nicht zuschanden werden."

— Die Trübsale haben nicht bloß nichts in sich, was die Hoffnung nehmen, sondern gar vieles, was sie beleben kann. Die schönste Frucht, welche die Trübsal schon im Diesseits bringt, ist die Standhaftigkeit, und daß sie den, der auf die Probe gestellt worden ist, bewährt erscheinen läßt. Sie hat auch ihr Gutes in betreff der Zukunft im Jenseits; sie läßt nämlich die Hoffnung in uns aufleben. Denn nichts ist mehr geeignet, die Hoffnung zu beleben, als ein gutes Gewissen.

3.

Niemand, der ein rechtes Leben geführt hat, ist ohne Hoffnung auf eine zukünftige Vergeltung; dagegen wünschen viele von denen, die ein träges Leben führen, von ihrem bösen Gewissen gefoltert, daß es kein Gericht und keine Vergeltung gäbe. Was also? Sind jene (zukünftigen) Güter nur Gegenstand von Hoffnungen? Allerdings; aber nicht von gewöhnlichen menschlichen Hoffnungen, die trügerisch sind und den Hoffenden zuschanden werden lassen, weil der, auf den sie gesetzt sind, entweder stirbt, oder wenn er lebt, seinen Sinn ändert. Nicht so steht es mit unserer Hoffnung, sondern diese ist fest begründet und schwankt nicht. Denn der, dessen Versprechungen sie gilt, lebt immerwährend; wir aber, die wir das Versprochene genießen sollen, werden, wenn wir auch sterben, wieder auferstehen. Gar nichts kann uns zuschanden werden lassen, als hatten wir uns eitlen und schwanken Hoffnun- <s b161>gen hingegeben. — Durch solche Worte benimmt der Apostel seinen Zuhörern ganz und gar jede Bedenklichkeit. Er bleibt aber dabei nicht stehen, sondern bringt die Rede wieder auf die zukünftigen Güter im Jenseits;

denn er weiß wohl, daß die schwächeren Seelen zwar die gegenwärtigen suchen, aber doch auch in ihnen ihr Genüge nicht finden. Die Hoffnung auf die zukünftigen Güter stützt er durch den Hinweis auf die bereits empfangenen. Damit nämlich nicht jemand sagen könne: „Was aber, wenn Gott uns nichts schenken will? Daß er es kann, daß er ewig ist und lebt, wissen wir alle; woher aber wissen wir, daß er (uns Gnade gewähren) will?“ — Aus dem, was uns bereits zuteil geworden ist. — Und was ist das? — Die Liebe, die er gegen uns bewiesen hat. — Du fragst, was er uns getan hat? — Er hat uns den Hl. Geist gegeben. Darum fügt er den Worten: *„Die Hoffnung läßt nicht zuschanden werden“* gleich das als Beweis bei:

„Da die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist.“ Er sagt nicht: „Sie ist uns geschenkt“, sondern: „sie ist ausgegossen“. Damit bringt er Gottes Freigebigkeit zum Ausdruck. Das größte Gut, das es gibt, hat er uns geschenkt; nicht den Himmel oder die Erde oder das Meer, sondern was kostbarer ist als alles das, was aus Menschen Engel macht und Gotteskinder und Brüder Christi. — Und das ist? — Der Hl. Geist. — Wollte Gott uns nicht nach der Arbeit eine reiche Krone schenken, so hätte er uns nicht vor derselben so hohe Güter geschenkt. Nun offenbart er aber die Glut seiner Liebe dadurch, daß er uns nicht hie und da und mit Kleinigkeiten beschenkte, sondern die Quelle alles Guten selbst über uns ergoß, und das bevor wir noch in den Kampf getreten waren. Solltest du (des Siegespreises) nicht ganz würdig sein, verzage nicht! Du hast eine mächtige Fürsprecherin bei deinem Richter — seine Liebe. Darum verlegt der Apostel die ganze Begründung für den Satz: „Die Hoffnung läßt nicht zuschanden werden“ nicht in unsere guten Werke, sondern in die Liebe Gottes.

Nachdem der Apostel von der Gabe des Hl. Geistes <s b162> gesprochen hat, geht er wieder über auf den Kreuzestod Christi, indem er spricht:

V. 6: „Und ist ja Christus, da wir noch schwach waren, zur bestimmten Zeit für (uns) Sünder gestorben.“

V. 7: „Sonst stirbt kaum jemand für einen Gerechten; für den Guten zu sterben, dürfte sich vielleicht noch jemand entschließen.“

V. 8: „Gott aber erweist seine Liebe zu uns (dadurch).“

Der Sinn dieser Worte ist folgender: Wenn schon jemand es nicht leicht über sich bringt, für einen tugendhaften Menschen zu sterben, dann mache dir eine Vorstellung von der Liebe deines Herrn (zu dir), wenn er nicht für Tugendhafte, sondern für Sünder und Feinde sich kreuzigen ließ. Dasselbe sagt er auch im folgenden:

„Wenn, da wir Sünder waren,“

V. 9: „Christus für uns gestorben ist, so werden wir um so mehr nun, da wir durch sein Blut gerechtfertigt sind, errettet werden durch ihn vom Zorne.“

V. 10: „Denn wenn wir, da wir noch Feinde waren, versöhnt wurden mit Gott durch den Tod seines Sohnes, um wieviel mehr werden wir, nachdem wir versöhnt sind, gerettet werden in seinem Leben.“

Diese Worte scheinen eine reine Wiederholung (des vorher Gesagten) zu sein; sie sind es aber nicht, wenn man näher zusieht. — Schau an: Der Apostel will seine Zuhörer zum Glauben an die zukünftigen Dinge bringen; er geht (zu diesem Zwecke) zuerst aus von der Auffassung des Gerechten (über denselben Gegenstand), indem er sagt, dieser sei voll überzeugt gewesen, daß

„Gott mächtig genug ist, zu erfüllen, was er verheißen hat.“

— Dann geht er aus von der bereits geschenkten Gnadengabe, dann von den Trübsalen; auch sie seien geeignet, uns zur Hoffnung zu führen; und wiederum vom Hl. Geiste, den wir empfangen haben; schließlich beweist er dasselbe ausgehend vom Tode (Christi) und unserer früheren Sündhaftigkeit. Es scheint, wie gesagt, damit ein und dasselbe gesagt zu sein; es lassen sich aber

zwei und drei und mehr Dinge darin finden: Erstens, daß <s b163>(Christus) gestorben ist; zweitens, daß er für Sünder gestorben ist; drittens, daß er uns versöhnt, erlöst, gerechtfertigt, unsterblich gemacht, daß er uns zu Söhnen und Erben erhoben hat. Man muß also, will der Apostel sagen, um sich im Glauben zu befestigen, nicht an den Tod (Christi) allein denken, sondern auch an das, was uns durch diesen Tod zuteil geworden ist. Schon das allein, daß er für uns, die wir in einem solchen Zustand waren, gestorben ist, war der höchste Erweis von Liebe; wenn es aber klar wird, daß er in seinem Tode uns noch beschenkt, so reich beschenkt, uns, solche unwürdige Menschen beschenkt, dann offenbart das ein Übermaß (von Liebe) und muß den Schwachgläubigsten zum Glauben bringen. Denn kein anderer ist es ja, der uns retten soll, als der, welcher uns, da wir noch Sünder waren, so geliebt hat, daß er sich selbst dahingab. Begreifst du jetzt, was für eine Beweiskraft für die Hoffnung auf die zukünftigen Dinge diese Stelle hat? Vorher waren zwei Dinge in bezug auf unsere Erlösung schwer begreiflich: Sünder zu sein und (doch) durch den Tod unseres Herrn erlöst werden zu sollen. Das war schwer glaublich, bevor es Tatsache geworden war, und bedurfte großer Liebe, daß es Tatsache wurde. Jetzt, wo beides verwirklicht ist, ist das übrige leichter geworden. Wir sind ja Gottes Freunde geworden, und eines (Sühne-) Todes bedarf es nicht mehr. Wenn Gott mit uns als Feinden so schonend verfuhr, daß er seines Sohnes nicht schonte, wie sollte er nicht auf unserer Seite stehen, nachdem wir seine Freunde geworden sind und es nicht mehr gilt, den Sohn dahinzugehen? Daß einer (einen andern) oft nicht rettet, kommt daher, daß er es entweder nicht will, oder, wenn er es will, nicht kann. Keines von beiden läßt sich von Gott sagen, nachdem er seinen Sohn dahingegeben hat. (Dadurch hat er gezeigt, daß er uns retten will.) Daß er es auch kann, hat er dadurch gezeigt, daß er uns als Sünder gerechtfertigt hat. Was kann uns also noch eis Hindernis sein, die zukünftigen Güter zu erlangen? Gar nichts.

Weiter: Damit du dich nicht schämst und nicht errötest, wenn du Worte hörst wie: „Sünder", „Feinde", <s b164>„Schwachmütige", „Gottlose", höre, was der Apostel ferner sagt:

V. 11: „Doch nicht allein dies, sondern wir rühmen uns auch in Gott durch unseren Herrn Jesus Christus, durch welchen wir nun die Versöhnung erlangt haben."

— Was soll heißen: „Doch nicht allein dies"? — Wir sind nicht allein gerettet worden, will der Apostel sagen, sondern wir können uns auch noch rühmen, und zwar gerade dessen, weswegen man glauben könnte, daß wir uns vor Scham verkriechen sollten. Gerade daß wir bei einem solchen Sündenleben gerettet worden sind, ist doch das beste Zeichen dafür, daß wir von unserem Retter — (Gott) — sehr innig geliebt werden. Nicht durch Engel oder Erzengel, sondern durch seinen Eingeborenen hat er uns gerettet. Die Tatsache allein, daß er uns gerettet hat, ferner daß er uns bei einem solchen (Sünden-) Zustande gerettet hat, und noch dazu, daß er es durch seinen Eingeborenen getan hat, und nicht bloß das, sondern daß er es durch das Blut dieses seines Eingeborenen getan hat, das alles flicht uns unzählige Ruhmeskränze. Es gibt keinen gleich triftigen Grund, sich zu rühmen und voll Zuversicht zu sein, als (das Bewußtsein), von Gott geliebt zu werden und ihn, der uns liebt, wiederzulieben. Das ist es, was die Engel so herrlich macht, die Herrschaften und die Mächte, das ist erhabener als Königswürde; darum setzt dies auch Paulus über die königliche Würde; darum preise ich selig die körperlosen Mächte, daß sie ihn (Gott) lieben und in allem gehorchen. Von da kommt es, daß sie auch der Prophet bewundert, wenn er spricht: „Die ihr gewaltig an Kraft, vollziehet seinen Willen."[125]. Von da

[125] Ps. 102, 20.

kommt es, daß auch die Seraphim Isaias feiert, indem er ihre große Tugend daraus erweist, daß sie jenem Throne der Herrlichkeit näherstehen, ein Zeichen der größten Liebe.

4.

So ahmen denn auch wir jene überirdischen Mächte nach! Streben wir eifrig darnach, nicht bloß <s b165>nahe am Throne zu stehen, sondern auch den in uns innewohnend zu haben, der auf dem Throne sitzt! Er hat ja auch solche geliebt, die ihn haßten, und liebt sie noch immer. Er „läßt ja die Sonne aufgehen über Böse und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte“[126]. Liebe also ihn, der dich liebt! Er liebt dich ja. — Wie kommt es aber, fragst du, daß er, wenn er uns liebt, Hölle und Strafe und Rache angedroht hat? — Eben wieder aus Liebe. Um deine Bosheit abzutun, um dich durch die Furcht wie durch einen Zügel zurückzuhalten von dem reißenden Strom des Bösen, tut er alles und setzt er alles ins Werk. Durch Liebes und Unliebes zügelt er deinen Drang nach unten, zieht dich an sich und hält dich zurück von aller Sünde, die schlimmer ist als die Hölle. Wenn du über diese Rede lachst und tausendmal lieber in der Sünde leben willst, als einen Tag lang gestraft werden, so nimmt mich das nicht wunder. Es ist dies nur ein Zeichen deiner wenig edlen Art, zu denken, deiner Betäubung, deiner heillosen Seelenerkrankung. Wenn kleine Kinder den Arzt sehen, wie er mit Feuer oder einem Schnittmesser an sie herankommt, so fahren sie zurück und strampeln, heulen und kratzen und wollen lieber an der beständig schmerzenden Eiterbeule ihres Körpers zugrunde gehen, als eine kurze Unannehmlichkeit ausstehen, um dann wieder gesund zu sein. Vernünftige Leute wissen aber, daß krank sein schlimmer ist, als geschnitten werden, wie es auch schlimmer ist, zu sündigen, als gestraft zu werden. Das eine bedeutet, geheilt werden und gesund sein, das andere, in beständigem Siechtum zugrunde gehen. Daß aber Gesundheit besser ist als Siechtum, ist jedem klar. So sind auch Raubmörder beweinenswert, nicht wenn ihnen der Brustkorb eingebrochen wird, sondern wenn sie Mauern einbrechen und morden. Wenn die Seele mehr wert ist als der Leib — wie es denn auch so ist — so soll man gerechterweise auch den Verlust derselben mehr betrauern und beweinen. Wenn sie es aber selbst nicht empfindet, dann ist sie um so mehr zu beklagen. Die, welche von unreiner Liebe brennen, sind bemitlei- <s b166>denswerter als die, welche im hitzigen Fieber liegen, und die Betrunkenen mehr als die, welche auf die Folterbank gespannt sind. — „Wenn aber diese Dinge schlechter sind“, fragst du, „warum geben wir ihnen dann den Vorzug?“ — Weil vielen Menschen sonderbarerweise das Schlechtere gefällt und sie es wählen, während sie am Besseren vorbeigehen. Das kann man beobachten in bezug auf Speisen, Lebensführung, Lebensberuf, sinnlichen Genuß, Weiber, Häuser, Sklaven, Felder, kurz in allem. Sag mir, was ist vergnüglicher, der Geschlechtsgenuß mit Weibern oder mit Männern? Mit Weibern oder mit Eselinnen? Gleichwohl finden wir viele, die Weiber verschmähen, dagegen mit unvernünftigen Tieren sich geschlechtlich vermischen und Mannsleiber schänden. Und doch gewährt der natürliche Genuß mehr Vergnügen als der widernatürliche. Gleichwohl gibt es viele, die lächerlichen und unvergnüglichen und strafbaren Dingen nachjagen, als wären sie vergnüglich. — „Sie kommen ihnen aber vergnüglich vor“, wendest du ein. — Gerade deswegen sind sie elend daran, daß sie unvergnügliche Dinge für vergnüglich halten. In derselben Weise halten sie die Strafe für etwas Schlechteres als die Sünde. Es ist aber nicht so, sondern gerade das Gegenteil. Denn

[126] unleserlich

wenn Strafe etwas Schlechtes wäre für die Sünder, so würde doch Gott nicht Schlechtes zu Schlechtem hinzutun, er würde sie nicht noch schlechter machen wollen. Er, der ja alles tut, um das Schlechte auszutilgen, würde sonach das Schlechte noch vermehren. Gestraft zu werden ist daher für den Fehlenden nichts Schlechtes, wohl aber, bei einer solchen Verfassung nicht gestraft zu werden, geradeso wie für einen Siechen, nicht geheilt zu werden. Nichts ist ein so großes Übel wie eine unsinnige Begier. Wenn ich sage eine „unsinnige", so meine ich eine solche nach Wohlleben oder eine solche nach eitler Ehre oder eine solche nach Macht, kurz, nach allem, was jenseits wirklicher Lebensbedürfnisse liegt. Denn wer ein so üppiges und jeder Selbstzucht bares Leben führt, scheint zwar der Glücklichste von allen zu sein, ist aber elender daran als alle andern, weil er recht schlimme und tyrannische Herrinnen in seine Seele eingelassen hat. Aus diesem Grunde <s b167>hat uns Gott das gegenwärtige Leben mühevoll gemacht, damit er uns befreie von dieser Sklaverei und zur Reinheit und Freiheit hinführe. Aus demselben Grunde hat er auch Strafe angedroht und Mühe und Arbeit zu unserem Lebenslos gemacht, um so die Üppigkeit zu dämpfen. So ging es mit den Juden; solange sie an ihre Lehmgrube und ihre Ziegelmacherei gefesselt waren, waren sie auch fügsam und riefen Gott unaufhörlich an; als sie aber die Freiheit genossen, da murrten sie und reizten den Herrn und stürzten sich in tausenderlei Übel.

„Was sagst du aber", fragt man, „zu denen, die unter dem Druck der Trübsal oft verkehrt werden?" — Daß sie verkehrt werden, kommt nicht von der Trübsal, sondern von ihrer Schwachheit. Wenn jemand magenkrank ist und die bittere Arznei, die er zur Magenreinigung einnimmt, ihn noch mehr herunterbringt, so geben wir nicht der Arznei die Schuld, sondern der Krankheit des Organs. So ist es auch mit der geistigen Schwäche. Wer unter dem Druck der Trübsal verkehrt wird, der wird es um so mehr werden, wann er davon frei ist; wer fällt, obzwar er angebunden ist — das tut nämlich die Trübsal —, der um so mehr, wenn er losgelöst ist; wer verkehrt wird, obzwar er im Zügel gehalten wird, der um so mehr, wenn er ohne Zügel ist.

„Und wie mache ich es", fragst du, „daß ich unter dem Druck der Trübsal nicht verkehrt werde?" — Bedenke, daß du sie tragen mußt, ob du willst oder nicht. Trägst du sie unter Dank (gegen Gott), dann hast du davon reichen Gewinn; trägst du sie unwillig, mißmutig und unter Lästerungen, dann machst du dadurch das Unglück nicht geringer, sondern vergrößerst nur den Sturm.

Von dieser Erwägung geleitet, laßt uns das, was die Not uns auferlegt, zum Gegenstand unserer freien Wahl machen! Z. B.: Da hat einer sein vortreffliches Kind verloren, ein anderer sein ganzes Vermögen; wenn du bedenkst, daß das Geschehene nicht zu ändern ist, daß es aber in deiner Hand steht, aus dem unabwendbaren Schicksalsschlage Nutzen zu ziehen, indem du ihn männlich erträgst und anstatt Lästerreden zu führen dem Herrn Dank sagst, so wird dir das Übel, das ohne dei- <s b168>nen Willen über dich kam, so verdienstvoll, als hättest du es frei erwählt. Du siehst dir deinen Sohn vorzeitig entrissen? Sprich: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen." Du siehst dem Vermögen dahin? Sprich: „Nackt bin ich aus meiner Mutter Leibe gekommen, und nackt kehre ich dahin zurück"[127]. Du siehst es den Bösen wohl ergehen, die Gerechten dagegen im Unglück und in tausenderlei Not und weißt den Grund dafür nicht zu finden? Sprich: „Wie ein Lasttier bin ich vor dir geworden; doch war ich immer bei dir"[128]. Willst du den (wahren) Grund wissen, so denke daran, daß Gott einen Tag bestimmt hat, an dem er die ganze Welt richten wird, und du wirst allen Zweifel abtun. Dann wird

[127] Job 1, 21.
[128] Ps. 72, 23.

jeder empfangen, was er verdient hat wie Lazarus und der Reiche. Denk an die Apostel! Sie wurden gegeißelt, verfolgt und hatten tausenderlei Ungemach zu erdulden; sie freuten sich aber, gewürdigt zu werden, um des Namens Christi willen Schmach zu erdulden. So ertrag auch du es mannhaft, wenn du krank bist, und sage Gott Dank dafür; dann wirst du denselben Lohn empfangen wie jene. — Wie kannst du aber in Krankheit und Ungemach dem Herrn Dank wissen? Wenn du ihn wahrhaft liebst. Wenn die drei Jünglinge im Feuerofen, wenn andere in Banden und tausenderlei Nöten nicht aufhörten, Gott zu danken, dann können es solche, die krank sind und in bösem Siechtum darniederliegen, um so mehr tun. Es gibt nichts, rein gar nichts, was die Liebe nicht besiegte. Ist es gar Liebe zu Gott, so ist sie erhabener als alle anderen Arten derselben. Weder Feuer noch Ketten noch Armut noch Krankheit noch Tod noch irgend etwas dergleichen kommt dem schrecklich vor, der von dieser Liebe beseelt ist; alles verlacht er und fliegt zum Himmel empor; nicht weniger wohl ist ihm als denen, die dort wohnen; er sieht nichts anderes, weder Himmel noch Erde noch Meer, sondern sein Blick ist einzig gerichtet auf die Schöne jener Herrlichkeit. Weder kann ihn das Leidvolle des gegenwärtigen Lebens darniederdrücken noch <s b169>das Günstige und Freudige übermütig und aufgeblasen machen.

Laßt uns also lieben diese Liebe — denn ihr ist nichts gleich — wegen der Gegenwart sowohl wie wegen der Zukunft, zu allermeist aber wegen der Natur dieser Liebe selbst! Denn dann werden wir befreit werden von den Übeln des gegenwärtigen Lebens und von den Strafen in der Ewigkeit und werden des Himmelreichs Freuden genießen. Übrigens ist weder das Befreitsein von der Hölle noch der Genuß der himmlischen Freuden etwas Großes im Vergleich zu dem, was ich gleich sagen werde. Ein größeres Gut als alles das ist es, Christus lieb zu haben und von ihm geliebt zu werden. Wenn schon unter Menschen solche gegenseitige Liebe über jede andere Wonne geht, wie wird sich aussprechen, wie begreifen lassen die Seligkeit einer Seele, die zu Gott in ein solches Verhältnis getreten ist? Da gibt es keine andere Möglichkeit als einzig und allein die eigene Erfahrung. Damit wir also diese geistige Freude, dieses selige Leben, diesen Schatz tausendfältigen Gutes durch eigene Erfahrung kennen lernen, laßt uns alles hingeben und diese Liebe uns zu eigen machen zu unserer eigenen Glückseligkeit und zur Verherrlichung des geliebten Gottes. Ihm sei Ehre und Herrlichkeit mit seinem eingeborenen Sohne und dem Hl. Geiste jetzt und allezeit bis in alle Ewigkeit. Amen. <s b170>

ELFTE HOMILIE. *Kap. V, V. 12—21 und Kap. VI, V. 1—4.*

1.

Kap. V, V. 12—21 und Kap. VI, V. 1—4.

V. 12: „Demnach wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil alle in ihm gesündigt haben."

Wie die besten Ärzte immer der Wurzel der Krankheiten nachforschen und auf die Quelle des Übels zurückgehen, so auch der hl. Paulus. Er hat den Satz ausgesprochen, wir seien gerechtfertigt worden, und hat ihn bewiesen aus der Geschichte des Patriarchen, aus der Mitteilung des Hl. Geistes und aus dem Tode Christi. Christus wäre ja nicht gestorben, wenn er uns nicht hätte rechtfertigen wollen. Nun führt er den Beweis weiter und gründet den in Rede stehenden Satz auf das Gegenteil, das ist auf den Tod und die Sünde. — Wie geht er dabei vor? — Er untersucht, woher der Tod gekommen und wie er zur Herrschaft gelangt ist. Wie kam er also und ge-

langte er zur Herrschaft? Durch die Sünde des einen. — Was heißt: „In welchem alle gesündigt haben“? — Nach dem Fall jenes ersten Menschen sind von diesem her auch die, welche selbst nicht von dem Baume gegessen haben, sterblich geworden.

V. 13: „Denn bis zum Gesetze war Sünde in der Welt; Sünde aber wird nicht zugerechnet, solange kein Gesetz da ist.“

Mit dem Ausdrucke „bis zum Gesetze“ sind manche der Ansicht, habe der Apostel die Zeit vor der Gesetzgebung gemeint, nämlich die Zeit Abels, Noes, Abrahams bis zur Geburt des Moses. Welche Sünde gab es denn damals? — Einige sind der Ansicht, der Apostel meine die Sünde im Paradiese. Diese, sagen sie, war ja nicht getilgt, sondern lebte fort in ihrer Frucht. Sie hatte nämlich den Tod über die ganze Menschheit gebracht, und dieser herrschte über sie wie ein Tyrann. — Warum fügt er bei: „Sünde aber wird nicht zugerechnet, solange <s b171>kein Gesetz da ist“? — Als einen Einwand der Juden, meinen die, welche mit uns übereinstimmen, habe der Apostel das hergesetzt; er habe sagen wollen: Wenn es keine Sünde gibt ohne ein Gesetz, wieso hat denn der Tod alle hingerafft vor dem Gesetze? — Mir scheint aber eine andere Erklärung besser begründet und dem Gedankengang des Apostels entsprechender zu sein. Welche denn? — Wenn der Apostel sagt, daß bis zum Gesetze Sünde in der Welt war, so scheint es mir, als sage er: Nachdem das Gesetz gegeben war, herrschte die Sünde aus dem Grunde der Übertretung, und sie herrschte insoweit, inwieweit es ein Gesetz gab. Es kann ja, will er sagen, gar keine Sünde geben, wo es kein Gesetz gibt. Wenn nun eben diese Sünde, will er sagen, aus dem Grunde der Übertretung des Gesetzes den Tod erzeugte, wieso mußten denn alle sterben, die vor dem Gesetze gelebt hatten? Denn wenn der Tod seine Wurzel in der Sünde hat, eine Sünde aber nicht angerechnet wird, wo es kein Gesetz gibt, wieso konnte der Tod herrschen? Daraus ist ersichtlich, daß die Sünde, von der hier die Rede ist, nicht eine (persönliche) Gesetzesübertretung ist, sondern jener Ungehorsam des Adam; dieser war es, der alles ins Verderben gezogen hat. Und der Beweis dafür? — Die Tatsache, daß alle, die vor dem Gesetze lebten, gestorben sind.

V. 14: „Es herrschte ja der Tod von Adam bis Moses auch über die, welche nicht gesündigt hatten.“

Wie herrschte er:

„In Ähnlichkeit der Übertretung Adams, welcher ein Vorbild des Zukünftigen ist.“

Demnach ist Adam ein Vorbild Christi. Wieso denn? fragst du. Geradeso wie Adam für seine Nachkommen, obwohl diese nicht von dem Baume gegessen hatten, die Ursache des durch seinen Genuß herbeigeführten Todes geworden ist, ebenso ist Christus für seine Nachkommen, obzwar sie nicht gerecht handelten, der Vermittler der Gerechtigkeit geworden, die er uns allen durch seinen Kreuzestod verdient hat. Darum betont der Apostel immer und immer wieder das „einen“ und wiederholt es beständig. „Gleichwie durch einen Menschen die <s b172>Sünde in die Welt gekommen ist“[129]. — „Wenn durch die Übertretung des einen die vielen gestorben sind[130]. — Nicht verhält es sich mit der Sünde durch den einen wie mit dem Geschenk[131] „Das Gericht wegen des einen zur Verdammung[132]. — „Denn wenn durch des einen Sünde der Tod herrschte durch den einen“[133]. — „Gleichwie also durch die Übertretung des einen“[134] — „Gleichwie durch den Ungehorsam des einen die vielen zu Sündern geworden sind“[135] — Von diesem „einen“ läßt er nicht ab, damit du, wenn dir der Jude sagt: „Wie, durch das Rechttun eines, des Christus, ist die ganze Menschheit gerettet worden?“ an ihn die Gegenfrage stel-

[129] Röm. 5, 12.
[130] Ebd. V. 15.
[131] Ebd. V. 16.
[132] Ebd.
[133] Ebd. V. 17.
[134] Ebd. V. 18.
[135] Ebd. V. 19.

len kannst: „Wie, durch den Ungehorsam eines, des Adam, ist die ganze Menschheit verdammt worden?“ Und dabei ist Sünde und Gnade nicht einmal auf dieselbe Stufe zu stellen, ebensowenig wie Tod und Leben, wie Teufel und Gott, sondern es besteht ein himmelweiter Unterschied. Wenn also aus der Natur der Sache, aus der Macht dessen, der als Geber in Betracht kommt, und aus dem, was sich für ihn schickt — für Gott schickt es sich mehr, zu retten als zu strafen —, wenn aus allem dem hervorgeht, daß die Gnade über der Sünde steht, welchen Grund kannst du noch haben, ungläubig zu sein? — Daß die Tatsache (der Erlösung) auch vernunftgemäß sei, führt der Apostel aus, indem er spricht:

V. 15: „Aber nicht wie mit der Übertretung verhält es sich mit dem Geschenk; denn wenn durch die Übertretung des einen die vielen gestorben sind, so ist um so mehr die Gnade Gottes und das Gnadengeschenk des einen Menschen Jesus Christus vielen reichlich zuteil geworden.“

— Der Apostel will damit folgendes sagen: Wenn die Sünde eine solche Kraft hatte und dazu noch die Sünde eines einzigen Menschen, wie sollte nicht die Gnade, und zwar die Gnade Gottes, nicht allein die des Vaters, <s b173>sondern auch des Sohnes, noch darübergehen? Das hat doch viel mehr Sinn. Daß einer eines andern wegen gestraft werde, das scheint mir nicht sonderlich viel Sinn zu haben; daß aber einer durch einen andern gerettet werde, das ist viel geziemender und vernunftentsprechender. Wenn nun jenes erstere wirklich geschehen ist, so um so mehr dieses letztere.

2.

Damit hat der Apostel dargetan, daß es billig und vernunftgemäß sei; war einmal dies bewiesen, dann mußte die Sache selbst auch annehmbar sein. Daß sie aber auch notwendig sei, beweist er im folgenden. Wie führt er nun diesen Beweis:

V. 16: „Nicht wie mit der Sünde des einen verhält es sich mit dem Gnadengeschenk; denn dort lautet der Richterspruch wegen eines auf Verdammung, hier aber wird die Begnadigung für viele Sünden zur Rechtfertigung.“

— Was soll damit gesagt sein? Daß eine einzige Sünde imstande war, den Tod und die Verdammnis herbeizuführen; die Gnade aber hat nicht bloß jene einzige Sünde hinweggenommen, sondern auch die nachher dazu gekommenen. Damit nämlich das „Wie“ und das „So“, welches vom Apostel gebraucht wird, nicht zur Annahme verleite, als sei ein gleiches Maß des Guten und des Bösen gemeint, und damit man nicht, wenn man von Adam hört, der Meinung sei, nur jene Sünde sei hinweggenommen worden, welche jener in die Welt gebracht hat, darum sagt er, daß die Hinwegnahme vieler Sünden stattgefunden habe. Woraus geht dies klar hervor? Daraus, daß nach jenen unzähligen Sünden, die der im Paradiese begangenen gefolgt sind, die Sache doch noch in Rechtfertigung ausgeht. Wo aber Gerechtigkeit, da folgt notwendigerweise auch Leben und tausenderlei Gutes, wie andererseits, wo Sünde da Tod. Denn mehr als das Leben ist die Gerechtigkeit, da sie die Wurzel des Lebens ist. Daß mit ihr viel mehr Gutes in die Welt eingezogen ist und daß durch sie nicht allein jene erste Sünde, sondern auch alle übrigen hinweggenommen worden sind, das drückt der Apostel aus, <s b174>wenn er sagt: „Die Begnadigung für viele Sünden zur Rechtfertigung“. Damit ist notwendigerweise zugleich dargetan, daß der Tod mit der Wurzel ausgerottet sei. —Nun erübrigt noch der Beweis für das, was der Apostel früher gesagt hat, nämlich, daß das zweite (die Begnadigung durch Christus) etwas Größeres sei als das erste (die Verschuldung durch Adam). Zuerst nämlich hatte er gesagt, daß, wenn die Sünde des einen allen den Tod gebracht hat, so um so mehr die Gnade des einen imstande

sein werde, sie zu retten. Nachher legte er dar, daß durch die Gnade nicht bloß jene eine Sünde hinweggenommen worden sei, sondern auch alle anderen, ja daß nicht nur die Sünde hinweggenommen, sondern auch Gerechtigkeit obendrein gegeben worden sei; daß also Christus nicht bloß soviel gut gemacht hat, als Adam geschadet hatte, sondern viel mehr und in viel größerem Maße. Eine so schwerwiegende Behauptung erfordert einen vollgiltigen Beweis; wie führt der Apostel nun diesen?

V. 17: „Denn wenn durch des einen Übertretung der Tod herrschte durch den einen, dann werden um so mehr die, welche die überschwengliche Fülle der Gnade und der geschenkten Gerechtigkeit empfangen haben, im Leben herrschen durch den einen Jesus Christus."

—Der Sinn dieser Worte ist folgender: Was hat dem Tod Wehr und Waffen gereicht gegen die ganze Menschheit? Bloß daß ein Mensch von dem (verbotenen) Baume gegessen hatte. Wenn nun der Tod eine solche Gewalt erlangte wegen der Gesetzesübertretung des einen, und wenn es Menschen gibt, die Gnade und Gerechtigkeit empfangen haben, und zwar in einem die Sünden weit übersteigenden Maße, wie werden diese noch weiter dem Tode unterworfen sein? Darum sagt der Apostel hier nicht einfach „Gnade", sondern „überschwengliche Fülle der Gnade"; denn nicht bloß soviel Gnade haben wir empfangen, als wir zur Tilgung der Sünde gerade brauchten, sondern viel mehr. Frei geworden sind wir von der Strafe, die Bosheit haben wir abgetan, wiedergeboren, auferstanden sind wir, nachdem wir den alten Menschen begraben haben, los- <s b175>gekauft, gerechtfertigt, an Kindesstatt angenommen, geheiligt, Brüder des eingeborenen Sohnes und dessen Miterben, Glieder seines Leibes sind wir geworden; wir sind Teile seines Fleisches und vereint mit ihm wie der Körper mit dem Haupte. Alles das zusammen nennt Paulus eine „überschwengliche Fülle von Gnade"; er drückt damit aus, daß wir nicht bloß ein wirksames Heilmittel für die Wunde empfangen haben, sondern volle Gesundheit, Schönheit, Ehre, Ruhm, lauter Gaben, die unsere Natur weit übersteigen. Jede von diesen für sich allein war imstande, den Tod zu bannen; wenn sie nun alle zusammenkommen, da kann keine Spur, kein Schatten vom Tode mehr übrig bleiben; er ist ganz und gar verschwunden. Ein Gleichnis: Jemand läßt einen der ihm zehn Obolos schuldet, ins Gefängnis werfen, ja nicht allein ihn, sondern auch sein Weib, seine Kinder und seine Sklaven für ihn. Da kommt ein anderer und zählt nicht bloß die zehn Obolos her, sondern beschenkt den Gefangenen noch dazu mit tausend Talenten von Gold, führt ihn in den Königspalast, setzt ihn auf den Herrscherthron und teilt mit ihm die höchste Ehre und allen anderen Glanz. Da wird wohl der Schuldner nicht mehr an seine zehn Obolos denken. So ist es mit uns geschehen. Viel mehr, als wir schuldig waren, hat Christus für uns bezahlt, um so viel mehr als der unermeßliche Ozean ist im Vergleich zu einem Wassertropfen. Zweifle also nicht mehr, o Mensch, beim Anblick solchen Reichtums an Gutem! Grüble nicht mehr nach darüber, wie jener Funke — der Tod und die Sünde — durch ein solches Meer von Gnaden, das darüber ausgegossen worden ist, erloschen sei. Dasselbe will Paulus ausdrücken, wenn er sagt, daß „die, welche die überschwengliche Fülle der Gnade und der Gerechtigkeit empfangen haben, im Leben herrschen werden".

Nachdem der Apostel dieses klar dargetan hat, nimmt er wieder den früheren Schluß auf und verstärkt ihn durch die Wiederholung. Er sagt: Wenn alle wegen der Übertretung jenes einen gestraft worden sind, können sie ebenso auch gerechtfertigt werden. Darum, spricht er:

<s b176> *V. 18: „Gleichwie es also durch des einen Übertretung für alle Menschen zur Verdammnis kam, so auch durch des einen Gerech-*

tigkeit für alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens."

Denselben Gedanken führt er im folgenden noch einmal aus:

V. 19: „Denn gleichwie durch den Ungehorsam des einen Menschen die vielen zu Sündern geworden sind, so werden auch durch den Gehorsam des einen die vielen zu Gerechten gemacht."

Die Stelle scheint keine geringe Schwierigkeit zu enthalten. Bei näherer Betrachtung löst sich diese jedoch auch leicht. Worin liegt die Schwierigkeit? In den Worten, daß „durch den Ungehorsam des einen die vielen zu Sündern geworden sind". Daß jener selbst durch seine Sünde sterblich geworden ist, auch daß es seine Nachkommen sind, das ist nichts Unwahrscheinliches. Daß aber durch seinen Ungehorsam ein anderer zum Sünder werden soll, welche Folgerichtigkeit liegt darin? Straffällig wird doch nur ein solcher, der aus eigenem Sünder geworden ist.

3.

In welchem Sinne ist nun hier das Wort „Sünder" zu verstehen? Mir will scheinen, es sei im Sinne von „der Strafe verfallen", „dem Tode überantwortet" zu nehmen. Daß wir alle durch den Tod Adams sterblich geworden sind, hat der Apostel klar und ausführlich dargelegt. Es fragt sich aber, warum das geschehen ist. Die Antwort darauf gibt er hier noch nicht; denn es dient ihm nicht zu seinem gegenwärtigen Zwecke. Er kämpft nämlich gegen den Juden, der die Rechtfertigung durch den einen bezweifelt und belächelt. Darum weist er darauf hin, daß auch die Strafe von einem auf alle übergegangen sei; warum das geschehen ist, setzt er nicht mehr dazu. Er sagt nämlich nichts Überflüssiges, sondern hält sich nur an das Notwendige. Nach den Regeln der Disputation war er nicht verpflichtet, mehr zu antworten, als der Jude gefragt hatte; darum läßt er die Frage ungelöst. Sollte es aber jemand von euch wissen wollen, so sage ich soviel, daß wir von diesem

<s b177>Tode und dieser Verurteilung her nicht bloß keinen Schaden, sondern, wenn wir näher zuschauen, noch Gewinn davon haben, daß wir sterblich geworden sind; fürs erste, daß wir nicht in einem unsterblichen Leibe sündigen; dann, daß wir dadurch unzählige Möglichkeiten haben, die Tugend zu üben. Denn der Tod, der uns vor Augen steht und erwartet wird, lehrt uns, mäßig, enthaltsam, abgetötet zu sein, und uns freizumachen von jeglicher Bosheit. Dann — eigentlich in erster Linie — hat uns der Tod noch mehr Gutes gebracht. Ihm danken wir die Kronen der Märtyrer, die Siegespreise der Apostel. So ward Abel gerecht, so Abraham, der entschlossen war, seinen Sohn zum Schlachtopfer zu bringen, so Johannes, der um Christi willen getötet wurde, so die drei Jünglinge im Feuerofen, so Daniel. Ja, wenn wir ernstlich wollen, kann uns nicht bloß der Tod, sondern selbst der Teufel nicht schaden. Außerdem muß auch das gesagt werden, daß Unsterblichkeit unser harrt und daß wir nach einer kurze Zeit währenden Tugendschule ohne Harm der zukünftigen Güter genießen werden. Wie in einer Schule werden wir ja in diesem gegenwärtigen Leben durch Krankheit und Trübsal und Versuchungen und Armut und andere scheinbare Übel dazu erzogen, einmal fähig zu werden, die zukünftigen ;Güter aufzunehmen.

V. 20: „Das Gesetz aber kam dazu, damit die Übertretung sich noch mehre."

— Bisher hat der Apostel dargelegt, daß von Adam die Verdammung der ganzen Menschheit, von Christus dagegen ihre Rettung und Befreiung von der Verdammnis ausgegangen sei. Nun wendet er sich passend wieder der Betrachtung des Gesetzes zu und benimmt die hohe Meinung davon. Er sagt: Es brachte nicht nur keinen Nutzen, keine Hilfe, sondern verschlimmerte die Krankheit noch durch sein Hinzukommen.

Das „damit“ drückt hier nicht eine Absicht aus, sondern eine Folge. Es wurde ja nicht in der Absicht gegeben, damit es die Sünden vermehre, sondern damit es sie mindere und zum Aufhören bringe. Die Folge war aber das Gegenteil, und zwar ging dieselbe nicht aus der Natur des <s b178> Gesetzes hervor, sondern aus der Leichtfertigkeit derer, die es empfingen. — Warum sagt der Apostel nicht, „das Gesetz wurde gegeben“, sondern „das Gesetz kam dazu“? Er wollte dadurch ausdrücken, daß das Bedürfnis nach demselben nur ein zeitweiliges, nicht ein für immer bestehendes und absolutes sei. Dasselbe drückt er auch im Briefe an die Galater in einer anderen Form aus: „Bevor der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetze bewacht gehalten, eingeschlossen bis zur zukünftigen Offenbarung des Glaubens“[136]. Also nicht für sich selbst, sondern für einen anderen Zweck hat das Gesetz die Herde bewacht. Weil nämlich die Juden ideallose, im Irdischen aufgehende Menschen waren, die immer nur (zeitliche) Gaben haben wollten, so wurde ihnen das Gesetz gegeben, damit es ihnen mehr die Augen öffne, ihnen über ihren wahren Zustand eine klarere Einsicht bringe, sie noch mehr anklage und so besser im Zügel halte. Jedoch sei ohne Furcht! Nicht um die Strafe zu vergrößern, ist dies geschehen, sondern dazu, daß die Gnade mehr erstrahle. Darum fährt der Apostel fort:

„Wo aber die Sünde sich mehrte, da war die Gnade noch weit überströmender.“

Er sagt nicht „sie war überströmend“, sondern „weit überströmend“. Denn sie machte nicht nur frei von Strafe, sondern auch von Sünden und brachte Leben und die von mir oft genannten Güter. Es ist mit ihr so, wie wenn jemand einen Fieberkranken nicht bloß von seiner Krankheit befreite, sondern ihm auch ein blühendes Aussehen gäbe, ihn stark und ansehnlich machte; oder wie einer einen Hungernden nicht bloß speiste, sondern ihn zum Herrn von viel Vermögen und zu einem hochmächtigen Manne machte. —Und in welchem Sinne meinte es der Apostel, wenn er sagt: „Die Sünde mehrte sich“? Das Gesetz gab unzählige Vorschriften; da nun die Juden diese alle übertraten, so mehrte sich die Übertretung. Erkennst du nun den Unterschied zwischen der Gnade und dem Gesetz? Dieses trug bei zur Ver- <s b179>größerung der Schuld und Strafe, diese zur Mehrung der (göttlichen) Gaben.

4.

Nachdem der Apostel die unaussprechliche Liebe Gottes zu uns Menschen behandelt hat, wendet er sich wieder der Frage nach dem Grund und der Wurzel von Tod und von Leben zu. Welches ist die Wurzel des Todes? — Die Sünde. — Darum sagt er:

V. 21: „Damit, gleichwie die Sünde herrschte zum Tode, so auch die Gnade herrsche durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesus Christus, unsern Herrn.“

— Damit weist der Apostel der Sünde die Rolle einer Herrscherin zu, dem Tod dagegen die eines Kriegsmannes, der unter ihrem Kommando steht und von ihr mit Waffen ausgerüstet ist. Wenn nun die Sünde dem Tode die Waffen gegeben hat, so ist klar, daß die Gerechtigkeit, welche die Sünde hinwegnimmt und uns aus Gnade zuteil geworden ist, dem Tod nicht bloß seine Waffen wegnimmt, sondern auch ihn selbst aus dem Wege schafft und die ganze Herrschaft der Sünde abtut. Die Herrschaft der Gerechtigkeit ist ja viel größer als die der Sünde; sie ist nicht durch einen Menschen oder durch den Teufel in die Welt gebracht, sondern durch Gott und die Gnade; sie führt unser Leben einem besseren Ziele, einem unendlichen Gute zu. Sie hat nämlich kein Ende, und daraus magst du auch erkennen, daß sie der Herrschaft der Sünde über ist. Diese, die

[136] Gal. 3, 23.

Sünde, hat uns des gegenwärtigen Lebens beraubt, jene, die Gnade, hat uns nicht bloß das gegenwärtige, sondern auch das unsterbliche, ewige Leben als Geschenk mitgebracht. Der Vermittler aber alles dessen für uns ist Christus. Sei also ohne Sorge wegen des Lebens, wenn du gerechtfertigt bist. Die Gerechtigkeit (die du hast), ist ja mehr als das Leben; denn sie ist die Mutter desselben.

Kap. VI, V. 1: „Was nun? Sollen wir verharren in der Sünde? Das sei ferne!"

— Der Apostel geht nun wieder zur sittlichen Mahnrede über. Er führt sie aber nicht als ein eigenes Stück der Abhandlung ein, um nicht von manchen als lästig oder <s b180>gar feindselig empfunden zu werden, sondern läßt sie als Folge der (vorgetragenen) Glaubenslehren erscheinen. Er bedient sich so einer abwechselnden Darstellungsform, damit die Zuhörer nicht gegen die vorgetragenen Wahrheiten eingenommen werden. In diesem Sinne sagt er auch: „Ich habe auch stellenweise etwas schärfer geschrieben"[137]. Hätte er diese Vorsicht nicht gebraucht, so wäre er ihnen um so mehr als zu grob vorgekommen. — Der Apostel hat bisher die Größe der Gnade aus der Größe der Sünden, die sie geheilt hat, nachgewiesen Das könnte nun von unverständigen Leuten als eine Aufforderung, weiter zu sündigen, aufgefaßt werden. Wenn die Gnade, könnten sie sagen, gerade dann mehr in Erscheinung tritt, wenn wir viel sündigen, so wollen wir nicht aufhören, zu sündigen, damit sich die Gnade in noch größerer Fülle erweise. Beachte, wie der Apostel diesen Einwand widerlegt, damit man ihn gar nicht ausspreche oder nur in Gedanken fasse. Zunächst durch eine abwehrende Verneinung: „Das sei ferne!" Er tut dies gewöhnlich gegenüber von ganz unsinnigen Behauptungen. Dann aber bringt er eine unwidersprechliche Schlußfolgerung. Wie lautet sie?

V. 2: „Denn da wir der Sünde gestorben sind, wie sollten wir noch in ihr leben wollen?"

— Welchen Sinn hat dieses „wir sind gestorben"? Entweder heißt es, daß wir alle infolge und mit Rücksicht auf die Sünde unser Todesurteil empfangen haben, oder daß wir für sie tot geworden sind, erleuchtet durch den Glauben. Diese Deutung ist wahrscheinlicher; sie erhellt nämlich aus dem folgenden Zusammenhange. Was heißt „tot geworden sein für die Sünde"? Ihr nicht mehr Untertan sein. Das hat die einfache Taufe bewirkt: sie hat uns tot gemacht für die Sünde. Wir müssen uns in Zukunft eifrig und beständig bestreben, ihr nicht zu gehorchen, mag sie uns auch tausendfältig befehlen, sondern unbeweglich zu bleiben wie ein Toter. Allerdings sagt der Apostel an einer anderen Stelle <s b181>auch: „Die Sünde ist gestorben." Dort will er nämlich nahelegen, daß die Tugend leicht zu üben sei; darum spricht er diesen Satz aus. Hier jedoch geht seine Absicht dahin, den Zuhörer aufzurütteln; darum bezieht er den Tod auf ihn selbst. — Da das Gesagte etwas unklar ist, erklärt es der Apostel nochmals, indem er eine bewegliche Anredeform gebraucht:

V. 3: „Oder wisset ihr nicht, meine Bruder, daß wir, so viele wir ihrer auf Christus getauft sind, auf seinen Tod getauft sind; begraben sind wir also mit ihm durch die Taufe zum Tode."

— Was heißt: „Wir sind auf seinen Tod getauft"? Daß wir sterben wie er. Ein Kreuz ist nämlich die Taufe. Was für Christus das Kreuz und das Grab war, das ist für uns die Taufe, wenn auch nicht in derselben Beziehung. Er starb nämlich und wurde begraben dem Fleische nach, wir erfahren beides in bezug auf die Sünde. Darum sagt er nicht: „Zusammengepflanzt im Tode", sondern: „in Ähnlichkeit des Todes." Das eine wie das andere ist ein Tod, nur nicht in bezug auf dasselbe; der Tod Christi war ein solcher in bezug auf das Fleisch, der unsrige ist ein solcher in bezug auf die Sünde. Wie jener ein wahrer und wirklicher Tod war, so ist es

[137] Röm. 15, 15.

auch dieser. Aber wenn auch der unsrige ein wahrer und wirklicher ist, so müssen wir auch von unserer Seite dabei mitwirken. Darum fährt der Apostel fort:

„Damit, gleichwie Christus auferweckt worden ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir wandeln in Neuheit des Lebens."

— Diese Stelle enthält neben der Ermahnung zu einem guten Leben auch einen Hinweis auf die Auferstehung. Wieso? — Glaubst du, will der Apostel sagen, daß Christus gestorben und auferstanden ist? Wohlan, dann glaube an dasselbe auch bei dir! Denn du bist ihm darin ähnlich. Auch bei dir gibt es ein Kreuz und ein Grab. Wenn du mit ihm Tod und Grab gemeinsam hast, so um so mehr auch Auferstehung und Leben. Ist das größere Übel abgetan, die Sünde, dann brauchst du <s b182>wegen des kleineren, der Hinwegnahme des Todes, keinen Zweifel mehr zu haben.

Paulus überläßt es dem Verständnis seiner Zuhörer, diese Gedanken aus dem Gesagten zu erschließen. Er verlangt von uns mit Beziehung auf die zukünftige eine andere Auferstehung, nämlich eine neue Lebensführung, eine Auferstehung schon im gegenwärtigen Leben, die in einem Umwandel der Sitten besteht. Wenn nämlich der Unkeusche keusch, der Geizige barmherzig, der Grobe sanftmütig wird, so findet schon hier auf Erden eine Auferstehung statt, die eine Vorläuferin der zukünftigen ist. — Wieso ist das eine Auferstehung? — Weil die Sünde ertötet ist, die Gerechtigkeit ihre Auferstehung feiert, das alte Leben verschwindet und dafür ein neues, engelgleiches an seine Stelle tritt. Wenn du von einem neuen Leben hörst, so denk an eine bedeutende Umänderung, einen bemerklichen Wandel.

5.

Doch ach! Ich möchte weinen und laut aufseufzen, wenn ich bedenke, was für einen tugendhaften Wandel Paulus von uns verlangt, und welcher Sorglosigkeit wir uns überlassen. Nach der Taufe kehren wir in unseren früheren greisenhaften Zustand wieder zurück; wir kehren um nach Ägypten und denken nach dem Genuß des Mannas zurück an den Knoblauch. Zehn oder zwanzig Tage nach der Erleuchtung (Taufe) sind wir schon wieder umgewandelt und treiben es wieder wie früher. Und doch verlangt Paulus nicht bloß während einer bestimmten Zahl von Tagen einen solchen Lebenswandel von uns, sondern während unseres ganzen Lebens. Wir aber kehren zurück zum Gespieenen, und nach der Jugendfrische der Gnade ziehen wir uns wieder den greisenhaften Zustand der Sünde zu. Nämlich die Geldgier, die unordentliche Genußsucht, kurz jede Sünde macht gewöhnlich den, der sie tut, greisenhaft (an der Seele). Was aber alt geworden und greisenhaft ist, das steht dem Untergange nahe. In der Tat, nicht einmal am Leib ist der Verfall, wie er durch die Zeit herbeigeführt wird, so deutlich zu bemerken wie an der Seele, wenn sie altersschwach und hinfällig wird. Da nimmt sie ein ganz und gar läppisches Wesen <s b183>an, schwatzt albernes Zeug wie Altersblöde und Irrsinnige, wird widerlich, stumpfsinnig, sehr vergeßlich, triefäugig, den Menschen ein Ekel und dem Teufel eine leichte Beute. Das ist der Seelenzustand der Sünder. — Nicht so der der Gerechten; ihre Seelen sind im Gegenteil jugendfrisch und kräftig, stehen in unverwelklicher Jugendblüte und sind immer bereit zu jeglichem Kämpfen und Ringen. Die Seelen der Sünder hingegen sinken leicht um beim geringsten Stoß und gehen zugrunde. Das meint auch der Prophet, wenn er sagt: „Gleichwie Staub, den der Wind von der Erde aufweht"[138]. So wankelmütig, so jeder Versuchung leicht zugänglich

[138] Ps. 1, 4.

sind die, welche in der Sünde leben. Sie sehen nämlich nicht klar, sie hören nicht recht, sie sprechen nich deutlich, sie werden arg geplagt vom Schluchzen, um den Mund rinnt ihnen der Geifer, Doch wenn es nur bloßer Geifer wäre, nicht etwas Häßlicheres! Aber sie stoßen Worte aus, die ekliger sind als Kot; ja, was noch häßlicher ist, sie sind nicht einmal imstande, den Geifer dieser Worte auszuspucken, sondern sie nehmen ihn in die Hände und beschmieren sich wieder mit ihm, so dickflüssig wie er ist, in ganz abscheulicher Weise. Ihr empfindet vielleicht Ekel bei dieser Schilderung; er wäre mehr angebracht der (sündhaften) Tat gegenüber. Denn wenn dies schon am Leibe so garstig aussieht, wieviel mehr an der Seele! So war es bei jenem Jünglinge, der seine ganze Habe verschwendet hatte und in die äußerste Not geraten war; da lag er kraftloser als jeder Irrsinnige oder Kranke. Aber als er den festen Willensentschluß gefaßt hatte, da wurde er auf einmal wieder jung, bloß auf seine innere Umwandlung hin. Denn nachdem er einmal gesagt hatte: „Ich werde zurückkehren zu meinem Vater“[139], da hatte ihm dieses Wort — oder vielmehr nicht das bloße Wort, sondern die dem Worte folgende Tat — alles Heil gebracht. Er sprach nämlich nicht bloß: „Ich werde gehen“ und blieb, sondern er sprach: „Ich werde gehen“ und ging und legte jenen ganzen Weg zurück. Machen <s b184>wir es auch so! Wenn wir auch über die Grenze geraten wären, laßt uns zurückkehren ins Vaterhaus und nicht zurückschrecken vor dem langen Wege. Wenn wir nur wollen, so wird der Rückweg leicht und kurz; nur müssen wir die Fremde und das Ausland verlassen. Da ist nämlich die Sünde, die uns wegführt vom Vaterhause. Laßt sie uns also aufgeben, damit wir bald wieder in das Haus unseres Vaters zurückkommen. Er ist ja ein liebevoller Vater; er schätzt uns nach unserer Umkehr nicht weniger als die brav gebliebenen Kinder, ja noch höher. Auch jenem verlorenen Sohn tat sein Vater größere Ehre an und hatte größere Freude über den wiedergefundenen Sohn.

„Aber wie soll ich umkehren?“ fragst du. — Mach nur den Anfang, und alles ist geschehen. Laß ab von der Bosheit und schreite darin nicht weiter vor, und du hast schon alles gewonnen. Wie bei den leiblich Kranken das Nichtschlechterwerden der Anfang des Besserwerdens ist, so geht es auch bei den seelischen Übeln. Mach keinen Schritt vorwärts, und deine Sünde hat ein Ende. Tust du es nur zwei Tage, so geht es den dritten schon leichter; zu den drei fügst du dann zehn, dann zwanzig, dann hundert, dann das ganze Leben. Je weiter du vorwärts schreitest, desto leichter wird dir der Weg vorkommen, und am Gipfel angelangt, wirst du eine Fülle von Glück genießen. — Auch damals, als jener verlorene Sohn zurückkehrte, da gab es Flöten- und Zitherspiel, Reigen und Freudenmahle und Festlichkeiten; und der Vater, der den Sohn für seine unzeitige Verschwendung und seine so lange Abwesenheit hätte strafen sollen, tat nichts von alledem, sondern betrachtete ihn so, wie wenn er sich immer wohlverhalten hätte; er brachte es nicht über sich, dem Sohne auch nur ein scheeles Wort zu geben, ja ihn auch nur zu erinnern an das Vergangene, sondern er umarmte und küßte ihn, ließ das Mastkalb schlachten, dem Sohn ein schönes Kleid anziehen und ihm reichen Schmuck anlegen.

Solche Beispiele vor Augen, laßt uns frohen Mut lassen und nicht verzagen. Es macht ihm nicht so Freude, „Herr“ genannt zu werden als wie „Vater“, nicht so einen Sklaven zu haben wie einen Sohn. Das <s b185>letztere will er lieber als das erstere. Dessetwegen hat er ja alles getan, was er getan hat; er hat nicht einmal seines eingeborenen Sohnes geschont, damit wir die Kindschaft erlangen, damit wir ihn nicht nur als Herrn, sondern auch als Vater lieben. Wenn ihm das von unserer Seite zuteil wird, so rühmt er sich dessen als einer

[139] Luk. 15, 18.

besonderen Ehre und macht es allen kund, er, der doch nichts von uns braucht. So machte er es mit Abraham; überall spricht er: „Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.“ Sie, die Diener, hatten Ursache, sich zu rühmen; doch nein, hier tut es der Herr. Darum spricht er auch zu Petrus: „Liebst du mich mehr als diese?“[140] Damit wollte er anzeigen, daß er nichts so sehr von uns will als das. Darum befahl er auch dem Abraham, seinen Sohn zu opfern, um allen zu zeigen, daß er von dem Patriarchen innig geliebt werde. Daß er aber so innig geliebt werden will, kommt davon her, daß er selbst innig liebt. Darum spricht er auch zu den Aposteln: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert“[141].

6.

Darum befiehlt uns Christus auch, sogar unsere Seele, die uns doch das Teuerste von allem ist, der Liebe zu ihm nachzusetzen; er will eben in höchstem Maße von uns geliebt werden. So machen auch wir es; wenn wir jemandem nicht sonderlich zugeneigt sind, so liegt uns nicht viel an seiner Liebe, sei es auch eine mächtige und angesehene Persönlichkeit. Lieben wir aber jemanden innig und echt, dann mag der Geliebte noch so unansehnlich und armselig sein, wir rechnen uns seine Gegenliebe zur größten Ehre an. Darum nannte er es Ehre, nicht bloß von uns geliebt zu werden, sondern auch für uns jene Schmach zu erdulden. Eine Ehre war das doch nur mit Rücksicht auf die Liebe. Was aber wir etwa für ihn erdulden, das heißt und ist Ehre, nicht nur mit Rücksicht auf die Liebe, sondern auch wegen der Erhabenheit und Würde dessen, der geliebt wird. Wie Siegeskränzen so laßt uns den größ- <s b186>ten Gefahren entgegeneilen! Laßt uns weder Armut noch Krankheit noch Beschimpfung noch Verleumdung noch selbst den Tod für etwas Schweres und Hartes erachten, wenn wir es für ihn ertragen! Sind wir weise, so können wir aus allem dem den größten Gewinn ziehen; andererseits wird uns auch das Gegenteil nichts nützen, wenn wir nicht weise sind. Sieh an! Es behandelt dich jemand verächtlich und feindselig? Wohlan, er mahnt dich, wachsam zu sein und gibt dir Gelegenheit, Gott ähnlich zu werden. Denn wenn du den liebst, der dir Nachstellungen bereitet, so bist du dem ähnlich, „der die Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute“[142]. — Ein anderer bringt dich um dein Vermögen? Wenn du es edelmütig erträgst, so empfängst du denselben Lohn wie die, welche ihre Habe an die Armen verteilten. „Auch den Raub eurer Güter“, heißt es, „ertrugt ihr mit Freude im Bewußtsein, daß ihr ein besseres und bleibendes Gut im Himmel habt“[143]. — Es hat dich jemand verleumdet und geschmäht? Ob es wahr oder falsch gewesen ist (was er gesagt hat), er hat dir den schönsten Kranz geflochten, wenn, du die Schmähung mit Geduld erträgst. War er ein Verleumder, so verschafft er uns großen Lohn; denn „freuet euch und frohlocket“, heißt es, „wenn man alles Böse wider euch fälschlich redet; denn euer Lohn ist groß im Himmel“[144]. Hat er aber die Wahrheit gesprochen, dann bringt er uns wieder großen Nutzen, wofern wir nur die Nachrede geduldig ertragen. So hat auch der Pharisäer (im Evangelium) vom Zöllner mit Wahrheit Schlechtes ausgesagt; gleichwohl hat er dadurch aus einem Zöllner einen Gerechten gemacht. Was braucht man übrigens einzelne Fälle anzuführen? Es genügt, die Kämpfe durchzugehen, um alles das bis ins kleinste bestätigt zu finden. In demselben Sinne ist es, wenn Paulus sagt: „Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns?“[145] — Wie wir einerseits,

[140] Joh. 21, 17.
[141] Matth. 10, 37.
[142] Matth. 5, 45.
[143] Hebr. 10, 34.
[144] Matth. 5, 11—12.
[145] Röm. 8, 31.

wenn wir guten Willen haben, auch aus Widrigem <s b187>Nutzen ziehen können, so werden wir, wenn wir träge sind, nicht besser werden trotz der günstigen Umstände. Was nützte dem Judas, sage mir, der Umgang mit Jesus? Oder den Juden das Gesetz? Oder dem Adam das Paradies? Oder den Juden in der Wüste Moses? Darum müssen wir alles andere fahren lassen und nur auf eines unser Augenmerk richten: wie wir unser Leben recht einrichten. Wenn wir das tun, dann kann uns selbst der Teufel nichts anhaben, sondern er wird uns nur um so mehr nützen, indem er uns nämlich zur Wachsamkeit veranlaßt. So rüttelte Paulus auch die Ephemer dadurch zur Wachsamkeit auf, daß er ihnen die wilde Angriffslust jenes Feindes schilderte. Wir aber liegen da und schnarchen, obzwar wir es doch mit einem so schlimmen Feind zu tun haben. Wenn wir eine Schlange neben unserem Bette versteckt wußten, würden wir uns alle Mühe geben, sie unschädlich zu machen. Der Teufel aber hat seinen Schlupfwinkel gar in unserer Seele, und wir vermeinen in keiner Gefahr zu schweben, sondern legen uns zum Schlafen hin. Schuld daran ist, daß wir ihn mit unseren leiblichen Augen nicht sehen. Und doch sollten wir gerade deswegen um so wachsamer sein; denn vor einem sichtbaren Feinde kann man sich leicht hüten, dem unsichtbaren dagegen kann man nicht leicht entrinnen, wenn man nicht gut gewappnet ist. Noch dazu versteht es dieser Feind, nicht ins Gesicht seine Angriffe zu machen — da wäre er ja schnell gefangen —, sondern oft spritzt er sein tödliches Gift unter dem Anscheine der Freundschaft ein. So veranlaßte er das Weib des Job, daß sie unter der Maske der Liebe jenen schlimmen Rat erteilte. So stellte er sich in der Unterredung mit Adam besorgt und gönnerhaft, indem er sprach: „Die Augen werden euch aufgehen an dem Tage, an welchem ihr essen werdet von dem Baume“[146]. So verleitete er auch den Japhte unter dem Scheine der Frömmigkeit, seine Tochter zu töten und jenes ungesetzliche Opfer zu bringen. — Siehst du da seine listigen Schleichwege? Siehst du seine verschiedenartig verkappte Art, uns anzugreifen? <s b188>Sei darum auf der Hut und wappne dich allseits mit geistlichen Waffen! Lerne seine Kunstgriffe genau kennen, damit du nicht von ihm gefangen genommen werdest, sondern ihn selbst leicht zum Gefangenen machest. So wurde auch Paulus dadurch seiner Herr, daß er ihn, genau durchschaute. Denn er spricht: „Seine Anschläge sind uns nicht unbekannt“[147].

So wollen denn auch wir uns Mühe geben, seine Nachstellungen kennen zu lernen und zu fliehen, damit wir den Sieg über ihn davontragen, im gegenwärtigen Leben wie im zukünftigen als Sieger ausgerufen werden und unvergänglicher Güter teilhaftig werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus; ihm sei zugleich mit dem Vater und dem Hl. Geiste Ruhm, Herrlichkeit und Ehre jetzt und allezeit bis in Ewigkeit. Amen. <s b189>

ZWÖLFTE HOMILIE. *Kap. VI, V. 5—18.*

1.

Kap. VI, V. 5—18.

V. 5: „Denn wenn wir mit ihm zusammengepflanzt sind zur Ähnlichkeit seines Todes, werden wir es auch in der Auferstehung sein.“

Ich wiederhole hier zunächst eine Bemerkung, die ich schon früher einmal gemacht habe, nämlich daß der Apostel beständig sittliche Ermahnungsreden einflicht. Er geht hier nicht so vor wie in den anderen Briefen, die er gewöhnlich in zwei Teile gliedert, deren ersten er der Erörterung von Glaubenslehren

[146] Gen. 3, 5.

[147] 2 Kor, 2, 11.

bestimmt, den zweiten der sittlichen Ermahnung. Hier hält er es nicht so, sondern im ganzen Briefe mischt er beides durcheinander, damit seine Rede eine gefällige Form bekomme. — Von zweierlei Sterben spricht er hier, von zweierlei Tod; der eine sei von Christus in der Taufe bewirkt worden, der andere müsse von uns durch unser sittliches Streben herbeigeführt werden. Daß unsere früheren Sünden begraben worden sind, ist Gottes Geschenk; daß wir nach der Taufe für die Sünde tot bleiben, das soll das Werk unserer eigenen sittlichen Arbeit sein, wenn wir dabei auch vielfältig die Gnadenhilfe Gottes erfahren. Die Taufe hat nämlich nicht bloß die Kraft, die Verfehlungen des vergangenen Lebens zu tilgen, sondern sie beugt auch den zukünftigen vor. Wie du nun zur Tilgung jener den Glauben notwendig hattest, so mußt du, um dich nicht mit späteren Sünden zu beflecken, einen Gesinnungswandel an den Tag legen. Das rät der Apostel, wenn er spricht: „Denn wenn wir mit ihm zusammengepflanzt sind zur Ähnlichkeit seines Todes, werden wir es auch in der Auferstehung sein.“ — Siehst du nicht, wie der Apostel den Zuhörer dadurch zu gewinnen trachtet, daß er ihn Gott, seinem Herrn, an die Seite stellt und eine möglichst große Ähnlichkeit zwischen Gott und ihm aufzuweisen sich bemüht? Darum sagt er nicht „zum Tode“, sondern „zur Ähnlichkeit des Todes“, um Einwänden vorzubeugen; denn <s b190>nicht das Wesen des Menschen ist gestorben, sondern der Mensch, soweit er sündig ist, d. h. seine Sündhaftigkeit. Er sagt auch nicht: „Wenn wir die Ähnlichkeit des Todes miteinander gemeinsam haben“, sondern was? „Wenn wir zusammengepflanzt sind.“ Durch das Wort „pflanzen“ legt er den Gedanken an eine Frucht nahe. Wie nämlich das Begrabenwerden des Leibes Christi in die Erde die Erlösung der Welt als Frucht gebracht hat, so hat unser Begrabenwerden in das Wasser der Taufe als Frucht die Gerechtigkeit, Heiligung, Gotteskindschaft und tausend andere Güter gebracht; als weiteres Geschenk wird sie uns noch die Auferstehung bringen. Weil wir nun begraben worden sind in das Wasser, er aber in die Erde, wir der Sünde nach, er dem Leibe nach, darum sagt der Apostel nicht: „zusammengepflanzt zum Tode“, sondern: „zur Ähnlichkeit des Todes“. Ein Tod nämlich ist das eine wie das andere, aber nicht in derselben Beziehung. — Wenn er sagt, wir seien zusammengepflanzt zum Tode und werden es auch „zur Auferstehung“ sein, so meint er hier die zukünftige Auferstehung. Oben hatte er vom Tode gesagt: „Oder wisset ihr nicht, Brüder, daß, so viele wir ihrer getauft sind in Christus, auf seinen Tod getauft sind?“ Da hatte er nicht klar von der Auferstehung gesprochen, sondern von dem Lebenswandel nach der Taufe; er hatte nämlich befohlen, in einem neuen Leben zu wandeln. Er nimmt darum hier die Rede von demselben Gegenstand wieder auf und verkündet uns die zukünftige Auferstehung. Und damit man wisse, daß er nicht von der Auferstehung der Taufe spreche, sondern von der unseres Leibes, darum fährt er nach den Worten „wenn wir zusammengepflanzt sind zur Ähnlichkeit seines Todes“ nicht fort, daß wir es auch sein werden zur Ähnlichkeit der Auferstehung, sondern (einfach): „in der Auferstehung“. Damit man nicht sagen könne; „Wie? Wenn wir nicht gestorben sind, wie er gestorben ist, sollen wir da auferstehen, wie er auferstanden ist? Darum sagte er, wo er vom Tode spricht, nicht: „zusammengepflanzt im Tode“, sondern: „zur Ähnlichkeit des Todes“; wo er aber von der Auf- <s b191>erstehung spricht, sagt er nicht: „zur Ähnlichkeit der Auferstehung“, sondern: (wir werden ihm gleich sein) „in der Auferstehung selbst“[148]. Er sagt auch nicht: „wir sind es geworden“, sondern: „wir werden es sein“, um durch diese Redewendung wieder zu verstehen zu geben, daß die

[148] Der Apostel sagt übrigens tatsächlich „zur Ähnlichkeit der Auferstehung“, wenn auch nicht wörtlich, so doch dem Sinne nach; er läßt nur das Wort „zur Ähnlichkeit“ den Leser ergänzen, wo er von der Auferstehung spricht.

Auferstehung (von der er spricht) noch nicht stattgefunden hat, sondern erst statthaben wird.

Um seine Rede glaubwürdig zu machen, legt er dar, daß die andere (geistige) Auferstehung im Diesseits schon vor jener andern (leiblichen) stattgefunden habe, damit man auf Grund der schon geschehenen an die zukünftige glaube. Nachdem er nämlich gesagt hat, daß wir zusammengepflanzt sein werden in der Auferstehung, fährt er fort:

V. 6: „Das wissen wir, daß unser alter Mensch ist mitgekreuzigt worden, damit der Leib der Sünde vernichtet werde."

Hiermit spricht der Apostel zugleich den Grund und den Beweis der zukünftigen Auferstehung aus. Er sagt nicht: „ist gekreuzigt worden", sondern: „ist mitgekreuzigt worden", und stellt damit der Taufe das Kreuz an die Seite. In demselben Sinne hat er auch oben gesagt: „Wir sind zusammengepflanzt worden zur Ähnlichkeit seines Todes". — „Damit der Leib der Sünde vernichtet werde"; er meint damit nicht diesen (unsern) Leib, sondern die Sünde in ihrem ganzen Umfange. Wie er nämlich (an einer andern Stelle)[149] das Böse überhaupt „den alten Menschen" nennt, so bezeichnet er im gleichen Sinne das aus verschiedenen Teilerscheinungen bestehende Böse als „den Leib" dieses (alten) Menschen. Daß diese Auslegung nicht eine bloße Mutmaßung ist, das magst du aus dem entnehmen, was Paulus weiter sagt. Nach den Worten: „damit der Leib der Sünde vernichtet werde", fährt er <s b192>fort: „und wir nicht mehr der Sünde dienen", (d. h.): Ich verlange ein Totsein nicht in dem Sinne von Nichtmehrsein oder Sterben, sondern von Nichtmehrsündigen. — Im folgenden macht er diesen Gedanken noch klarer.

V. 7: „Denn wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde."

Vom Menschen, in jedem Sinne genommen, sagt er das. Wie der (dem Leibe nach) Gestorbene, wenn er tot daliegt, vom ferneren Sündigen bewahrt bleibt, so soll auch der, welcher der Taufe entstiegen ist, nachdem er einmal (der Sünde) abgestorben ist, in jeder Beziehung tot bleiben für die Sünde.

2.

Wenn du also in der Taufe gestorben bist, so bleibe tot; kein Toter kann ja mehr sündigen. Wenn du dennoch sündigst, so machst du das Geschenk Gottes zunichte. — Nachdem der Apostel eine solche (entsagungsvolle) Lebensweisheit von uns verlangt hat, stellt er auch gleich die Siegeskrone in Aussicht, indem er spricht:

V. 8: „Wenn wir aber mit Christas gestorben sind."

Schon das ist der Siegeskronen größte, ein gemeinsames Los zu haben mit dem Herrn. Außerdem aber, sagt er, gebe ich dir noch einen andern Kampfpreis. Welchen? — Das ewige Leben.

„… so glauben wir", fährt er fort, *„daß wir auch leben werden mit ihm."*

— Und woraus erhellt das? —

V. 9: „Weil Christus, auferweckt von den Toten, nicht mehr stirbt."

Beachte hier wieder die Schlagfertigkeit des Paulus, und wie er den Beweis führt vom Gegenteil. Es war nämlich anzunehmen, daß manche bei den Worten „Kreuz" und „Tod" erschrecken würden; darum zeigt er, daß man sich gerade deswegen vielmehr freuen dürfe. Schließe nicht, will er sagen, daraus, daß Christus gestorben ist, er sei sterblich. Gerade deswegen bleibt er unsterblich. Des Todes Tod ist <s b193>sein Tod geworden; und nachdem er gestorben ist, stirbt er eben deswegen nicht mehr; denn er ist ja diesen Tod

V. 10: „Für die Sünde gestorben".

— Was heißt: „für die Sünde"? — Das heißt, er war ihr nicht unterworfen, sondern er

[149] Kol. 3, 9.

starb unserer Sünde wegen. Er starb dafür, daß er unsere Sünde hinwegnehme, daß er ihr die Nerven zerschneide und ihr alle Kraft benehme. — Siehst du, wie der Apostel (durch diese Begründung) auch Furcht einjagt? Wenn Christus nicht ein zweites Mal stirbt, so gibt es auch kein zweites Taufbad; wenn es aber kein zweites Taufbad gibt, dann halte dich fern von der Sünde! Das alles sagt der Apostel, um jenem Einwand zu begegnen: „Wir wollen Böses tun, damit Gutes daraus hervorgehe", und dem andern: „Wir wollen verharren in der Sünde, damit die Gnade sich um so mehr erweise." Um eine solche (irrige) Meinung mit der Wurzel auszurotten, stellt er alle diese Sätze auf.

„Insoweit er aber lebt, lebt er Gott",

fährt er fort; d. h. er lebt, ohne eine Auflösung befürchten zu müssen, da er nicht mehr unter der Herrschaft des Todes steht. Denn wenn er das erstemal den Tod erlitten hat, obwohl er ihm nicht unterworfen war, sondern wegen der Sünde anderer, so wird er um so weniger jetzt sterben, nachdem er die Erlösung von der Sünde gebracht hat. Dasselbe sagt der Apostel im Briefe an die Hebräer: „Einmal ist Christus nach Ablauf der (von Gott festgesetzten) Zeit erschienen, um die Sünde durch sein Opfer hinwegzunehmen. Und so wie es den Menschen bestimmt ist, nur einmal zu sterben, so ist auch Christus nur einmal geopfert worden, um die Sünden vieler zu tilgen; das zweitemal wird er ohne Beziehung auf die Sünde denen zum Heil erscheinen, die ihn erwarten"[150]. Damit macht der Apostel einerseits die Kraft des Lebens nach Gott, andererseits die Gewalt der Sünde begreiflich. Die Kraft des Lebens nach Gott (zeigt sich darin), daß Christus nicht mehr stirbt; die Gewalt der Sünde darin, <s b194>daß dieselbe den Tod auch über den gebracht hat, der (selbst) ohne Sünde war; wie sollte sie dann die nicht zugrunde richten, die ihr unterworfen sind?

Bisher hat er von dem Leben Christi gesprochen; damit nun nicht jemand einwende: Was hat das für einen Bezug auf uns? fährt er fort:

V. 11: „So haltet auch ihr euch für abgestorben der Sünde, lebend aber für Gott."

Treffend sagt der Apostel: „Haltet euch dafür"; denn augenscheinlich darstellen läßt sich das bisher Gesagte nicht. — Und wofür sollen wir uns halten? „Für abgestorben der Sünde, lebend aber für Gott in Christus Jesus, unserem Herrn." Wer nämlich so lebt, der faßt alle Tugend in sich, da er ja Jesus selbst zum Bundesgenossen hat; das bedeutet das „in Christus". Denn wenn er Tote auferweckt, wird er um so mehr imstande sein, Lebende zu erhalten.

V. 12: „Es herrsche also nicht die Sünde in eurem sterblichen Leibe, so daß ihr etwa derselben gehorchet, indem ihr den Begierden desselben nachgebet."

— Der Apostel sagt nicht: „Es bleibe nicht am Leben das Fleisch"; auch nicht: „Es sei nicht kräftig", sondern: „Die Sünde herrsche nicht". Christus ist ja nicht gekommen, die (menschliche) Natur zu vernichten, sondern dem Willen die rechte Richtung zu geben. Ferner will der Apostel zu verstehen geben, daß wir nicht mit unwiderstehlicher Gewalt unter dem Joch der Sünde festgehalten werden, sondern mit freiem Willen; darum sagt er nicht: „Die Sünde soll nicht eine Gewaltherrscherin sein", was auf eine unwiderstehliche Notwendigkeit hindeutete, sondern nur „sie soll nicht herrschen". Es wäre ja auch widersinnig, wenn wir, fürs Himmelreich bestimmt, die Sünde als Gebieterin über uns hätten; wenn wir, zur Mitherrschaft mit Christus berufen, als Gefangene der Sünde erfunden würden. Das wäre so, wie wenn jemand sich die Krone (die er etwa trägt) vom Haupte risse und lieber der Sklave eines wahnsinnigen Weibes, einer in Lumpen gehüllten Bettlerin sein wollte. — Beachte ferner, wie der Apostel das (scheinbar) Schwere, nämlich der Sünde Herr zu <s b195>werden,

[150] Hebr. 9, 26—28.

als leicht darstellt und die Mühe durch einen Trost versüßt, indem er sagt: „In eurem sterblichen Leibe“. Dadurch deutet er an, daß es nur eine Zeitlang zu kämpfen gilt und daß es bald zu Ende sein wird. Zugleich bringt er uns damit die Übel aus der früheren (Paradieses-) Zeit und die Wurzel des Todes in Erinnerung; denn von daher, vom Anfang (der Menschengeschichte) her schreibt es sich, daß wir sterblich sind. Aber es ist auch möglich, einen sterblichen Leib zu haben und doch nicht zu sündigen. Siehst du da die Macht der Gnade Christi? Adam kam zum Falle, als er noch nicht einen sterblichen Leib hatte, du dagegen kannst dereinst gekrönt werden, obzwar du einen dem Tode verfallenen und ihm unterworfenen Leib hast. — Und wie herrscht die Sünde? fragt er. Nicht infolge ihrer ihr innewohnenden Kraft, sondern infolge deiner Lässigkeit. Darum macht er nach den Worten „sie soll nicht herrschen“ die Art dieser Herrschaft deutlich, indem er sagt: „so daß ihr etwa derselben (der Sünde) gehorchet, indem ihr den Begierden desselben (des Leibes) nachgebet“. — Es ist nämlich keine Ehre, dem Leibe im Übermaße alles zu gewähren, sondern es ist dies die größte Knechtschaft und der Höhepunkt der Schmach. Denn wenn der Leib alles tun darf, was er will, dann bringt er sich selbst um jede Freiheit; wenn er dagegen im Zaume gehalten wird, dann wahrt er am meisten seine eigene Würde.

V. 13: „Und gebt eure Glieder der Sünde nicht hin zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern zu Waffen der Gerechtigkeit.“

3.

Der Leib steht also in der Mitte zwischen Sünde und Tugend, geradeso wie auch die Waffen. Die Werke der einen wie der andern vollziehen sich durch den Gebrauch. So rüsten sich der Soldat, der für das Vaterland kämpft, und der Dieb, der sich gegen die Hausbewohner bewaffnet, mit denselben Waffen. Nicht die Waffenrüstung verdient Tadel, sondern die, welche sich ihrer zum Bösen bedienen. Dasselbe ist auch von dem Fleische zu sagen; es wird dieses oder jenes nach der Zwecksetzung der Seele, nicht nach seiner eigenen <s b196>inneren Beschaffenheit. So wird das Auge, wenn es fremde Schönheit mit Wollust betrachtet, eine Waffe der Ungerechtigkeit, nicht durch seine Tätigkeit an und für sich Sache des Auges ist es, zu schauen, doch nicht sündhaft zu schauen —, sondern durch eine sündhafte Absicht; wenn du es dagegen im Zaume hältst, so wird es eine Waffe der Gerechtigkeit. Dasselbe gilt von der Zunge, von den Händen und allen andern Gliedmaßen. — Treffend nennt der Apostel die Sünde „Ungerechtigkeit“; denn wer sündigt, der fügt sich selbst oder seinem Nächsten ein Unrecht zu, mehr sich selbst als dem Nächsten. — Nun wendet sich der Apostel von der Sünde ab und der Tugend zu, indem er sagt:

„Sondern stellet euch Gott zur Verfügung als solche, die vom Tode zum Leben erwacht sind.“

— Beachte, wie der Apostel schon durch den bloßen Gebrauch der (zwei) Worte eine Mahnung erteilt. Er spricht dort von Sünde, hier von Gott; er weist darauf hin, welcher Unterschied zwischen diesen beiden Herrschern besteht und stellt damit den Soldaten als aller Überlegung bar hin, welcher Gott verläßt, um sich unter die Herrschaft der Sünde zu begeben. — Aber nicht allein dadurch, sondern auch durch die folgenden Worte bekräftigt er dasselbe, indem er spricht: „als solche, die vom Tode zum Leben erwacht sind“. Dadurch setzt er das Verderben der Sünde und die Größe des Gnadengeschenkes Gottes ins Licht. Bedenkt, spricht er, wer ihr wäret, und was ihr geworden seid! Wer wäret ihr? Tote, dem unvermeidlichen Untergange preisgegeben; es war niemand, der euch hätte helfen können. Und was seid ihr aus jenen Toten geworden? Le-

bende, unsterblichen Lebens teilhaftig. Und durch wen? Durch Gott, der alles vermag. Es ist darum nur recht und billig, daß ihr euch unter seinen Befehl stellt mit einer solchen Bereitwilligkeit, wie es wahrscheinlich Leute tun würden, die von den Toten zum Leben erweckt worden wären. —

„Und eure Glieder zu Waffen der Gerechtigkeit."

Also ist der Leib nichts Böses, da er ja auch eine Waffe <s b197>der Gerechtigkeit werden kann. Indem der Apostel das Wort „Waffe" gebraucht, gibt er zu verstehen, daß uns ein schwerer Krieg bevorstehe. Dazu brauchen wir eine starke Waffenrüstung, einen hochgemuten und kriegskundigen Geist, vor allem aber einen Feldherrn. Nun, ein solcher ist uns erstanden, immer bereit zum Mitkämpfen; allzeit unbesiegbar, reicht er uns starke Waffen. Es erübrigt nur ein fester Wille, diese zu führen, wie es sich gehört, dem Feldherrn Gehorsam zu leisten und die Waffen für das Vaterland einzusetzen. — Nachdem der Apostel uns also so große Dinge vor Augen gehalten hat, indem er an Waffen und Schlacht und Kriege erinnert, ermuntert er wieder den Soldaten und hebt seinen Mut, indem er spricht:

V. 14: „Die Sünde wird nicht mehr über euch Herr sein; denn ihr steht nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade."

— Wenn die Sünde nicht mehr über uns Herr sein wird, warum mahnst du so inständig: „Die Sünde herrsche nicht in eurem sterblichen Leibe", und: „Gebet eure Glieder der Sünde nicht hin zu Waffen der Ungerechtigkeit"? Was hat dieser Satz also für einen Sinn? — Der Apostel wirft ihn an dieser Stelle hin wie ein Samenkorn, das er erst später zur Entfaltung bringen, d. h. wofür er den vollen Beweis führen will. Was will also dieser Satz besagen? — Unser Leib unterlag vor der Ankunft Christi leicht der Sünde; denn zugleich mit dem Tode hatte ein ganzer Schwarm von Leidenschaften seinen Einzug in ihn gehalten. Darum fiel ihm der Wettlauf nach der Tugend nicht leicht. Noch fehlte ihm ja der Hl. Geist als Beistand, noch fehlte ihm ja die Taufe, welche (die Sünde) ertötet. Wie ein ungezügeltes Roß lief er zwar, irrte aber oft ab; denn das Gesetz tat zwar kund, was zu tun und was zu lassen sei, aber außer seinen mahnenden Worten lieh es dem Ringenden nichts. Nach Christi Ankunft war aber der Ringkampf erleichtert. Darum wurden uns größere Aufgaben gestellt, da uns ja auch größere Hilfe zuteil wird. In diesem Sinne sprach auch Christus: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer sein wird als die der Schrift- <s b198>gelehrten und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen"[151]. Allein diesen Gedanken führt der Apostel im folgenden weiter aus. An dieser Stelle deutet er ihn nur kurz an. Hier führt er aus, daß die Sünde nicht die Oberhand über uns gewinnen kann, wenn wir uns nicht selbst unter ihr Joch bücken. Für uns gibt es ja nicht bloß ein Gesetz, das befiehlt, sondern auch Gnade, die vergangene Sünden tilgt und gegen zukünftige Kraft gibt. Das Gesetz verhieß die Krone nach den Kampfesmühen, die Gnade krönt zuerst den Kämpfer und führt ihn erst dann auf den Kampfplatz. Mir scheint übrigens, daß hier der Apostel nicht das Leben des Gläubigen, wie es in Wirklichkeit ist, im Auge hat, sondern einen Vergleich zwischen Taufe und Gesetz anstellen will, wie er es an einer anderen Stelle tut, wo er sagt: „Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig"[152]. Denn das Gesetz bringt die Übertretung zur Anklage, die Gnade aber spricht von der Übertretung los. Wie also jenes durch seine Anklage die Sünde feststellt, so bewirkt diese durch die Verzeihung, die sie gewährt, daß wir nicht mehr unter dem Joch der Sünde schmachten. Auf diese Weise bist du in zweifacher Hinsicht erlöst von der Herrschaft der Sünde; einmal dadurch, daß du nicht unter dem Gesetze stehst, und dann dadurch, daß du der Gnade genießest.

[151] Matth. 5, 20.
[152] 2. Kor. 8, 6.

4.

Nachdem nun der Apostel den Zuhörer durch diese Erörterung hat aufatmen lassen, stärkt er ihn weiter, indem er einen Einwurf in Form einer Ermahnung beantwortet. Er sagt so:

V. 15: „Wie nun? Werden wir sündigen, weil wir nicht unter dem Gesetze sind, sondern unter der Gnade? Das sei ferne!"

— Zuerst bedient er sich einer starken Verneinung, weil ja so etwas doch zu unsinnig wäre; dann lenkt er die Rede über in eine Ermahnung und gibt zu verstehen, daß es sich bei diesem Kampfe um etwas ganz Leichtes handle. Er sagt so: <s b199> *V. 16: „Wisset ihr nicht, daß ihr Diener dessen seid, dem ihr euch hingegeben habt zum Gehorsam und dem ihr gehorcht, entweder (Diener) der Sünde zum Tode oder des Gehorsams zur Gerechtigkeit?"*

— Ich will nicht reden, spricht der Apostel, von der Hölle und der großen Strafe im Jenseits, sondern nur von der Schande, die schon im Diesseits darin liegt, daß ihr Sklaven werdet, und zwar freiwillig Sklaven, Sklaven der Sünde, und das um einen solchen Lohn, nämlich daß ihr wieder sterben müßt. Denn wenn die Sünde vor der Taufe den Tod des Leibes bewirkt hat und wenn zur Heilung dieser Wunde erforderlich gewesen ist, daß der Herr aller Dinge in den Tod ging, um das Übel gut zu machen, was wird sie erst für einen Schaden anrichten, wenn du dich von neuem, und zwar freiwillig, unter ihr Joch begibst, nachdem du ein solches Gnadengeschenk und die Freiheit empfangen hattest? — Lauf also nicht diesem Abgrund zu! Verrate nicht freiwillig dich selbst! Im Kriege kommt es oft vor, daß die Soldaten gegen ihren Willen verraten werden; hier aber kann dich niemand bezwingen, wenn du nicht selbst zum Überläufer wirst. — Nachdem der Apostel seinen Zuhörern vom Standpunkte der bloßen Schicklichkeit zugesetzt hat, versetzt er sie in Furcht durch den Hinweis auf die Kampfpreise. Er stellt ihnen nämlich den Lohn beider — der Tugend und der Sünde — vor Augen: Gerechtigkeit und Tod, und zwar nicht den leiblichen Tod, sondern einen Tod, der weit schlimmer ist als dieser. Denn wenn Christus nicht mehr stirbt, wer wird diesen Tod aufheben? Niemand. Also folgt der Sünde mit Notwendigkeit (ewige) Bestrafung und Rache; denn es gibt ja dann keinen sinnlich wahrnehmbaren Tod mehr wie im Diesseits, der dem Leben des Leibes ein Ziel setzt, indem er ihn von der Seele trennt „Der letzte Feind ist ja abgetan, der Tod"[153]. Darum ist die Strafe unsterblich. Sie trifft aber nicht die, welche (Gott) gehorsam gewesen sind; sondern im Gegenteil, ihr Lohn wird Gerechtigkeit sein und alles Gute, das dieser entsproßt. <s b200> *V. 17: „Gott aber sei Dank, daß ihr, ehedem Knechte der Sünde, nunmehr aber gehorsam geworden seid von Herzen der Form der Lehre, welcher ihr übergeben worden seid."*

Der Apostel hat seine Zuhörer durch den Hinweis auf ihre Stellung als Diener niedergedrückt; er hat sie in Furcht gesetzt durch den Hinweis auf die Kampfpreise und ihnen zugleich eine Mahnung erteilt; nun richtet er sie wieder auf durch die Erinnerung an die empfangenen Wohltaten. Darum weist er darauf hin, daß sie von großen Übeln befreit worden seien, und zwar nicht durch eigene Arbeit, und daß das noch Bevorstehende um so leichter sein werde. Gleichwie jemand einen Gefangenen, den er von einem grausamen Tyrannen befreit hat, an seine (frühere) arge Bedrückung erinnert, wenn er ihn bestimmen will, nicht mehr zu seinem Bedrücker zurückzukehren, so weist auch Paulus seine Zuhörer mit Nachdruck hin auf die Übel, die ihnen (als Folge der Sünde) zugestoßen waren; er tut dies in Form einer Danksagung an Gott. Es lag ja in keines Men-

[153] 1 Kor. 15, 26.

schen Macht, will er sagen, euch von allen jenen Übeln zu befreien, sondern Gott gebührt der Dank, der es gewollt und gekonnt hat. — Treffend sagt er auch: „Ihr seid gehorsam geworden von Herzen." Ihr seid nicht durch innere Notwendigkeit noch durch äußere Gewalt gezwungen worden, sondern ihr habt freiwillig und mit Begeisterung den neuen Weg betreten. Darin liegt ein Lob und zugleich ein Tadel. Denn wenn ihr freiwillig gekommen seid ohne irgendeinen Zwang, wie sollt ihr Verzeihung, wie sollt ihr Entschuldigung verdienen, wenn ihr auf den früheren Weg zurückkehrt? — Damit man ferner ersehe, daß das ganze nicht einzig und allein ihrem guten Willen, sondern auch der Gnade Gottes zu danken sei, fährt er nach den Worten „gehorsam geworden seid von Herzen" fort: „der Form der Lehre, welcher ihr übergeben worden seid". Der Gehorsam „von Herzen" bringt das freiwillige zum Ausdruck, das „übergeben worden sein" deutet den Beistand Gottes an. —Was ist das, „die Form der Lehre? Recht zu leben und einen sehr guten sittlichen Wandel zu führen. <s b201> *V. 18: „Befreit von der Sünde, seid ihr in den Dienst der Gerechtigkeit gestellt worden."*

— Zwei Geschenke Gottes nennt hier der Apostel: Daß wir von der Sünde befreit worden sind, und daß wir der Gerechtigkeit dienen, was besser ist als alle Freiheit. Gott hat mit uns so gehandelt, wie wenn jemand ein Waisenkind, das von Feinden in ein fremdes Land verschleppt war, nicht bloß aus der Gefangenschaft befreite, sondern ihm auch ein zärtlich besorgter Vater würde und es zur höchsten Würde gelangen ließe. Dasselbe ist uns widerfahren. Gott hat uns nicht bloß von den alten Übeln befreit, sondern auch einem (neuen) engelgleichen Leben zugeführt; er hat uns die Bahn für einen vollkommenen Wandel geebnet, er hat uns unter den Schutz der Gerechtigkeit gestellt, die alten Übel beseitigt, den alten Menschen ertötet und uns zu unsterblichem Leben geführt. Laßt uns also auf dieser Lebensbahn verharren! Es gibt nämlich viele, die zu atmen und zu gehen scheinen, aber trotzdem sich in einem schlimmeren Zustand befinden als Tote.

5.

Es gibt übrigens verschiedene Arten des Totseins. Die eine Art ist die dem Leibe nach. Nach ihr war Abraham tot; und er war doch auch nicht tot, denn es heißt von ihm: „Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen"[154]. Eine andere Art ist die des Totseins der Seele nach; diese meint Christus, wenn er spricht: „Lasset die Toten ihre Toten begraben"[155]. Eine dritte, und zwar lobenswerte Art ist die, welche der christlichen Lebensweisheit entstammt; von ihr sagt der hl. Paulus: „So ertötet denn eure Glieder, die der Erde gehören"[156]. Eine vierte Axt, die der dritten zugrunde liegt, ist die durch die Taufe bewirkte: „Unser alter Mensch ist gekreuzigt worden"[157], d. i. er ist ertötet worden. — In Erkenntnis dieser vierfachen Art des Totseins lasset uns jene <s b202>fliehen, nach welcher wir bei lebendigem Leibe tot sind. Dagegen lasset uns nicht fliehen das Totsein, welches das gemeinsame Los aller Menschen ist. Die zwei anderen Arten des Totseins aber, deren eine voll Seligkeit und ein Geschenk von Gott, die andere lobenswert und von Gott bewirkt ist, wollen wir suchen und uns zu eigen zu machen trachten. Von diesen beiden eine preist David, wenn er spricht: „Selig, denen nachgelassen sind ihre Missetaten"[158]; die andere bewundert Paulus, wenn er im Briefe an die Galater sagt: „Die Christus zugehören, haben ihr Fleisch gekreuzigt"[159]. Von den zwei andern Arten des Totseins nennt Christus die eine verachtenswürdig: „Fürchtet nicht die, welche zwar den

[154] Matth. 22, 32.
[155] Ebd. 8, 22.
[156] Kol. 3, 5.
[157] Röm. 6, 6.
[158] Ps. 31, 1.
[159] Gal. 5, 24.

Leib töten, die Seele aber nicht töten können“[160]; die andere fürchtenswert: „Fürchtet den, welcher Leib und Seele in das Verderben der Hölle stürzen kann“[161]. Darum lasset uns die eine Art des Totseins fliehen, die andere aber suchen, die gepriesene nämlich und die bewunderte, damit wir von den andern zwei Arten die eine fliehen, die andere aber fürchten. Es nützte uns ja nichts, das Sonnenlicht zu sehen, zu essen und zu trinken, wenn unser Leben nicht durch gute Werke hervorsticht. Was nützte es, sage mir, einem Könige, in einem Purpurkleid und einer Waffenrüstung zu prunken, wenn er keinen einzigen Untertan besäße, sondern es jedem Beliebigen möglich wäre, ihn zu beleidigen und zu beschimpfen? So ist es auch für den Christen kein Gewinn, den Glauben zu haben und das von der Taufe herrührende Gnadengeschenk (d. i. die Sündenvergebung), wenn wir uns aber allen Leidenschaften hingeben; nur noch größer ist dann der Frevel, noch größer die Schande. Geradeso wie jener König im Diadem und Purpurmantel durch sein Kleid nicht nur nichts gewinnt an Würde, sondern noch dieses durch die Schmach, die seiner Person widerfährt, verächtlich macht, so wird auch der Gläubige, der ein verderbtes <s b203>Leben führt, durch seinen Christenstand nicht nur nicht verehrungswürdiger, sondern eher lächerlich. „Alle, die ohne das Gesetz gesündigt haben“, heißt es, „werden ohne das Gesetz verloren gehen; alle aber, die in dem Gesetze gesündigt haben, werden durch das Gesetz gerichtet werden“[162]. Und im Briefe an die Hebräer: „Wer das Gesetz des Moses übertreten hat, der muß ohne Erbarmen auf das Zeugnis zweier oder dreier sterben. Wieviel höhere Strafe scheint auch der zu verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen getreten hat?“[163] Und ganz mit Recht. Durch die Taufe, spricht er gleichsam, habe ich dir alle Leidenschaften unterworfen. Wie konnte es nun geschehen, daß du ein solches Gnadengeschenk freventlich weggeworfen hast und statt des früheren ein ganz anderer Mensch geworden bist? Ich habe deine früheren Verirrungen tot gemacht und begraben wie Würmer; warum hast du wieder neue hervorgebracht? Denn schädlicher als Würmer sind die Sünden. Jene machen den Körper verwesen, diese die Seele und verursachen einen noch größeren Gestank. Aber wir riechen denselben nicht; darum beeilen wir uns nicht mit der Reinigung. Der Betrunkene weiß ja auch nicht, wie übel ihm der faulige Wein aus dem Munde riecht; der Nüchterne dagegen merkt es gar wohl. So geht es auch mit den Sünden. Wer tugendhaft lebt, hat ein ganz gutes Verständnis dafür, was für Schmutz und Unrat sie sind. Wer sich aber dem Laster hingibt, der weiß nicht einmal, wie von einer Art Betrunkenheit betäubt, daß er krank ist. Das ist gerade das Schlimmste beim Laster, daß es die, welche ihm verfallen sind, gar nicht die Größe ihres Unglücks erkennen läßt; sie liegen im Kot und meinen Wohlgerüche zu genießen. Darum sind sie nicht imstande, sich daraus zu erheben; während sie voller Würmer sind, gehen sie stolz einher, als ob sie mit lauter Edelsteinen geschmückt wären. Darum wollen sie auch diese Würmer nicht töten, sondern sie nähren sie und lassen sie in sich groß werden, bis diese sie zu dem Gewürm im Jenseits hinüberzerren. Die <s b204>Würmer der Sünde leisten ja dem Gewürm in der Hölle Zutreiberdienste, ja nicht allein das, sondern sie sind geradezu die Väter dieser Würmer, die nie sterben. Heißt es ja von ihnen: „Ihr Wurm wird nicht sterben“[164]. Sie zünden das Feuer der Hölle an, das nie erlischt.

Damit nun das nicht geschehe, laßt uns die Quelle der Sünden verstopfen, laßt uns den Herd derselben ablöschen, laßt uns die tiefste Wurzel des Bösen ausreißen! Denn wenn du

[160] Matth. 10, 28.
[161] Ebd.
[162] Röm. 2, 12.
[163] Hebr. 10, 28. 29.
[164] Mark. 9, 43.

einen schlechten Baum nur oben beschneidest, hast du nicht viel getan, wenn unten die Wurzel bleibt und neue Schößlinge treibt. — Was ist nun die Wurzel der Sünden? — Laß dir das sagen von dem tüchtigsten Fachmann, der das genaueste Verständnis davon hat, von dem Winzer des geistlichen Weinberges, dem Ackersmann, dessen Feld die ganze Welt ist. Was ist nach seinem Urteile schuld an allen Sünden? — Die Begierde nach Hab und Gut. — „Die Wurzel aller Sünden", spricht er, „ist die Habsucht"[165]. Von ihr kommen Kämpfe und Feindschaften und Kriege, von ihr Eifersüchteleien und üble Nachreden und Verdächtigungen und Beschimpfungen, von ihr Mord und Diebstahl und Gräberraub. Sie ist es, die nicht allein Stadt und Land, sondern auch Wege, bewohnte und unbewohnte Gegenden, Berge, Schluchten und Hügel, kurz alles mit Blut und Mord erfüllt. Ja nicht einmal das Meer bleibt frei von dieser Pest, sondern auch hier treibt sie voll Wut ihr Wesen; Seeräuber machen es allenthalben unsicher und haben eine neue Art von Räuberei entdeckt. Die Naturgesetze werden durch die Habsucht umgestoßen, die Bande der Blutsverwandtschaft gelockert, die Eigentumsrechte verletzt. Die ungezügelte Sucht nach Geld bewaffnet solche Mörderhände nicht bloß gegen die Lebenden, sondern auch gegen die Toten. Auch noch nach dem Tode ist man vor ihnen nicht sicher, sondern sie erbrechen Gräber und strecken ihre frevelhaften Hände auch gegen Leichname aus; nicht einmal den verschonen sie mit ihren Nachstellungen, der schon des <s b206>Lebens ledig ist. Soviel Böses du finden magst, sei es zu Hause oder in der Öffentlichkeit, in den Gerichtssälen oder in Ratsversammlungen oder in Palästen oder wo immer: du wirst sehen, daß alles aus dieser Wurzel entsprossen ist. Diese Sünde, ja diese Sünde ist es, welche alles mit Blut und Mord erfüllt hat. Sie hat das Feuer der Hölle angezündet, sie ist schuld daran, daß es um die Städte nicht besser bestellt ist, ja viel schlimmer als um die Einöde. Denn vor den Straßenräubern kann man leichter auf der Hut sein, weil sie nicht fortwährend auf der Lauer liegen; dagegen sind ihre Genossen mitten in den Stätten um so schlimmer, je schwerer man sich ihrer erhüten kann, da sie ganz offen sich dessen erkühnen, was jene nur im geheimen treiben. Dieselben Gesetze, die dem Übel Einhalt tun sollen, benützen sie als Helfershelfer und erfüllen die Städte mit Mord- und Greueltaten. Oder, sag an, ist es nicht Mord, ja schlimmer als Mord, den Armen dem Hunger auszuliefern, ihn in das Gefängnis zu werfen, ihn nicht bloß dem Hunger, sondern auch der Folter mit ihren tausenderlei Qualen zu übergeben? Und folterst du ihn auch nicht selbst, bist aber die Ursache, daß es geschieht, so tust du dasselbe in noch höherem Maße als die Folterknechte. Der Mörder haut einmal mit dem Schwerte zu; er bereitet nur einen kurzen Schmerz und verlängert nicht weiter die Qual. Du aber verwandelst deinem Opfer durch deine Angebereien, Quälereien und Nachstellungen das Licht in Finsternis und bringst ihn dazu, sich tausendmal den Tod zu wünschen. Bedenke doch, wie oft du ihn statt einemmal die Todesqualen fühlen läßt! Und das Allerschlimmste dabei ist, daß du raubst und dich bereicherst nicht unter dem Druck der Armut, nicht unter dem Zwang des Hungers, sondern damit dein Pferdegeschirr, dein Hausdach, deine Säulenkapitäle in reicherem Goldschmuck prangen. Welche Höllenstrafe verdient solches Tun, wenn du deinen Bruder, der mit dir an unaussprechlichen Gütern teilhaben soll und von deinem Herrn so hoch geehrt wird, wenn du den in tausendfaches Unglück stürzest, um Steinwände und Fußböden und unvernünftige Tiere zu zieren, die von diesem Schmuck gar nichts wissen. Dein Hund erfreut <s b206>sich sorgfältiger Pflege; dein Mitmensch dagegen, oder besser gesagt Chris-

[165] 1 Tim. 6, 10.

tus, wird deines Hundes und aller der genannten Dinge wegen dem bittersten Hunger preisgegeben! Was ist schlimmer als solche Verkehrtheit? Was abscheulicher als solches Unrecht? Welche Feuerströme werden hinreichen (zur Bestrafung) einer solchen Seele? Der nach Gottes Ebenbild geschaffene Mensch steht da, geschändet durch deine Unmenschlichkeit; aber die Köpfe der Maultiere, die deine Gattin tragen, blinken in reichem Goldschmuck, ebenso die Balken und die Decken, aus denen dein Haus besteht. Soll ein Sessel gemacht werden oder ein Fußschemel, so muß alles aus Gold oder Silber gearbeitet sein; das Glied Christi dagegen, dem zuliebe er vom Himmel herabgestiegen ist und sein kostbares Blut vergossen hat, hat nicht einmal die notwendige Nahrung deiner Habsucht wegen. Deine Bettgestelle sind überall mit Gold beschlagen, die Leiber der Heiligen aber entbehren des notwendigen Obdaches. Christus ist dir nicht so viel wert wie alle diese Dinge: wie Diener, wie Maultiere, wie ein Bettgestelle, wie ein Sessel, wie ein Fußschemel. Noch unedlere Hausgeräte nenne ich gar nicht; ich überlasse es euch, sie euch zu denken.

Wenn du das hörst und es dich dabei kalt überläuft, so laß ab von solchem Tun, und das Gesagte trifft dich nicht! Laß ab, hör auf mit diesem Wahnsinn! Denn aufgelegter Wahnsinn ist ja die Sorge um solche Dinge. Wir wollen also diesen Dingen ein Ende machen! Wir wollen emporblicken zum Himmel — wenngleich spät genug —, wir wollen an den zukünftigen Gerichtstag denken, das schreckliche Gericht uns vorstellen, die genaue Rechenschaft und den unbestechlichen Urteilsspruch uns vor Augen halten! Bedenken wir, daß Gott beim Anblick alles dessen nicht Blitze vom Himmel schleudert. Und doch würde solches Tun mehr als einen Blitzstrahl verdienen. Aber Gott tut es dennoch nicht. Er läßt nicht das Meer auf uns losstürzen, er läßt nicht die Erde sich in der Mitte spalten, er läßt nicht die Sonne erlöschen, er läßt nicht den Himmel mitsamt den Sternen über uns einstürzen, er macht nicht der ganzen Welt kurzerhand ein Ende, sondern er läßt <s b207>sie in ihrer Ordnung fortbestehen und die ganze Schöpfung uns dienen.

Das laßt uns also bedenken und, erschüttert von der Größe seiner Liebe zu uns, zurückkehren zu unserer edlen Bestimmung! So wie jetzt sind wir um nichts besser als unvernünftige Tiere, ja um vieles schlechter. Diese lieben wenigstens ihresgleichen; die Gemeinsamkeit der Natur genügt ihnen zur gegenseitigen Liebe. Du aber hast außer der gemeinsamen Menschennatur noch tausend andere Bande, die dich mit deinen Mitmenschen verbinden und vereinen sollten: den Vorzug der Vernunft, die Gemeinsamkeit der Religion, den gemeinschaftlichen Besitz von tausend anderen Gütern; da bist du doch wilder geartet als die Tiere, wenn du so nichtigen Dingen so viel Sorgfalt angedeihen läßt, die (lebendigen) Tempel Gottes aber in Hunger und Blöße verkommen siehst, ja sie oft noch mit tausenderlei Übeln überschüttest. Suchst du bei deinem Handeln Ehre für dich, so solltest du deinen Bruder um so viel mehr in Ehren halten als dein Pferd; denn je vorzüglicher der Gegenstand deines Wohltuns ist, desto herrlicher wird der Kranz sein, der dir für deine Fürsorge gewunden werden wird. So aber verfällst du ins Gegenteil und merkst nicht, daß du eine Unzahl von Anklägern wider dich auf die Beine bringst; denn wer soll dich nicht tadeln? Wer soll dich nicht der größten Grausamkeit und des Menschenhasses zeihen, wenn er sieht, daß du das Geschlecht der Menschen mißachtest, dagegen das der unvernünftigen Tiere höher stellst als die Menschen, ja nicht allein Tiere, sondern sogar Hausrat? Hörst du nicht, was der Apostel erzählt, nämlich, daß die, welche zuerst das Wort angenommen hatten, Häuser und Grundstücke verkauften, um ihren Brüdern Nahrung zu spenden? Du aber raubst ihnen ihre Häuser und Grundstücke, um ein

Pferd zu schmücken, Dachgebälk, Zimmerdecken, Mauern und Fußböden. Das Schlimmste dabei ist, daß nicht bloß Männer, sondern auch Frauen dieser Raserei verfallen und ihre Männer zu so unvernünftigem Handeln anstacheln, indem sie sie nötigen, für alles eher Ausgaben zu machen als für diese notwendigen Dinge. Und wenn sie jemand deswegen <s b208>zur Rede stellt, haben sie gleich eine Ausrede bei der Hand, die aber eine schwere Anklage gegen sie enthält. Sie sagen: „Ja, es geschieht aber doch das eine wie das andere." — Was sagst du da? Du scheust dich nicht, so etwas auszusprechen und damit deine Pferde und Maultiere und Bettgestelle und Fußschemel mit dem notleidenden Christus auf dieselbe Stufe zu stellen? Ja nicht einmal auf dieselbe Stufe stellst du sie, sondern du wendest weit mehr auf für jene Dinge, ihm aber mißt du nur ein ganz geringes Maß zu. Weißt du nicht, daß alles sein Eigentum ist, du und das Deine? Weißt du nicht, daß er deinen Leib gebildet, deine Seele mit Gnade beschenkt, dir das ganze Weltall zu Diensten gestellt hat? Und du willst ihm nicht einmal ein kleines Gegengeschenk machen? Wenn du ein kleines Häuschen vermietet hast, so forderst du mit aller Genauigkeit den Mietzins ein; von ihm aber hast du die ganze Schöpfung zum Nutzgenuß, du hast diesen Erdkreis zum Wohnen, und doch willst du auch nicht einen kleinen Mietzins zahlen, sondern du wendest dich und all das Deine auf für deine Prunksucht. Denn darauf läuft ja alles hinaus. Dein Pferd wird nicht von besserer Art, hängst du auch noch so viel Schmuck darauf, und auch der Reiter nicht. Ja, der verliert noch an Beachtung; denn viele übersehen den Reiter und richten ihre Augen auf den Schmuck des Pferdes, auf die Diener, die in der Begleitung sind und vorausgehen und das Volk zurückdrängen; den Mann aber, der von diesem Gefolge umgeben ist, hassen sie und verabscheuen sie als einen gemeinsamen Feind. Dagegen widerfährt dir so etwas nicht, wenn du deine Seele schmückst. Nein, da winden dir alle den Kranz: Menschen und Engel und der Herr der Engelscharen.

Darum, wenn du Ehre verlangst, so laß ab von deinem jetzigen Tun! Schmücke nicht dein Haus, sondern deine Seele, damit du (wirklichen) Glanz und Ruhm erlangst. So aber wie jetzt ist nichts armseliger als du; die Seele hast du leer und das Haus mit Schmuck überladen. Wenn du nichts auf meine Worte gibst, so höre, was ein Heide tat, und laß dich durch die Lebensweisheit dieser beschämen. Es wird erzählt, daß ein solcher <s b209>Heide[166] in ein prunkvoll eingerichtetes Haus kam, wo alles von Gold strahlte und der eingelegte Marmor und die Säulen nur so glänzten. Als er sogar den Fußboden mit Teppichen belegt sah, habe er dem Herrn des Hauses ins Gesicht gespuckt. Darob zur Rede gestellt, habe er geantwortet, da er sonst nirgends im Hause dies habe tun können, sei er gezwungen gewesen, das Gesicht des Hausherrn in solcher Weise zu verunglimpfen. Siehst du daraus, wie lächerlich ein Mensch ist, der nur auf äußerlichen Schmuck bedacht ist, und wie verächtlich er allen Verständigen vorkommt? Und das ganz mit Recht. Wenn man deine Gattin in Lumpen gehüllt und ganz ungeachtet herumgehen ließe, dagegen die Sklavinnen herrlich kleidete, so würdest du das nicht ruhig hinnehmen, sondern darüber entrüstet sein und sagen, diese Handlungsweise sei der größte Schimpf. Mach nun denselben Schluß in bezug auf die Seele. Wenn du deine Wände, den Fußboden, den Hausrat und alles andere mit Schmuck beladest, dagegen niemals auch nur ein geringes Almosen gibst, noch irgendeine andere Tugend übst, dann handelst du gerade nicht anders als so, ja noch viel schlimmer. Denn zwischen der Sklavin und der Herrin besteht kein wesentlicher Unterschied, ein sehr großer aber zwischen der Seele und dem Leibe; wenn aber zwischen der Seele und dem Lei-

[166] Von Aristipp von Kyrene, geb. 404 v. Chr., wird dies erzählt.

be, dann noch viel mehr zwischen deiner Seele und deinem Hause, deiner Bettlade, deinem Fußschemel. Welche Entschuldigung verdienst du, wenn du alle diese Dinge mit Silber beladest, deine Seele dagegen in Lumpen lässest, schmutzig, hungrig, voller Wunden, von unzähligen Hunden zerrissen, und dabei noch wähnst, es komme dir eine besondere Ehre zu von deinem Prunk an äußerlichen Dingen. Das ist wohl der Gipfel der Torheit, wenn man sich mit etwas brüstet, wodurch man lächerlich wird, Spott, Schimpf und Schande, ja die strengste Strafe verdient. Darum — das ist meine (letzte) Mahnung — laßt uns das alles bedenken und — wenn auch spät — wieder nüchtern werden und zu <s b210>uns selbst kommen! Laßt uns den Schmuck von den äußerlichen Dingen auf die Seele übertragen! Auf diese Weise bleibt er uns gesichert, er macht uns den Engeln gleich und hilft uns zu unvergänglichen Gütern. Diese mögen uns allen zuteil werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, durch den und mit dem Ehre sei dem Vater zugleich mit dem Hl. Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. <s b211>

DREIZEHNTE HOMILIE. *Kap. VI, V. 19—23 u. Kap. VII, V. 1—13.*

1.

Kap. VI, V. 19—23 u. Kap. VII, V. 1—13.

V. 19: „Menschlich rede ich wegen der Schwachheit eures Fleisches: Wie ihr eure Glieder in den Dienst der Unreinigkeit gestellt habt und der Sündhaftigkeit zur Sündhaftigkeit, so stellt nun eure Glieder in den Dienst der Gerechtigkeit zur Heiligung."

Der Apostel hat im vorausgehenden verlangt, wir sollen genau achthaben auf unsern Lebenswandel; er hat geboten, tot zu sein für die Welt, abgestorben der Bosheit und unnachgiebig gegen die Lockungen der Sünde. Er scheint damit etwas Schweres zu verlangen, was die natürlichen Kräfte des Menschen übersteige. Da will er nun zeigen, daß er nichts Übermäßiges fordere, nicht einmal so viel, als man von einem Menschen, der solche Gnadengaben empfangen hat, verlangen sollte, sondern etwas ganz Mäßiges und Leichtes. Den Beweis dafür führt er durch eine Gegenüberstellung. (Vorher) sagt er: „Menschlich rede ich", als ob er sagen wollte: Nach menschlichem Ermessen, nach dem, was im gewöhnlichen Leben vorkommt. Durch den Ausdruck „menschlich" will der Apostel das Maßvolle (seiner Forderung) ausdrücken. So sagt er auch an einer anderen Stelle: „Keine Versuchung ist euch angekommen als eine menschliche"[167], d. h. eine mäßige, kleine. — „Wie ihr eure Glieder in den Dienst der Unreinigkeit gestellt habt und der Sündhaftigkeit zur Sündhaftigkeit, so stellt nun eure Glieder in den Dienst der Gerechtigkeit zur Heiligung." So groß (will er sagen) der Unterschied zwischen den zwei Herren ist, verlange ich (für beide) doch nur das gleiche Maß von Dienst. Ich sollte eigentlich viel mehr fordern, und zwar um so viel mehr, als der Dienst Gottes vornehmer und besser ist als der Dienst der Sünde. Ich verlange aber trotzdem nicht mehr „wegen der Schwachheit". Er sagt nicht: eures <s b212>Willens, auch nicht: eurer Lust (zum Guten), sondern: „eures Fleisches", um seine Rede nicht als einen Vorwurf erscheinen zu lassen. Auf der einen Seite „Unreinigkeit", auf der andern „Heiligung"; auf der einen Seite „Sündhaftigkeit", auf der andern „Gerechtigkeit". Und wer ist so elend und unglückselig, will er sagen, daß er für den Dienst Christi nicht mehr Eifer hätte als für den Dienst der Sünde und des Teufels? Höre nur, was folgt, und du wirst klar erkennen, daß wir nicht einmal dieses Wenige aufbringen. So gerade heraus gesagt, wäre dies aber unglaublich erschienen und wäre nicht gut

[167] 1 Kor. 10, 13.

aufgenommen worden; man hätte es nicht gerne hören mögen, daß man Christus nicht so eifrig diene wie dem Teufel. Darum führt er im folgenden den Beweis und macht ihn glaubbar, indem er die Knechtschaft (der Sünde) heranzieht und zeigt, wie sie dieser gedient haben.

V. 20: „Denn als ihr Knechte der Sünde waret, da waret ihr Freie der Gerechtigkeit gegenüber."

— Der Apostel will damit folgendes sagen: Als ihr in der Bosheit lebtet, in der Gottlosigkeit und den größten Lastern, da lebtet ihr in solchem Gehorsam, daß ihr ganz und gar nichts Gutes tatet. Das bedeutet jenes: „Ihr wäret Freie der Gerechtigkeit gegenüber." Es heißt: Ihr wäret ihr nicht Untertan, sondern standet ihr ganz und gar fremd gegenüber. Ihr habt (damals) euer Dienstverhältnis nicht geteilt zwischen der Gerechtigkeit und der Sünde, sondern habt euch der Bosheit ganz ausgeliefert. Darum gebt euch auch jetzt, da ihr auf die Seite der Gerechtigkeit getreten seid, ganz der Tugend hin; tuet ganz und gar nichts Böses, damit ihr wenigstens auf das gleiche Maß kommt. — Es besteht aber nicht bloß ein großer Unterschied zwischen den beides Herren, sondern auch die Dienstbarkeit ihnen gegenüber ist sehr verschieden. Auch diesen Punkt führt der Apostel mit großer Klarheit aus und zeigt, unter welchen Verhältnissen sie damals gedient haben, und unter welchen jetzt. Noch spricht er nicht von dem Schaden, der ihnen aus ihrer Handlungsweise erwachsen ist, sondern vorläufig nur von der Schande. <s b213> *V. 21: „Welche Frucht hattet ihr damals von den Dingen, deren ihr euch nun schämt?"*

— Die Knechtschaft war derart, daß schon die bloße Erinnerung daran schamrot macht. Wenn nun die bloße Erinnerung beschämt, um so mehr die Tat selbst. Einen zweifachen Gewinn habt ihr demnach jetzt: Ihr seid frei von der Schande und erkennt den Zustand, in dem ihr euch befandet. Früher hattet ihr einen doppelten Schaden: Ihr tatet Schmachwürdiges und wußtet nichts von eurem schmachvollen Zustand; das letztere ist noch schlimmer als das erstere. Und doch verbliebet ihr in der Knechtschaft. Nachdem der Apostel so den Schaden, der seinen Zuhörern aus ihrer damaligen Handlungsweise erwachsen war, von Seiten der Schande nachgewiesen hat, kommt er zur Hauptsache. Was war die Hauptsache?

„Das Ende von jenen Dingen ist der Tod."

Da nämlich die Schande jemandem nicht gar so schwerwiegend scheinen könnte, kommt er mit etwas in jeder Beziehung Furchtbarem, ich meine den Tod. Und doch sollte wohl das vorher Gesagte schon genügt haben. Denn bedenke nur, welches Übermaß von Übel darin liegt, daß sie, wenngleich bereits von der Strafe befreit, doch noch immer nicht von der Schande frei geworden waren. Welchen Lohn, will er sagen, kannst du für deine damalige Handlungsweise erwarten, wenn du bei der bloßen Erinnerung daran auch jetzt noch, wo du doch von der Strafe befreit und in den Stand der Gnade versetzt bist, dein Antlitz verhüllen und erröten mußt? — Nicht so verhält sich's mit dem Dienste Gottes.

V. 22: „Nun aber befreit von der Sünde, Diener Gottes geworden, habt ihr eure Frucht zur Heiligung, das Ende aber ist ewiges Leben."

— Die Frucht jenes (Dienstes der Sünde) ist Schande, auch nach der Befreiung davon; die Frucht dieses Dienstes (Gottes) ist Heiligung; wo aber Heiligung, da ist auch jegliche Zuversicht. Das Ende jenes Dienstes ist Tod, das Ende dieses ewiges Leben. <s b214>

2.

Siehst du da, wie der Apostel einmal auf bereits geschenkte Dinge hinweist, das anderemal auf solche, die noch Gegenstand der Hoffnung sind, und wie er mit Berufung auf die bereits geschenkten den Glauben an die zukünftigen begründet, nämlich durch Hinweis auf die Heiligung den Glauben an das (ewige) Leben? Damit man nämlich nicht

einwende, daß alle diese Dinge bloß Gegenstand der Hoffnung seien, weist er auf bereits gepflückte Früchte hin: Zuerst auf die Befreiung von der Sünde und allen jenen Übeln, deren bloße Erinnerung schon schamrot macht; zweitens auf die Aufnahme in den Dienst der Gerechtigkeit; drittens auf den Genuß der Heiligung; viertens auf die Erlangung des Lebens, und zwar nicht eines zeitlichen, sondern ewigen Lebens. Aber trotz alledem, will er sagen, seid wenigstens nur gleich eifrig im Dienste. Wenn auch der Herr (dem ihr dient) ein viel vornehmerer ist, wenn auch ein großer Unterschied im Dienste selbst und in dem Lohn, für den ihr dient, besteht, so verlange ich doch bislang nicht mehr Diensteifer. — Da er vorher von Waffen und einem Könige gesprochen hat, bleibt er bei dieser Redefigur und fährt fort:

V. 23: „Der Sold der Sünde ist der Tod; die Gnadengabe Gottes aber ewiges Leben in Christus Jesus, unserem Herrn."

— Der Apostel spricht von einem „Sold der Sünde"; wo er aber von Heilvollem spricht, bleibt er nicht bei dieser Redeweise. Er sagt nicht: Der Lohn eurer guten Werke, sondern: „Die Gnadengabe Gottes." Er gibt damit zu verstehen, daß sie nicht aus eigener Kraftanstrengung erlöst worden seien, daß sie die Erlösung nicht als einen schuldigen Lohn empfangen haben noch auch als eine Vergeltung und Gegengabe für geleistete Arbeit, sondern daß alles aus Gnade geschehen sei. Daraus ist das Übermaß (der Liebe Gottes) ersichtlich, daß er (die Menschen) nicht bloß erlöst, daß er sie nicht bloß in eine bessere Lage versetzt hat, sondern daß er es ohne ihr Zutun, ohne ihre Anstrengung getan hat; ja er hat sie nicht bloß erlöst, sondern er hat ihnen noch viel bessere Dinge geschenkt, und alles das einzig um <s b215>seines Sohnes willen. — Das alles gibt der Apostel nebenbei zu verstehen, wenn er von der Gnade spricht und das Gesetz für die Zukunft abgeschafft wissen will. Damit aber diese beiden Wahrheiten die Zuhörer nicht leichtsinnig machen, streut er immer wieder Ermahnungen ein über die Pflicht, ein geordnetes Leben zu führen, und hält sie immerfort zum Tugendstreben an. So auch wenn er den Tod „den Sold der Sünde" nennt; damit schreckt er sie auch und feit sie gegen zukünftige Gefahren. Dadurch, daß er sie an frühere Wohltaten erinnert, macht er sie dankbar und sicherer allen bevorstehenden Gefahren gegenüber.

Nun bricht der Apostel seine Rede über sittliche Besserung ab und geht wieder über auf das Gebiet der Glaubenslehren, wenn er sagt:

Kap. VII, V. 1: „Oder wisset ihr nicht, Brüder — ich spreche ja zu solchen, die das Gesetz kennen —."

— Nachdem der Apostel gesagt hat, daß wir der Sünde abgestorben sind, setzt er an dieser Stelle (seinen Zuhörern) auseinander, daß über sie nicht bloß die Sünde nicht mehr Herr sei, sondern auch nicht das Gesetz. Wenn aber das Gesetz nicht Herr ist, dann um so weniger die Sünde. Der Apostel schlägt einen milderen Ton an und macht seinen Gegenstand durch ein Beispiel aus dem menschlichen Leben klar. Scheinbar führt er einen Beweisgrund für die in Rede stehende Wahrheit an, in Wirklichkeit sind es deren zwei. Der eine ist, daß nach dem Tode des Mannes die Frau nicht mehr dem Gesetze des Mannes untersteht und daß sie nichts hindert, das Weib eines andern zu werden; der zweite, daß hier nicht bloß der Mann als gestorben angenommen wird, sondern auch das Weib; dieses erfreut sich dann aus zweifachem Grunde der Freiheit. Denn wenn sie durch den Tod des Mannes von dessen Gewalt frei wird, so wird sie um so mehr frei, wenn sie selbst tot erscheint. Denn wenn sie eines dieser beiden Geschehnisse von der Gewalt befreit, so um so mehr, wenn beide zusammentreffen. Im Begriffe, zu diesem Beweise überzugehen, beginnt er mit einem Lobe seiner Zuhörer, indem er sagt: „Oder wisset ihr etwa nicht, Brüder? Ich <s b216>spreche ja zu solchen, die das Gesetz kennen." D. h. ich spreche eine sichere und

allgemein anerkannte Wahrheit aus, die euch ganz genau bekannt ist:

„Daß das Gesetz über den Menschen Herr ist, solange er lebt."

Er sagt nicht: über den Mann oder über das Weib, sondern: „über den Menschen", das ist der gemeinsame Name für beide Geschlechter. „Wer gestorben ist", heißt es, „der ist gerechtfertigt von der Sünde"[168]. Also das Gesetz gilt nur für die Lebenden, die Verstorbenen verpflichtet es nicht mehr. Siehst du, wie er eine zweifache Freiheit zum Ausdruck bringt? — Nachdem er dies in den einleitenden Worten angedeutet hat, bringt er die Rede auf das Weib im Beweise, indem er fortfährt:

V. 2: „Denn das Weib, das unter einem Manne steht, ist dem Manne, solange er lebt, verbunden durch das Gesetz; wenn aber der Mann stirbt, wird sie frei von dem Gesetze des Mannes."

V. 3: „Demnach heißt sie zu Lebzeiten ihres Mannes eine Ehebrecherin, wenn sie einem andern Manne sich verbindet; wenn aber ihr Mann stirbt, so ist sie frei von dem Gesetze, so daß sie keine Ehebrecherin ist, wenn sie einem andern Manne sich verbindet."

— Der Apostel wendet das angezogene Beispiel hin und her und erörtert es mit großer Genauigkeit; denn er verspricht sich von ihm große Beweiskraft. Der Mann bedeutet nach ihm das Gesetz, das Weib die Gesamtheit der Gläubigen. Er zieht aber nicht den Schluß, der dem Vordersatz entsprechen würde. Folgerichtig hätte er sagen müssen: Also, meine Brüder, ist das Gesetz nicht Herr über euch; denn es ist gestorben. Sa sagt er aber nicht, sondern er läßt es bei der Andeutung, die der Vordersatz enthält, bewenden. In der Schlußfolgerung nimmt er das Weib als gestorben an, um nicht seine Rede (für die Juden) verletzend zu <s b217>machen, indem er sagt: „Demnach, meine Brüder, seid auch ihr tot geworden für das Gesetz."

Es ist ja gleichgültig, ob das eine oder das andere geschieht; beides gewährt dieselbe Freiheit. Was hindert darum den Apostel, dem Gesetze zu Gefallen zu reden, da ja die Sache selbst dabei keinen Schaden leidet? „Denn das Weib, das unter einem Manne steht, ist dem Manne, solange er lebt, verbunden durch das Gesetz." Wo sind nun die Nörgler am Gesetze? Sie sollen hören, wie der Apostel auch da, wo für ihn eine Nötigung dazu vorliegt, doch die Würde des Gesetzes nicht herabsetzt, sondern sich über die Gewalt desselben mit Hochachtung ausspricht, wenn er sagt, daß der Jude durch dasselbe gebunden ist, solange es am Leben ist, und daß Ehebrecher diejenigen heißen, welche es übertreten und außer acht lassen, solange es am Leben ist. Freilich, wenn man es verläßt, nachdem es gestorben ist, so ist das kein Wunder. Auch in menschlichen Verhältnissen wird nicht getadelt, wer das tut. „Wenn aber der Mann stirbt, wird sie frei von dem Gesetze des Mannes."

3.

Siehst du da, wie der Apostel in dem gebrauchten Beispiele das Gesetz als gestorben darstellt? Aber im Schlußsatze tut er es nicht. „Demnach heißt das Weib zu Lebzeiten des Mannes eine Ehebrecherin." Sieh, wie er sich in Anklagen gegen diejenigen ergeht, welche das Gesetz übertreten, solange es am Leben war. Nachdem er es aber einmal abgeschafft hat, spricht er mit aller Sicherheit los von jeder Verpflichtung gegen dasselbe; dem Glauben macht er damit auch keinen Schaden. „Denn solange der Mann lebt", sagt er, „heißt das Weib eine Ehebrecherin, wenn sie sich einem andern Manne verbindet." Nun wäre es folgerichtig gewesen, fortzufahren: So werdet auch ihr, meine Brüder, nicht als Ehebrecher erachtet, wenn ihr einem andern Manne euch verbindet, nachdem es mit dem

[168] Röm. 6, 7.

Gesetz zu Ende ist. So läßt er sich aber nicht vernehmen, sondern wie?

„Ihr seid tot geworden für das Gesetz."

Wenn ihr tot geworden seid, so steht ihr nicht mehr unter dem Gesetz. Denn wenn nach dem Tode des <s b218>Mannes das Weib nicht mehr unter seiner Gewalt steht, so muß sie um so mehr von ihm befreit sein, wenn sie selbst gestorben ist. — Siehst du da die Weisheit des Paulus, wie er zum Ausdruck bringt, daß das Gesetz selbst es so gewollt habe, daß man von ihm abstehe und einem andern Manne sich verbinde? Es steht nichts im Wege, sagt er, mit einem andern Manne beisammen zu sein, wenn der erste gestorben ist. Wie sollte dies auch nicht so sein, da das Gesetz ja sogar zu Lebzeiten des Mannes (der Frau) erlaubte, einen Scheidebrief anzunehmen? Davon macht er freilich keine Erwähnung, weil es ein Vorwurf gegen die Frauen gewesen wäre; denn wenn es auch erlaubt war, so ging es dabei gleichwohl nicht ohne Schuld ab. Wenn nämlich der Apostel durchschlagende Beweisgründe hat, die notwendig und einleuchtend sind, sucht er keine überflüssigen. Er ist ja nicht rechthaberisch. Das ist dabei zu verwundern, daß das Gesetz selbst uns keine Vorwürfe macht, wenn wir von ihm abfallen. Es ist auch sein Wille, daß wir Christus angehören. Es ist selbst gestorben, und wir sind gestorben; aus zweifachem Grunde ist also seine Herrschaft abgetan.

Der Apostel läßt sich jedoch damit nicht genügen, sondern er gibt auch den Grund an (warum wir in Hinkunft Christus angehören müssen). Er spricht nämlich nicht einfach vom Totsein (für das Gesetz), sondern kommt wieder auf das Kreuz zu sprechen, welches dieses Totsein bewirkt habe. Er sagt nicht einfach: ihr seid frei geworden, sondern: durch den Tod des Herrn. „Ihr seid tot geworden für das Gesetz durch den Leib Christi." Doch nicht von da aus allein nimmt der Apostel seine Mahnung, sondern auch von der überragenden Stellung des zweiten Mannes. Darum fährt er fort:

„Damit ihr einem andern zugehört, der von den Toten auferstanden ist."

Ferner, damit sie nicht einwenden: Wie aber, wenn wir uns einem weiteren Manne nicht zugesellen wollen? — Denn auch das Gesetz erklärt zwar die Witwe, die eine zweite Ehe eingeht, nicht als Ehebrecherin, zwingt sie <s b219>aber auch nicht dazu —; damit nun niemand diesen Einwand machen könne, zeigt der Apostel, daß wir mit Rücksicht auf das, was wir bereits erhalten haben, verpflichtet seien, dies zu wollen. Dasselbe bringt er an einer anderen Stelle klarer zum Ausdruck, wenn er spricht: „Ihr gehört euch nicht selbst. …Ihr seid um teuren Preis erkauft"[169], und: „Werdet nicht Sklaven der Menschen"[170], und wiederum: „Einer ist für alle gestorben, damit die da leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben ist"[171]. Dasselbe deutet Paulus auch hier an, wenn er spricht: „durch den Leib". — Dann ermuntert er durch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, indem er sagt:

„Damit wir Gott Frucht tragen."

Früher trugt ihr dem Tode Frucht, sagt er, nun aber Gott.

V. 5: „Als wir nämlich im Fleische waren, da wirkten die sündhaften Lüste wegen des Gesetzes in unseren Gliedern, daß wir dem Tode Frucht trugen."

Merkst du da den Gewinn vom ersten Manne? Paulus sagt auch nicht: Als wir im Gesetze waren — er hütet sich immer, den Häretikern einen Anhaltspunkt zu geben —, sondern: „als wir im Fleische waren", d. h. während unseres schlechten Wandels in unserem fleischlichen Leben. Er will damit nicht gesagt haben, daß wir vordem im Fleische waren, nun aber körperlos geworden herumwandeln. Wenn er das sagt, spricht er weder

[169] 1 Kor. 6, 19—20.
[170] Ebd. 7, 23.
[171] 2 Kor. 5, 15.

das Gesetz schuldig an unsern Sünden noch spricht er es frei von jedem Vorwurfe. Es spielt die Rolle eines scharfen Anklägers, indem es die Sünden aufdeckt. Denn dadurch, daß es dem Menschen, der nicht gewillt ist, zu folgen, immer mehr Vorschriften macht, vermehrt es die Übertretungen. Darum sagt er nicht: die sündhaften Lüste, die unter dem Gesetze statthatten, sondern: „wegen des Gesetzes"; er fügt auch <s b220>nicht hinzu: statthatten, sondern sagt einfach: „wegen des Gesetzes", d. h. die wegen des Gesetzes in Erscheinung traten, offenkundig wurden. Ferner, um nicht dem Fleisch die Schuld zu geben, sagt er nicht: welche die Glieder wirkten, sondern: „welche in unsern Gliedern wirkten". Damit drückt er aus, daß die Sünde von wo anders her den Ursprung hat, nämlich von der Gesinnung, die wirksam ist, nicht von den Gliedern, die in Wirksamkeit gesetzt werden. Denn die Seele ist wieder Tonkünstler, die leibliche Natur wie die Zither; diese klingt auch so, wie der Künstler es will. Nicht ihr dürfen wir eine mißtönige Weise zur Last legen, sondern ihm.

V. 6: „Nun aber sind wir befreit von dem Gesetze."

— Merkst du, wie der Apostel hier wieder sowohl des Fleisches wie auch des Gesetzes schont? Er sagt nicht, daß das Gesetz befreit worden sei, auch nicht, daß das Fleisch befreit worden sei, sondern daß wir befreit worden sind. Und wie sind wir befreit worden? Dadurch, daß der alte Mensch, der von der Sünde gefangen gehalten wurde, gestorben und begraben worden ist. Das bringt Paulus zum Ausdruck, wenn er sagt:

„Gestorben für das Gesetz, in welchem wir gefangengehalten wurden";

wie wenn er sagen wollte: Die Fessel, mit der wir gefangen gehalten wurden, ist zerrostet, ist zerrissen, so daß die Macht, die uns gefangen hielt, uns nicht weiter gefangen halten kann, nämlich die Sünde. Aber laß' nicht nach (im Eifer), werde nicht allzu sorglos! Denn du bist befreit worden, um wieder zu dienen, freilich nicht in der gleichen Weise, sondern:

„In einem neuen Geiste, nicht in dem alten Buchstaben."

— Was hat dieses Wort für einen Sinn? Wir müssen es uns klar machen, damit wir nicht in Verwirrung geraten, wenn wir auf diese Stelle stoßen. — Als Adam gesündigt hatte, will Paulus sagen, wurde auch sein Leib sterblich und den Leidenschaften unterworfen; erzeigten sich viele natürliche Gebrechen; das Roß wurde störrischer und ungezügelter. Als aber Christus kam, <s b221>da machte er es uns durch die Taufe fügsamer und spornte es an mit dem Flügelschlag des Geistes.

4.

Es ist darum nicht dieselbe Rennbahn, die vor den Alten lag und die vor uns liegt; damals war der Wettlauf nicht so leicht. Daher verlangt Christus von uns, daß wir uns nicht bloß vom Morde freihalten, wie von den Alten, sondern auch vom Zorne; er befiehlt, daß wir uns nicht bloß des Ehebruches, sondern auch lüsterner Blicke enthalten; daß wir nicht bloß den Meineid unterlassen, sondern den Eid überhaupt; er befiehlt, neben den eigenen Angehörigen auch unsere Feinde zu lieben. So hat er in allen andern Dingen die Rennbahn weiter gemacht. Wenn wir nicht folgen, droht er mit der Hölle; damit zeigt er an, daß das, was er fordert, nicht in das Belieben der Wettkämpfer gestellt sei, wie die Jungfräulichkeit und die freiwillige Armut, sondern notwendig geleistet werden müsse. Denn es sind notwendige und streng verlangte Dinge; wer sie unterläßt, hat die strengste Strafe zu gewärtigen. Daher sagt er: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr

nicht in das Himmelreich eingehen“[172]. Wer auf das Himmelreich nicht sieht, der wird sicher der Hölle verfallen. Darum spricht auch Paulus: „Die Sünde wird über euch nicht herrschen; denn ihr seid nicht unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade“; und hier wiederum: „Damit wir Gott dienen in einem neuen Geiste, nicht in dem alten Buchstaben.“ Es gibt ja keinen verdammenden Buchstaben mehr, d. i. das alte Gesetz, sondern einen helfenden Geist. Darum war es bei den Alten etwas ganz Seltenes, wenn jemand die jungfräuliche Keuschheit bewahrte; jetzt ist dies eine allenthalben auf dem Erdkreise verbreitete Erscheinung. Den Tod haben damals nur einige wenige Männer verachtet; jetzt gibt es in Dörfern und Städten unzählige Scharen von Märtyrern, die nicht allein aus Männern, sondern auch aus Weibern bestehen.

Nach diesen Worten löst der Apostel wieder einen <s b222>auftauchenden Einwand und beweist in der Lösung selbst das, was er will. Er gibt darum die Lösung nicht direkt, sondern in Form einer Widerrede, um durch die Notwendigkeit einer Antwort Gelegenheit zu bekommen, das, was er will, zu sagen. Nach den Worten: „In einem neuen Geiste, nicht in dem alten Buchstaben“, fährt er fort:

V. 7: „Was sollen wir nun sagen? Ist das Gesetz Sünde? Das sei ferne!“

Im vorausgehenden hat der Apostel Sätze ausgesprochen wie folgende: „Die sündhaften Lüste wirkten wegen des Gesetzes in unsern Gliedern.“ — „Die Sünde soll euch nicht beherrschen; denn ihr seid nicht unter dem Gesetze.“ — „Wo kein Gesetz ist, da ist auch keine Übertretung.“ — „Das Gesetz kam dazu, damit die Sünde sich mehre.“ — „Das Gesetz bringt Zorn hervor.“ — Alle diese Sätze scheinen einen Vorwurf gegen das Gesetz zu enthalten. Um den daraus entstehenden Verdacht zu beseitigen, macht sich der Apostel selbst einen Einwand und sagt: „Was nun? Ist das Gesetz Sünde? Das sei ferne!“ Bevor er an den Beweis geht, verneint er (die gestellte Frage) lebhaft, um den Zuhörer für sich einzuwenden und ihn, wenn er sich etwa gestoßen fühlen sollte, zu beschwichtigen. Denn wenn dieser eine solche Verneinung hört, geht er, voll überzeugt von der guten Gesinnung des Apostels, mit ihm lieber auf die Untersuchung des scheinbaren Widerspruches ein und hat keinen Verdacht gegen seine Rede. Aus demselben Grunde bringt auch der Apostel den Einwand in einer eigenen Form. Er sagt nämlich nicht: Was soll ich also sagen? sondern: „Was sollen wir also sagen?“ Es gewinnt den Anschein, als handle es sich um eine Beratschlagung oder einen Meinungsaustausch, als werde die Schwierigkeit der versammelten Gemeinde vorgelegt und als gehe sie nicht von ihm aus, sondern ergebe sich aus dem Zusammenhang der Rede und aus der Wahrheit der Tatsachen. Daß der Buchstabe tötet, dem widerspricht niemand, will er sagen; ebenso ist es ganz klar, daß der Geist lebendig macht, und auch das dürfte niemand in Abrede stellen. Wenn nun das zugestanden <s b223>wird, was sollen wir vom Gesetze sagen? Daß es Sünde ist? Das sei ferne! Löse also den Widerspruch? Siehst du, wie sich Paulus neben sich einen Gegner vorstellt und wie er, die Miene des Lehrers annehmend, zur Lösung schreitet? Welches ist nun die Lösung? Sünde ist zwar das Gesetz nicht, spricht er:

„allein ich hätte die Sünde nicht erkannt außer durch das Gesetz.“

— Merkst du die hohe Weisheit des Apostels? Er stellt zunächst in Form einer Antwort auf einen Einwand fest, was das Gesetz nicht ist. Indem er diesen Einwand behebt, redet er den Juden zu Gefallen und macht sie geneigt, einen weniger schwerwiegenden Vorwurf gegen das Gesetz zuzugeben. Und welcher ist dieser weniger schwerwiegende Vorwurf? „Ich hätte die Sünde nicht erkannt außer durch das Gesetz.“

[172] Matth. 5, 20.

„Ich hätte ja von der Begierde nichts gewußt, wenn das Gesetz nicht sagte: Du sollst nicht begehren“ [173].

— Siehst du, wie der Apostel allmählich aufzeigt, daß das Gesetz nicht bloß ein Ankläger der Sünde ist, sondern daß es ihr auch Förderung und Vorschub geleistet habe? Allerdings macht er auch ersichtlich, daß dies keineswegs durch Schuld des Gesetzes so gekommen sei, sondern durch die undankbare Sinnesart der Juden. Auch den Manichäern möchte er den Mund stopfen, die als Ankläger des Gesetzes auftraten[174]. Nachdem er nämlich gesagt hat: „Ich hätte die Sünde nicht erkannt außer durch das Gesetz, und von der Begierde nichts gewußt, wenn das Gesetz nicht sagte: Du sollst nicht begehren“, fährt er fort:

V. 8: „Die Sünde bekam aber Anlaß durch das Gebot und wirkte in mir jegliche Begierde.“

5.

Siehst du da, wie Paulus nichts auf das Gesetz kommen läßt? Die Sünde, sagt er, bekam Anlaß und <s b224>mehrte die Begierde, nicht das Gesetz, und es geschah das Gegenteil von dem, was das Gesetz wollte. Es war das eine Folge der Schwäche, nicht der Bosheit. Wenn wir nämlich etwas begehren und auf ein Hindernis stoßen, so lodert die Flamme der Begierde noch höher empor. Schuld daran ist aber nicht das Gesetz. Dieses war vielmehr ein Hindernis, das die Verführung hemmte; die Sünde aber, d. i. dein Leichtsinn, deine böse Gesinnung, mißbrauchte das Gute zum Gegenteil. Nicht den Arzt trifft dieser Vorwurf, sondern den Kranken, der die Arznei unrichtig gebrauchte. Denn nicht dazu hatte Gott das Gesetz gegeben, daß es die Begierde anfache, sondern daß es sie auslösche. Das Gegenteil trat jedoch ein. Aber nicht das Gesetz trifft deswegen der Vorwurf, sondern uns. Denn wenn jemand den Fieberkranken, der zur Unzeit einen kühlen Trunk begehrt, nicht den Durst stillen läßt und so die Begierde nach der verderblichen Wonne steigert, so verdient er dafür keinen Tadel. Pflicht des Arztes war es, den Trunk zu verbieten, Pflicht des Kranken ist es, sich desselben zu enthalten. Was geht es das Gesetz an, daß die Sünde dadurch Anlaß bekam? Mehren ja doch manche schlechte Menschen ihre Schlechtigkeit gerade infolge guter Gebote. So hat auch der Teufel den Judas dadurch ins Verderben gestürzt, daß er ihn zum Geiz verleitete und zum Dieb von Armengeldern machte. Aber nicht die Tatsache, daß ihm der Geldbeutel anvertraut war, hat das bewirkt, sondern seine eigene schlechte innere Gesinnung. So hat auch die Eva den Adam veranlaßt, von dem Baume zu essen und ihn auf diese Weise aus dem Paradiese vertrieben. Aber nicht der Baum war schuld, wenn auch durch ihn der Anlaß dazu geboten war.

Wenn Paulus vom Gesetze manchen etwas harten Ausdruck gebraucht, so darf dich das nicht wundern. Er ist nämlich vor eine heikle Aufgabe gestellt; einerseits möchte er denen, die eine andere (d. i. falsche) Anschauung vom Gesetze haben, keine Handhabe bieten (über ihn herzufallen), andererseits gibt er sich große Mühe, den Gegenstand richtig darzustellen. Du darfst darum das hier Gesagte nicht nach dem Wortlaut neh- <s b225>men, sondern mußt den Grund in Betracht ziehen, der ihn so zu sprechen veranlaßte. Bedenke auch den Fanatismus der Juden und ihre beständige Eifersüchtelei, mit welchen der Apostel aufräumen möchte; er läßt darum manchmal das Gesetz hart an, nicht um es herabzuwürdigen, sondern um der Streitsucht der Juden ein Ziel zu setzen. Denn wenn es ein wirklicher Vorwurf gegen das Gesetz wäre, daß die Sünde dadurch einen Anlaß bekäme, so träfe das ja auch beim

[173] Exod. 20, 17.

[174] Nach August. de haeres. 46 lehrten sie, daß der Gott, welcher durch Moses das Gesetz gegeben bat, nicht der wahre Gott, sondern ein Fürst der Finsternis sei.

Neuen Bunde zu. Auch im Neuen Bunde gibt es eine große Anzahl von Geboten, und zwar in bezug auf wichtigere Dinge. Man sieht da dasselbe zutreffen nicht bloß wie dort, und zwar nicht bloß betreffs der Begierde, sondern betreffs jeder Sünde überhaupt. „Wenn ich nicht gekommen wäre und nicht zu ihnen gesprochen hätte", heißt es, „hätten sie keine Sünde"[175]. Es hat also hier die Sünde Veranlassung bekommen und die größere Strafe. Und wiederum, wo Paulus von der Gnade spricht, sagt er: „Um wieviel härtere Bestrafung, meint ihr, werden die verdienen, welche den Sohn Gottes mit Füßen getreten haben?"[176] So hat also auch hier die härtere Bestrafung ihre Begründung in der größeren Wohltat. Von den Heiden sagt derselbe hl. Paulus, sie seien deshalb nicht zu entschuldigen, weil sie, mit Vernunft begabt, die Schönheit der Schöpfung erkannten und sich hätten von dieser zum Schöpfer können führen lassen, aber aus der Weisheit Gottes nicht den gehörigen Nutzen zogen. Du siehst aus allen diesen Beispielen, daß für die Gottlosen der Anlaß zu schwerer Bestrafung gerade von guten Dingen ausgeht. Wir werden aber deswegen keineswegs den Wohltaten Gottes die Schuld geben, sondern wir werden sie auf das hin nur noch mehr anstaunen und die Sinnesart derer tadeln, die sie zum Gegenteil mißbraucht haben. So wollen wir es auch in bezug auf das Gesetz machen.

Doch das ist leicht verständlich und hat keine Schwierigkeit; dagegen liegt ein (scheinbarer) Widerspruch in folgendem: Wie kann Paulus sagen: Die Be- <s b226>gierde wäre nicht gewesen, wenn nicht das Gesetz gesagt hätte: Du sollst nicht begehren? Wenn es keine (sündhafte) Begierde gab, bevor der Mensch das Gesetz empfangen hatte, woher kam dann die Sintflut? woher die Zerstörung Sodomas? — Was meint also Paulus? — Er meint einen hohen Grad von Begierde. Darum sagt er nicht: das Gesetz wirkte in mir Begierde, sondern: „jegliche Begierde". Damit deutet er das Mehrwerden derselben an. — Welches ist nun der Gewinn vom Gesetze, wenn es die Leidenschaft nur steigert? fragt man. Keiner, sondern es hat viel Schaden gebracht. Aber darin liegt keine Anklage gegen das Gesetz, sondern gegen den Leichtsinn derer, die es empfangen hatten. Die Sünde selbst war wirksam geworden, aber durch das Gesetz. In der Absicht, warum das Gesetz gegeben war, lag dies aber nicht, sondern das Gegenteil. Mächtiger also war die Sünde geworden, will der Apostel sagen, und stark. Aber das ist wieder keine Anklage gegen das Gesetz, sondern gegen die Undankbarkeit der Juden.

„Denn ohne das Gesetz war die Sünde tot",

d. h. nicht so zur Erkenntnis gekommen. Auch vor dem Gesetz erkannten zwar die Menschen, daß sie gesündigt hatten, aber eine klarere Erkenntnis davon bekamen sie, nachdem das Gesetz gegeben war. Darum standen sie (nachher) unter einer schärferen Anklage; denn es ist nicht das gleiche, die Natur (allein) als Anklägerin zu haben, und neben der Natur auch noch das Gesetz, welches alles offenbar macht.

V. 9: „Ich aber lebte einst ohne Gesetz."

— Wann denn? Vor Moses. Beachte, wie der Apostel sich Mühe gibt, zu zeigen, daß das Gesetz sowohl in dem, was es leistete, wie auch in dem, was es nicht leistete, als schwere Last auf der menschlichen Natur lastete. Solange ich ohne Gesetz lebte, war ich mir nicht so schuldbewußt:

„als aber das Gebot kam, lebte die Sünde auf"

V. 10: „Ich aber starb."

— Das scheint eine Anklage gegen das Gesetz zu sein; <s b227>wenn man es aber näher betrachtet, so ist es sogar ein Lob für dasselbe. Es hat ja der Sünde nicht das Dasein begeben, sondern sie, die im Verborgenen wucherte, offenbar gemacht. Das ist aber eigentlich ein Lob für das Gesetz. Denn vor ihm sündigten die Menschen unbewußt; als es aber gekommen war, erkannten sie we-

[175] Joh, 15, 22.
[176] Hebr. 10, 29.

nigstens ganz klar, wenn sie schon keine andere Frucht davon hatten, daß sie gesündigt hatten. Das war aber schon ein beträchtlicher Schritt zur Befreiung davon. Daß es nicht zur wirklichen Befreiung von der Sünde kam, daran war nicht das Gesetz schuld, welches ja alles Mögliche dazu getan hatte, sondern die Sinnesart der Juden, die über alle Erwartung verderbt war.

6.

Das Geschehnis, daß etwas zum Schaden war, was zum Nutzen sein sollte, war doch ganz gegen alle Erwartung. Darum sagt der Apostel:

„Und es zeigte sich, daß das Verbot, welches zum Leben gegeben war, zum Tod gereichte."

— Er sagt nicht: Es ward Tod, auch nicht: Es brachte den Tod, sondern: „Es zeigte sich". Dadurch drückt er das Überraschende, das Unerwartete dieser merkwürdigen Erscheinung aus und setzt sie ganz auf Rechnung der damaligen Menschen. Wenn man das Ziel betrachten wollte, zu dem das Gesetz hinführen sollte, will er sagen, so war dies das Leben; dazu war es gegeben. Wenn in Wirklichkeit der Tod davon ausging, so trifft die Schuld daran die, welche das Gebot bekommen hatten, nicht das Gebot selbst, welches zum Leben führen sollte. — Noch deutlicher drückt er dasselbe durch den nachfolgenden Satz aus:

V. 11: „Denn die Sünde nahm Anlaß durch das Gebot, verführte mich und brachte mir durch dasselbe den Tod."

— Siehst du, wie der Apostel es immer gegen die Sünde hat und dabei das Gesetz von jeder Anklage losspricht? Darum fährt er auch fort:

V. 12: „Und so ist das Gesetz heilig und das Gebot heilig und gerecht und gut."

— Wenn es euch recht ist, so wollen wir auch die fal- <s b228>schen Auslegungen anführen; dadurch wird die unsrige klarer werden. Einige meinen, der Apostel spreche an dieser Stelle nicht von dem Gesetze des Moses, sondern, wie die einen meinen, vom Naturgesetze, nach der Ansicht der andern von dem im Paradiese gegebenen Gebote. Aber dem Paulus schwebt doch immer und überall als Ziel vor, darzutun, das alttestamentliche Gesetz habe aufgehört; von den beiden andern Gesetzen spricht er niemals. Und ganz mit Recht; denn gerade vor dem alttestamentlichen Gesetze hatten die Juden zitternde Ehrfurcht und kämpften darum gegen die Gnade an. Für das Gebot im Paradiese erscheint weder bei Paulus noch bei irgendeinem andern der Name „Gesetz". Damit dies aber aus seinen eigenen Worten klarer werde, wollen wir etwas weiter auf dieselben zurückgehen. Nachdem der Apostel zu seinen Zuhörern ausführlich über den christlichen Wandel gesprochen hat, fährt er fort: „Wisset ihr nicht, Brüder, daß das Gesetz über den Menschen Herr ist, solange er lebt? Demnach seid auch ihr tot geworden für das Gesetz." Wenn der Apostel das von dem Naturgesetze sagt, so folgt daraus, daß wir ein solches nicht haben. Ist das aber wahr, dann sind wir in unserem Handeln weniger von Vernunft bestimmt als die unvernünftigen Tiere. Doch nein, das ist nicht so. Über das Gebot im Paradiese sich in einen Streit einzulassen, ist unnötig; man würde da nur eine überflüssige Mühe auf sich nehmen und gegen eine ausgemachte Sache sich ereifern. — Wie ist das nun zu verstehen, wenn es heißt: „Die Sünde erkannte ich nicht außer durch das Gesetz"? — Damit ist nicht eine vollständige Unkenntnis gemeint, sondern nur (das Nichtvorhandensein) einer genaueren Erkenntnis. Denn wenn er das vom Naturgesetze verstände, welchen Sinn hätten dann die folgenden Worte: „Denn ich lebte einst ohne Gesetz"? Hat ja doch weder Adam noch irgendein anderer Mensch jemals ohne Naturgesetz gelebt. Gleich bei seiner Erschaffung legte er ihm dieses Gesetz ins Herz und

gab es der ganzen menschlichen Natur zum verläßlichen Begleiter. Außerdem kommt bei Paulus nirgends der Name „Gebot“ vor für das Naturgesetz; dagegen nennt er das alttestamentliche Gesetz „Gebot“ <s b229>auch „gerecht“ und „heilig“ und ein „Gesetz des Geistes“. Das Naturgesetz ist uns aber nicht vom Hl. Geiste gegeben worden; denn auch die Barbaren und die Heiden, kurz alle Menschen haben es. Daraus geht hervor, daß der Apostel oben und unten und überall vom mosaischen Gesetze spricht. Dieses Gesetz ist es auch, welches er „heilig“ nennt, wenn er sagt: „Und so ist das Gesetz heilig und das Gebot heilig und gerecht und gut.“ Denn wenn auch die Juden, nachdem sie das Gesetz erhalten hatten, unrein, ungerecht und habsüchtig waren, so tut das der Kraft des Gesetzes keinen Abbruch, ebensowenig wie ihr Unglaube die Treue Gottes nicht hinfällig macht. So ist denn aus allem dem ersichtlich, daß Paulus hier vom Gesetze des Moses spricht.

V. 13: „So ist also das Gute mir zum Tod geworden? Mit nichten, sondern die Sünde, damit sie in Erscheinung trete als Sünde.“

D. h. damit sich zeige, ein wie großes Übel die Sünde ist, der leichtfertige Wille, der Drang zum Bösen, die Tat selbst und die verderbte Gesinnung; diese ist ja schuld an allem Übel. Der Apostel macht das Übel der Sünde noch deutlicher, indem er hinweist auf das Übermaß der Gnade Christi und klar macht, von welch großem Übel er das Menschengeschlecht befreit habe, ein Übel, das durch die Heilmittel nur noch verschlimmert, durch die Verbote nur vergrößert wurde. Darum fährt er auch fort:

„Damit die Sünde über die Maßen sündhaft werde durch das Verbot.“

Siehst du, wie der Apostel überall sich mit dem Gesetze beschäftigt und wie er gerade durch das, was er diesem vorwirft, immer mehr dessen Kraft hervorleuchten läßt? Nicht wenig trägt zu diesem Ziele bei, daß er aufzeigt, ein wie großes Übel die Sünde sei, und daß er ihr ganzes Gift enthüllt und kundmacht. Dies geschieht durch die Worte: „Damit die Sünde über die Maßen sündhaft werde durch das Verbot.“ D. h. damit in Erscheinung trete, was für ein großes Übel, was für ein großes Verderben die Sünde sei; und gerade das ist zutage getreten durch das Verbot. Hieraus beweist er <s b230>zugleich die höhere Macht der Gnade gegenüber dem Gesetze; die höhere Macht, nicht den Gegensatz. Schau nicht darauf, daß die, welche das Gesetz empfangen hatten, schlimmer wurden, sondern lenke dein Augenmerk darauf, daß das Gesetz die Sünde nicht steigern wollte, sondern bemüht war, die vorhandene auszurotten. Wenn es dazu nicht genug Kraft hatte, so reiche ihm doch den Lorbeer für die gute Absicht. Um so mehr aber fasse anbetendes Staunen über die Macht Christi, die ein so vielgestaltiges und schwer zu bekämpfendes Übel zum Verschwinden gebracht, es an der Wurzel abgeschnitten und vertilgt hat. Wenn du aber von Sünde hörst, so denke nicht an eine für sich bestehende Macht, sondern an eine schlimme Handlung, die immer entsteht und vergeht, die nicht war, bevor sie entstand, und wieder verschwindet, nachdem sie entstanden ist. Deswegen war denn auch ein Gesetz gegeben. Ein Gesetz wird ja niemals gegeben, um die Natur aufzuheben, sondern um die freiwillige schlechte Tat in die rechte Bahn zu lenken.

7.

Das wissen auch die weltlichen Gesetzgeber und überhaupt alle Menschen; sie suchen nur die aus böser Gesinnung entspringenden Übel einzuschränken, maßen sich aber nicht an, die der menschlichen Natur anhaftenden auszurotten; denn das ist nicht möglich. Was von der Natur herkommt, ist nicht zu ändern, wie ich euch dies schon mehrfach in andern Reden gesagt habe. — Doch lassen

wir diese Streitfragen beiseite und sprechen wir wieder über praktische Dinge des sittlichen Lebens! Übrigens ist dieses nur die andere Seite jener Streitfragen; denn wenn wir das Böse ablegen und dafür die Tugend annehmen, so führen wir eben dadurch den klaren Beweis für die Lehre, daß das Böse nicht in der Natur (des Menschen) liegt. Denen, die sich mit der Frage abmühen, woher das Böse, können wir dann nicht bloß mit Worten, sondern mit Taten leicht Stillesein gebieten; wir selbst haben ja dieselbe menschliche Natur wie sie und sind doch frei von der Schlechtigkeit, die ihnen eigen ist. — Laßt uns auch nicht immer das vor Augen haben, daß die Tugend mühevoll ist, sondern daß <s b231>es möglich ist, recht zu handeln; ja wenn wir mit Eifer dabei sind, so wird uns ihre Übung leicht und zur Fertigkeit. Sprichst du mir aber von der Befriedigung der Wollust durch die Sünde, so sprich auch von ihrem Ausgang; sie stürzt nämlich in den Tod, während die Tugend zum Leben führt. Fragen wir ferner, wenn es beliebt, auch nach dem, was bei der einen wie der andern vor dem Ende kommt. Da sehen wir, daß die Sünde viel Weh bringt, die Tugend aber viel Lust; denn was ist, sag mir, qualvoller als ein schlechtes Gewissen? Was dagegen angenehmer als eine schöne Hoffnung? Nichts brennt und drückt uns so wie eine schlimme Erwartung; nichts hält uns so aufrecht, ja gibt uns gleichsam Flügel, wie ein gutes Gewissen. Das läßt sich aus der Erfahrung des täglichen Lebens ersehen. So führen die Bewohner der Gefangenenhäuser, die ihre Bestrafung erwarten, mögen sie auch noch so gute Kost haben, doch ein viel unglücklicheres Leben als Bettler auf der Landstraße, die sich keiner bösen Tat bewußt sind. Denn die Erwartung ihres Unglücks läßt sie nicht zum Genuß der gegenwärtigen Annehmlichkeiten kommen. Doch was rede ich von Gefangenen? Auch solche, die sich frei bewegen und dabei reich sind, aber ein böses Gewissen haben, sind in derselben Lage; viel besser als sie sind Handwerker daran, die sich den ganzen Tag mit schwerer Arbeit abplagen müssen. Auch die Gladiatoren, obzwar wir sie häufig in Schenken sich betrinken, schwelgen und dem Bauche dienen sehen, bedauern wir, daß sie elender daran sind als alle andern Menschen, weil der Gedanke an den elenden Tod, der ihnen bevorsteht, ihnen jenes Wohlleben vergällt. Wenn ihnen selbst aber dieses ihr Leben doch angenehm vorkommt, so denkt an meine Rede, die ich euch schon oft und oft wiederholt habe. Es ist nicht zu wundern, daß ein Mensch, der immerfort in der Sünde lebt, das bittere Weh derselben nicht flieht. Sieh, ein so trauriges Geschäft (wie das der Gladiatoren) kommt denen, die es treiben, doch liebenswert vor. Aber deswegen nennen wir sie nicht glücklich, sondern bedauern sie eben grade deswegen, weil sie gar nicht wissen, in welchem Elend sie stecken. — Was soll man von den Ehebrechern <s b232>sagen, die für eine geringe Lust eine schmähliche Knechtschaft, große Geldausgaben und ein wahres Kainsleben auf sich nehmen müssen? Ja, sind sie nicht gewissermaßen noch schlimmer daran als Kain? Sie dürfen der Gegenwart nicht trauen und müssen zittern vor der Zukunft; Freund wie Feind, Mitwisser wie Nichtmitwisser halten sie für verdächtig. Ja nicht einmal im Schlafe sind sie frei von dieser Unruhe; ihr böses Gewissen gaukelt ihnen böse Träume vor und setzt sie so in Schrecken. — Nicht so der, welcher sich selbst beherrscht; in Seelenruhe und großer innerer Freiheit verbringt er sein ganzes Leben. Stelle also der kurzen Lust des einen die vielen Stürme solcher Befürchtungen im Leben des andern gegenüber, der kurzen Mühe der Selbstüberwindung die stete Ruhe des Lebens, und du wirst sehen, daß ein enthaltsames Leben angenehmer ist als ein genußtrunkenes. — Und der Habgierige, der auf Bereicherung durch fremdes Gut ausgeht, sag an, muß der nicht tausenderlei Mühe auf sich nehmen? Muß er nicht hin und her laufen, Kratzfüße

machen vor Sklaven und Freien und Türstehern, Furcht einjagen, drohen, unverschämt sein, auf der Hut sein, zittern, sich raufen, alles mit argwöhnischen Augen ansehen? Nicht so der Verächter des Reichtums; dieser genießt vielmehr ebenfalls viel Freude an seinem ruhig und sicher dahinfließenden Leben. — Und es mag jemand andere Gebiete der Sünde betreten, überall wird er viel Aufregung, viel Klippen erblicken. Noch mehr: bei der Tugend kommt zuerst das Schwierige, dann das Angenehme und wird so durch das letztere das erstere leicht gemacht. Bei der Sünde ist es umgekehrt; nach der Lust kommen die Wehen und Strafen und zerrinnt so das Vergnügen in nichts. Denn wie einer, der eine Belohnung erwartet, der gegenwärtigen Mühten nicht achtet, so kann der andere, der nach der Lust Strafe voraussieht, keine ungetrübte Freude genießen, weil ihm die Furcht alles vergällt. Ja noch mehr; wenn man die Sache recht betrachtet, so findet man, abgesehen von der Strafe, die für solche Dinge droht, schon gleich dann, daß man die Sünde wagt, ein bitteres Weh. <s b233>

8.

Wenn es beliebt, wollen wir das näher betrachten in bezug auf solche, die fremdes Gut sich anzueignen trachten, oder solche, die wie immer Reichtum zusammenscharren. Wir wollen absehen von den Befürchtungen und Gefahren, der Angst, der Unruhe, der Sorge und allem dem; wir wollen annehmen, es sei einer ohne sein Zutun reich geworden und habe keine Sorge betreffs der Erhaltung seines Besitzes. Es kommt das zwar nicht vor, aber immerhin, nehmen wir es an! Was für ein Vergnügen hat nun ein solcher? Daß er viel zusammengescharrt hat? Aber das an und für sich gibt keine Befriedigung. Solange er nach mehr verlangt, wächst seine Folterqual. Die Begierde macht nämlich erst dann Freude, wenn sie stille steht. Auch die Dürstenden erquicken sich erst dann, wenn sie trinken, soviel sie wollen. Solange sie aber dürsten, wird ihre Qual immer größer, wenn sie auch alle Quellen leer tränken; wenn sie ungezählte Ströme austränken, ihr böser Zustand wird nur schlimmer. Und so auch du; wenn du auch die ganze Welt gewännest, wenn du noch Begierde hast, so hast du deine Qual um ebensoviel vergrößert, als du mehr zusammengetragen hast. Sei also nicht der Meinung, von dem vielen Zusammenscharren werde dir eine Freude kommen. Im Gegenteil, von dem Nichtreichwerdenwollen. Wenn du begierig darnach verlangst, reich zu werden, wirst du nie aufhören, den Stachel zu spüren. Denn diese Gier ist unersättlich. Je weiter du auf diesem Wege gehst, desto weiter entfernst du dich vom Ziele.
Ist also die Habsucht nicht ein Rätsel, ein Unsinn, ja der größte Wahnsinn? Laßt uns also abstehen von diesem Anfang der Übel! Oder vielmehr laßt uns einer solchen Begierde gar nicht nahe kommen! Oder wenn wir nahe gekommen sind, laßt uns gleich wieder zurückspringen von ihr! So ermahnt der Verfasser des Buches der Sprüche betreffs einer Buhlerin: Spring zurück ohne Zaudern, betritt nicht die Schwelle ihres Hauses![177] Dasselbe sage auch ich betreffs der Geldgier. Wenn du hineingerätst und nur ein paar Schritte in das Meer dieser <s b234>Leidenschaft hinein machst, wirst du schwerlich wieder zurück können. Es wird sein wie in einem Strudel; wenn du dich noch so sehr anstrengst, du kommst nicht leicht heraus. So und noch viel schlimmer ergeht es dir, wenn du einmal in die Untiefe dieser Gier gerätst. Du richtest dich und all das Deine zugrunde. Darum rufe ich: Hüten wir uns vor dem Anfang! Fliehen wir auch die kleinen Sünden! Denn die großen entstehen aus den kleinen. Wer sich gewöhnt hat, bei jeder Sünde zu sagen: „Das ist nichts“,

[177] Sprichw. 5, 8.

der richtet bald alles zugrunde. Das hat dem Laster Eingang verschafft, das hat dem Räuber die Türe geöffnet, das hat die Mauern der Stadt zum Einsturz gebracht, dieses jedesmalige: „Das ist nichts“. Auch im Körper wachsen sich die Krankheiten zu großen aus, wenn man sie, solange sie noch klein sind, vernachlässigt. Wenn Esau nicht sein Erstgeburtsrecht verkauft hätte, wäre er des Vatersegens nicht unwürdig geworden; hätte er sich des Vatersegens nicht unwürdig gemacht, so hätte ihn nicht die Begierde erfaßt, zum Brudermord zu kommen. Hätte Kain nicht den ersten Platz einnehmen wollen, sondern hätte die Sache dem Willen Gottes überlassen, so hätte er nicht den zweiten einnehmen müssen; und hätte er auf diesem zweiten Platz dem göttlichen Einspruch Gehör geschenkt, so wäre es nicht zum Mord gekommen. Und hätte er auch nach Vollbringung des Mordes noch Reue gezeigt und nicht, als Gott ihn anrief, eine freche Antwort gegeben, so wäre ihm nicht das schreckliche Los geworden, das ihn nachher traf.

Wenn nun die Menschen vor dem Gesetze durch ihre eigene Fahrlässigkeit nach und nach in den Abgrund des Lasters gerieten, dann stelle dir vor, was mit uns geschehen wird, die wir auf eine größere Rennbahn berufen sind, wenn wir sorgfältig auf uns achthaben und die Funken der Sünden, bevor sie zur Flamme emporschlagen, vorweg austreten. Z. B. du schwörst öfter falsch? Bleib nicht dabei stehen, das Falschschwören zu unterlassen, sondern meide das Schwören überhaupt, und es wird dich weiter keine besondere Mühe kosten. Es ist nämlich viel schwerer, keinen Meineid zu schwören, als überhaupt nicht zu schwören. <s b235>— Du verunglimpfst oft andere, beschimpfst und schlägst sie? Mach dir’s zum Gesetze, überhaupt nicht zornig zu werden und zu schreien, und du hast mit einem Schlage Wurzel und Frucht zugleich beseitigt. — Du bist zur Geilheit und Wollust geneigt? Mach dir’s wiederum zum Gebot, nicht einmal auf ein Weib zu schauen, nicht ins Theater zu gehen, dich nicht auf der Gasse nach fremden Schönheiten umzusehen. Denn es ist viel leichter, ein schönes Weib gleich nicht anzuschauen, als, wenn man es einmal angeschaut und Begierde nach ihr bekommen hat, den dadurch erregten Aufruhr (der Gefühle) zu stillen. Im Anfang sind die Kämpfe immer leichter; oder vielmehr es braucht überhaupt keinen Kampf, wenn wir dem Feinde gleich die Tore versperren und nicht den Samen des Bösen in uns aufnehmen. Darum nennt Christus den schon strafbar, der ein Weib unzüchtig anschaut, um uns größere Mühe zu ersparen; er befiehlt uns darum, den Feind aus dem Hause zu werfen, da er sich noch leicht hinauswerfen läßt. Was braucht man sich eine überflüssige Arbeit zu leisten und sich mit den Gegnern herumzuschlagen, wenn man auch ohne Kampf siegen und schon vor dem Ringen den Siegespreis haben kann? Es kostet nicht soviel Überwindung, schöne Frauen nicht anzuschauen, als sich nachher zurückzuhalten; ja das erstere kostete eigentlich gar keine Anstrengung, wählend es nach einem solchen Anschauen viel Schweiß und Mühe kostet, sich zu erhalten.

9.

Wenn also die Mühe geringer ist, ja wenn es überhaupt keine Anstrengung, keine Mühe kostet, und wenn dabei der Gewinn viel größer ist, warum stürzen wir uns da geflissentlich in ein Meer von unzähligen Übeln? Es ist nicht bloß leichter, ein Weib nicht anzuschauen, sondern ein solcher bleibt auch reiner von der unkeuschen Begierde; wer es dagegen anschaut, der macht sich (von der unkeuschen Begierde) nur mit vieler Mühe frei, und es geht dabei nicht ohne Befleckung ab, wenn er sich überhaupt davon frei macht. Denn wer ein schönes Gesicht gar nicht anschaut, der bleibt auch von der Begierde, die

aus Blicken entsteht, <s b236>rein. Wer aber auch nur nach Blicken verlangt und seine Gedanken darauf richtet, der beschmutzt sich wenigstens mit unzähligen Gedankensünden, ehe er die unreine Begierde abtut, wenn er sie überhaupt abtut. Darum verbietet uns Christus, damit uns dies nicht widerfahre, nicht bloß den Mord, sondern auch den Zorn; nicht bloß den Ehebruch, sondern auch einen unzüchtigen Blick; nicht bloß den Meineid, sondern das Schwören überhaupt. — Aber er bleibt bei dieser Stufe der Tugend nicht stehen, sondern nachdem er diese Gebote gegeben hatte, geht er weiter. Er hat den Mord untersagt und uns geboten, rein zu bleiben vom Zorn; aber er befiehlt uns auch, bereit zu sein, Unrecht zu erdulden, ja nicht bloß bereitwillig soviel davon zu erdulden, als uns unser Widersacher zufügen will, sondern noch höher emporzusteigen und das Übermaß seiner Feindseligkeit durch ein noch höheres Maß unserer eigenen Mäßigung zu übertreffen. Denn er spricht nicht bloß: Wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so ertrage es großmütig und gib dich damit zufrieden, sondern er fügt hinzu, man solle einem solchen auch noch die andere Wange darbieten. „Halte ihm auch noch die andere hin“[178], heißt es. Das ist ja der glänzendste Sieg, wenn man dem Gegner mehr bietet, als er selbst will, wenn man an Überschwang eigener Geduld noch hinaus geht über die Grenzen seiner feindseligen Gesinnung. Denn so wirst du seine Wut besänftigen und den Lohn für die erstere Handlungsweise von der zweiten her bekommen; du wirst in jenem den Zorn besänftigen.

Siehst du, wie es überall in unserer eigenen Macht liegt, nichts Schlimmes zu erdulden, nicht in der Macht derer, die es uns zufügen wollen? Ja noch mehr, es liegt nicht bloß in unserer Macht, nichts Schlimmes zu erdulden, sondern wir haben sogar die Möglichkeit, es in eine Wohltat für uns umzuwandeln. Was aber am meisten zu verwundern ist, wir erleiden nicht bloß kein Unrecht, wenn wir recht haben, sondern wir empfangen noch eine Wohltat sowohl von seiten derer, die uns ein <s b237>Unrecht antun, wie auch von seiten anderer. Sieh an! Es hat dir jemand einen Schimpf angetan? Es liegt in deiner Macht, aus dem Schimpf ein Lob für dich zu machen. Wenn du den Schimpf mit Schimpf erwiderst, so machst du dir nur noch größere Schande. Wenn du dagegen den, der dir den Schimpf angetan hat, segnest, dann wirst du sehen, daß alle, die Zeugen davon sind, dir Lob und Beifall spenden werden. Siehst du also, wieso wir eine Wohltat empfangen von denen, durch die wir Unrecht leiden, wenn wir wollen? Dasselbe gilt von Schädigungen am Besitz, von Schlägen, von allem andern, was uns widerfahren mag. Wenn wir Böses immer mit dem Gegenteil vergelten, dann winden wir uns einen doppelten Lorbeer; aus dem Bösen, das wir erleiden, und aus dem Guten, das wir andern tun. — Wenn also jemand zu dir kommt und dir sagt, daß der oder jener dir Schimpf angetan hat und fortwährend bei allen schlecht von dir spricht, so lobe den, der so von dir gesprochen hat, bei denen, die es dir zutragen; auf diese Weise kannst du ihn am besten strafen, wenn du dich an ihm rächen willst. Denn die, welche es hören, wenn es auch ganz beschränkte Menschen wären, werden dir Lob spenden; den andern dagegen werden sie hassen als einen Menschen, der schlimmer ist als ein wildes Tier, weil er, ohne selbst beleidigt worden zu sein, dich kränkt, während du, obwohl du Unrecht leidest, doch mit dem Gegenteil vergiltst. Auf diese Weise kannst du alles, was jener gegen dich gesagt hat, als leeres Geschwätz erweisen. Wer auf eine Verleumdung hin gekränkt tut, der zeigt dadurch, daß er sich durch das über ihn Gesagte getroffen fühlt; wer dagegen dazu lacht, der befreit sich eben dadurch vor den Zeugen von jedem Verdacht.

[178] Matth. 5, 39.

Führe dir also vor Augen, wieviel Gutes du dir durch eine solche Handlungsweise schaffst! Fürs erste ersparst du dir Aufregung und Ärger. Sodann — eigentlich sollte dies an erster Steile stehen — wenn du Sünden auf dir hast, so löschst du sie aus, wie der Zöllner, der die Beschuldigung des Pharisäers geduldig über sich ergehen ließ. Zudem erwirbst du dir, wenn du dich einer solchen Handlungsweise befleißest, den Ruf eines <s b238>Weisen; du erntest von allen vielfältiges Lob und schlägst jeden Verdacht nieder, der etwa aus der Nachrede entstehen könnte. Und wenn du dich an deinem Gegner rächen willst, so erfolgt zum Überfluß auch das noch: Gott straft ihn für das, was er gesagt hat; aber noch vor dieser Strafe versetzt ihm deine weise Mäßigung einen schweren Schlag. Denn nichts ärgert gewöhnlich die, welche uns einen Schimpf antun, mehr, als wenn wir, denen der Schimpf zugedacht war, darüber lachen. Wie demnach aus einer hochgemuten Denkungsart so viel Gutes erwächst, so wird aus einer engherzigen das Gegenteil erfolgen. Denn wir bringen uns selbst in Schande, erwecken bei unsern Mitmenschen den Anschein, daß wir uns durch die üble Nachrede getroffen fühlen, erfüllen unsere Seele mit Unruhe, bereiten dem Feinde ein Vergnügen, reizen Gott zum Zorne und fügen zu unsern früheren Sünden eine neue. — Das alles laßt uns bedenken und den Abgrund engherziger Denkungsart fliehen! Laßt uns Zuflucht nehmen zum Hafen hochherziger Gesinnung, damit wir da Ruhe finden für unsere Seelen, wie es auch Christus verheißen hat, und der zukünftigen Güter teilhaftig werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem sei Ehre dem Vater zugleich mit dem Hl. Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. <s b239>

VIERZEHNTE HOMILIE. *Kap. VII, V. 14—25 u. Kap. VIII, V. 1—11.*

1.

Kap. VII, V. 14—25 u. Kap. VIII, V. 1—11.

V. 14: „‚Denn wir wissen, daß das Gesetz geistig ist; ich aber bin fleischlich, verkauft unter die Sünde.“

Bisher hat der Apostel ausgeführt, daß großes Unheil geschehen, daß die Sünde stärker geworden ist als das Gesetz, daß das Gegenteil von dem erfolgt ist, was das Gesetz wollte, und hat damit den Zuhörer stutzig gemacht. Jetzt gibt er den Grund an, warum es so gekommen ist. Zuvörderst reinigt er das Gesetz von dem Verdacht der Schuld. Damit man nämlich, wenn man hört, daß die Sünde durch das Gesetz „Anlaß bekam“, daß sie „auflebte“, als es erschien, daß sie durch dasselbe den Menschen verleitete und ihm den Tod brachte, damit man nicht, sag ich, zu der Meinung komme, das Gesetz sei die Ursache von allen diesen schlimmen Folgen gewesen, darum beginnt er zunächst mit einer geschickten Verteidigung desselben. Er spricht es nicht allein frei von jeder Anklage, sondern hält ihm auch eine glänzende Lobrede. Er läßt dieses Lob nicht als seine persönliche, wohlwollende Meinung erscheinen, sondern spricht es als allgemein geltende Anschauung aus. „Denn wir wissen“, sagt er, „daß das Gesetz geistig ist“, als wollte er sagen: Darüber sind wir alle einer Meinung,, das ist ganz offenkundig, daß es geistig ist; so weit ist es entfernt, schuld an der Sünde und verantwortlich für das Böse zu sein, das aus ihm hervorging. Beachte, wie er es nicht bloß von einer Anklage freispricht, sondern ihm überschwengliches Lob spendet. „Geistig“ nennt er es und drückt damit aus, daß es ein Lehrer der Tugend und ein Feind der Sünde sei. Das will das „geistig sein“ sagen: Daß es fern hält von jeder Sünde. Und das hat das Gesetz denn auch getan mit seinen Drohun-

gen, Ermahnungen, Strafreden, Zurechtweisungen und all seinen Ratschlägen zur Tugend. — Woher ist also die Sünde gekommen, fragt er, wenn der Lehrer so großartig war? Von der Untüchtigkeit <s b240> der Schüler. Darum fährt er fort: „Ich aber bin fleischlich“ und beschreibt damit den Menschen, wie er während und vor der Zeit des Gesetzes beschaffen war. — „Verkauft unter die Sünde.“ Im Gefolge des Todes, will der Apostel sagen, hat auch der Schwarm der Leidenschaften Einzug gehalten. Als nämlich der Leib sterblich geworden war, da überkam ihn notwendigerweise auch die Begierlichkeit, der Zorn, die Trauer und all das andere; diese Leidenschaften erfordern aber viel Selbstzucht, damit sie nicht, wenn sie in uns emporwirbeln, die Vernunft in den Strudel der Sünde mitreißen. An und für sich waren sie ja nicht Sünde; aber ihr ungezügeltes Überschäumen machte sie dazu. So ist der Geschlechtstrieb, um die Sache an der Hand eines Beispieles klarzumachen, nicht Sünde. Wenn er aber ins Übermaß verfällt und nicht mehr innerhalb der Schranken der Ehe bleiben will, sondern sich auf andere Weiber richtet, so wird daraus Ehebruch, aber nicht von wegen der Begierde als solcher, sondern wegen ihrer Ungezügeltheit. — Betrachte da auch das weise Vorgehen des Paulus! Nachdem er das Gesetz mit einem Lobe ausgezeichnet hat, geht er gleich wieder auf die Zeit vor dem Gesetze zurück, um zu zeigen, in welcher Lage unser Geschlecht sich damals befand und zur Zeit, als es das Gesetz bekam. Er will dadurch klarmachen, daß das Erscheinen der Gnade eine Notwendigkeit war. Das zu beweisen, ist übrigens ein durchgängiges Bestreben von ihm. Mit dem Ausdruck „verkauft unter der Sünde“ meint nämlich der Apostel nicht bloß die Menschen während der Gesetzeszeit, sondern auch die, welche vorher lebten vom Anbeginn der Welt an. — Dann spricht er von der Art des Verkauft- und Ausgeliefertseins:

V. 15: „Denn das, was ich vollbringe, erkenne ich nicht.“

— Was heißt: „Ich erkenne es nicht“? — Ich weiß es nicht. Und wieso das? Es sündigt ja doch niemand in Unwissenheit. Siehst du, wie tausenderlei Ungereimtheiten herauskommen können, wenn wir die Worte des Apostels nicht mit Vorsicht nehmen, und nicht auf die Absicht achten, die er mit ihnen verfolgt? Wenn sie in <s b241>Unwissenheit sündigten, waren sie ja doch nicht strafwürdig. In diesem Sinne sagt er oben: „Ohne Gesetz war die Sünde tot.“ Er will damit nicht gesagt haben, daß die damaligen Menschen beim Sündigen überhaupt nichts davon wußten, sondern daß sie zwar darum wußten, aber nicht so genau. Darum wurden sie zwar auch gestraft, aber nicht so streng. Und wieder heißt es: „Ich hätte nichts gewußt von der Begierde.“ Der Apostel meint damit nicht eine vollständige Unkenntnis, sondern nur den Mangel einer ganz klaren Erkenntnis. Er hat weiter gesagt: „Das Verbot wirkte in mir jegliche Begierde.“ Er will damit nicht gesagt haben, daß es die Begierde geschaffen habe, sondern daß die Sünde infolge des Verbotes eine Steigerung der Begierde mit sich gebracht hat. Ebenso meint der Apostel hier nicht eine vollständige Unkenntnis, wenn er sagt: „Was ich vollbringe, erkenne ich nicht.“ Wie konnte er sonst Freude haben am Gesetze Gottes dem inneren Menschen nach? Was bedeutet also das „Ich erkenne es nicht“? Soviel als: Ich tappe im Finstern, ich werde überrascht, ich werde vergewaltigt, ich weiß nicht, wie mir geschieht. So pflegen auch wir zu sagen: „Ich weiß nicht, wie der mich eingefangen hat“, und wollen damit nicht ein völliges Nichtwissen ausgedrückt haben, sondern ein gewisses Hintergangensein, eine Überlistung, eine Nachstellung.

„Denn nicht, was ich will, das tue ich, sondern was ich hasse, das tue ich.“

— Wie weißt du also nicht, was du vollbringst? Wenn du das Gute willst und das Böse hassest, so ist das ja das Zeichen eines

vollständigen Wissens. Daraus ist ersichtlich, daß der Apostel mit dem Ausdruck „Was ich nicht will“ keine Aufhebung des freien Willens meint und nicht eine unbedingte Notwendigkeit behauptet. Denn wenn wir nicht freiwillig, sondern gezwungen gesündigt haben, dann hat es keinen Sinn, daß früher Strafgerichte statthatten. Aber geradeso wie der Apostel mit dem Ausdruck „Ich weiß es nicht“ nicht ein vollständiges Nichtwissen gemeint hat, sondern ein solches in dem oben erklärten Sinn, so weist <s b242>er auch mit dem „Was ich nicht will nicht auf eine Notwendigkeit (im Handeln) hin, sondern auf ein Nichtbilligen dessen, was tatsächlich geschieht. Wenn der Apostel mit den Worten: „Was ich nicht will, das tue ich“ nicht das gemeint hätte, so hatte er ja fortfahren müssen: „Sondern, wozu ich gezwungen bin, wozu ich mit Gewalt genötigt werde, das tue ich. Denn das wäre der Gegensatz zum freien Wollen. Nun sagt er das aber nicht, sondern statt dessen wählt er den Ausdruck: „Was ich hasse“, damit du daraus ersehen sollst, daß auch der Ausdruck: „Was ich nicht will“ die Willensfreiheit nicht aufhebt. — Was hat also das „Was ich nicht will“ für einen Sinn? Es heißt soviel als: Was ich nicht lobe, was ich nicht billige, was ich nicht gern habe. Im Gegensatz dazu fährt er fort: „Sondern was ich hasse, das tue ich.“

V. 16: „Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, so stimme ich dem Gesetze bei, daß es gut sei.“

2.

Siehst du da, wie bisher die Vernunft noch keinen Schaden erlitten, sondern in ihrer Betätigung den ihr eigenen sittlichen Adel bewahrt hat? Denn wenn sie auch dem Bösen nachgeht, so tut sie es doch unter Haß gegen dasselbe. Es ist dies das größte Lob sowohl für das Naturgesetz wie auch für das geschriebene. Daß das Gesetz gut ist, will der Apostel sagen, geht aus meiner Selbstanklage hervor, daß ich nämlich dem Gesetze zwar nicht gehorche, aber dann doch meine Tat hasse. Wenn gleichwohl das Gesetz schuld ist an der Sünde, wie kann jemand, der mit ihm einverstanden ist, doch das hassen, was es zu tun befiehlt? „Ich stimme dem Gesetze bei“, heißt es ja, „daß es gut sei.“

V. 17: „Nun aber vollbringe nicht ich das, sondern die in mir wohnende Sünde.“

V. 18: „Denn ich weiß, daß in mir, d. h. in meinem Fleische, das Gute nicht wohnt.“

— Auf diese Stelle legen die den Finger, welche das Fleisch schlecht machen und es aus Gottes Schöpfung <s b243>ausscheiden[179]. Was sollen wir dazu sagen? Dasselbe wie oben, wo vom Gesetze die Rede war: daß er hier wie dort alles der Sünde zuschreibt. Er sagt ja nicht, daß das Fleisch das vollbringt, sondern das Gegenteil: „Nicht ich vollbringe das, sondern die in mir wohnende Sünde.“ Wenn er oben sagt, daß „im Fleische das Gute nicht wohnt“, so ist das noch keine Anklage gegen das Fleisch; denn wenn in ihm das Gute nicht wohnt, so ist das noch kein Beweis, daß es schlecht sei. Wir gestehen zwar zu, daß das Fleisch weniger vornehm ist als die Seele und daß es ihr nachsteht, behaupten aber nicht, daß es im Gegensatz zu ihr steht, daß es ihr Feind, daß es an sich schlecht ist, sondern daß es der Seele untergeordnet ist wie die Zither dem Zitherspieler, das Schiff dem Steuermann. Diese Dinge stehen auch zu denen, die mit ihnen umgehen und sie gebrauchen, nicht im Gegensatz, sondern sind ihnen ganz gefügig; dem Künstler freilich sind sie nicht ebenbürtig. Wenn nun jemand sagt, daß nicht in der Zither und nicht in dem Schiffe die Kunst liegt, so macht er diese Werkzeuge nicht schlecht, sondern er macht nur den Unterschied deutlich, der zwischen ihnen und dem Künstler besteht. Ebenso macht auch Paulus das

[179] Die Manichäer

Fleisch nicht schlecht, wenn er sagt: „Es wohnt nicht das Gute in meinem Fleisch“, sondern macht nur den Vorrang der Seele deutlich. Sie ist es ja, welche die ganze Leitung des Schiffes und das ganze Zitherspiel in der Hand hat. Das gibt Paulus zu verstehen, wenn er der Seele die Herrschaft zuspricht. Indem er den Menschen in zwei Teile zerlegt — Leib und Seele —, sagt er, daß der Leib weniger Vernunft besitzt und auch des Gewissens entbehrt, daß er sich leidend, nicht tätig verhält. Die Seele ist der verständigere Teil; sie ist imstande zu unterscheiden, was erlaubt ist und was nicht, aber sie ist nicht stark genug, das Roß zu lenken, wie sie will. Das wäre ja wohl nicht bloß gegen den Leib, sondern auch gegen die Seele eine Anklage, als wisse sie zwar, was zu tun sei, aber als sei sie nicht imstande, das erkannte Gute ins Werk zu setzen. <s b244> *„Das Wollen liegt bei mir“, sagt er, „aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht.“*

Wenn er hier wieder sagt: „Ich finde es nicht“, so meint er nicht ein Nichtwissen oder ein Zweifeln, sondern ein schädliches Beeinflußtsein, ein Hintergangenwerden durch die Sünde.

V. 19: „Denn nicht das Gute, was ich will, tue ich, sondern was ich nicht will, das Böse, das tue ich.“

V. 20: „Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, so vollbringe nicht ich es, sondern die in mir wohnende Sünde.“

— Siehst du, wie der Apostel sowohl das Wesen der Seele als auch das Wesen des Leibes von einer Anklage freispricht und das Ganze auf Rechnung der schlechten Tat setzt? Denn wenn die Seele das Böse nicht will, so ist sie ohne Schuld, und wenn es der Leib nicht vollführt, so ist auch er frei davon, und das Ganze ist einzig und allein Sache des bösen Willens. Seele und Leib und Wille sind nämlich nicht ein und dasselbe; die beiden ersteren sind Schöpfungen Gottes, der letztere ist eine Bewegung, die von uns selbst ausgeht nach dem Ziele hin, zu dem wir sie führen wollen. Die Willenskraft ist uns angeboren und von Gott, die einzelne Willensentschließung jedoch ist unser Werk und Sache unseres Gutdünkens.

V. 21: „Ich finde also das Gesetz auf meiner Seite, wenn ich das Gute will, und daß das Böse mir anhaftet.“

— Eine unklare Stelle. Was soll damit gesagt sein? Ich billige das Gesetz, will der Apostel sagen, nach meinem innersten Bewußtsein; ich finde es als Bundesgenossen an meiner Seite, wenn ich das Gute will, und fühle es als Ansporn für meinen Willen. Wie ich mit ihm einverstanden bin, so heißt es andererseits wieder meine Anschauung gut. Siehst du, wie der Apostel zu verstehen gibt, daß die Erkenntnis des Guten und Bösen von Anfang an in uns hineingelegt war und daß das Gesetz des Moses einerseits diese Erkenntnis gutheißt und andererseits selbst von ihr gutgeheißen wird? Oben <s b245>hat er ja nicht gesagt: Ich werde belehrt durch das Gesetz, sondern: „Ich stimme dem Gesetze bei“, weiter unten nicht: Ich werde erzogen durch das Gesetz, sondern: „Ich bin einverstanden mit dem Gesetze.“ Was heißt: „Ich bin mit ihm einverstanden“? Ich pflichte ihm bei, daß es etwas Gutes an sich hat, wie es auch mir beipflichtet, wenn ich das Gute will. Das Gute zu wollen und das Böse nicht zu wollen, ist also von vorneherein in uns hineingelegt; als das Gesetz dazu kam, trat es nur als strengerer Tadler bei schlechten und als größerer Belober bei guten Handlungen auf. Siehst du, wie der Apostel überall dem Gesetze nur eine steigernde, eine vermehrende Wirkung zuerkennt, nichts mehr? Denn wenn es auch mich lobt, wenn auch ich einverstanden bin mit ihm und ich das Gute will, so „haftet mir doch das Böse an“, und sein Wirken ist nicht aufgehoben. Demnach wird das Gesetz demjenigen, der sich vornimmt, etwas Gutes zu tun, bloß insofern ein Bundesgenosse, als er selbst dasselbe will. —Nachdem der Apostel dies nun hier etwas unklar ausgesprochen hat, deutet er es im folgenden weiter aus und

macht es klarer; er zeigt, wie das Böse (dem Menschen) anhaftet und wie das Gesetz demjenigen, der von selbst das Gute tun will, ein Gesetz ist.

V. 22: „Denn ich bin einverstanden mit dem Gesetze Gottes dem inneren Menschen nach."

— Ich wußte ja, will er sagen, das Gute auch schon vorher; wie ich es aber auch in der Schrift enthalten finde, so pflichte ich ihm bei.

V. 23: „Ich sehe aber ein anderes Gesetz, das dem Gesetze meiner Vernunft widerstreitet."

3.

Ein Gesetz, das widerstreitet, nennt hier der Apostel wieder die Sünde; ein Gesetz, nicht weil sie Ordnung schafft, sondern weil die, welche ihr ergeben sind, ihr strengen Gehorsam leisten. So nennt er auch den Mammon einen Herrn und den Bauch einen Gott, nicht als wäre dies der ihnen zukommende Rang, sondern wegen der großen Unterwürfigkeit derer, die ihnen <s b246>ergeben sind. Ebenso spricht er auch von einem „Gesetz" der Sünde mit Rücksicht auf die, welche ihr so dienen und sie so ängstlich zu verlieren fürchten, wie die, welche das Gesetz empfangen haben, dieses zu verlieren ängstliche Sorge haben. Die Sünde, will er sagen, ist dem natürlichen Gesetze entgegen; diesen Sinn hat der Ausdruck: „dem Gesetze meiner Vernunft" Dann bringt der Apostel den Gedanken an eine Schlachtlinie und einen Kampf herein und läßt den ganzen Kampf gegen das natürliche Gesetz geführt werden; denn das mosaische Gesetz kam erst später wie zum Überfluß hinzu. Aber freilich weder das eine noch das andere, weder das erstere durch seine Belehrung noch das letztere durch seine Bestätigung, hat in diesem Kampfe etwas Besonderes geleistet; so groß ist die Herrschaft der Sünde, die Siegerin geblieben ist. Dies drückt Paulus aus und weist zugleich auf die erlittene Niederlage hin, wenn er sagt: „Ich sehe aber ein anderes Gesetz, das dem Gesetze meiner Vernunft widerstreitet und mich zum Gefangenen macht." Er sagt nicht: Das mich schlechthin besiegt, sondern: „Das mich zum Gefangenen des Gesetzes der Sünde macht." Er sagt nicht: (Zum Gefangenen) des fleischlichen Triebes, auch nicht: Der Natur des Fleisches, sondern: „Des Gesetzes der Sünde", d. h. der unbeschränkten Herrschaft, der Gewalt. Was heißt das folgende:

„Das in meinen Gliedern ist"?

Was hat das für einen Sinn? Es stellt nicht die Gleichung Glieder — Sünde auf, sondern zieht vielmehr einen Strich zwischen beiden. Etwas anderes ist ja das, was in etwas anderem ist, und das, worin es ist. Wie das Verbot nicht schlecht ist, weil durch dasselbe die Sünde Anlaß bekommen hat, so ist es auch die Natur des Fleisches nicht, wenn auch die Sünde mittelst desselben den Kampf gegen uns führt. Sonst müßte ja auch die Seele schlecht sein, um so mehr, da sie bei unserem tun die Herrscherrolle innehat. Und doch ist dem nicht so, nein, nicht so. Wenn ein räuberischer Tyrann ein prächtiges Haus, einen königlichen Palast einnimmt, so erwächst daraus dem Haus kein Vorwurf, sondern <s b247>die ganze Schuld trifft die, welche den Raub hinterlistig in die Wege geleitet haben. Aber die Feinde der Wahrheit sind neben ihrer Gottlosigkeit auch in Torheit verbohrt und sehen das nicht ein. Sie erheben ihre Anklagen nicht allein gegen das Fleisch, sondern lästern auch das Gesetz. Und doch, wenn das Fleisch schlecht ist, ist das Gesetz gut; es widerstreitet ihm ja und ist sein Gegner. Ist aber das Gesetz nicht gut, dann ist das Fleisch gut; denn nach ihrer eigenen Lehre liegt das Gesetz mit dem Fleische im Kampfe und führt Krieg mit ihm. Wie können sie also behaupten, daß beide des Teufels seien, da sie doch selbst lehren, daß sie einander entgegen sind? Siehst du, welche Torheit neben der Gottlosigkeit? Aber das ist

nicht die Lehre der Kirche. Diese verdammt nur die Sünde und lehrt, daß beide Gesetze von Gott gegeben sind, das mosaische wie das natürliche Gesetz, und daß sie beide der Sünde feind sind, nicht dem Fleische; das Fleisch sei nicht Sünde, sondern Gottes Werk und könne uns zur Tugend recht behilflich sein, wenn wir wachsam sind.

V. 24: „Ich unglückseliger Mensch! Wer wird mich befreien von dem Leibe dieses Todes?"

Siehst du, wie groß die Herrschaft der Sünde ist, da sie den Geist überwindet, wenn er auch mit dem Gesetze einverstanden ist? Niemand kann sagen, heißt das, daß die Sünde mich in ihre Gewalt bekommt, weil ich das Gesetz hasse und mich davon wegwende; denn ich bin ja einverstanden mit ihm, pflichte ihm bei und nehme meine Zuflucht zu ihm; und doch ist es nicht imstande, auch nur den zu retten, der zu ihm seine Zuflucht nimmt; dagegen hat Christus auch den gerettet, der von ihm weggeflohen ist. — Siehst du daraus, wie groß der Vorrang der Gnade ist? Aber der Apostel drückt sich nicht so aus; er seufzt bloß und klagt laut auf wie jemand, der keinen Helfer hat; gerade vermittelst dieser verzweifelten Lage bringt er die Macht Christi zur Anschauung, wenn er sagt: „Ich unglückseliger Mensch! Wer wird mich befreien von dem Leibe dieses Todes?" — Das Gesetz vermochte es nicht, das Gewissen war nicht dazu imstande, obwohl ich das Gute billigte, ja <s b248>nicht allein billigte, sondern gegen sein Widerspiel ankämpfte; denn durch den Ausdruck „welches widerstreitet" gibt er zu verstehen, daß auch er ihm Widerstand entgegensetzte. — Woher soll nun die Hoffnung auf Rettung kommen?

V. 25: „Ich danke Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn."

— Siehst du, wie der Apostel die Notwendigkeit, daß die Gnade erscheine, ins Licht setzt und daß ihr Erscheinen ein gemeinsames Werk von Vater und Sohn ist? Wenn er nämlich dem Vater dankt, so ist doch auch der Sohn die Ursache dieses Dankes. Wenn du den Apostel sagen hörst: „Wer wird mich befreien von dem Leibe dieses Todes", so meine nicht, daß er damit das Fleisch verklage. Er sagt ja nicht: „Leib der Sünde", sondern: „Leib des Todes", d, h. der sterbliche Leib, der dem Tode verfallen ist, ihn aber nicht erzeugt. Das ist nicht ein Beweis dafür, daß er seiner Natur nach böse sei, sondern nur, daß er eine Schädigung erfahren habe. So heißt es auch von jemandem, der von den Barbaren gefangen worden ist, er sei bei den Barbaren, nicht weil er ein Barbar ist, sondern weil er von ihnen festgehalten wird. Ebenso wird auch der Leib „des Todes" genannt, weil er unter seiner Gewalt festgehalten wird, nicht weil er ihn hervorgebracht hat. Der Apostel will darum nicht vom Leibe schlechthin befreit werden, sondern von dem sterblichen Leibe; damit deutet er an, wie ich schon öfter gesagt habe, daß der Leib den Leidenschaften unterworfen und in die Gewalt der Sünde geraten sei.

4.

Warum, fragst du, wurden aber dann die Sünder bestraft, wenn die Herrschaft der Sünde vor der Gnade eine so überwältigende war? — Weil ihnen nur solche Gebote gegeben waren, die sie auch unter der Herrschaft der Sünde halten konnten. Das alte Gesetz führte die Juden nicht auf die Höhe der sittlichen Vollkommenheit. Es erlaubte ihnen, den Reichtum zu genießen, es verbot ihnen nicht, mehrere Weiber zu haben, sich einem gerechten Zorne zu überlassen, der Gaumenlust <s b249>mit Maß zu fröhnen. Ja so groß war die Herabminderung (der Pflichten), daß das geschriebene Gesetz sogar weniger forderte, als das natürliche Gesetz vorschrieb. So gebot das natürliche Gesetz, daß ein Mann immer nur mit einer Frau verkehre. Das brachte auch Christus, zum Ausdruck, wenn er

sprach: „Der sie im Anfange geschaffen, hat sie als Mann und Weib geschaffen“[180]. Das Gesetz des Moses dagegen verbot weder, die eine fortzuschicken und eine andere zu nehmen, noch auch zwei zugleich zu haben. Außerdem ließen sich noch mehrere andere Punkte anführen, in welchen die Jünger des natürlichen Gesetzes denen des mosaischen Gesetzes voraus waren. Die Menschen im Alten Bunde waren also nicht im Nachteile, da sie ja eine so milde Gesetzgebung hatten. Wenn sie nun auch da noch nicht Sieger über das Böse zu bleiben vermochten, so lag die Schuld an ihrer Lässigkeit. Darum sagt Paulus dafür Dank, daß Christus uns darüber nicht zur Rechenschaft zieht und nicht nur keine entsprechende Vergeltung fordert, sondern uns sogar zu einer noch höheren Laufbahn fähig macht. Darum sagt er: „Ich danke Gott durch Jesus Christus.“

Nun bricht der Apostel seine Rede über das Heil, als (von seinen Hörern) zugegeben, ab und geht von dem bisher Bewiesenen aus einen Schritt weiter; er spricht davon, daß wir nicht allein von den Übeln der Vergangenheit befreit, sondern auch gegen die der Zukunft gefeit seien.

Kap. VIII, V. 1: „Es gibt also keine Verdammung mehr für die, welche in Christus Jesus sind und nicht nach dem Fleische wandeln.“

— Das sagt der Apostel aber erst, nachdem er wieder unsern früheren Zustand in Erinnerung gebracht hat. Unmittelbar vorher hat er gesagt: „Also diene ich selbst mit dem Geiste dem Gesetze Gottes, mit dem Fleische dem Gesetze der Sünde.“ Nun fährt er fort: „Es gibt also keine Verdammung mehr für die, welche in Christus Jesus sind.“ Weil ihm aber gleich einfällt, daß viele auch nach der Taufe sündigen, so berührt er auch das, <s b250>indem er nicht einfach sagt; „für die, welche in Christus Jesus sind“, sondern fügt hinzu: „und nicht nach dem Fleische wandeln“. Damit gibt er zu verstehen, daß alles Weitere von unserer Fahrlässigkeit herkomme. Denn jetzt ist es möglich, nicht nach dem Fleische zu wandeln, vorher aber war es schwierig. — Dasselbe beweist er dann in einer andern Weise, indem er fortfährt:

V. 2: „Denn das Gesetz des lebenspendenden Geistes hat mich befreit.“

— „Gesetz des Geistes“ nennt der Apostel hier den Hl. Geist[181]. So wie er „Gesetz der Sünde“ die Sünde genannt hat, so nennt er „Gesetz des Geistes“ den Hl. Geist. Gleichwohl hat er auch das Gesetz des Moses so genannt, wo er sagt: „Wir wissen ja, daß das Gesetz geistig ist.“ Was ist nun für ein Unterschied? Es besteht ein großer, unermeßlicher. Denn das eine Gesetz ist „geistig“, das andere „des Geistes“. Worin unterscheidet sich nun das eine vom andern? Dadurch, daß das eine Gesetz bloß vom Hl. Geiste gegeben war, das andere aber denen, die es annehmen, den Hl. Geist selbst in reichem Maße mitteilt. Darum nennt er es auch „lebenspendendes Gesetz“ im Gegensatz zum Gesetz der Sünde, nicht zum mosaischen Gesetz. Wenn er nämlich sagt: „Es hat mich befreit vom Gesetz der Sünde und des Todes“, so meint er damit nicht das Gesetz des Moses; denn nirgends nennt er dieses ein Gesetz der Sünde. Wie reimte sich das auch damit, daß er es oft „gerecht“ und „heilig“ und „sündentilgend“ nennt? Dagegen nennt er jenes „dem Gesetze der Vernunft widerstreitend“. Diesen schweren Krieg hat die Gnade des Hl. Geistes, welche der Sünde den Tod brachte, beendet. Sie hat uns den Kampf leicht gemacht; sie hat uns zuerst den Siegeslorbeer um die Stirne gewunden und dann erst unter ihrem starken Beistande auf den Kampfplatz geführt. — Dann geht der Apostel, wie er es immer tut, vom Sohne auf den Hl. Geist über <s b251>und vom Hl. Geist auf den Sohn und den Vater. Auf diese Weise führt er alles, was für uns geschehen ist, auf die Dreifaltigkeit

[180] Matth. 19, 4.

[181] Im griechischen Texte steht bloß „Geist“. Da aber hier offenbar die dritte göttliche Person gemeint ist, so wird der Deutlichkeit wegen „Hl. Geist“ übersetzt.

zurück. In derselben Weise geht er auch hier vor. Nachdem er nämlich ausgerufen hat: .„Wer wird mich befreien von dem Leibe dieses Todes?“ zeigt er, daß dies der Vater tut durch den Sohn. Dann wieder erscheint der Hl. Geist neben dem Sohne: „Das Gesetz des lebenspendenden Geistes in Christus Jesus hast mich befreit“, heißt es. — Nun erscheint wieder der Vater und der Sohn in Tätigkeit:

V. 3: „Denn was dem Gesetze, weil durch das Fleisch ohnmächtig geworden, nicht möglich war, das hat Gott geleistet, indem er seinen Sohn sandte in der Ähnlichkeit des Fleisches der Sünde: Er hat auf eine Sünde hin der Sünde im Fleische das Todesurteil gesprochen.“

— Wieder hat es den Anschein, als setze der Apostel das Gesetz herab. Wenn man aber genau zusieht, so hebt er es hoch empor, indem er zeigt, daß es sich in Übereinstimmung mit Christus befinde und vor ihm dasselbe vorschreibe wie er. Er sagt ja nicht, daß am Gesetze etwas Schlechtes war, sondern: „Was ihm nicht möglich war“, und weiter: „Es war ohnmächtig geworden“, nicht: „Es verführte zum Bösen“, oder: „Es legte eine Falle“. Auch legt er die Ohnmächtigkeit nicht dem Gesetze zur Last, sondern dem Fleische, wenn er sagt: „Ohnmächtig geworden durch das Fleisch.“ „Fleisch“ nennt er hier wieder nicht das Wesen des Fleisches, das, was zugrunde liegt, sondern die allzu fleischliche Sinnesart. Auf diese Weise spricht er sowohl den Leib als auch das Gesetz von Anklage frei. Das tut er nicht allein durch das bisher Gesagte, sondern auch im folgenden.

5.

Wenn nämlich das Gesetz im Gegensatz zum Guten stände, wieso wäre da Christus ihm zu Hilfe gekommen, hätte das Richtige an ihm zur vollen Auswirkung gebracht, hätte ihm die Hand geboten, indem er „der Sünde im Fleische das Todesurteil sprach“? Das blieb nämlich noch zu tun übrig, nachdem ihr das Gesetz schon längst vorher in der Seele das Verdammungs- <s b252>urteil gesprochen hatte. — Was also? Hat da das Gesetz das Vorzüglichere geleistet, der Sohn Gottes das minder Vornehme? — Keineswegs! Das allermeiste dabei hat ja Gott getan; er hat das natürliche Gesetz gegeben und das geschriebene noch dazu; sonst hätte das Vorzüglichere nichts genützt, wenn nicht das minder Vornehme schon vorgelegen wäre. Denn was nützt es einem, zu wissen, was er tun soll, wenn er es nicht zur Ausführung bringt? Gar nichts, sondern seine Schuld wird nur noch größer. So hat denn auch derselbe Gott der Seele Heil erwiesen und dem Fleische einen Zügel angelegt. Das Gute zu lehren, ist ja leicht; aber den Weg zu zeigen, wie es zu vollbringen ist, das ist das Große. Und so kam denn der eingeborene Sohn Gottes und ließ nicht früher ab, als bis er uns von dieser Schwierigkeit befreit hatte. — Das Vorzüglichere dabei ist auch die Art des Sieges. Er hat nämlich nicht ein anderes Fleisch angenommen, sondern gerade dieses selbe schwache. Es ist so, wie wenn jemand, der auf dem Marktplatze eine ganz gemeine Höcklerin geprügelt werden sieht, erklärte, er sei ihr Sohn, während er in Wirklichkeit der Sohn des Königs ist, und sie auf diese Weise vor weiteren Mißhandlungen befreite. Dasselbe hat Christus getan; er hat sich als „Sohn des Menschen“ erklärt, er hat der menschlichen Natur beigestanden und der Sünde das Todesurteil gesprochen. Diese wagte es fortan nicht mehr, der Menschennatur Schläge zu versetzen, vielmehr versetzte er ihr selbst den Todesstreich; und so war denn nicht das Fleisch, welches die Schläge erhalten hatte, sondern die Sünde, welche sie ausgeteilt hatte, der zum Tode verurteilte und dem Untergang geweihte Teil. Das ist das Allerstaunens-würdigste. Wenn nämlich der Sieg nicht im Fleische (Christi) errungen worden wäre, so wäre die Sache nicht so staunenswürdig, weil ja auch das Gesetz es fertig brachte. Das

Staunenswürdige liegt darin, daß der Erlöser im Bunde mit dem Fleische den Sieg davontrug; daß das von der Sünde tausendfältig verwundete Fleisch einen so glänzenden Sieg über sie errang. Beachte einmal, wieviel da gegen alles Erwarten geschah: Das eine, daß die Sünde nicht das Fleisch besiegte; das <s b253>zweite, daß die Sünde selbst besiegt wurde, und zwar gerade vom Fleische; — es ist ja doch nicht einerlei, nicht besiegt zu werden, oder über die sonst immer siegreiche Sünde auch noch zu siegen. — Drittens, daß das Fleisch nicht bloß siegte, sondern auch ein Strafurteil vollzog. Das Fleisch (Christi) sündigte nicht; darin lag sein Nichtbesiegtwerden. Es starb aber doch, und gerade darin lag sein Sieg und sein Aussprechen des Todesurteils (über die Sünde). Das Fleisch, welches früher (für die Sünde) ein Gegenstand der Geringschätzung gewesen war, zeigte sich ihr mit einemmal als etwas zu Fürchtendes. So brach es also ihre Macht und hob den Tod auf, der durch sie in die Welt gekommen war. Solange die Sünde an den Menschen Sünder fand, brachte sie mit Fug und Recht den Tod über sie; als sie aber einmal auf einen Körper traf, der ohne Sünde war, und ihn doch dem Tode überlieferte, da war sie selbst schuldbar geworden, und das Todesurteil wurde über sie gesprochen. Siehst du, wie viele Siege da zusammenkommen? Daß das Fleisch (Christi) der Sünde gegenüber nicht unterlag; daß es sie besiegte und ihr das Todesurteil sprach; daß es ihr nicht unbegründet das Todesurteil sprach, sondern auf ein von ihr begangenes Verbrechen hin. Dieses Verbrechen überführte es sie zuerst, und dann erst sprach es über sie den Urteilsspruch. Das Fleisch (Christi) ging also dabei nicht einfach mit Macht und Gewalt vor, sondern mit Fug und Recht. Dieser Gedankengang liegt in den Worten: „Auf eine Sünde hin sprach er der Sünde im Fleische das Todesurteil“, als ob er sagte: Er überführte sie zuerst eines schweren Verbrechens und dann sprach er ihr das Todesurteil. — Siehst du da, wie überall die Sünde verurteilt wird, nicht das Fleisch? Wie dieses als Sieger erscheint und als Richter über die Sünde? — Wenn es heißt, daß Gott seinen Sohn „in der Ähnlichkeit des Fleisches“ sandte, so darfst du daraus nicht schließen, daß dieses Fleisch ein anderes sei. Weil er nämlich gesagt hat: „Fleisch der Sünde“, deswegen setzt er dieses „in der Ähnlichkeit“ bei. Denn Christus hatte ja kein sündiges Fleisch, sondern eines, das unserem sündigen zwar ähnlich, aber sündenlos <s b254>war; seiner Natur nach aber war es dasselbe wie das unsrige. — Daraus ist auch ersichtlich, daß nicht die Natur des Fleisches schlecht ist. Denn Christus nahm kein anderes Fleisch an als das ursprüngliche und änderte nichts an seinem Wesen, als er sich zum Kampfe mit ihm rüstete. Er ließ es in seinem natürlichen Zustande bestehen und verschaffte ihm den Lorbeer des Sieges über die Sünde. Und dann nach dem Siege ließ er es auferstehen und machte es unsterblich.

Nun könnte jemand sagen: Was hat das für einen Bezug auf mich, wenn solches im Fleische Christi vor sich gegangen ist? — Es hat gar sehr auf dich Bezug. Darum fährt der Apostel fort:

V. 4: „Damit die rechtfertigende Wirkung des Gesetzes an uns sich erfülle, die wir nicht nach dem Fleische wandeln.“

— Was heißt das: „Die rechtfertigende Wirkung“? — Die Absicht, das Ziel, das, was erreicht werden soll. Was wollte das Gesetz? Was gebot es? — Sündenlos zu sein. Das ist für uns nun durch Christus erreicht worden. Dabei hat er es auf sich genommen, den Kampf durchzuführen und Sieger zu bleiben; an uns ist es, die Früchte des Sieges zu genießen. Wir werden also in Zukunft nicht mehr sündigen? Nein, wir werden nicht sündigen, wenn wir nicht als überaus leichtsinnig und schwach erscheinen wollen. Darum fügt der Apostel bei: „Die wir nicht nach dem Fleische wandeln.“ Damit du nämlich nicht alle eigene Bemühung aufgibst, wenn du

hörst, daß Christus dir den Krieg gegen die Sünde abgenommen hat, daß die rechtfertigende Wirkung des Gesetzes an dir sich erfüllt hat, daß der Sünde im Fleische das Todesurteil gesprochen worden ist, darum fügt der Apostel auch oben den Worten: „Es gibt keine Verdammung“ den Zusatz bei: „für die, welche nicht nach dem Fleische wandeln“. Hier macht er denselben Zusatz zu den Worten: „Damit die rechtfertigende Wirkung des Gesetzes an uns sich erfülle.“ — Ja nicht bloß das, sondern noch viel mehr. Nach den Worten: „Damit die rechtfertigende Wirkung des Gesetzes an uns sich erfülle“ fährt er nämlich fort: <s b255> *„Sondern nach dem Geiste.“*

Dadurch gibt er zu verstehen, daß man nicht bloß das Böse meiden, sondern auch das Gute tun müsse. Dir den Siegeslorbeer zu reichen, das hat Christus auf sich genommen; ihn festzuhalten, ist deine Sache. Die rechtfertigende Wirkung des Gesetzes, die darin besteht, daß du nicht unter dem Fluche stehst, die hat Christus an dir erfüllt.

6.

Wirf darum ein so großes Geschenk nicht weg, sondern bewahre dir diesen so kostbaren Schatz. Der Apostel zeigt dir ja hier, daß die Taufe uns zum Heil nicht genügt, wenn wir nicht nach der Taufe ein Leben führen, das solchen Geschenkes würdig ist. So redet denn der Apostel auch damit wieder dem Gesetze das Wort. Nachdem wir einmal den Glauben an Christus angenommen haben, müssen wir alles tun und ins Werk setzen, damit jene rechtfertigende Wirkung, die Christus zur Erfüllung gebracht hat, in uns verbleibe und nicht verloren gehe.

V. 5: „Denn die, welche nach dem Fleische sind, sinnen auf das, was des Fleisches ist.“

— Darin liegt jedoch keine Verwerfung des Fleisches. Solange es sich an die ihm eigentümliche Bestimmung hält, geschieht nichts Unrechtes. Wenn wir aber das Unterste zu oberst kehren, wenn das Fleisch die ihm eigentümlichen Grenzen überschreitet und sich gegen die Seele empört, dann richtet es alles zugrunde und verdirbt es, und zwar nicht infolge der ihm eigentümlichen Natur, sondern infolge des Übermaßes und der daraus folgenden Unordnung.

„Die aber nach dem Geiste sind, sinnen auf das, was des Geistes ist.“

V. 6: „Denn das Sinnen des Fleisches ist Tod.“

— Der Apostel sagt nicht: die Natur des Fleisches, das Wesen des Leibes, sondern: „das Sinnen“; dieses kann in die rechte Richtung gebracht, es kann auch ganz ab- <s b256>getan werden. Das sagt er, nicht um dem Fleische ein eigenes Denken zuzuschreiben — nein —, sondern er bezeichnet damit nur den grobsinnlichen Zug unseres Denkens; er gibt ihm den Namen von dem weniger edlen Teil (unserer Natur), wie er auch öfter „Fleisch“ den ganzen Menschen, der doch auch eine Seele hat, zu nennen pflegt.

„Aber das Sinnen des Geistes“.

— Wieder spricht er hier von einer geistigen Sinnesart, wie er weiter unten sagt: „Der aber die Herzen durchforscht, weiß, was das Sinnen des Geistes ist“[182], und weist auf den reichen Segen für Zeit und Ewigkeit hin, der daraus entspringt. Im Verhältnis zu dem Schlechten, welches das fleischliche Sinnen mit sich bringt, ist das Gute, welches dem geistigen Sinnen eigen ist, viel größer. Das bringt er zum Ausdruck, wenn er spricht:

„Leben und Frieden“.

Das Widerspiel des ersteren (des Lebens) hat der Apostel bereits genannt: „Denn das Sinnen des Fleisches ist Tod“; das Widerspiel des anderen (des Friedens) nennt er im folgenden. Nach dem Worte „Frieden“ fährt er nämlich fort:

[182] Röm. 8, 27.

V. 7: „Deswegen ist das Sinnen des Fleisches Feindschaft gegen Gott."

Das ist aber noch schlimmer als der Tod. Dann zeigt er, wieso das Sinnen des Fleisches Tod und Feindschaft sei:

„Es ordnet sich dem Gesetze Gottes nicht unter und kann es gar nicht."

— Erschrick nicht, wenn du hörst, daß es sich gar nicht unterordnen kann. Diese Schwierigkeit ist leicht zu lösen. „Das Sinnen des Fleisches" nennt hier der Apostel das erdhafte, grobsinnliche Denken, das den Gütern dieses Lebens und bösen Taten zugeneigt ist. Dieses Denken könne sich, sagt er, unmöglich Gott unterordnen. — Wo bleibt aber da eine Hoffnung auf Heil, wenn es unmöglich ist, daß ein Böser gut werde? — Das letz-<s b257>tere sagt auch der Apostel gar nicht. Wie wäre denn sonst Paulus selbst zu einem solchen geworden? Wie hätte es einen (bekehrten) Räuber geben können? Wie einen Manasses? Wie Niniviten? Wie hätte sich David von seinem Fall erheben können? Wie hätte Petrus nach seiner Verleugnung des Herrn wieder in sich gehen können? Wie hätte der Blutschänder wieder der Gnade Christi eingereiht werden können? Wie hätten die Galater, „die aus der Gnade gefallen waren", wieder zu ihrem früheren Adel kommen können? Der Apostel sagt ja auch nicht, daß der Schlechte unmöglich gut werden könne, sondern daß es ihm unmöglich sei, sich Gott unterzuordnen, solange er schlecht bleibe; daß er sich aber ändere, daß er gut werde, daß er sich dann Gott unterordne, das sei leicht möglich. Der Apostel sagt nicht, daß der Mensch sich Gott nicht unterordnen könne, sondern daß die schlechte Tat nicht zugleich gut sein könne, als würde er sagen: die Unkeuschheit kann nicht Enthaltsamkeit sein, das Laster nicht Tugend. So heißt es ja auch im Evangelium: „Ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen"[183]. Damit will aber Christus keineswegs die Umwandlung des Lasters in Tugend in Abrede stellen, sondern er meint nur, daß das Verbleiben im Laster keine guten Früchte bringen könne. Er sagt ja nicht: Ein schlechter Baum kann nicht ein guter Baum werden, sondern nur, daß er, solange er schlecht bleibt, keine guten Früchte bringen könne. Daß aber eine Umwandlung möglich sei, zeigt er sowohl hier wie in einer andern Parabel, wo er nämlich von Unkraut spricht, das Weizen wird. Eben darum verbietet er, es auszujäten, „damit ihr nicht etwa", heißt es, „mit dem Unkraut auch den Weizen ausreißet"[184], d. h. den Weizen, der daraus erst werden soll. Unter dem „Sinnen des Fleisches" versteht also Paulus das Böse; unter dem „Sinnen des Geistes" die erhaltene Gnade und die aus freiem Willensentschluß hervorgegangene Mitarbeit zum Guten. Nirgends spricht er da von Natur und Wesen, sondern nur von Tugend und <s b258>Laster, Was du nicht imstande warst im Alten Bunde, will er sagen, das vermagst da jetzt, nämlich den rechten Weg zu gehen ohne Straucheln, wenn du nur den Beistand des Hl. Geistes annimmst. Es genügt aber nicht, bloß nicht nach dem Fleische zu wandeln, sondern man muß auch nach dem Geiste wandeln; denn zur Seligkeit reicht es nicht hin, bloß das Böse zu meiden, sondern man muß auch das Gute tun. Dies geschieht, wenn wir die Seele dem Hl. Geiste überlassen und das Fleisch dazu bringen, seine Bestimmung zu erkennen. Auf diese Weise vergeistigen wir es, wie wir andererseits, wenn wir träge dahinleben, auch die Seele verfleischlichen.

7.

Da nun das Geschenk der Gnade uns nicht nach einer Naturnotwendigkeit zuteil wird, sondern durch einen freien Willensentschluß

[183] Matth. 7, 18.

[184] Ebd. 13, 29.

in unsern Besitz kommt, liegt es an dir, das eine zu werden oder das andere. Von seiten Gottes ist alles getan worden. Die Sünde widerstreitet nicht mehr dem Gesetze der Vernunft, sie nimmt diese nicht mehr gefangen wie früher; das ist alles aus und vorbei; die Leidenschaften liegen am Boden in Furcht und Zittern vor der Gnade des Hl. Geistes. Wenn du aber selbst das Licht auslöschest, den Wagenlenker hinabstürzest, den Steuermann verjagst, dann schreib dir nur selbst deinen Sturz zu. Daß die Tugend jetzt leichter geworden ist und infolgedessen ihre Übung zugenommen hat, das magst du erkennen, wenn du die Menschengeschichte betrachtest zur Zeit der Herrschaft des Gesetzes und jetzt, da die Gnade erstrahlt. Was früher niemandem möglich schien, z. B. jungfräuliches Leben, Verachtung des Todes und der vielen andern Leiden, das wird jetzt allenthalben auf dem Erdkreise geübt. Nicht bloß bei uns, sondern auch bei den Skythen und Thrakern und Indern und Persern und mehreren andern barbarischen Völkern gibt es Chöre von Jungfrauen, Scharen von Märtyrern, Gemeinden von Mönchen; ihre Zahl ist größer als die der verheirateten; das Fasten ist häufig, die freiwillige Armut wird in hohem Maße geübt — alles Dinge, von denen sich die Menschen unter dem Gesetze, einen oder <s b259>zwei ausgenommen, nicht einmal im Traume eine Vorstellung machen konnten. Da du nun siehst, daß die Wahrheit der Tatsachen lauter ertönt als Trompetenschall, so sei kein Schwächling und verschwende nicht soviel Gnade. Denn es ist nicht möglich, auch nicht nach Annahme des Glaubens, daß einer, welcher der geistlichen Trägheit frönt, selig werde. Denn der Kampf ist dir leicht gemacht, damit du kämpfst und siegst, nicht damit du schläfst, nicht damit du die Größe der Gnade zu einem Vorwand für deine Trägheit mißbrauchst und dich wieder wie früher im Schlamme wälzest.

V. 8: „Die im Fleische sind, können Gott nicht gefallen."

— Was heißt das? Sollen wir etwa das Fleisch in Stücke hauen, damit wir Gott gefallen, sollen wir aus dem Fleische ausziehen? Befiehlst du uns, Menschenmörder zu werden, indem du uns Anleitung zur Tugend gibst? — Siehst du, welcher Widersinn herauskommt, wenn wir die Worte buchstäblich nehmen. „Fleisch" nennt der Apostel hier nicht den Körper, auch nicht das Wesen des Körpers, sondern das fleischliche und weltliche Leben, das lauter Schwelgerei und Unmäßigkeit ist und den Menschen ganz in der Pflege des Fleisches aufgehen läßt. Geradeso nämlich wie jene, welche sich von den Flügeln des Geistes tragen lassen, auch ihren Leib vergeistigen, so machen diejenigen, welche sich dem Einfluß des Geistes entziehen und nur dem Bauch und dem Wohlleben frönen, auch ihre Seele zu Fleisch; sie ändern freilich nicht die Natur derselben um, aber sie vernichten deren Adel. Diese Redewendung findet sich übrigens des öfteren auch im Alten Testament. Als „Fleisch" bezeichnet es das grobsinnliche, an der Erde klebende und sinnloser Wollust frönende Leben. Auch zu Noe spricht Gott: „Mein Geist soll nicht in diesen Menschen verbleiben, weil sie Fleisch sind"[185]. Und doch war ja auch Noe mit Fleisch umkleidet. Die Anklage bestand eben nicht darin, daß die Menschen mit Fleisch <s b260>umkleidet waren — das gehört ja zu ihrer Natur — sondern daß sie ein fleischliches Leben führten. In diesem Sinne sagt auch Paulus: „Die im Fleische sind, können Gott nicht gefallen" und fährt fort:

V. 9: „Ihr aber seid nicht im Fleische, sondern im Geiste." >br>— Auch hier wieder meint der Apostel nicht das Fleisch schlechtweg, sondern das von den Leidenschaften hin- und hergezerrte, von ihnen tyrannisierte Fleisch. — Warum, könnte man fragen, hat er aber das nicht ausdrücklich gesagt, den Unterschied nicht hervorgehoben? — Er will den Zuhörer aufrichten, indem er zum Ausdruck

[185] Gen. 6, 8.

bringt, daß der, welcher gerecht lebt, sich eigentlich nicht mehr im Körper befindet. Das leuchtete ja jedem ein, daß ein solcher geistlicher Mensch nicht in der Sünde sei; hier behauptet aber der Apostel noch etwas viel Größeres, nämlich, daß der geistliche Mensch nicht bloß nicht in der Sünde sei, sondern daß er sich auch nicht mehr im Leibe befinde, daß er schon hienieden ein Engel geworden, daß er sich zum Himmel emporschwinge und den Körper nur mehr so mit sich herumtrage. Sollte aber deswegen das Fleisch in deiner Achtung fallen, weil das fleischliche Leben von ihm den Namen hat, so müßtest du auch von der Welt eine schlechte Meinung haben, weil mit ihrem Namen oft die Schlechtigkeit benannt wird; so wenn Jesus zu seinen Jüngern spricht: „Ihr seid nicht von dieser Welt“[186]. Und zu seinen Brüdern sprach er wiederum: „Die Welt kann euch nicht hassen, mich aber haßt sie“[187]. Auch die Seele (als Prinzip des animalischen Lebens) müßte man als gottentfremdet ansprechen, da der Apostel die, die auf Irrwegen wandeln, „bloß beseelt“ nennt. Doch nein, dem ist nicht so. Man darf die Worte nicht nach ihrer buchstäblichen Bedeutung nehmen, sondern muß immer auf die Absicht des Sprechenden achten und die Wort wohl zu unterscheiden verstehen. Es gibt Worte, die etwas Gutes, andere, die etwas Schlechtes, <s b261>und solche, die etwas in der Mitte Stehendes bezeichnen. Zu den letzteren gehören die Worte „Seele“ und „Fleisch“; sie können das eine oder das andere bezeichnen. Dagegen kann „Geist“ immer nur etwas Gutes sein, niemals etwas anderes. „Sinnen des Fleisches“ wieder, d. h. sündiges Tun, kann immer nur etwas Schlechtes sein; denn es unterwirft sich nicht dem Gesetze Gottes. Wenn du nun deine Seele und deinen Leib in den Dienst des Guten stellst, dann wirst du auch des Guten teilhaftig; wenn aber in den Dienst des Schlechten, dann nimmst du auch teil an dem Verderben, welches daraus hervorgeht, und zwar nicht weil es so in der Natur der Seele und des Fleisches liegt, sondern wegen deines freien Willens, in dessen Gewalt es liegt, das eine oder das andere zu wählen. — Daß die Stelle diesen Sinn hat und daß die zitierten Worte keineswegs eine Herabsetzung des Fleisches beinhalten, wollen wir noch genauer nachprüfen und zu diesem Zwecke die Worte noch einmal unter die Lupe nehmen: „Ihr aber seid nicht im Fleische, sondern im Geiste.“

7.

Wie also? Lebten sie nicht im Fleische, sondern gingen sie ohne Körper einher? Wie hätte das einen Sinn? Ersiehst du daraus, daß der Apostel das fleischliche Leben andeutet? — Aber warum heißt es dann nicht: Ihr aber seid nicht in der Sünde? — Damit du einsehen lernst, daß Christus nicht bloß die Tyrannei der Sünde gebrochen, sondern auch das Fleisch leichter und geistiger gemacht hat nicht dadurch, daß er seine Natur umänderte, sondern dadurch, daß er ihm gewissermaßen Flügel gab. So wie ein Eisen, das lange im Feuer bleibt, selbst Feuer wird, dabei aber seine Natur behält, so wird auch das Fleisch der Gläubigen, die den Geist haben, fortan zur Wirkungsweise des Geistes umgestaltet, es wird ganz geistig, durch und durch gekreuzigt und zugleich mit der Seele gleichsam beflügelt. So geschah es auch der Seele dessen, der dies gesagt hat. Darum verlachte er Wohlleben und alle Üppigkeit, fand seine Wonne an Hunger, Geißelhieben und Banden und empfand dabei keinen Schmerz. Das bringt er zum Ausdruck, wenn er von einer „augenblicklichen und kurzen <s b262>Trübsal“[188] spricht. So gut hatte er sein

[186] Joh. 15, 19.
[187] Ebd. 7, 7.
[188] 2 Kor. 4, 17.

Fleisch zum Wettlauf mit dem Geiste geschult.

„Wenn anders der Geist Gottes in euch wohnt“ [189].

— Das „wenn anders“ gebraucht der Apostel öfter nicht im Sinne eines Zweifels, sondern einer vollen Gewißheit an Stelle eines „da ja“, so z. B. wenn er sagt: „Wenn anders es gerecht ist bei Gott, daß er denjenigen, welche euch in Trübsal versetzen, mit Trübsal vergelte“[190], und wieder: „Soviel habt ihr umsonst gelitten, wenn anders umsonst“[191].

„Wenn aber jemand den Geist Christi nicht hat“.

— Der Apostel sagt nicht: Wenn ihr ihn nicht habt, sondern er bezieht dieses Unerfreuliche auf andere.

„So ist er nicht sein.“

V. 10: „Wenn aber Christus in euch ist“ …

— Abermals sagt der Apostel, daß Christus in ihnen sei. Das Unerfreuliche spricht er nur kurz und so nebenbei aus; das Tröstliche dagegen lang und breit und mit vielen Worten, um jenes abzuschwächen. — Mit diesen Worten will der Apostel nicht etwa sagen, daß der Hl. Geist und Christus dasselbe seien — nein —, sondern er will ausdrücken, daß der, welcher den Hl. Geist hat, nicht bloß Christi Eigentum heißt, sondern Christus selbst auch wirklich besitzt. Es ist ja nicht möglich, daß der Hl. Geist gegenwärtig sei und Christus nicht. Denn wo eine Person der Dreifaltigkeit gegenwärtig ist, da ist auch die ganze Dreifaltigkeit gegenwärtig; sie ist ja unteilbar in sich und eine vollständige Einheit. — Und was geschieht dann, „wenn Christus in euch ist“? —

… „So ist zwar der Leib tot in Anbetracht der Sünde, der Geist aber ist Leben in Anbetracht der Gerechtigkeit.“

— Siehst du, welche üble Folgen es hat, wenn man den <s b263>Hl. Geist nicht besitzt? Tod, Feindschaft gegen Gott, Unvermögen, an seinen Gesetzen Gefallen zu finden; man ist nicht Christi Eigentum, wie es sein sollte, man hat ihn nicht in sich wohnen. — Betrachte nun auch, wie viele gute Folgen es hat, wenn man den Hl. Geist besitzt: Man ist Christi Eigentum, man besitzt Christus selbst, man macht den Engeln den Rang streitig. Denn das bedeutet es, das Fleisch abgetötet zu haben, unsterbliches Leben zu leben, schon hienieden die Bürgschaft der Auferstehung zu besitzen, mit Leichtigkeit den Pfad der Tugend zu wandeln. Der Apostel sagt ja nicht, in Hinkunft lasse der Leib ab von der Sünde, sondern er sei geradezu tot für sie. Damit deutet er auf die große Leichtigkeit hin, die Pfade der Tugend zu wandeln. Ohne besondere Mühen und Anstrengungen wird in Hinkunft einem solchen der Siegeslorbeer zuteil. Darum setzt der Apostel hinzu: „für die Sünde“, damit du daraus ersiehst, daß die Gnade die Sündhaftigkeit, nicht aber die Natur des Körpers aufhebe. Denn wenn das letztere der Fall wäre, würde auch gar manches wegfallen, was der Seele von Nutzen sein kann. Das sagt der Apostel also nicht, sondern er will, daß der Leib, so wie er lebt und in seiner Natur verbleibt, tot sei. Das ist nämlich das Zeichen, daß wir den Sohn haben und der Hl. Geist in uns wohne, wenn sich unsere Leiber, soweit es darauf ankommt, eine Sünde zu begehen, in nichts von den im Sarge liegenden Leichnamen unterscheiden. — Erschrick aber nicht, wenn du von Totsein hörst. Du hast ja das wahre Leben, welches kein Tod mehr dahinrafft. Das ist nämlich dem Leben des Geistes eigentümlich: Es gehört nicht mehr dem Tode, sondern im Gegenteil, es zernichtet und verschlingt ihn, und was es aufnimmt, das erhält es unsterblich. Darum sagt der Apostel nicht als Gegenteil von „der Leib ist tot“: der Geist ist lebendig, sondern: er ist Leben; er will damit zu verstehen geben, daß der Geist imstande ist, auch andern dasselbe mitzuteilen. Hierauf regt der Apostel wieder die Aufmerksamkeit des Zuhörers an: Er nennt die Ursache des Lebens und führt die Begründung

[189] 1 Kor. 3, 16.
[190] 2 Thess. 1, 6.
[191] Gal. 3, 4.

dafür an. Die Ursache des Lebens ist die Gerechtigkeit. Denn wenn es keine Sünde gibt, tritt auch der Tod nicht in <s b264>Erscheinung; wenn aber der Tod nicht in Erscheinung tritt, ist das Leben ohne Ende.

V. 11: „Wenn aber der Geist dessen, der Jesus von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird der, welcher unsern Herrn auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen um seines Geistes willen, der in euch wohnt."

— Wieder bringt der Apostel die Rede auf die Auferstehung; die Hoffnung darauf war es ja, die den Zuhörer ganz besonders stärkte und ihn festigte in Hinblick auf das Beispiel Christi. Fürchte nichts davon, will er sagen, daß du einen sterblichen Leib anhast. Bewahre nur den Geist, und du wirst ganz gewiß auferstehen. — Doch wie? Werden nicht auch die Leiber auferstehen, welche den Geist nicht bewahrt haben? Wieso heißt es denn, daß „alle erscheinen müssen vor dem Richterstuhle Christi"[192] ? Wieso verdient die Lehre von der Hölle Glauben? Denn wenn die, welche den Geist nicht bewahrt haben, nicht auferstehen, dann gibt es keine Hölle. Was hat also dieses Wort des Apostels für einen Sinn? — Alle werden zwar auferstehen, aber nicht alle zum Leben, sondern die einen zur Bestrafung, die andern zum Leben. Darum sagt der Apostel nicht: Er wird sie auf erwecken, sondern: „Er wird sie lebendig machen." Das ist mehr als die bloße Auferstehung und wird nur dem Gerechten zuteil werden. Er führt auch gleich den Grund einer so großen Ehre an, indem er sagt: „um seines Geistes willen, der in euch wohnt". Wenn du daher hier auf Erden die Gnade des Hl. Geistes aus dir vertrieben hast, wenn du ohne dieselbe aus der Welt scheidest, so wirst du ganz gewiß verloren gehen, wenn du auch auferstehen wirst. Wie er einerseits, wenn er dann seinen Geist in dir erstrahlen sieht, dich nimmermehr der (ewigen) Strafe überliefern wird, so wird er andererseits, wenn er sie erloschen sieht, dich nicht in den Hochzeitssaal einführen, ebensowenig wie jene (törichten) Jungfrauen. — Laß also deinen Leib jetzt nicht am Leben, damit du dann lebest; laß ihn <s b265>sterben, damit er dann nicht sterbe. Denn wenn er jetzt am Leben bleibt, wird er dann nicht leben; wenn er aber jetzt stirbt, wird er dann leben. So wird es auch mit der allgemeinen Auferstehung gehen: Zuerst muß der Leib sterben und begraben werden, und dann wird er unsterblich sein. Dasselbe geschah beim Taufbade; da wurde er auch zuerst gekreuzigt und begraben und dann auferweckt. Dasselbe geschah mit dem Leibe des Herrn; auch dieser wurde gekreuzigt und begraben und stand dann auf.

9.

So wollen denn auch wir es halten! Wir wollen den Leib beständig abtöten in bezug auf seine Werke! Nicht sein Wesen meine ich, das sei ferne, sondern seine zu sündhaften Handlungen hinziehenden Triebe. Denn das ist Leben, ja das allein ist Leben, nichts Menschlichem zu unterliegen, nicht den Lüsten zu dienen. Denn wer sich diesen ergibt, der wird nicht mehr (eigentlich) leben können wegen der gedrückten Stimmungen, der Befürchtungen und Gefahren, die davon herkommen, und der zahllosen Schwärme von Leidenschaften. Steht einem solchen der Tod in Erwartung, so stirbt er aus Angst schon vor seinem eigentlichen Tode. Ahnt er Krankheit oder Schmach oder Armut oder sonst etwas Unerwünschtes, so vergeht er und ist hin. Was gibt es Elenderes als ein solches Leben? — Nicht so geht es dem, der ein Leben im Geiste führt. Er ist erhaben über Befürchtungen, Trauer, Gefahren und jeden Wechsel des Schicksals, nicht weil ihn nichts dergleichen trifft, sondern, was weit mehr ist, weil er alles, was über ihn kommt, gering-

[192] Röm. 14, 10.

schätzt. — Wie ist das aber möglich? — Wenn der Geist beständig in euch wohnt. Denn der Apostel spricht nicht bloß von einem Innewohnen des Geistes für kurze Zeit, sondern von einem beständigen Innewohnen. Er sagt darum auch nicht von dem Geiste, daß er wohnte, sondern daß er wohnt, und deutet damit ein beständiges Verbleiben an. Derjenige lebt also im eigentlichen Sinne des Wortes, welcher diesem Leben abgestorben ist. Darum sagt auch der Apostel: „Der Geist ist Leben in Anbetracht der Gerechtigkeit." — Um das Gesagte noch deutlicher zu machen, <s b266>nehmen wir zwei Menschen, von denen der eine Schwelgereien und Wollüsten und dem Trug des Lebens ganz hingegeben, der andere allen diesen Dingen abgestorben ist. Und nun wollen wir sehen, welcher von ihnen im eigentlicheren Sinne lebt. Angenommen, der eine von diesen beiden ist sehr reich und angesehen; er hält sich Schmarotzer und Schmeichler und vergeudet den ganzen Tag mit Prassen und Zechen. Der andere dagegen führt in Armut und Fasten ein auch sonst strenges und enthaltsames Leben, er nimmt nur am Abend die notwendige Nahrung zu sich, ja er bleibt, wenn du willst, auch zwei bis drei Tage ganz ohne Speise. Welcher von diesen beiden lebt im eigentlicheren Sinne des Wortes? Ich weiß wohl, viele werden meinen, der, welcher sich es wohl sein läßt und sein Hab und Gut verpraßt; wir aber sind der Ansicht, daß der es ist, welcher mit Maß genießt. Nun, da wir da zweierlei Meinung sind, wollen wir einmal einen Besuch in ihren Häusern machen, und zwar gerade zu einer Zeit, wo der Reiche am eigentlichsten zu leben scheint, gerade zur Essenszeit; wir wollen eintreten und sehen, in welchem Zustande sich der eine und der andere von ihnen befindet. Da werden wir denn den einen bei seinen Büchern, bei Gebet und Fasten oder einer andern notwendigen Beschäftigung antreffen, wach und nüchtern und im Gespräche mit Gott; den andern werden wir im Rausche förmlich untergegangen, nicht viel besser als einen Toten daliegen sehen. Wollen wir erst gar bis zum Abend warten, dann werden wir sehen, wie der Tod in einem noch eigentlicheren Sinne ihn übermannt, wenn er nämlich dann in Schlaf versinkt. Den andern dagegen sehen wir auch in der Nacht nüchtern und wach. Von welchem von beiden können wir nun sagen, daß er in eigentlicherem Sinne lebt, von dem, der ohnmächtig daliegt, allen zum Gelächter, oder von dem andern, der wach ist und mit Gott spricht? Wenn du zu jenem hintrittst und ihm von etwas Ernstem sprichst, wirst du von ihm ebensowenig einen Laut hören wie von einem Toten. Willst du dagegen mit dem andern beisammen sein, sei es bei Tag oder bei Nacht; so wirst du mehr den Anblick eines Engels als eines Menschen haben und wirst ihn über himmlische Dinge <s b267>mit Weisheit reden hören. Siehst du, daß der eine in einem höheren Sinne lebt als alle, die leben, der andere dagegen elender daran ist als die Toten? Und wenn er scheinbar etwas macht, so sieht er das eine für das andere an und gleicht den Wahnsinnigen, ja ist noch viel unglücklicher als diese. Denn wenn jemand Wahnsinnigen Schimpf antut, so haben wir alle Mitleid mit dem Beschimpften und schelten den aus, der ihm den Schimpf antut. Sehen wir dagegen, daß einer diesem (Betrunkenen) einen Fußtritt versetzt, so werden wir nicht nur nicht zum Mitleid gestimmt, sondern geben noch dem (betrunken) Daliegenden unrecht. Ist das, sag mir, ein Leben, oder ist es nicht schlimmer als tausendfacher Tod? Siehst du ein, daß der Schwelger nicht bloß ein Toter ist, sondern daß er schlimmer daran ist als ein Toter, unglücklicher als ein Besessener? Denn dieser wird bemitleidet, jener gehaßt; diesem verzeiht man, jener wird für seine Krankheit noch bestraft. Und wenn er schon von außen so lächerlich aussieht, wie er ekligen Geifer vor dem Munde hat und nach sauer gewordenem Wein stinkt, dann stelle dir vor, wie erst seine arme Seele, die in die-

sem Körper wie in einer Gruft begraben liegt, wie erst die ausschauen mag! Es ist so ein Anblick, wie wenn einer eine schmucke, feingebildete, freigeborene, adelige, schöne Dame von einer groben, häßlichen, schmutzigen Magd in der gröblichsten Weise beschimpfen ließe. So ist es mit der Trunkenheit.

10.

Welcher vernünftige Mensch würde es nicht vorziehen, tausendmal lieber zu sterben, als einen einzigen Tag so zu leben? Wenn der Trunkenbold des andern Tages nach so einem lächerlichen Schauspiel aufsteht und nüchtern zu sein scheint, so erfreut er sich doch auch jetzt noch nicht klarer Besonnenheit; noch steht ihm der Nebel, der nach dem Gewitter der Trunkenheit aufsteigt, vor Augen. Aber nehmen wir auch an, er sei ganz nüchtern, was nützt ihn das? Diese Nüchternheit hat für ihn keinen anderen Nutzen, als daß er seine Ankläger deutlich vor sich sieht. Solange er sich in seinem schandbaren Zustande befindet, hat er <s b268>wenigstens den Vorteil, daß er derjenigen, die ihn verlachen, nicht gewahr wird. Ist es aber Tag geworden, so verliert er auch diesen Trost. Er sieht jetzt um sich murrende Diener, eine Frau, die sich seiner schämt. Freunde, die ihn schelten, und Feinde, die ihn auslachen. Was ist kläglicher als ein solches Leben: bei Tage ausgelacht werden von allen und am Abend in denselben schmählichen Zustand zurücksinken!

Doch was weiter? Sollen wir die Geizhälse vorführen? Das ist eine andere Art der Trunkenheit, und zwar eine noch schlimmere. Ist sie aber eine Trunkenheit, dann ist sie auch ein Tod, und zwar ein um so viel schlimmerer, als diese Trunkenheit ärger ist. Es ist nämlich nicht einmal etwas so Schreckliches, von Wein trunken zu sein als von der Sucht nach Geld. Denn im ersteren Falle beschränkt sich der Schaden auf das eigene Leid; er erschöpft sich in der Bewußtlosigkeit und im schließlichen Untergange des Trunkenboldes. Hier aber trifft der Schaden noch unzählige andere Seelen und entbrennen von allen Seiten Kriege. Wohlan denn, laßt uns einmal den einen mit dem andern vergleichen und sehen, worin der eine mit dem anderen übereinkommt und worin der eine den andern übertrifft, und wir wollen zum Vergleich nur diese zwei Arten von Betrunkenen heranziehen. Mit jenem Glückseligen, der dem Geiste lebt, sollen sie nicht weiter verglichen werden, sondern sie sollen nur im Verhältnis zueinander untersucht werden. Stellen wir wieder den Tisch, voll von unzähligen Morden, in die Mitte! Worin also kommen sie miteinander überein und gleichen einander? — In der Natur ihrer Krankheit. Die Art der Trunkenheit freilich ist eine verschiedene, da die eine vom Weine, die andere vom Gelde kommt. Das Leiden aber ist ähnlich. Beide werden nämlich in ähnlicher Weise von einer sinnlosen Gier erfaßt. Je mehr Becher der vom Wein trunkene leert, nach desto mehr davon lechzt er; und je mehr der Geldliebhaber zusammenscharrt, desto mehr entfacht er die Flamme der Begierde, und desto brennender macht er seinen Durst. Darin also gleichen sie sich. In einem andern Punkte wieder ist der Geizige noch über (den Betrunkenen). In welchem? Darin, <s b269>daß dieser etwas Naturgemäßes erleidet. Der Wein ist nämlich Wärme; er steigert die natürliche Trockenheit (des Körpers) und macht auf diese Weise die Betrunkenen durstig. Woher kommt es aber, daß der Geizige nach immer mehr lechzt? Woher kommt es, daß er sich gerade dann am ärmsten fühlt, wenn er am reichsten geworden ist? Diese Leidenschaft ist doch ganz unverständlich, ein wahres Rätsel! — Aber betrachten wir beide einmal, wenn es beliebt, auch nach dem Rausche! — Doch nein, der Geldgierige ist ja eigentlich niemals nach dem Rausche zu

sehen; er ist ja stets mitten darin. — Also betrachten wir sie beide im Zustande der Trunkenheit selbst und laßt uns sehen, welcher von beiden mehr lächerlich ist; wir wollen ihr Gebaren genau beschreiben. Da können wir denn beobachten, wie der vom Wein Berauschte, wenn der Abend herankommt, bei offenen Augen niemanden sieht, wie er hin und her taumelt, wie er an die ihm Begegnenden anstößt, wie er sich erbricht, wie es ihn herumreißt, wie er sich schamlos entblößt, mag auch seine Frau oder seine Tochter oder seine Magd oder wer immer zugegen sein. Ihr lacht da laut auf?[193] — Nun wollen wir den Geizhals vorführen! Dessen Gebaren gibt nicht allein Anlaß zum Lachen, sondern auch zum Verwünschen, zum Zürnen, zum Schelten. Doch laßt uns nur das Lächerliche an ihm betrachten! Er kennt ebensowenig, wie der Betrunkene die Leute, weder Freunde noch Feinde; er ist ebenso wie dieser blind bei offenen Augen. Wie der Betrunkene in allem nur Wein, so sieht der Geizhals in allem nur Geld. Auch sein Erbrechen ist noch viel schlimmer. Denn nicht Speise speit er aus, sondern Schimpf- und Schmähreden, die Krieg und Tod zur Folge haben können und tausendfältige Blitzschläge auf sein Haupt herabrufen. Und wie beim Betrunkenen der Leib fahl und aufgedunsen ist, so beim Geizigen die <s b270>Seele. Ja sogar auch sein Leib ist nicht dem Einfluß dieser Krankheit entzogen, sondern er leidet noch mehr darunter; ärger als der Wein zehren an ihm Sorge, Zorn, Schlaflosigkeit und reiben ihn nach und nach ganz auf. Der, welcher einen Weinrausch gehabt, kann nach der Nacht wieder nüchtern sein; der Geizhals aber ist (sozusagen) beständig trunken bei Tag und bei Nacht, ob er wacht oder schläft; er erduldet eine härtere Strafe als jeder Gefangene, auch als die zu Bergwerksarbeiten oder sonst einer noch schwereren Strafe Verurteilten.

11.

. Ist das, sag mir, ein Leben? Ist das nicht vielmehr Tod, ja viel schlimmer als jeder Tod? Der Tod setzt dem Leben des Leibes ein Ziel und macht frei von Spott und Schande und Sünde. Diese zwei Arten von Trunkenheit jedoch schleudern uns gerade in all diese Dinge hinein; sie verstopfen die Ohren, blenden die Augen, verdunkeln den Verstand. Der Geizhals mag von nichts anderem hören, von nichts anderem reden als von Zinsen und Zinseszinsen, von schmählichem Gewinn, von verhaßtem Erwerb, von Geschäften, wie sie Unfreien und Sklaven obliegen. Wie ein Hund bellt er alle an, hat gegen alle Haß, ist allen Feind, führt gegen alle Krieg ohne Veranlassung; die Armen fährt er barsch an, die Reichen beneidet er und ist keinem Menschen gut. Hat er eine Frau und Kinder und Freunde und kann er nicht von allen Seiten Nutzen ziehen, so betrachtet er sie als ärgere Feinde als die, welche es von Natur aus sind. Was ist schlimmer als ein solcher Wahnsinn? Was ist bedauernswürdiger, als wenn einer sich selbst überall Klippen schafft und Felsenriffe, Untiefen und tausenderlei Abgründe. Dabei hat er nur einen Leib und dient nur einem Bauche. Will man dich, Geiziger, zu einem öffentlichen Amte haben, da ziehst du dich zurück, weil du die Kosten fürchtest. Und du selbst ladest dir Mühen auf, die viel größer sind als alle jene; du nimmst einen Dienst auf dich, der nicht bloß kostspieliger, sondern auch gefahrvoller ist als jener, imdem du dich dem Mammon verschreibst. Du Armer, Unglücklicher bringst diesem schlimmen Tyrannen nicht bloß Geld zum Opfer, sondern sogar dein Blut, bloß um <s b271>aus diesem harten Sklavendienst etwas mehr zu profitieren. Siehst du denn nicht, wie jeden Tag zu den

[193] Mit diesem Satz wendet sich der Prediger an die Zuhörer. Es war eine damalige Sitte, der wir bei Johannes Chrysostomus öfter begegnen, daß die Zuhörer bei manchen Stellen der Predigt Beifall klatschten, bei andern in lautes Gelächter ausbrachen oder sonstwie ihre Gefühle äußerten.

Friedhöfen Leute hinausgetragen werden, wie sie nackt und von allem entblößt den Gräbern zugeführt werden? Nichts können sie von Hause mitnehmen, sondern sie müssen sogar das, was sie anhaben, den Würmern überlassen. Diese Leute betrachte du täglich, und deine Leidenschaft wird bald zurückgehen — es müßte denn sein, daß du sogar über den Aufwand des Begräbnisses in noch größere Raserei gerietest.

Ja, diese Leidenschaft ist schlimm, und diese Krankheit furchtbar. Darum sprechen wir bei jeder unserer Versammlungen über sie und liegen damit stets in den Ohren, um vielleicht durch beharrliches Mahnen doch etwas auszurichten. Laßt es euch doch nur gesagt sein! Es gibt keine Leidenschaft, die nicht allein am einstigen Gerichtstage, sondern auch schon vor ihm so viele und so verschiedenartige Strafen über die Menschen brächte als diese. Denn wenn ich auch die lebenslänglich Eingekerkerten, den an langer Krankheit Hinsiechenden, den mit Hunger Kämpfenden oder jeden andern (Leidenden) nennen wollte, ich kann auf keinen hinweisen, der soviel leidet wie der Geldliebhaber. Denn gibt es etwas Schlimmeres, als von allen gehaßt zu werden? selbst alle zu hassen? niemandem gut zu sein? niemals satt zu werden? immerwährend zu dürsten? beständig mit Hunger zu kämpfen, und zwar mit einer viel schlimmeren Art von Hunger, als es der gemeinhin so genannte ist? täglich Betrübnis zu haben? niemals nüchtern zu sein? beständig in Aufregungen und Sorgen zu leben? Das alles und noch mehr stehen die Geizigen aus. Wenn sie einen Gewinn haben, und wenn sie auch das Vermögen aller anderen ergattert hätten, so haben sie doch keine Freude daran, weil sie nach mehr lechzen. Haben sie aber einen Verlust, und sei's auch nur ein Heller, so meinen sie, es habe sie ein größeres Leid getroffen als alle andern, und sie könnten nicht mehr leben. — Welche Rede vermöchte solche Übel zu schildern! Wenn aber das Unglück schon hienieden so groß ist, betrachte erst, was hernach kommt: den Verlust des Himmelreiches, das Verderben der <s b272>Hölle, die ewigen Bande, die äußerste Finsternis, den giftigen Wurm, das Zähneknirschen, die Folterqual, die Angst, die Feuerströme, die niemals erlöschenden Feueröfen! Das alles zusammen stelle dir vor und dann daneben das Vergnügen, welches das Geld gewährt! Rotte dann diese Krankheit mit der Wurzel aus, damit du wahren Reichtum erlangst, von dieser bitteren Armut dich befreist und der gegenwärtigen und zukünftigen Güter teilhaftig wirst durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, durch welchen und mit welchem dem Vater sei Ehre, zugleich mit dem Hl. Geiste jetzt und allezeit und bis in Ewigkeit. Amen. <s b273>

FÜNFZEHNTE HOMILIE. *Kap. VIII, V. 12—27.*

1.

Kap. VIII, V. 12—27.

V. 12: „Demnach, Brüder, sind wir nicht dem Fleische schuldig, daß wir nach dem Fleische leben."

V. 13: „Denn wenn ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben; wenn ihr aber durch den Geist die Werke des Fleisches ertötet, werdet ihr leben."

Nachdem der Apostel dargetan hat, wie groß der Lohn des geistigen Lebens sei — es läßt Christus in uns wohnen, es macht die toten Leiber wieder lebendig, es gibt Flügel zum Himmel, es macht den Weg der Tugend leichter —, spricht er die Ermahnung aus, die sich aus allem dem mit Notwendigkeit ergibt, indem er sagt:

„Also dürfen wir nicht nach dem Fleische leben."

— Doch er kleidet sie nicht gerade in diese Worte, sondern in gewichtigere und kräftigere. — Wir sind es dem Geiste schuldig. Denn der Satz: „Wir sind nicht dem Fleische schul-

dig“, hat diesen Sinn. Der Apostel bringt allenthalben den Gedanken zum Ausdruck, daß alles, was von Seiten Gottes zu unserem Heil geschehen ist, keine Schuldigkeit war, sondern aus blanker Gnade hervorging; daß dagegen das, was daraufhin von unserer Seite getan wird, nicht eine Sache des freien Beliebens, sondern unserer Schuldigkeit ist. Denn wenn er (an einer andern Stelle) sagt: „Ihr seid teuer erkauft, werdet also nicht Sklaven der Menschen“[194], so deutet er dasselbe an. Und wenn er schreibt: „Ihr gehört nicht euch“[195], so bringt er dasselbe zum Ausdruck. Und wieder an einer andern Stelle bringt er eben diesen Gedanken in Erinnerung, wenn er sagt: „Wenn einer für alle gestorben ist, so sind alle gestorben; und für alle <s b274>ist Christus gestorben, damit die da leben, nicht mehr für sich leben“[196]. Diesen Gedanken bringt er auch hier zum Ausdruck, wenn er sagt: „Wir sind schuldig.“ — Nach den Worten: „Wir sind nicht dem Fleische schuldig“, bricht er die Rede nicht ab, damit man nämlich das Gesagte nicht auf die Natur des Fleisches beziehe, sondern er fährt fort: „daß wir nach dem Fleische leben.“ Denn tatsächlich sind wir ja dem Fleische gar manches schuldig, nämlich daß wir es nähren, warm halten, ausruhen lassen, es pflegen, wenn es krank ist, es kleiden und ihm tausenderlei ähnliche Dienste leisten. Damit man nun nicht meine, der Apostel wolle auch diesen Dienst aufgehoben wissen, erklärt er den Satz: „Wir sind nicht dem Fleische schuldig“, indem er sagt: „daß wir nach dem Fleische leben.“ Jene Sorge um das Fleisch will ich beseitigt sehen, heißt das, die zur Sünde führt, wie ich andererseits will, daß das geschehe, was zu des Leibes Pflege gehört. Das bringt er auch weiter unten zum Ausdruck. Nachdem er den Satz ausgesprochen hat: „Pfleget nicht den Leib“, bricht er nicht ab, sondern fährt fort: „zur Erregung von Lüsten“[197]. Dieselbe erzieherische Lehre gibt er auch hier, wenn er sagt, daß wir zwar dem Fleische schuldig sind, es zu pflegen. Laßt uns freilich nicht nach dem Fleische leben, d. h. laßt uns nicht ihm die Herrschaft über unser Leben einräumen. Folgen soll es, nicht führen. Es soll nicht unserem Leben die Richtung geben, sondern es soll vom Geiste die Gesetze annehmen.

Nachdem der Apostel dies ausgeführt und nachgewiesen hat, daß wir Schuldner des Geistes sind, weist er dann auf die Wohltaten hin, auf Grund deren wir seine Schuldner sind; dabei nennt er nicht vergangene — und da verdient seine Klugheit besondere Bewunderung —, sondern zukünftige. Wiewohl auch die ersteren dazu hingereicht hätten, führt er sie gleichwohl jetzt nicht an; er spricht nicht von jenen unaussprechlichen Wohltaten der Vergangenheit, sondern von denen der Zukunft. Denn eine einmal empfangene Wohltat pflegt <s b275>auf die große Mehrzahl der Menschen nicht so zu wirken wie eine noch zu erwartende zukünftige. Zu diesem Ende schreckt der Apostel zunächst durch die Darstellung des Leidvollen und des Unheils, welches aus dem Leben nach dem Fleische hervorgeht, indem er so sagt: „Denn wenn ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben.“ Er deutet uns damit jenen ewigen Tod an, die Strafe und Qual in der Hölle. Ja, ein solcher Mensch ist, wenn man die Sache recht besieht, schon in diesem Leben gestorben, wie ich euch dies in dem vorangegangenen Vortrage klar gemacht habe. „Wenn ihr aber im Geiste die Werke des Fleisches ertötet, werdet ihr leben.“ — Siehst du, wie der Apostel nicht von der Natur des Leibes spricht, sondern von fleischlichen Werken? Er sagt ja nicht: Wenn ihr im Geiste die Natur des Leibes ertötet, sondern „die Werke“, und zwar nicht alle, sondern nur die sündhaften. Das ist aus dem folgenden ersichtlich; denn wenn ihr dies tuet, „werdet

[194] 1 Kor. 7, 23.
[195] Ebd. 6, 19.
[196] 2 Kor. 5, 14. 15.
[197] Röm. 13, 14.

ihr leben", heißt es. Wie wäre das möglich, wenn von allen Werken die Rede wäre? Denn auch das Sehen, das Hören, das Sprechen, das Gehen sind Werke des Körpers. Wenn wir diese „ertöten" wollten, wären wir so weit entfernt davon, „zu leben", daß wir eher als Menschenmörder bestraft würden. — Welche Werke heißt er uns also ertöten? Die, welche zur Sünde hintreiben, die, welche zum Laster führen; die kann man nicht anders ertöten als durch den Geist. Die andern (Werke des Fleisches) ertöten, hieße sich selbst vernichten, und das ist nicht recht. Jene aber lassen sich nur durch den Geist ertöten. Ist dieser da, dann glätten sich die Wogen, dann geben sich die Leidenschaften und erheben sich nicht gegen uns. — Siehst du, wie der Apostel uns mit Rücksicht auf die zukünftigen Wohltaten, wie ich sagte, Mahnungen gibt und dartut, daß wir Schuldner sind, nicht bloß mit Rücksicht auf die uns bereits zuteil gewordenen? Denn das, sagt er, ist nicht die einzige Wohltat des Hl. Geistes, daß er uns von den Sünden der Vergangenheit befreit, sondern daß er uns auch gegen zukünftige wappnet und uns unsterblichen Lebens würdig macht. — Dann kommt der Apostel auf einen andern Lohn zu sprechen und fährt fort: <s b276> *V. 14: „Denn alle, die sich vom Geiste Gottes treiben lassen, sind Kinder Gottes."*

2.

Dieser Siegeslorbeer ist wieder um vieles herrlicher als der vorher erwähnte. Darum sagt der Apostel nicht einfach: Denn alle, die im Geiste Gottes leben, sondern: „Alle, die sich vom Geiste Gottes treiben lassen". Er gibt damit zu verstehen, daß der Hl. Geist so unser Leben meistern will, wie der Steuermann das Schiff und der Wagenlenker die Rosse. Ja nicht bloß den Leib allein, sondern auch die Seele will er so gezügelt wissen. Auch diese will er nicht eigenmächtig herrschen lassen, sondern er unterstellt auch sie der Herrschaft des Geistes. Damit wir uns nämlich nicht auf das Gnadengeschenk des Taufbades verlassen und uns nachher um unsern Wandel keine Sorge mehr machen, sagt der Apostel, daß du, wenn du auch die Taufe empfangen hast, dich aber nachher nicht vom Hl. Geiste treiben läßt, die geschenkte Würde und den Vorzug der Gotteskindschaft verlierst. Darum sagt er nicht: Alle, die den Geist empfangen haben, sondern: „Alle, die sich vom Geiste Gottes treiben lassen", d. h. alle, die einen solchen (gottgefälligen) Lebenswandel führen, sind Kinder Gottes.

Nun war aber diese Würde auch den Juden zuteil geworden; denn es heißt ja: „Götter seid ihr und Söhne des Allerhöchsten, ihr alle"[198], und wiederum: „Söhne habe ich gezeugt und groß gemacht"[199], und weiter: „Israel ist mein erstgeborener Sohn"[200], und Paulus sagt: „Ihrer war die Kindschaft"[201]. Darum weist der Apostel im folgenden den Unterschied nach, der zwischen jener und dieser Ehre besteht. Wenn auch die Namen dieselben sind, sagt er, so sind es doch nicht die Sachen. Deutlich legt er dies dar, indem er den Unterschied anrührt, der sowohl in bezug auf die handelnden Personen als auch in bezug auf die bereits erhaltenen und noch in Aussicht stehenden Gnadenerweise besteht. Zu- <s b277>nächst weist er darauf hin, was den Juden geschenkt gewesen war. Nun, was war es denn? — „Der Geist der Knechtschaft." — Der Apostel fährt nämlich so fort:

V. 15: „Denn ihr habt nicht wieder den Geist der Knechtschaft empfangen zur Furcht",

— und nun unterläßt er es, den Gegenbegriff von Knechtschaft zu nennen, das wäre „der Geist der Freiheit", sondern er setzt einen viel höheren an dessen Stelle, den der Got-

[198] Ps. 81, 6.
[199] Js. 1, 2.
[200] Exod. 4, 22.
[201] Röm. 9, 4.

teskindschaft, durch welchen nämlich die Freiheit mitherbeigeführt wurde —; er sagt:

„Sondern ihr habt empfangen den Geist der Kindschaft."

— Dieser letztere Ausdruck ist klar. Was aber „der Geist der Knechtschaft" ist, das ist unklar. Es muß also erklärt werden. Ja, dieser Ausdruck ist nicht bloß unklar, sondern geradezu unverständlich. Das Volk der Juden hatte ja doch den Hl. Geist nicht empfangen. Was will also der Apostel hier sagen? — Die Hl. Schrift (des Alten Testaments) nennt er so, weil sie etwas Geistiges war, wie er auch das Gesetz geistig nennt und das Wasser und den Felsen und das Manna. „Denn sie alle", heißt es, „aßen dieselbe geistige Speise, und sie alle tranken denselben geistigen Trank"[202]. Auch den Felsen nennt er so, wenn er spricht; „Sie tranken aber alle aus dem geistigen Felsen, der ihnen folgte"[203]. Weil alle diese Dinge übernatürlich waren, darum nennt er sie „geistig", nicht als ob die, welche an ihnen teilhatten, den Hl. Geist empfangen hätten. Und wieso war denn die Hl. Schrift des Alten Testaments „Buchstaben der Knechtschaft"? Führe dir nur einmal die ganze Lebensführung vor Augen (wie sie die Hl. Schrift des Alten Testaments vorschrieb), und es wird dir dann klar werden. Strafe und entsprechender Lohn folgte den damaligen Juden auf dem Fuße und wurde ihnen zugemessen wie den Sklaven die tägliche Speise. Immer und überall schwebten ihnen Schreckbilder vor Augen. Die vorgeschriebenen Reinigungen betrafen nur den Leib, die Enthaltsamkeit bezog sich nur auf die äußeren <s b278>Handlungen. Nicht so ist es bei uns, sondern da wird auf Reinheit im Denken und auf ein reines Gewissen gehalten. Denn es heißt nicht bloß: „Du sollst nicht töten," sondern auch: „Du sollst nicht zürnen" auch nicht bloß: „Du sollst nicht ehebrechen," sondern auch: „Du sollst nicht unzüchtige Blicke werfen." Nicht mehr aus Furcht vor der bevorstehenden Strafe, sondern aus Liebe zu Gott sollen die Tugend und alle guten Werke hervorgehen. Auch verheißt uns Gott nicht ein Land, das von Milch und Honig fließt, sondern er macht uns zu Miterben seines eingeborenen Sohnes; von den gegenwärtigen Gütern lenkt er unsern Blick ab und verspricht uns zumeist nur solche Dinge zu geben, deren Empfang sich für Menschen schickt, die Söhne Gottes geworden sind. Nichts davon ist sinnlich wahrnehmbar, nichts körperlich, sondern alles geistig. Wenn daher jene auch Söhne genannt werden, so werden sie doch gehalten wie Sklaven; wir aber haben als Freigewordene die Gotteskindschaft erlangt, und der Himmel steht uns in Aussicht. Zu jenen hat er durch andere gesprochen, zu uns in eigener Person. Jene taten alles, angetrieben durch die Furcht vor Strafe, wir aber, die Geistigen, tun es aus Lust und Liebe. Das geben sie dadurch kund, daß sie mehr tun, als geboten ist. Jene hörten als Mietlinge und Undankbare nicht auf, zu murren; diese tun alles dem Vater zuliebe. Jene lohnten die Wohltaten mit Lästerungen, wir dagegen sagen Dank, auch wenn wir in Gefahren schweben. Auch wenn Strafen für Sünder notwendig sind, ist ein großer Unterschied hier und dort. Bei uns braucht es nicht wie bei jenen zur Bekehrung der Steinigung, der Verbrennung, der Pfählung durch die Priester, sondern es genügt, daß wir vom Tische des Vaters ausgeschlossen und eine bestimmte Anzahl von Tagen aus seinen Augen verwiesen werden. Bei den Juden war die Gotteskindschaft nur eine Ehre dem Namen nach; hier aber hat sie einen sachlichen Inhalt; die Reinigung durch die Taufe, die Mitteilung des Hl. Geistes, die Verleihung der andern Gnadengüter. Und so ließe sich noch manches aridere anführen zum Erweis unseres Adels und der niederen Stellung jener. Alles das deutet der Apostel an durch die Worte: Geist, <s b279>Furcht, Gotteskindschaft. Auch noch einen andern Beweis da-

[202] 1 Kor. 10, 3—4.
[203] Ebd.

für, daß wir den Geist der Gotteskindschaft besitzen, bringt er vor. Welcher ist es? Daß „wir rufen Abba, Vater".

3.

Was Großes darin liegt, das wissen die Neugetauften, die ganz sinnig gelehrt werden, dieses Wort als das erste des Weihegebetes auszusprechen.[204] — Doch wie? Gaben nicht auch die Juden, fragst du, Gott den Namen „Vater"? Hörst du nicht, wie Moses spricht: „Gott, deinen Erzeuger, hast du verlassen"[205]? Hörst du nicht, wie Malachias schilt und spricht: „Ein Gott hat euch geschaffen, und einer ist euer aller Vater"[206]? Aber wenn auch diese und mehrere ähnliche Stellen vorkommen, so finden wir doch nirgends, daß die Juden selbst Gott diesen Namen gegeben und zu ihm so gebetet hätten. Wir aber sind alle so zu beten gelehrt worden, Priester und Laien, Herrscher und Untertanen. Das ist der erste Laut, den wir von uns geben nach jener wunderbaren Geburt, nach Empfang jenes neuen und seltsamen Gesetzes der Wiedergeburt. Übrigens wenn auch die Juden einmal Gott diesen Namen gaben, so taten sie es aus eigener Eingebung; die dagegen im Reiche der Gnade tun es aus Antrieb des Hl. Geistes. Denn wie es einen Geist der Weisheit gibt, durch den zu Weisen die Unweisen werden, was aus ihrer Lehre erhellt, und einen Geist der Kraft, durch den solche, die selbst ohnmächtig sind, Tote erwecken und Teufel austreiben, und einen Geist der Heilgabe und einen Geist der Weissagung und einen Geist der Sprachen, so gibt es auch einen Geist der Gotteskindschaft. Und wie wir den Geist der Weissagung daran erkennen, daß der, welcher die Zukunft voraussagt, nicht aus eigener Eingebung spricht, sondern unter dem Antrieb dieser geheimnisvollen Gabe, so erkennen wir auch den Geist der Gotteskindschaft daran, daß der, welcher ihn empfangen hat, Gott den Namen „Vater" <s b280>gibt aus Antrieb des Hl. Geistes. Der Apostel will zeigen, daß es sich dabei um eine ganz echte Kindschaft handle; darum bedient er sich auch der hebräischen Sprache. Er sagt nämlich nicht bloß „Vater", sondern ‚Abba, Vater"; das ist der Name, mit dem die legitimen Kinder zumeist ihren Vater anreden.

Nachdem nun der Apostel den Unterschied von Seiten des Lebenswandels, von Seiten der geschenkten Gnade und von sehen der Freiheit aufgezeigt hat, führt er noch einen andern Beweis dafür an, daß unsere Kindheit den Vorzug hat. Welchen denn?

V. 16: „Der Geist selbst bezeugt es zugleich mit unserem Geist, daß wir Kinder Gottes sind."

— Nicht bloß der Name an sich, will der Apostel sagen, gibt mir Zuversicht, sondern auch sein Ursprung. Wir sprechen nämlich so auf Eingebung des Hl. Geistes. An einer andern Stelle bringt dies der Apostel noch deutlicher zum Ausdruck, wo er sagt: „Gott hat den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gesandt, der da ruft: Abba, Vater"[207]. Was heißt das: „Der Geist bezeugt es zugleich mit unserem Geist"? Es heißt: der Hl. Geist zugleich mit der uns verliehenen übernatürlichen Gnadengabe. Der Name „Vater" kommt nicht allein von der übernatürlichen Gnadengabe, sondern auch von dem Hl. Geiste, der uns dieses Geschenk gemacht hat. Er selbst hat uns ja vermittelst dieser übernatürlichen Gnadengabe gelehrt, so zu sprechen. — Wenn aber der Hl. Geist das Zeugnis gibt, welcher Zweifel bleibt da noch übrig? Wenn ein Mensch, ein Engel oder ein Erzengel oder irgendeine andere ähnliche Gewalt ein derartiges Versprechen gemacht hätte, könnte man füglich noch daran zweifeln. Wenn aber das höchste Wesen selbst uns die-

[204] Das erste Gebet der Neugetauften war das Vaterunser.
[205] Deut. 32, 18.
[206] Mal. 2, 10.
[207] Gal. 4, 6.

ses Geschenk gemacht hat und uns auch noch bezeugt, warum es uns so zu beten geheißen hat, wo bleibt da noch ein Zweifel über unsere Würde (als Kinder Gottes) übrig? Wenn ein König jemanden an Kindesstatt annähme und diese Ehrung allen verkünden ließe, würde da jemand von seinen Untertanen zu widersprechen wagen? <s b281>

V. 17: „Wenn aber Kinder, so auch Erben."

— Siehst du da, wie der Apostel nach und nach das Geschenk immer größer erscheinen läßt? Weil man ja auch ein Kind sein kann, ohne Erbe zu sein — denn nicht alle Kinder sind erbberechtigt —, fügt er auch das hinzu, daß wir Erben sind. Die Juden aber wurden, nebst dem, daß sie diese Kindschaft nicht besaßen, auch der Erbschaft verlustig. „Er wird die Bösen elendiglich zugrunde gehen lassen und seinen Weinberg an andere Winzer verpachten"[208]. Und vorher hat er gesagt: „Es werden viele vom Aufgang und Untergang der Sonne kommen und mit Abraham zu Tische sitzen; die Kinder des Reiches aber werden hinausgewiesen werden"[209]. Doch dabei bleibt der Apostel nicht stehen, sondern er behauptet noch etwas mehr als das. Was denn? Daß wir Erben Gottes sind. Deshalb fährt er fort:

„Erben aber Gottes".

Ja noch etwas mehr; daß wir nicht bloß Erben, sondern auch

„Miterben Christi"

sind. Siehst du, wie es der Apostel darauf anlegt, uns recht nahe an den Herrn heranzubringen? Weil nicht alle Kinder Erben sind, zeigt er, daß wir sowohl Kinder als auch Erben sind. Weil aber nicht alle Erben eine große Erbschaft machen, zeigt er, daß bei uns auch dies zutrifft, daß wir Erben Gottes sind. Und weil es ferner geschehen kann, daß man Erbe Gottes sein kann, ohne jedoch Miterbe seines eingeborenen Sohnes zu sein, zeigt er, daß wir auch diesen Vorzug haben. — Beachte da auch das schonende Vorgehen des Apostels. Unangenehme Dinge berührt er nur kurz, so z. B. wenn er sagt, was die erleiden werden, welche nach dem Fleische leben, daß sie nämlich sterben werden. Wo er dagegen auf etwas Erfreuliches zu sprechen kommt, da läßt er seine Rede breit werden. Ausführlich schildert er die Erteilung des (ewigen) Lohnes und die Verschiedenheit und Größe der himmlischen Gaben. Wenn schon <s b282>Kind zu sein eine unaussprechliche Gnade ist, dann bedenke erst, was es heißt, Erbe zu sein. Wenn aber das schon etwas Großes ist, so ist es noch viel mehr, Miterbe zu sein. — Weiter legt der Apostel dar, daß dies nicht bloß ein Geschenk der Gnade sei, und macht zugleich das Gesagte noch glaubwürdiger, wenn er fortfährt:

„Wenn wir ja mitleiden, damit wir auch mitverherrlicht werden."

— Wenn wir, heißt das, gemeinschaftliche Sache mit ihm gemacht haben im Leidvollen, so wird dies noch viel mehr im Freudvollen der Fall sein. Denn wenn uns Gott mit so viel Gutem beschenkt hat, als wir noch gar kein gutes Werk getan hatten, wie sollte er es uns nicht noch viel mehr vergelten, wenn er sieht, daß wir uns abmühen und so Schweres erdulden?

4.

Der Apostel hat dargelegt, daß es sich um eine Wiedervergeltung handle, um das Gesagte glaubhaft zu machen und damit niemand daran zweifle; nun zeigt er wieder, daß es doch auch als eine Gnade zu betrachten sei. Das erstere hat er getan, damit er dem Gesagten bei Zweiflern Glauben verschaffe und damit die Empfänger nicht beschämt werden, als seien sie immer nur geschenkweise gerettet worden. Das letztere tut er, damit man erkenne, daß Gott mit seiner Vergeltung unsere Arbeiten bei weitem überzah-

[208] Matth. 21, 41.
[209] Ebd. 8, 11. 12.

le. Das erstere hat er ausgedrückt, wenn er gesagt hat: „Wenn wir ja mitleiden, damit wir auch mitverherrlicht werden.“ Das letztere, wenn er fortfährt und dazusetzt:

V. 18: „Die Leiden der jetzigen Zeit sind gar nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll.“

— Im vorausgehenden hat der Apostel an den geistigen Menschen die Forderung nach einem untadeligen, sittlichen Wandel gestellt. Er hat gesagt: „Ihr dürft nicht nach dem Fleische leben“, d. h. ein solcher Mensch muß Herr werden über die Sinnenlust, den Zorn, die Habsucht, den Ehrgeiz, den Neid. — Hier dagegen stellt er eine noch höhere Forderung und gibt noch höhere Hoff- <s b283>nung, nachdem er an alle Gnadengeschenke, die vergangenen wie die zukünftigen, erinnert hat. Er stellt (den geistigen Menschen) neben Christus, er erklärt ihn als einen Miterben des eingeborenen Sohnes Gottes, er spricht ihm Mut zu und führt ihm weitere Gefahren vor Augen. Denn es ist ja nicht das gleiche, Herr zu werden über seine Leidenschaften und jene Gefahren zu bestehen: Geißelstreiche, Hunger, Verbannung, Fesseln, Kerker, Herumgeschlepptwerden. Dazu gehört eine noch viel edlere und stärkere Seele. Beachte auch, wie der Apostel auf das Gemüt der Kämpfenden sowohl demütigend als auch aufmunternd einwirkt. Denn wenn er zeigt, daß der Lohn größer ist als die Arbeit, spornt er sie einerseits mehr an (zur Arbeit), andererseits läßt er keinen Stolz aufkommen, indem er sie als überzahlt durch die Gegengabe des Siegespreises hinstellt. An einer andern Stelle sagt er: „Denn die gegenwärtige leichte Trübsal bewirkt ein ins Übermaß gehendes Maß ewiger Herrlichkeit“[210]. Er richtet nämlich seine Rede an solche, die schon eine höhere Weisheit besitzen. Hier stellt er die Leiden des Lebens keineswegs als leicht dar, aber er tröstet auch durch den Hinweis auf die zukünftige Vergeltung, indem er sagt: „Denn ich meine, daß die Leiden der jetzigen Zeit gar nicht zu vergleichen sind.“ Er sagt auch nicht: mit der zukünftigen Ruhe, sondern, was viel mehr ist: „mit der zukünftigen Herrlichkeit“. Denn wo Ruhe ist, da ist nicht überall auch Herrlichkeit; wo aber Herrlichkeit ist, da ist immer auch Ruhe. Ferner, durch das Wort „zukünftig“ bringt er zum Ausdruck, daß sie schon da ist. Denn er sagt nicht: mit der Herrlichkeit, die zukünftig ist, sondern: „mit der zukünftigen Herrlichkeit, die offenbar werden wird.“ Er spricht da wie von einer Sache, die zwar gegenwärtig, aber verborgen ist. An einer andern Stelle spricht er deutlicher davon: „Unser Leben ist mit Christus verborgen in Gott“[211]. Sei also getrost, was die ewige Herrlichkeit betrifft. Sie ist dir vorbereitet und wartet nur auf deine Bemühung. Wenn es dich aber <s b284>traurig macht, daß sie zukünftig ist, so soll gerade das deine Zuversicht heben. Eben weil sie groß und unaussprechlich ist und über den gegenwärtigen Zustand hinweggeht, ist sie für dort aufgehoben. Nicht ohne Grund hat der Apostel den Ausdruck gewählt: „Die Leiden der jetzigen Zeit“; er wollte damit anzeigen, daß die ewige Herrlichkeit ihnen nicht bloß an Größe, sondern auch an Beschaffenheit über sei. Denn wie diese Leiden auch immer beschaffen sein mögen, sie haben mit dem gegenwärtigen Leben ein Ende. Die zukünftigen Güter dagegen währen eine unsterbliche Ewigkeit hindurch. Da sie der Apostel uns nicht im einzelnen aufzählen und mit Worten schildern konnte, so hat er sie nachdem benannt, was uns am meisten begehrenswert erscheint: die Herrlichkeit. Diese erscheint uns ja als der Gipfel, als die Krone aller Güter.

Um dem Zuhörer noch auf eine andere Weise den Mut zu heben, hebt der Apostel an, von der Schöpfung zu sprechen. Zweierlei beabsichtigt er mit den folgenden Worten: Geringschätzung des Gegenwärtigen und Ver-

[210] Kor. 4, 17.

[211] Kol. 3, 3.

langen nach dem Zukünftigen. Ja daneben noch ein drittes — eigentlich an erster Stelle —, nämlich zu zeigen, wie Gott das Menschengeschlecht am Herzen liegt und auf eine wie hohe Stufe der Ehre er unsere Natur emporhebt. Dabei zerstört der Apostel mit diesem einzigen Satz alle Lehrgebäude der Weltweisen über das Weltall wie Spinngewebe und Kinderspielzeug. — Doch damit dies klarer werde, wollen wir die Worte des Apostels selbst hören:

V. 19: „Denn das Harren der Schöpfung ist auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes gerichtet".
V. 20: „Die Schöpfung ist nämlich der Vergänglichkeit unterworfen, nicht aus eigenem freien Willen, sondern um dessentwillen, der sie unterwarf auf Hoffnung hin."

— Der Sinn dieser Worte ist folgender: Die Schöpfung liegt in schweren Wehen und erwartet und ersehnt jene Güter, von denen wir gesprochen haben. Denn „das Harren" ist eine heftige Sehnsucht nach etwas. Um seine Rede recht eindrucksvoll zu gestalten, läßt der <s b285>Apostel das Weltall als Person auftreten. Das tun auch die Propheten, wenn sie „die Ströme mit den Händen klatschen, die Hügel aufhüpfen und die Berge tanzen" lassen. Ihre Absicht dabei ist nicht, daß wir diese Dinge für beseelt halten, auch nicht, daß wir ihnen Bewußtsein zuschreiben, sondern damit wir daraus ersehen, wie überschwenglich groß diese Güter sind, daß sie auch die leblose Natur in ihren Bann ziehen.

5.

Dasselbe tun die Propheten auch öfter, wenn sie von traurigen Ereignissen sprechen. Sie lassen den Weinstock weinen, den Wein, die Berge und das Wandgetäfel des Tempels wehklagen, damit wir daraus das Übermaß des Unglücks ersehen. Der Apostel ahmt die Propheten nach. Er läßt an dieser Stelle die Schöpfung als Person auftreten, er läßt sie stöhnen und in Wehen liegen, nicht als ob man jemals die Erde und den Himmel einen Wehlaut habe ausstoßen hören, sondern um die Überschwenglichkeit der zukünftigen Güter und die Sehnsucht nach Befreiung von den gegenwärtigen Übeln auszudrücken. — „Der Vergänglichkeit ist die Schöpfung unterworfen, nicht aus eigenem freien Willen, sondern um dessentwillen, der sie unterworfen hat." — Was heißt: „die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen"? — Sie ist dem Untergang anheimgefallen. — Um wessentwillen und warum? — Um deiner, des Menschen, willen. Als nämlich dein Leib dem Tod und den Leiden unterworfen wurde, so traf auch die Erde der Fluch, und sie brachte Dornen und Disteln hervor. Daß aber auch der Himmel mit der Erde altert und später in einen besseren Zustand versetzt werden wird, dafür höre den Propheten, der da spricht: „Vor alters, o Herr, hast du die Erde gegründet, und das Werk deiner Hände ist der Himmel. Sie werden untergehen, du aber bleibst, und alle werden sie veralten wie ein Gewand, und du wirst sie zusammenlegen wie ein Kleid, und sie werden verändert werden"[212]. Und Isaias bringt denselben Gedanken zum Ausdruck, wenn er spricht: „Schauet zum Himmel hinauf und zur Erde hinab, daß <s b286>der Himmel wie Rauch oben schwebt und die Erde wie ein Kleid veralten wird, ihre Bewohner aber werden wie sie untergehen"[213]. — Siehst du da, wie die Schöpfung der Vergänglichkeit dient und wie sie auch wieder von der Vernichtung befreit werden wird? Der Psalmist sagt ja: „Wie ein Kleid wirst du sie zusammenlegen, und sie werden verändert werden." Isaias aber meint nicht einen völligen Untergang, wenn er sagt: „Ihre Bewohner werden wie sie untergehen." Denn ihre Bewohner, d. i. die Menschen, werden keinen solchen völligen Untergang erfahren, sondern nur einen zeit-

[212] Ps. 101, 26. 27.
[213] Js. 51. 6.

weiligen, und sie werden gerade durch ihn zur Unvergänglichkeit umgewandelt werden, wie auch die Schöpfung. Das alles drückt der Prophet durch die Worte aus: „wie sie“. Dasselbe meint auch Paulus in der weiteren Folge. Bisher spricht er freilich nur von der Knechtschaft (in der die Schöpfung liegt); er zeigt, wessentwegen sie entstanden ist und nennt als die Schuld daran uns. — Wie also? Geschieht der Schöpfung ein Unrecht, da sie eines anderen wegen solches leidet? Keineswegs; denn sie ist ja auch meinetwegen ins Dasein getreten. Ist sie nun meinetwegen überhaupt ins Dasein getreten, wie soll ihr ein Unrecht geschehen, wenn sie um meiner Besserung willen solches leidet? Übrigens kann man bei den seelen- und empfindungslosen Geschöpfen überhaupt nicht von Recht und Unrecht sprechen.

Paulus bedient sich indes, nachdem er die Schöpfung als Person hat auftreten lassen, keines der angeführten Gründe, sondern eines anderen, um dem Zuhörer reichlichen Trost zuzusprechen. Welches denn? — Was sagst du? spricht er. Der Schöpfung ist es deinetwegen schlecht ergangen, und sie ist vergänglich geworden? Aber es ist ihr damit kein Unrecht geschehen; denn sie wird auch wieder unvergänglich werden deinetwegen. Das besagt jenes „auf Hoffnung hin“. — Wenn er aber sagt: „nicht aus eigenem freien Willen ist sie unterworfen worden“, so sagt er das nicht, um die Schöpfung als mit einem Selbstbestimmungsrecht ausgestattet hinzustellen, sondern damit du daraus ersehen <s b287>sollst, daß das All durch Christi Fürsorge ins Dasein gerufen worden ist, nicht aber auf Grund eines erworbenen Rechtes. — Sag’ mir noch, auf welche Hoffnung hin? —

„Daß auch sie wird befreit werden“.

Was will das „auch sie“ besagen? Nicht du allein, sondern auch die Kreatur unter dir, die ohne Vernunft und ohne Empfindung ist, auch sie wird an den Gütern teilnehmen. „Sie wird befreit werden“, heißt es, „von der Knechtschaft des Verderbens“, d. h. sie wird nicht mehr dem Verderben unterworfen sein, sondern sie wird der Schönheit deines Körpers nachkommen. Denn geradeso wie sie dem Verderben unterworfen wurde, als du es wurdest, so wird sie dir, wenn du unvergänglich werden wirst, auch darin folgen. Das bringt der Apostel zum Ausdruck, wenn er fortfährt:

„Zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes“,

d. h. durch die Freiheit. Denn gleichwie die Amme eines, königlichen Prinzen, wenn dieser zur väterlichen Herrschaft gelangt ist, auch sein Glück mitgenießt, so auch die Schöpfung. Siehst du, wie der Mensch überall an die erste Stelle gerückt erscheint und alles seinetwegen geschieht? Siehst du auch, wie der Apostel dem Kämpfenden Trost zuspricht und hinweist auf die unaussprechliche Liebe Gottes? Was bist du betrübt, will er sagen, über deine Trübsale? Du erleidest sie um deiner selbst willen, die Schöpfung um deinetwillen. — Doch nicht allein Trost spricht er zu, sondern er gibt damit seinen Worten auch größere Glaubwürdigkeit. Denn wenn die Schöpfung Hoffnung hat, die doch deinetwegen überhaupt ins Dasein gerufen worden ist, so mußt doch du sie noch viel mehr haben, um dessentwillen die Schöpfung jene Güter genießen soll. So geben auch die Menschen, wenn sie den Sohn glanzvoll auftreten lassen wollen, den Sklaven ein schöneres Kleid dem Sohne zu Ehren. In gleicher Weise hat auch Gott die Schöpfung mit Unsterblichkeit umkleidet „zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes“. <s b288> *V. 22: „Denn wir wissen, daß die ganze Schöpfung mitseufzt und mit in Wehen liegt bis jetzt.“*

6.

Siehst du, wie der Apostel dem Zuhörer durch Beschämung zusetzt, als ob er sagen wollte: Setz’ dich doch nicht unter die leblose

Schöpfung herab und bleib doch nicht an den gegenwärtigen Dingen kleben! Wir dürfen nicht nur nicht festhalten an ihnen, sondern müssen vielmehr seufzen darüber, daß wir sie erst so spät verlassen dürfen. Denn wenn die Schöpfung das tut, so ist es doch nur billig, daß auch du, der du durch Vernunft ausgezeichnet bist, eine solche Sehnsucht zeigst. —Aber das ist noch kein genug starker Antrieb; darum fährt der Apostel fort:

V. 23: „Aber nicht allein sie, sondern auch wir selbst, die wir doch einen Vorbesitz des Geistes haben, seufzen in unserm Innern“,

d. h. im Vorgenuß des Zukünftigen. Denn wenn einer, will er sagen, so unbeweglich wie ein Stein wäre, so müßten doch die bereits empfangenen Gnadengeschenke hinreichend sein, daß er sich dazu aufraffe, den gegenwärtigen Dingen den Abschied zu geben und sich zu den zukünftigen aufzuschwingen, und das aus einer doppelten Erwägung: daß nämlich das bereits Geschenkte so groß und daß es trotz seiner Größe und Menge nur eine Voranzahlung ist. Wenn nun aber die Voranzahlung so groß ist, daß wir durch sie von Sünden befreit und der Gerechtigkeit und Heiligkeit teilhaftig werden, ja daß die ersten Christen sogar Teufel austreiben und durch den Schatten ihrer Kleider Tote auferwecken konnten, bedenke dann, wie groß das Ganze sein muß. Und wenn die Schöpfung, die doch verstand- und vernunftlos ist und nichts davon begreift, darnach seufzt, wieviel mehr wir! — Damit der Apostel ferner den Irrlehrern keine Handhabe biete und es nicht den Anschein bekomme, als verwerfe er die irdische Welt, so sagt er, daß „wir seufzen“, aber nicht als Anklage gegen die irdischen Dinge, sondern aus Verlangen nach größeren. Das bringt er zum Ausdruck, wenn er sagt:

„auf die Gotteskindschaft wartend“

— Doch sag’ mir, was soll das heißen? Immerfort <s b289>sprichst du davon und rufst es uns zu, daß wir bereits Kinder (Gottes) geworden sind, nun stellst du dieses Gut als ein solches hin, das wir erst zu erhoffen haben, indem du schreibst, daß wir darauf warten müssen? Er berichtigt dies durch den Zusatz:

„Die endgiltige Erlösung unseres Leibes“,

d. h. die vollendete Herrlichkeit[214]. Jetzt ist nämlich unser Zustand noch unsicher bis zum letzten Atemzuge. Viele, die Söhne waren, sind Hunde geworden und Gefangene. Sind wir aber einmal mit günstiger Hoffnung abgeschieden, dann kann uns das Geschenk (der Gotteskindschaft) nicht mehr genommen werden, dann tritt es deutlicher und größer hervor, dann hat es keinen Wechsel mehr zu befürchten von Tod und Sünde. Dann bleibt uns auch die Gnade fest, wenn unser Körper befreit sein wird vom Tode und von unzähligen Leiden. Denn das ist dann eine endgiltige Erlösung, nicht eine nur vorübergehende Loslösung, so daß wir nicht mehr in die frühere Gefangenschaft zurückkehren. Damit du nämlich nicht im Ungewissen bleibst, wenn du immer von der „Herrlichkeit“ hörst und es nie recht klar verstehst, legt dir der Apostel die zukünftigen Güter in Teilen vor: die Verwandlung deines Leibes und dann die Verwandlung der ganzen Schöpfung. Dasselbe bringt er an einer anderen Stelle deutlicher zum Ausdruck, wo er sagt: „Welcher den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten wird, damit er gleichgestaltet sei dem Leibe seiner Herrlichkeit“[215]. Und an einer anderen Stelle wieder schreibt er: „Wenn aber das Sterbliche angezogen hat die Unsterblichkeit, dann wird sich erfüllen das Wort, das geschrieben steht: „Verschlungen ist der Tod im Siege“[216]. Und um zu zeigen, daß mit der Vernichtung des Leibes eine Umwandlung der irdischen Dinge vor <s b290>sich gehe, schreibt er wieder ander-

[214] Das Wortspiel im Griechischen: „ἀπολύτρωσις“ und im Gegensatz dazu ‚λύτρωσις“ läßt sich im Deutschen nicht leicht ebenfalls durch ein Wortspiel wiedergeben. Απολύτρωσις bedeutet die „endgiltige und vollständige Erlösung“, λύτρωσις eine vorübergehende und teilweise.

[215] Phil. 3, 21.

[216] 1 Kor. 15, 54.

wärts: „Denn die Gestalt dieser Welt vergeht“[217].

V. 24: „Denn durch Hoffnung werden wir selig.“

— Der Apostel hat sich im bisherigen lange mit der Verheißung zukünftiger Dinge abgegeben. Einem im Glauben schwächeren Zuhörer hätte das etwas verdrießlich vorkommen können, daß all das Gute erst zu erwarten stehe. Er hat darum früher nachgewiesen, daß es ja doch sicherer sei als das Gegenwärtige und Sichtbare. Er hat sich auch über die uns bereits verliehenen Gnaden verbreitet und gezeigt, daß wir uns schon im Vorbesitz dieser Güter befinden. Damit wir nun nicht alles schon im Diesseits haben wollen und uns des Adels begeben, der uns vom Glauben kommt, sagt er: „Denn durch Hoffnung werden wir selig.“ Der Sinn dieser Worte ist folgender: Man darf nicht alles schon im Diesseits haben wollen, sondern man muß auch hoffen. Denn das Einzige, das wir Gott zum Geschenke bringen können, ist ja, ihm Glauben zu schenken, wenn er uns Zukünftiges verspricht. Auf diesem Wege allein können wir selig werden. Verlieren wir den, dann verlieren wir alles, was wir dem Glauben zum Opfer gebracht haben. Ich frage dich, will der Apostel sagen: Warst du nicht tausenderlei Übeln unterworfen? Warst du nicht hoffnungslos verloren? War nicht der Stab über dich gebrochen? Hatten dich nicht alle aufgegeben? Was hat dich nun doch gerettet? — Einzig und allein, daß du auf Gott gehofft und an das geglaubt hast, was er dir verheißen und auch wirklich gegeben hat. Etwas mehr hattest du ja nicht beizubringen. Wenn dich nun dieser Glaube gerettet hat, so halte auch jetzt daran fest. Wenn er dir bisher soviel Gutes eingetragen hat, wird er dich auch in betreff des Zukünftigen nicht täuschen. Er hat dich als einen Toten vorgefunden, als einen Verlorenen, einen Gefangenen, einen Feind, und hat dich zu einem Freund, einem Sohn, einem Freien, einem Gerechten, einem Miterben gemacht. So viel hat er dir gebracht, als niemand je erwartet hätte. Wie sollte er <s b291>dich nach so viel Liebe und Wohlwollen in Hinkunft im Stiche lassen? — Sag’ mir also nicht: Wieder nur Hoffnungen, wieder nur Warten, wieder nur Glaube! Auf diese Weise bist du ja von allem Anfang an gerettet worden, und das ist ja das einzige Geschenk, das du deinem Bräutigam anbieten kannst. Halte also fest daran und beharre dabei! Wenn du schon hier alles haben willst, dann hast du dein Verdienst verloren, durch das du hervorgeleuchtet hast. Darum fährt er fort:

„Eine Hoffnung, die man sieht, ist keine Hoffnung; denn was einer sieht, wie hofft er noch darauf?“V. 25: „Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so wollen wir es mit Geduld erwarten.“

D. h. wenn du schon hienieden alles haben willst, was braucht es da noch eine Hoffnung? Denn was ist denn Hoffnung? Ein festes Vertrauen auf die Zukunft. Was verlangt denn Gott Großes von dir, er, der dir aus seinem Eigenen so viel Gutes geschenkt hat? Eines nur verlangt er von dir — Hoffnung, damit doch du selbst auch einen Beitrag leistest zu deiner Rettung. Das deutet der Apostel an, wenn er hinzusetzt: „Wenn wir auf das, was wir nicht sehen, hoffen, so erwarten wir es mit Geduld.“ Denn geradeso wie Gott denjenigen krönt, der arbeitet, Ungemach erträgt und sich tausendfältig abmüht, so auch den, der hofft. Denn das Wort „Geduld“ hat den Nebenbegriff von Schweiß und viel Plage. Aber doch hat Gott auch das dem Hoffenden beschert, um der Seele, wenn sie müde wird, Trost zu spenden.

7.

Im folgenden zeigt der Apostel, daß wir auch für diese leichte Mühe viel Beistand genießen, indem er spricht:

[217] 1 Kor. 7, 31.

V. 26: „Desgleichen kommt auch der Geist unsern Schwachheiten zu Hilfe."

Das eine ist deine Sache, nämlich die Geduld, das andere ist ein Geschenk des Hl. Geistes, der dich zur Hoffnung ermuntert und mittelst derselben dir wieder die Anstrengungen leicht macht. Damit du ferner einsehen lernst, daß dir diese selbe Gnade nicht bloß bei Arbeiten <s b292>und in Gefahren zur Seite steht, sondern auch bei scheinbar ganz leichten Aufgaben mithilft und dir immer und überall ihren Beistand leiht, fügt er bei:

„Denn wir wissen nicht einmal (immer), um was wir beten sollen."

— Das sagt der Apostel, um die große Fürsorge des Hl. Geistes für uns zum Ausdruck zu bringen und sie zu belehren, daß nicht immer das für zuträglich zu erachten sei, was es nach menschlichem Ermessen zu sein scheint. Es lag ja nahe, daß die damaligen Christen, gegeißelt, hin und hergehetzt, von tausenderlei Übeln bedrückt, wie sie es waren, sehnsüchtig nach Ruhe verlangten, solche von Gott erflehten und der Meinung waren, sie sei ihnen zum Wohle. Darum sagt er: Glaubet ja nicht, daß das, was scheinbar euch zum Wohle ist, es auch immer in Wirklichkeit ist. Auch um das richtig zu beurteilen, bedürfen wir der Hilfe des Hl. Geistes; so schwach ist der Mensch und so ein Nichts, wenn er nur auf sich angewiesen ist. Das ist der Sinn der Worte: „Wir wissen nicht einmal, um was wir beten sollen." — Damit sich übrigens der Schüler solcher Unkenntnis nicht schäme, hebt der Apostel hervor, daß die Lehrer in derselben Lage seien. Er sagt nämlich nicht: Ihr wisset nicht, sondern: „Wir wissen nicht." Daß er das nicht aus bloßer Bescheidenheit sagte, ist anderswoher ersichtlich. Unausgesetzt flehte er in seinen Gebeten, er möchte Rom sehen, und doch erlangte er damals nicht, um was er flehte. Auch wegen des Stachels, der seinem Fleisch gegeben war, d. i. der Gefahren, rief er oft zu Gott, doch ganz ohne Erfolg. Dasselbe erfuhr im Alten Bunde Moses, der Palästina zu sehen begehrte, Jeremias, als er für die Juden Fürbitte einlegte, und Abraham, als er für die Bewohner von Sodoma fürsprach.

„Aber der Geist selbst legt Fürsprache ein für uns mit unaussprechlichen Seufzern."

— Diese Stelle ist unklar, weil nämlich viele wunderbare Erscheinungen von damals (d. i. der Apostelzeit) jetzt aufgehört haben. Darum ist es nötig, daß ich euch über den damaligen Zustand belehre, dann wird euch <s b298>gleich die Stelle klar werden. Welches war denn der damalige Zustand? Allen damals Getauften hatte Gott verschiedene Gaben verliehen, deren jede auch „Geist" genannt wurde. So heißt es: „Der Geist der Propheten ist den Propheten unterworfen"[218]. Der eine besaß die Gabe der Weissagung und sagte die Zukunft voraus; ein anderer die Gabe der Weisheit und trat als Lehrer für viele auf; ein anderer die Gabe der Krankenheilung und heilte die Kranken; ein anderer die Gabe „der Kräfte" und weckte Tote auf; ein anderer die Gabe der Sprachen und redete in verschiedenen Zungen. Neben allen diesen gab es auch eine Gabe des Gebetes, und auch diese wurde „Geist" genannt. Wer diese Gabe besaß, betete für die ganze Gemeinde. Da wir nämlich oft nicht wissen, was uns zum Heile dient, und auch solches verlangen, was uns nicht zum Heile ist, darum kam damals der Geist des Gebetes auf einen (in der Gemeinde) herab, und dieser erhob sich für alle unter Flehen um das, was der ganzen Kirche zum Wohle war, und lehrte dies auch die andern. „Geist" nennt also der Apostel an dieser Stelle diese Gabe und die Seele, die diese Gabe besitzt und zu Gott fleht und seufzt. Denn wer einer solchen Gabe gewürdigt war, der stand da mit großer Zerknirschung, und unter vielen inneren Seufzern warf er sich nieder vor Gott und flehte um das, was allen zum Heile war. Eine Erinnerung daran ist jetzt noch der Diakon, der für das Volk Gebete spricht. Das also drückt

[218] 1 Kor. 14, 32.

Paulus aus, wenn er spricht: „Der Geist selbst legt Fürsprache ein für uns mit unaussprechlichen Seufzern."

V. 27: „Der aber, welcher die Herzen durchforscht."

— Siehst du, daß nicht die Rede ist vom Paraklet, sondern von dem mit dem „Geiste" erfüllten Herzen? Wäre dem nicht so, hätte der Apostel sagen müssen: Welcher den Geist durchforscht. Aber damit du erkennest, daß von einem Menschen die Rede ist, der den Geist besitzt und die Gabe des Gebetes hat, fahrt er fort: <s b294> *„Der, welcher die Herzen durchforscht, weiß, was das Verlangen des Geistes ist"*,

— d. h. des Menschen, der im Besitz des Geistes ist, —

„daß er Gott gemäß für die Heiligen fürbittet."

— Das ist nicht so gemeint, als ob ein solcher Mensch Gott, der nichts davon weiß, in Kenntnis setzte, sondern das geschieht, damit wir um das beten lernen, was uns nottut, und das von Gott erflehen, was ihm genehm ist. Das bedeutet das „Gott gemäß". Und so geschah dies sowohl zum Troste derer, die sich Gott näherten, als auch zu ihrer ganz trefflichen Belehrung. Denn der Paraklet war es, der sowohl die Gnadengaben spendete als auch unzähliges Gute mitteilte. „Denn alles das", heißt es, „bewirkt ein und derselbe Geist"[219]. Auch unserer Belehrung wegen geschieht dies und um die Liebe des Hl. Geistes hervortreten zu lassen, daß er soweit uns zur Seite steht. Davon kommt es auch, daß der Beter Erhörung findet, weil das Gebet „Gott gemäß" war. Siehst du, wie der Apostel seine Zuhörer belehrt über die Liebe Gottes zu ihnen und die Ehre, die er ihnen antut?

8.

Ja, was hat Gott nicht für uns getan? — Das All machte er vergänglich unseretwegen, er macht es unseretwegen auch wieder unvergänglich. Die Propheten ließ er mißhandelt werden unseretwegen, in die Verbannung schickte er sie unseretwegen, in den Feuerofen ließ er sie hinabsinken und unzählige Leiden erdulden. Propheten ließ er kommen unseretwegen, auch Apostel unseretwegen. Seinen eingeborenen Sohn hat er unseretwegen hingegeben, den Teufel bestraft er unseretwegen; uns hat er zu seiner Rechten gesetzt; er litt Schmach unseretwegen. „Die Schmähungen derer, die dich schmähen", heißt es, „fallen auf mich"[220]. Und da wir dennoch nach so vielen Wohltaten von ihm abgefallen sind, läßt er uns nicht fallen, sondern ruft uns neuerdings und veranlaßt andere, für uns ihn anzurufen, damit er uns Gnade erweisen könne. So war es mit <s b295>Moses. Denn zu ihm sprach er: „Laß mich, ich werde sie vertilgen"[221]. Das tat er aber, um ihn zu veranlassen, für sie Fürbitte einzulegen. Und jetzt tut er dasselbe. Aus diesem Grunde gab er auch die Gabe des Gebetes. Er tut dies, nicht als ob er unser Gebet nötig hätte, sondern damit wir nach unserer Rettung nicht in einen noch schlimmeren Zustand geraten sollen. Darum sagt er öfter, daß er den Juden verzeihe im Hinblick auf David oder den oder jenen; er tut dies, um der Verzeihung einen Vorwand zu geben. Er selbst würde ja freilich noch liebevoller gegen die Menschen erscheinen, wenn er erklärte, daß er nicht im Hinblick auf diesen oder jenen, sondern aus freien Stücken seinen Zorn gegen sie fahren lasse; aber er wollte das nicht, damit nicht die Art der Vergebung für die Geretteten eine Veranlassung zur Fahrlässigkeit würde. Darum sprach er zu Jeremias: „Bete nicht für dieses Volk, weil ich dich nicht erhören werde"[222]. Er wollte aber nicht, daß er aufhöre, zu beten — denn zu

[219] 1 Kor. 12, 11.

[220] Ps. 68, 10.
[221] Exod. 32, 10.
[222] Jer. 11, 14.

sehr wünschte er unser Heil —, sondern er wollte jene nur schrecken. Das wußte auch der Prophet, und er hörte darum nicht auf, zu beten. Damit du aber siehst, daß Gott mit diesen Worten den Propheten nicht vom Beten abhalten, sondern das Volk mit Scham erfüllen wollte, so höre, was Gott weiter sagt: „Oder siehst du nicht, was sie tun?“ Und wenn er zur Stadt spricht: „Wenn du dich gleich mit Lauge wäschest und viel Pottasche gebrauchtest, so bliebe dir vor mir doch der Flecken“[223], so sagt er das nicht, um sie in Verzweiflung zu stürzen, sondern zur Buße zu bewegen. Denn gleichwie er dadurch, daß er über die Bewohner Ninives ohne Unterschied das Todesurteil sprach und ihnen (scheinbar) keine Hoffnung ließ, sie in Schrecken setzte und zur Buße führte, so macht er es auch hier: er bringt die Israeliten in Aufregung und verschafft dem Propheten mehr Achtung, damit sie ihn so anhören. Nachdem sie aber unheilbar krank blieben, und auch dann nicht zur Vernunft kamen, als <s b296>schon die übrigen in die Gefangenschaft geschleppt wurden, so ermahnt er sie fürs erste, im Lande zu bleiben. Als sie aber dies nicht wollten, sondern nach Ägypten flüchteten, gab er auch das zu und verlangt nur von ihnen, daß sie sich nicht mit den Ägyptern in den Götzendienst einlassen sollten. Als sie auch das nicht befolgten, schickt er den Propheten mit ihnen, damit sie nicht ganz und gar vom rechten Wege abkämen. Weil sie auf seinen Ruf nicht horchten, geht er ihnen selbst nach, weist sie zurecht und hindert sie, auf dem Wege der Bosheit weiter fortzuschreiten, so wie ein liebevoller Vater seinem Sohn, der sich in unglücklicher Lage befindet, immerfort helfend zur Seite steht und ihm überallhin folgt. Darum schickte Gott nicht bloß nach Ägypten den Jeremias, sondern auch nach Babylon den Ezechiel, und keiner von beiden erhob Widerspruch. Denn weil sie sahen, daß ihr Herr die Juden so innig liebte, taten auch sie unablässig dasselbe, geradeso wie ein (der Familie) wohlgesinnter Sklave Mitleid hat mit einem ungeratenen Sohn, wenn er sieht, daß sein Vater sich über ihn kränkt und grämt. Was mußten sie nicht alles für ihre Volksgenossen leiden! Sie wurden zersägt, verbannt, geschmäht, gesteinigt und erlitten tausendfältiges Ungemach. Aber nach allem dem eilten sie ihrem Volke immer wieder zu Hilfe. Auch Samuel hörte nicht auf, den Saul zu beweinen, obgleich er von ihm bittere Schmähungen erfahren und Unerträgliches erduldet hatte. Aber er dachte gar nicht mehr daran. Dem Volk der Juden hat Jeremias gar geschriebene Klagelieder gewidmet. Als ihm der persische Heerführer die Erlaubnis gegeben hatte, sich in Ruhe und nach freier Wahl niederzulassen, da zog er das trübselige und entbehrungsvolle Beisammensein mit seinem Volke in der Fremde dem Aufenthalte in der Heimat vor. So verließ auch Moses den königlichen Hof und das Leben daselbst und eilte seinem Volke zu Hilfe. Und Daniel blieb sechsundzwanzig Tage ohne Speise und quälte sich mit dem strengsten Fasten, um Gott mit seinen Volksgenossen zu versöhnen. Die drei Jünglinge im Feuerofen brachten mitten im Feuer ihre Fürbitten für sie dar. Nicht für sich selbst waren sie in Kummer <s b297>— denn sie waren ja gerettet —, sondern weil sie gerade damals am ehesten die Freiheit einer Bitte zu haben glaubten, legten sie Fürsprache ein für ihr Volk. Darum sprachen sie: „Mit zerknirschter Seele und demütigem Herzen mögen wir aufgenommen werden.“[224]. Ihretwegen zerriß auch Josua seine Kleider. Ihretwegen weinte und klagte auch Ezechiel, als er sah, wie sie niedergemetzelt wurden. Und Jeremias (?) sprach: „Laßt mich, ich muß bitter weinen“[225]. Und früher einmal, da er gar nicht wagte, um Verzeihung für die Missetaten seines Volkes zu bitten, da fragt er nach dem Aufschub der

[223] Ebd. 2, 22.

[224] Dan. 3, 39.

[225] Js. 22, 4.

Strafe, indem er spricht: „Wie lange, Herr?“[226] Das Geschlecht der Heiligen ist nämlich voller Liebe. Darum sagte auch Paulus: „So ziehet denn an als Erwählte Gottes und Heilige ein Herz des Erbarmens, Güte und Demut“[227].

9.

Merkst du dabei die genaue Wahl des Ausdruckes und wie er will, daß wir beständig erbarmungsvoll sein sollen? Er sagt nicht einfach: Seid erbarmungsvoll, sondern: „Ziehet an“, um auszudrücken, daß, wie das Kleid immer mit uns ist, es auch das Erbarmen sein soll. Er sagt nicht einfach „Erbarmen“, sondern „ein Herz des Erbarmens“, damit wir dadurch an das natürliche Organ des Erbarmens erinnert werden. — Aber wir tun das Gegenteil. Kommt einer und bettelt uns um einen Heller an, so fahren wir ihn hart an, schimpfen und nennen ihn einen Schwindler. Macht es dir denn keine Angst, Mensch, errötest du nicht, daß da dem Bettler statt Brot den Schimpfnamen eines Schwindlers gibst? Wenn ein solcher auch einen Schwindel verübte, so verdient er eben darum Mitleid, daß er durch Hunger gezwungen wird, sich auf solche Weise zu verstellen. Es liegt eben darin eine Anklage gegen unsere Hartherzigkeit. Denn eben darum, weil wir nicht leicht etwas hergeben, sind die Bettler gezwungen, tau- <s b208>senderlei Kniffe anzuwenden, um unsere Lieblosigkeit zu überlisten und unsere Hartherzigkeit zu erweichen. Wenn übrigens der Arme Gold oder Silber verlangte, so wäre dein Verdacht noch einigermaßen begründet. Da er dich aber nur um notdürftige Nahrung bittet, wozu solche unzeitige Bedenklichkeit, solch überflüssiges Gerede von Faulheit und Müßiggang? Sollen wirklich diese Worte fallen, dann müssen wir sie an uns, nicht an andere richten.

Wenn du also vor Gott hintrittst mit der Bitte um Vergebung der Sünden, so denk an solche Schmähworte und erkenne, daß du sie mit mehr Recht von Gott solltest zu hören bekommen als der Arme von dir. Und doch hat Gott dich noch niemals angefahren wie etwa: „Fort mit dir, denn du bist ein Schwindler! Du gehst zwar regelmäßig in die Kirche und hörst da meine Gebote, im öffentlichen Leben aber setzest du Gold und Menschenfreundschaft und Sinnenlust und alles andere über meine Gebote. Jetzt bist du zwar demütig, nach dem Gebete aber bist du unwirsch und hartherzig und lieblos. Hebe dich also weg von hier und komm mir nicht mehr unter die Augen!“ — Solche Reden und noch mehr derart verdienten wir zu hören. Und doch macht uns Gott nie dergleichen Vorwürfe, sondern er ist langmütig, er erfüllt uns unsere Bitten, soweit es an ihm liegt, ja er gibt uns mehr, als um was wir bitten. — Das laßt uns also bedenken und die Armut der Notleidenden lindern! Und wenn sie auch einmal eine Verstellung anwenden, laßt uns die Sache nicht gar so genau nehmen! Auch wir haben ja zu unserer Rettung gar viel Nachsicht und Menschenliebe und Erbarmung nötig. Ganz unmöglich, ganz unmöglich können wir einmal selig werden, wenn mit uns eine so genaue Prüfung vorgenommen werden sollte, sondern wir müßten notwendigerweise der Strafe überantwortet werden und ganz zugrunde gehen.

Seien also auch wir nicht so strenge Richter anderer, damit man nicht auch von uns strenge Rechenschaft fordere. Denn wir haben ja Sünden auf uns, die alle Verzeihung übersteigen. Laßt uns vielmehr barmherzig sein gegen die, welche (scheinbar) unverzeihliche Fehler <s b299>begehen, damit auch wir uns solches Erbarmen verdienen. Wenn wir andern auch noch so viel Liebe erweisen, niemals werden wir es zu einem so hohen Maße von Liebe bringen, als wir von dem

[226] Ebd. 6, 11.
[227] Kol. 3, 12.

liebevollen Gott erfahren. Ist es also nicht widersinnig, daß wir, die wir selbst so in Not stecken, mit unsern Mitknechten gar so genau abrechnen und gegen unsern eigenen Vorteil handeln? Denn damit erklärst du nicht so sehr ihn deiner Wohltat unwürdig, als du dich selbst der Liebe Gottes. Wer mit seinem Mitknechte so genau Abrechnung hält, der wird um so mehr eine solche von seiten Gottes erfahren. Laßt uns also nicht gegen uns selbst das Urteil sprechen, sondern laßt uns auch dann ein Almosen geben, wenn sie aus Faulheit und Leichtsinn betteln. Denn auch wir begehen ja viele — ja eigentlich alle — Sünden aus Leichtsinn, und Gott straft uns nicht immer gleich dafür, sondern gibt uns Zeit zur Buße. Er gibt uns das tägliche Brot, er unterweist, er belehrt uns und gewährt uns alles andere, damit wir uns an seiner Barmherzigkeit ein Beispiel nehmen.
Fort also mit dieser Hartherzigkeit, hinweg mit dieser Roheit! Dann tun wir uns selbst noch mehr etwas Gutes als andern. Denn ihnen schenken wir nur Geld und Brot und Kleidung, uns selbst aber erwerben wir damit die allergrößte Herrlichkeit, die sich mit Worten gar nicht schildern läßt. Denn wir werden unsterbliche Leiber erhalten und mit Christus verherrlicht werden und herrschen. Was das bedeutet, können wir schon hienieden erfahren, oder vielmehr so ganz deutlich werden wir das jetzt niemals erfahren. Damit wir aber durch Vergleich mit irdischem Glück eine schwache Vorstellung davon bekommen, so will ich es versuchen, so viel ich kann, das Gesagte durch ein Beispiel deutlich zu machen. Sag' mir: Wenn du altersschwach und dürftig dahinlebtest und es verspräche dir jemand, dich auf einmal jung zu machen und zurückzuversetzen in die Blüte der Jugend, dich dazu noch stark und schon zu machen trotz allen und dir die Herrschaft über die ganze Erde auf tausend Jahre zu verleihen, eine Herrschaft voll tiefsten Friedens: was würdest du für eine solche Verheißung nicht alles tun und leiden? Nun sieh, <s b300>Christus verheißt dir nicht bloß dies, sondern noch viel mehr als das; denn der Unterschied zwischen Alter und Jugend ist nicht so groß wie der zwischen Vergänglichkeit und Unvergänglichkeit; und der Unterschied zwischen einem königlichen Dasein und einem bettelarmen ist nicht so groß wie der zwischen der zukünftigen Herrlichkeit und der irdischen, sondern so groß wie der zwischen Traum und Wirklichkeit.

10.

Ja eigentlich habe ich damit noch gar nichts gesagt. Kein menschliches Wort ist zureichend, um die Größe des Unterschiedes zu schildern, der zwischen der Zukunft und der Gegenwart besteht. Was die Dauer betrifft, ist an einen Unterschied gar nicht zu denken. Denn wie sollte man ein Leben ohne Ende mit dem gegenwärtigen vergleichen können? Der Unterschied zwischen jenem Frieden und dem im Diesseits ist so groß wie der zwischen Frieden und Krieg. Und was die Unvergänglichkeit betrifft, so ist sie weit vortrefflicher wie eine reine Perle im Vergleich zu einem Lehmklumpen; oder man müßte vielmehr sagen, der Unterschied läßt sich überhaupt nicht schildern. Denn wenn ich auch die künftige Schönheit der Leiber mit der des Sonnenstrahles vergleiche oder mit dem Leuchten des Blitzes, so habe ich noch lange nichts gesagt, was an jenen Glanz heranreichte. Wieviel Geld, wieviel Leiber, ja wieviel Seelen sogar sollte man nicht hingeben für etwas so Großes? Wenn dich jemand in einen königlichen Palast einführte und verschaffte dir die Gunst, dich mit dem Könige angesichts aller zu unterhalten, mit ihm zu speisen und zu wohnen, du würdest dich für den glücklichsten Menschen schätzen. Wenn du aber zum Himmel aufsteigen, vor dem Könige des Weltalls stehen, die Engel an Glanz überstrahlen und in den Genuß jener

unaussprechlichen Herrlichkeit gelangen sollst, da besinnst du dich, wenn es gilt, Geld dafür hinzugeben, anstatt, wie du solltest, gegebenenfalls auch das Leben hinzuopfern, vor Freude zu jubeln, zu hüpfen, wie auf Flügeln dich emporzuschwingen? Um ein öffentliches Amt zu erlangen, das dir Gelegenheit gibt, dir unredlich Geld zu machen — denn Gewinn möchte ich <s b301>es nicht nennen —, gibst du dein Vermögen hin, borgst dir noch von andern, ja hast kein Bedenken, wenn es nötig ist, sogar Weib und Kinder zum Pfand zu geben. Wenn dir aber die Herrschaft des Himmels angeboten wird, ein Amt, in dem es keinen Nachfolger gibt, wenn dir Gott nicht irgendeinen Erdenwinkel, sondern den ganzen Himmel in Besitz zu nehmen befiehlt, da zauberst du und suchst Ausflüchte und hältst deinen Geldsack fest und bedenkst nicht, wenn der Teil des Himmels, welcher uns zugewendet ist, schon so schön und wonnevoll ist, wie erst der Teil darüber, der Himmel des Himmels sein muß. Aber weil es vorläufig nicht möglich ist, mit körperlichen Augen das anzuschauen, so steig in Gedanken hinauf und stelle dich über den sichtbaren Himmel. Schau auf zu dem Himmel, der darüber liegt, in die unermeßliche Höhe, in das erstaunliche Lichtmeer, zu den Scharen der Engel, zu den unübersehbaren Reihen der Erzengel, zu den andern körperlosen Mächten. Dann steige wieder herab in Gedanken zur Erde, mach dir ein Bild von den Dingen bei uns. Entwirf dir ein Gemälde von dem Prunk eines irdischen Königs: Ein Gefolge von goldstrotzenden Männern, ein Gespann weißer Maultiere mit goldblinkendem Geschirr, mit Edelsteinen ausgelegte Wagen, schneeweiße Wagenkissen, Goldplatten als Wagenverzierung, Drachenfiguren in seidene Decken eingewirkt, Schilde mit goldenen Buckeln, von diesen herablaufende, mit Edelsteinen besetzte Riemen, goldstrotzende Rosse und goldene Zügel. Wenn wir aber den König selbst erblicken, haben wir kein Auge mehr für all diese Dinge. Dann fesselt uns einzig und allein seine Erscheinung: Sein Purpurmantel, das Diadem, sein Sitz, die Spange, die Schuhe, sein strahlender Blick. Das alles zusammen führe dir bis ins kleinste vor dem geistiges Auge, dann richte aber deine Gedanken wieder davon ab nach oben auf jenen furchtbaren Tag, da Christus erscheinen wird. Dann wirst du nicht Maultiergespanne zu sehen bekommen, auch nicht goldene Wagen, nicht Drachenfiguren und Schilde, sondern Vorgänge, so schaudervoll und furchterregend, daß selbst die himmlischen Mächte erbeben werden. Es heißt ja. <s b302>„Die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden“[228]. Dann öffnet sich der ganze Himmel, die Tore des Himmelsgewölbes tun sich auf, der eingeborene Sohn Gottes, steigt herab, umgeben nicht von zwanzig oder hundert Speerträgern, sondern von Tausenden und Abertausenden von Engeln, Erzengeln, Cherubim, Seraphim und andern himmlischen Mächten. Da ist alles voll Schrecken und Furcht; die Erde öffnet sich, und was an Menschen war von Adam an bis zu jenem Tage, steigt hervor, wird entrückt und stellt sich auf vor Christus, der in einem solchen Glanz erscheint, daß Sonne und Mond und jegliches Licht vor diesem Glanz erblassen. Welches menschliche Wort ist imstande, jene Seligkeit, jenen Glanz, jene Herrlichkeit zu schildern! Ach, meine Seele, ich muß weinen und laut seufzen, wenn ich bedenke, welches Glückes wir verlustig werden, welche Seligkeit wir verlieren — das gilt auch mir —, wenn wir nicht etwas Großes und Bewundernswertes leisten! Es rede mir niemand von der Hölle; denn solcher Herrlichkeit verlustig zu gehen, ist schlimmer als die ganze Hölle; aus diesem Festsaale ausgewiesen zu werden, ist schlimmer als tausend Höllenstrafen. Und dennoch kleben wir an dem Irdischen und merken nicht des Teufels List, der uns Kleines anbietet und uns dafür Großes nimmt, der uns eine Erdscholle

[228] Matth. 24, 29.

reicht, um uns dafür Gold oder vielmehr den Himmel zu rauben, der uns einen Schatten vormacht, um uns die Wahrheit zu stehlen, der uns mit Traumbildern täuscht — denn ein solches ist der irdische Reichtum —, um uns, wenn jener Tag kommt, als bettelarm dastehen zu lassen.

11.

Das laßt uns bedenken und endlich einmal, wenn auch spät, der Arglist des Teufels entfliehen und zum Himmlischen uns hinwenden! Wir können nicht sagen, wir hätten das Wandelbare des irdischen Lebens nicht gekannt, da uns doch die Tatsachen selbst jeden tag lauter als mit Trompetenschall seine Eitelkeit, sein lächerliches, häßliches Wesen, seine Gefahren und Abgründe kundtun. Was werden wir also für eine Ent-<s b303>schuldigung haben, wenn wir diesen gefährlichen und schimpflichen Dingen so eifrig nachjagen, dagegen von denen, die uns Sicherheit, Ruhm und Ehre eintragen, nichts wissen wollen und uns ganz und gar der Zwingherrschaft des Geldes ausliefern? Ja, der schlimmste Frondienst von allen ist der, welcher diesem Zwingherrn geleistet wird. Das wissen alle, die so glücklich gewesen sind, sich von ihm freizumachen. — Damit also auch ihr diese goldene Freiheit kennen lernt, zerreißet die Fesseln, entwindet euch dem Fallstrick! Nicht Gold werde in euren Häusern aufgespeichert, sondern, was tausendmal mehr wert ist als Gold, Almosen und Menschenliebe statt Gold. Diese gibt uns Zuversicht zu Gott, jenes aber bringt uns große Schmach und läßt den Teufel gewaltig gegen uns schnauben. Was gibst du deinem Feinde Waffen in die Hand und machst ihn stärker? Bewaffne deine eigene Hand gegen ihn, verlege die ganze Schönheit deines Hauses in deine Seele und speichere allen Reichtum in deinem Geiste auf. Dein Gold sei im Himmel aufbewahrt statt im Kasten und im Hause. Machen wir ein Kleid daraus für uns selbst! Wir sind ja doch viel besser als unsere Mauern und vorzüglicher als unser Fußboden. Warum also vernachlässigen wir uns selbst und wenden unsere ganze Sorgfalt Dingen zu, die wir nicht mitnehmen können, wenn wir aus der Welt scheiden, ja die wir oft nicht behalten können, wenn wir auch da bleiben, während wir doch in einer Weise reich werden könnten, daß wir nicht bloß hier, sondern auch dort reich ausgestattet erscheinen möchten. Denn wer seine Landgüter, seine Häuser und sein Gold in der Seele herumträgt, der tritt als reicher Mann auf, wo immer er erscheint. Aber wieso ist das möglich? fragst du. Es ist möglich und ganz leicht. Wenn du nämlich alles durch die Hände der Armen in den Himmel übertragen läßt, so überträgst du alles in deine Seele. Wenn dann auch der Tod kommt, so kamt dir niemand dein Vermögen nehmen, und du gehst als reicher Mann hinüber. Einen solchen Schatz im Jenseits hatte Tabitha. Nicht ein prachtvolles Haus verkündete ihr Lob, nicht Mauern, nicht Steine, nicht Säulen, sondern die Leiber der Witwen, die sie gekleidet, die Trä-<s b304>nen des Dankes, die ihr geflossen, der Tod, den sie gebannt, das Leben, das sie zurückgerufen. — Solche Schatzkammern wollen auch wir uns anlegen, solche Häuser auch wir uns bauen! Auf diese Weise werden wir bei unserer Arbeit Gott an unserer Seite haben, und wir selbst werden seine Mitarbeiter sein. Er hat ja die Armen aus dem Nichts ins Dasein gerufen, und du läßt sie, nachdem sie einmal da sind, nicht vor Hunger und sonstigem Elend zugrunde gehen, indem du sie pflegst, aufrichtest und auf jede Weise den Tempel Gottes erhältst. Gibt es etwas anderes, das dir gleichen Nutzen und gleichen Ruhm eintrüge? Solltest du aber noch nicht deutlich genug einsehen, welche Ehre dir Gott antut, wenn er dich die Armen unterstützen heißt, so bedenke folgendes! Wenn dir Gott solche

Kraft verliehe, daß du den Himmel stützen könntest, wenn er einzustürzen drohte, würdest du das nicht für eine Auszeichnung ansehen, die alle deine Vorstellungen überstiege? Nun sieh, einer noch viel größeren Auszeichnung hat er dich gewürdigt. Denn er hat dir etwas zum Stützen angewiesen, was viel größeren Wert hat als der Himmel. Das ist der Mensch; ihm ist vor Gott nichts gleich von den sichtbaren Dingen. Denn seinetwegen hat er den Himmel und die Erde und das Meer geschaffen. In ihm zu wohnen, macht ihm mehr Freude, als im Himmel zu sein. Aber obgleich wir das wissen, tragen wir doch gar keine Sorge um diese Tempel Gottes und kümmern uns nicht um sie. Wir lassen sie verfallen und bauen uns herrliche und große Häuser. Gerade deswegen sind wir aller (wirklichen Güter) ledig und sind ärmer als Bettler, weil wir diese Häuser schmücken, welche wir nicht mitnehmen können, wenn wir von hinnen scheiden, und jene verfallen lassen, die wir mit uns ins Jenseits hinübernehmen könnten. Denn auch die verwesten Leiber der Armen werden auferstehen. Dann wird sie Gott, der uns Wohltätigkeit gegen sie befohlen hat, vorführen und wird diejenigen loben, die sich ihrer Eingenommen haben, und wird aller Welt kundtun, daß sie auf jede Weise ihnen aufgeholfen haben, wenn sie bald dem Hunger, bald der Blöße und Kälte zu erliegen drohten. Aber trotzdem solches Lob uns in Aussicht <s b305>steht, zögern wir noch und ziehen uns zurück von dieser so schönen Sorge. Und Christus findet kein Obdach, er irrt herum fremd und nackt und hungernd. Du aber baust dir Landhäuser, Bäder, Wandelhallen und tausend überflüssige Wohnräume, und Christus gönnst du nicht einmal ein geringes Obdach; dafür schmückst du aber deine Erker für Raben und Geier. — Gibt es wohl eine ärgere Begriffsverwirrung, einen schlimmeren Wahnsinn als diesen? Ja, das ist der höchste Wahnsinn, oder vielmehr, man kann gar kein rechtes Wort dafür finden. Und dennoch, wenn wir wollen, ist es möglich, diese Krankheit, so schwer sie ist, zu vertreiben. Ja es ist nicht bloß möglich, sondern sogar leicht, und nicht nur einfach leicht, sondern um so viel leichter ist es, von diesem (geistigen) Siechtum frei zu werden als von körperlichen Leiden, je größer der Arzt dafür ist.

Diesen Arzt also laßt uns herbeiziehen und ihn bitten, daß er Hand anlege. Wir selbst aber wollen auch das Unsrige dazu mitbringen, nämlich guten Willen und Eifer. Er braucht nichts anderes; wenn er nur das vorfindet, alles andere wird er selbst beistellen. Laßt uns also dazu tun, so viel an uns liegt, damit wir hienieden uns ungetrübter Gesundheit erfreuen und einst der ewigen Güter teilhaftig werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem sei Ehre dem Vater zugleich mit dem Hl. Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

SECHZEHNTE HOMILIE. *Kap. VIII, V. 28—39.*

1.

<s d1> *Kap. VIII, V. 28—39.*

V. 28: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alles mitwirkt zum Guten."

Diese ganze Stelle, scheint mir, ist an solche gerichtet, die in Gefahren leben; oder vielmehr nicht bloß diese Stelle, sondern auch die vorausgehenden Sätze. Denn auch der Satz: „Die Leiden der gegenwärtigen Zeit sind nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll", und der andere vom „Seufzen der ganzen Schöpfung" und der: „Durch Hoffnung werden wir selig", und der weitere: „Wir wollen abwarten mit Geduld", und der: „Wir wissen nicht einmal, um was wir beten sollen", alle diese Sätze sind zu Leidenden gesprochen. Der Apostel belehrt sie, daß sie nicht immer das

verlangen sollen, was ihnen zuträglich zu sein scheint, sondern das, was der Geist eingibt. Denn gar manches, was ihnen wünschenswert erscheint, bringt in Wirklichkeit nur Nachteil. So glaubten auch die damaligen Christen in Rom, ein ruhiges Leben, frei von Gefahren, gesichert vor Trübsalen und Sorgen, müsse ihnen zuträglich sein. Kein Wunder, daß sie das glaubten; war doch der hl. Paulus früher selbst dieser Ansicht. Als er aber später belehrt wurde, daß ihm gerade das Gegenteil von alledem zuträglich sei, so wünschte er nach dieser besseren Einsicht das Gegenteil. Dreimal hatte er den Herrn gebeten, daß er ihn von Gefahren befreie; als er aber von ihm die Antwort bekommen hatte: „Es genügt dir meine Gnade; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollendet“[229], da freute er sich von nun an der Verfolgungen und rühmte sich sogar seiner schweren Leiden. „Ich habe Wohlgefallen“, sagt er, „an den Verfolgungen, an Schmähungen und <s d2>Nöten“[230]. Darum sagt er auch: „Wir wissen nicht, um was wir bitten sollen“, und ermahnt alle, dies dem Hl. Geist zu überlassen. Denn der Hl. Geist trägt gar sehr um uns Sorge, und es ist einmal so der Wille Gottes.

Nachdem also der Apostel seine Zuhörer in dieser Weise ermahnt hat, läßt er die heute verlesene Stelle folgen und bringt da einen Gedanken zum Ausdruck, der sehr geeignet war, sie aufzumuntern. „Denn wir wissen“, spricht er, „daß denen, die Gott lieben, alles mitwirkt zum Guten.“ Wenn er sagt „alles“, so meint er damit auch das, was nach unserem Dafürhalten Unglück ist. Denn mag auch Drangsal, mag Not und Armut, mag Gefangenschaft oder Hunger oder selbst der Tod, kurz, mag was immer uns treffen, Gott ist mächtig genug, alles das ins Gegenteil zu verwandeln. Auch das gehört zu seiner Allmacht, daß er uns das, was uns schwer vorkommt, leicht machen und so fügen kann, daß es uns zum Heile wird. Darum sagt der Apostel nicht, daß denen, die Gott lieben, nichts Schlimmes zustößt, sondern daß es ihnen „mitwirkt zum Guten“, d. h. daß Gott sich auch des Schlimmen bedient, um diejenigen, die davon betroffen werden, zu verherrlichen. Das ist viel mehr, als wenn er die Leiden bloß nicht über sie kommen ließe oder sie wieder davon befreite, nachdem sie über sie gekommen sind. So handelte er z. B. mit den Männern im Feuerofen zu Babylon. Er hinderte es nicht, daß sie hineingeworfen wurden, er ließ auch die Flammen nicht sogleich erlöschen, als die Heiligen hineingeworfen worden waren, sondern er ließ sie fortlodern und machte gerade dadurch jene drei Bekenner zum Gegenstand um so größeren Staunens. Und in dem Leben der Apostel wirkte er solche und ähnliche Wunder fort und fort.

Sind ja doch schon Menschen, die den Grundsätzen der Vernunft folgen, imstande, die natürlichen Verhältnisse gleichsam umzuwandeln, so daß sie, obgleich sie m Armut leben, sich wohler zu fühlen scheinen als die Reichen, und bei ihrem ungeachteten Leben glänzend dastehen; um so viel mehr wird Gott imstande sein, bei <s d3>denen, die ihn lieben, solches und noch viel Größeres zu bewerkstelligen. Eines nur ist notwendig, daß man ihn in Wahrheit liebe, dann ergibt sich alles andere von selbst. Und so wie denen, die diese eine Bedingung erfüllen, auch das zum Vorteil gereicht, was ihnen zum Schaden zu sein scheint, so bringt denen, die Gott nicht lieben, auch das Nützliche selbst Schaden. So gereichten den Juden die Wunder, die Jesus vor ihren Augen wirkte, die weisen Lehren, die er ihnen vortrug, und die Lebensregeln, die er ihnen gab, zum Verderben. Denn um jener willen nannten sie ihn einen vom Teufel Besessenen, um dieser willen einen Feind Gottes, seiner Wunder wegen aber suchten sie ihm das Leben zu nehmen. Dem Räuber dagegen, der neben dem Herrn am Kreuze hing, mit Nägeln durchbohrt, mit Schmach bedeckt, von unsäglichen Schmer-

[229] 2 Kor. 12, 9.
[230] 2 Kor. 12, 10.

zen gefoltert, brachte das alles nicht nur keinen Schaden, sondern er hatte davon den größten Gewinn. Siehst du also, wie denen, die Gott lieben, alles mitwirkt zum Guten?

Bisher nun hat der Apostel von diesem so überaus großen Glück gesprochen, das alle menschliche Vorstellung übersteigt. Weil es aber manchen geradezu unglaublich vorkommen könnte, erweist er seine Glaubwürdigkeit aus Tatsachen der Vergangenheit, indem er fortfährt:

„Denen, welche ihrem Entschluß zufolge berufen sind“ [231]

. — Beachte da, was von der Berufung gesagt ist. Warum berief Gott nicht von Anfang an alle Menschen? Warum berief er nicht den Paulus selbst gleich mit den anderen Aposteln? Scheint ein solcher Aufschub nicht von Nachteil zu sein? Und doch ist durch die Tatsachen erwiesen, daß darin ein Vorteil lag. — Von einem „Entschluß“ spricht der Apostel, um nicht alles der Berufung zuzu- <s d4>schreiben. In diesem Falle hätten nämlich voraussichtlich sowohl die Heiden als auch die Juden widersprochen. Denn wenn die Berufung allein genügte, warum sind dann nicht alle Menschen selig geworden? Darum heißt es, daß nicht die Berufung allein, sondern auch der Entschluß der Berufenen zum Heil mitgewirkt hat. Die Berufung legt keinen Zwang auf, sie bringt keine Notwendigkeit mit sich. Berufen waren alle, aber nicht alle leisteten der Berufung Folge.

V. 29: „Denn diejenigen, welche er vorhererkannt, hat er auch vorherbestimmt, gleichgestaltet zu werden dem Bilde seines Sohnes.“

— Siehst du da, zu welcher Würde er sie erhebt? Was der eingeborene Sohn Gottes von Natur aus war, das sind sie — die Gott vorhererkannt — durch die Gnade geworden. Aber der Ausdruck „gleichgestaltet“ genügt dem Apostel noch nicht, sondern er fügt noch hinzu:

„Damit er der Erstgeborene sei.“

Aber auch dabei bleibt er noch nicht stehen, sondern er führt noch einen anderen Gedanken ein durch den Zusatz: „unter vielen Brüdern“. Damit will der Apostel unsere Verwandtschaft mit Christus in recht helles Licht stellen. Beachte indes, daß das alles von Christus seiner menschlichen Natur nach gilt; seiner göttlichen Natur nach ist er ja der Eingeborene (nicht der Erstgeborene).

2.

Ersiehst du daraus, welch große Gnade uns Gott erwiesen hat? Gib darum keinen Zweifeln Raum betreffs der Zukunft! — Der Apostel beweist noch von einer anderen Seite her, wie Gott um uns Sorge trägt; er sagt nämlich, daß diese hohe Würde schon in Vorbildern des Alten Bundes zum Ausdruck gebracht worden sei. Menschen entnehmen ihre Begriffe den Dingen, die sie vor sich haben, Gott dagegen hat das alles längst vorher beschlossen und schon von Ewigkeit her für uns Sorge getragen. Darum heißt es:

V. 30: „Die er vorhergesehen hat, die hat er auch berufen; und die er berufen hat, die hat er auch gerechtfertigt“

— nämlich durch die Wiedergeburt im Taufbade —. <s d5> *„Die er aber gerechtfertigt hat, die hat er auch verherrlicht“*,

indem er über sie die Gnade ausgoß und sie zu Kindern Gottes machte.

V. 31: „Was werden wir also hierzu sagen?“

Als ob er sagen wollte: So rede mir denn keiner mehr von den Gefahren und den Nachstellungen, die uns von allen Seiten umgeben. Denn wenn manche auch schon betreffs der Zukunft Bedenken haben möchten, so könnten sie doch bezüglich der Wohltaten Gottes, die er ihnen in der Vergangenheit gespendet hat, keinen Einspruch erheben,

[231] Das ward πρόθεσιν des Schrifttextes ist von mir im Sinne des Kommentators, nicht im Sinne des Autors übersetzt, weil sonst die folgende Erklärung dieser Stelle unverständlich wäre. Der hl. Paulus meint offenbar den göttlichen Ratschluß (πρόθεσις) oder die göttliche Vorherbestimmung, nach welcher die Berufung stattfindet, während der hl. Johannes Chrysostomus den Entschluß des Menschen, dem Rufe Gottes zu folgen, darunter versteht.

daß dich Gott z. B. von Ewigkeit her geliebt, daß er dich gerechtfertigt, daß er dich durch die Spendung seiner Gnade verherrlicht hat. Und alles das hat dir Gott durch Mittel zuteil werden lassen, die scheinbar recht betrübend waren. Dinge, die nach deinem Urteil eine Schmach bedeuten, das Kreuz, die Geißelstreiche, die Gefangenenketten, sind die Mittel gewesen, durch welche er die ganze Welt erlöst hat. Wie also ihm — das ist der Gedanke des Apostels — seine eigenen Leiden, die scheinbar ein Unglück waren, das Mittel sein mußten zur Befreiung und Rettung der ganzen Menschheit, geradeso bedient er sich der Leiden, die du zu ertragen hast, zu deinem Ruhm und deiner Verherrlichung.

„Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns?“

— Wer ist nicht gegen uns? will der Apostel sagen. Die ganze Welt ist gegen uns und: Fürsten und Völker, Verwandte und Mitbürger. Und doch können uns alle diese Widersacher so wenig einen Schaden zufügen, daß sie sogar gegen ihren Willen uns den Siegeskranz flechten und uns vielfach nützen müssen, dank der göttlichen Weisheit, die ihre feindlichen Anschläge zu unserem Heil und unserer Verherrlichung zu wenden versteht. Siehst du also, wie wahr es ist, daß niemand gegen uns ist? Auch den Job hat Gott gerade dadurch groß gemacht, daß er den Teufel gegen ihn in die Schranken treten ließ. Dieser bot gegen ihn seine Freunde auf, seine Frau, die Wunden des Aussatzes, seine Hausgenossen und tausenderlei andere Kunstgriffe; und den- <s d6>noch war gar nichts gegen ihn. Aber darin liegt noch nicht einmal das Große, so groß es scheinen mag, sondern etwas noch viel Größeres lag darin, daß alles sogar noch für ihn ausgsing. Es war eben Gott für ihn, und darum mußte alles, auch das, was gegen ihn zu sein schien, für ihn sein. Dasselbe traf bei den Aposteln zu. Juden, Heiden, falsche Brüder, Fürsten und Völker, Hunger und Armut und tausend Dinge waren wider sie, und doch war eigentlich nichts wider sie. Denn gerade das war es ja, was ihnen Ehre und Lob eingetragen und sie groß gemacht hat bei Gott und den Menschen. — Bedenke da, welch hohen Vorzug Paulus denen zuspricht, die dem Herrn im Glauben anhangen und in Wahrheit mit ihm gekreuzigt sind, einen Vorzug, den nicht einmal ein gekrönter Fürst haben kann. Denn gegen den sind viele; einmal rüsten sich Barbaren gegen ihn, dann ziehen Feinde gegen ihn zu Felde, dann wieder verschwört sich seine Leibwache gegen ihn, dann sind beständig viele seiner Untertanen gegen ihn aufständisch, und so bedrohen ihn hunderterlei Gefahren. Gegen den wahren Christen dagegen, der getreulich die Gebote Gottes erfüllt, vermag niemand aufzukommen, weder ein Mensch, noch der Teufel, noch irgend etwas anderes. Denn nimmst du ihm sein Vermögen, so hast du ihm den Anspruch auf weit größeren Lohn verschafft; verleumdest du ihn, so machst du ihn durch die Verunglimpfung vor Gott nur um so ruhmreicher; gibst du ihn dem Hunger preis, so wird sein Ansehen dadurch nur größer und die Vergeltung reicher; und fügst du ihm den scheinbar schlimmsten Schaden zu, überantwortest du ihn dem Tode, so hast du die Krone des Martyriums um sein Haupt geflochten. Wo gibt es ein Leben, so glücklich wie dieses, wo nichts gegen den Menschen sein kann, sondern wo auch selbst die, welche ihm übel wollen, ihm nicht weniger zum Nutzen sind als die, welche ihm wohlwollen? Das meint der Apostel, wenn er sagt: *„Wenn Gott für uns ist, wer ist dann wider uns?“*

Aber dem Apostel war noch nicht genug, was er gesagt hatte; er bringt den größten Beweis der Liebe Gottes zu uns Menschen vor, auf den er immer und immer wieder zurückzukommen pflegt, nämlich den Opfer- <s d7>tod seines Sohnes. Nicht bloß gerechtfertigt hat er uns, will er sagen, nicht bloß (durch die Gnade) verherrlicht, nicht bloß dem Bilde seines Sohnes ähnlich gemacht, sondern er hat selbst seines Sohnes nicht geschont unsertwegen. Darum fährt er fort:

V. 32: „Der selbst seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat: wie sollte er nicht auch mit ihm uns alles schenken?“

— Mit starker Betonung und großer Wärme weist der Apostel in diesen Worten auf die Liebe Gottes hin. Wie sollte uns Gott je verlassen, für die er seines Sohnes nicht geschont, sondern ihn dahingegeben hat? — Erwäge doch, was für eine Güte darin liegt, des eigenen Sohnes nicht zu schonen, sondern ihn dahinzugehen, und zwar für alle dahinzugehen, für Menschen ohne Wert, für Undankbare, für Feinde, für solche sogar, die Gott lästern! —

„Wie sollte er nicht auch mit ihm uns alles schenken?“ — Der Sinn dieser Worte ist der: Wenn er uns seinen Sohn geschenkt hat und nicht allein geschenkt, sondern in den Tod dahingegeben hat, wie kannst du noch Zweifel haben rücksichtlich anderer Dinge, da du den Herrn aller Dinge hast? Wie kannst du noch wegen deines Vermögens Besorgnisse haben, da du ja doch den Eigentümer aller Dinge besitzest. Wenn er uns das Größere geschenkt hat, als wir seine Feinde waren, wie sollte er uns das Niedere nicht schenken, nachdem wir seine Freunde geworden sind?

V. 33: „Wer wird Anklage erheben gegen die, welche Gott ausgewählt?“

3.

Hier wendet sich der Apostel gegen die, welche sagen, der Glaube bringe keinen Nutzen, und nicht glauben wollen, daß eine so plötzliche Bekehrung (wie bei den zum Christentum Bekehrten) stattfinden könne. Beachte da, wie rasch der Apostel sie zum Schweigen bringt, indem er auf die hohe Würde dessen hinweist, von dem die Berufung ausgeht. Er sagt nicht: Wer wird Anklage erheben gegen die Diener Gottes oder gegen die, welche an Gott glauben, sondern „gegen die, <sd8>welche Gott ausgewählt hat“. Die Tatsache der Auserwählung selbst ist ein Beweis seiner Tugend. Wenn ein tüchtiger Stallmeister Füllen als geeignet zum schnellen Lauf ausmustert, so wird niemand gegen eine solche Auswahl Einspruch erheben können, ja er würde sich lächerlich machen, wenn er sie bekritteln wollte. Um so mehr machen sich diejenigen lächerlich, die eine Wahl bekritteln wollen, die Gott unter den Seelen getroffen hat.

„Gott ist es, der sie rechtfertigt.“

V. 34: „Wer ist, der sie verdammen wollte?“

— Der Apostel sagt nicht: Gott ist es, der ihnen ihre Sünden nachläßt, sondern, was viel mehr bedeutet: „Gott ist es, der sie rechtfertigt.“ Denn wenn jemand durch den Spruch des Richters, und eines solchen Richters, für gerecht erklärt wird, welchen Glauben verdient da ein Ankläger? Demnach haben wir weder die Trübsale zu fürchten, denn Gott ist mit uns; er hat es bewiesen durch das, was er getan hat; noch auch das Gerede der Juden; denn Gatt hat uns ausgewählt und gerechtfertigt, und was das Staunenswerte dabei ist, er hat uns gerechtfertigt durch den Opfertod seines Sohnes. Wer wird uns also verdammen, wo Gott uns den Siegeslorbeer reicht, wo Christus für uns geopfert worden ist und zu alledem auch noch für uns Fürbitte einlegt. —

„Christus“ , so fährt der Apostel fort, *„ist für uns gestorben, mehr noch, er ist auferstanden, er ist zur Rechten Gottes, er selbst legt Fürbitte ein für uns.“*

— Auch jetzt, nachdem er wieder heimgegangen ist in seine Herrlichkeit, hat er nicht aufgehört, um uns Sorge zu tragen, sondern er legt Fürsprache ein für uns und behält fort und fort dieselbe Liebe zu uns. Den Opfertod für uns zu sterben, war ihm nicht genug. Der größte Beweis der Freundschaft ist es, nicht bloß selbst mit Freuden alles zu tun für den Freund, sondern auch noch die Hilfe eines andern für ihn in Anspruch zu nehmen. Denn das ist es, was der Apostel durch das

Wort „er legt Fürbitte ein“ zum Ausdruck bringen wollte. Der Apostel bedient sich da, um uns die Liebe des Herrn recht anschaulich zu machen, einer Redeweise, die von <s d9>menschlichen Verhältnissen hergenommen ist und darum der Hoheit Christi nicht ganz angemessen sein kann. Mit derselben Einschränkung müssen auch die oben gebrauchten Worte „Gott schonte seines Sohnes nicht“ verstanden werden, wenn sie nicht zu einer widersinnigen Folgerung Veranlassung geben sollen. Um dich diese seine Absicht erkennen zu lassen, hat der Apostel vorausgeschickt, daß der Fürbitter „zur Rechten Gottes ist“; dann läßt er erst den Satz folgen: „Er legt Fürbitte ein“. Durch den ersteren Satz hat er die vollkommene Gleichheit (des Sohnes mit dem Vater) zum Ausdruck gebracht, um dadurch zu vermeiden, daß man aus dem „Fürbitte einlegen“ auf eine mindere Würde des Sohnes schließe, sondern daß man darin einzig und allein einen Beweis seiner Liebe erblicke. Denn der, welcher das Leben aus sich hat und die Quelle alles Guten ist, der desselben Wesens ist wie der Vater, der Tote auferweckt, der selbst Leben spendet und alles andere wirkt wie der Vater: wie sollte der der Vermittlung eines anderen bedürfen, um uns zu helfen? Wie sollte er, der uns, Verlorene, und Verurteilte, aus eigener Macht sowohl von dem Schuldspruche befreit als auch gerechtfertigt und zu Kindern Gottes gemacht hat, der uns zu himmlischen Ehren empor geführt und das verwirklicht hat, was sich nie jemand zu hoffen getraute: wie sollte der, frage ich, nachdem er das alles vollbracht und unsere menschliche Natur auf den königlichen Thron erhoben hat, wie sollte der für leichtere Dinge eine Fürbitte nötig haben? Siehst du nun, wie aus alledem hervorgeht, daß der Apostel mit dem Ausdrucke „er legt Fürbitte ein“ nichts anderes wollte, als veranschaulichen, wie heiß und kräftig die Liebe des Erlösers zu uns ist? Auch vom Vater heißt es ja, daß er die Menschen ruft, um sie mit sich zu versöhnen: „An Christi Statt sind wir gesandt, als ob Gott selbst durch uns ermahnte“[232]. Aber wenn auch Gott ermahnt und wenn auch Menschen an Christi Statt zu Menschen gesandt werden, so erblicken wir darin nichts, was der göttlichen Hoheit unwürdig wäre, sondern wir lesen aus allen diesen Redewendungen nur das eine <s d10>heraus: das Übermaß der göttlichen Liebe. Und so auch hier.

Wenn also der Hl. Geist für uns fürbittet mit unaussprechlichen Seufzern, wenn Christus für uns gestorben ist und Fürsprache einlegt, wenn der Vater seines eigenen Sohnes nicht geschont hat unsertwegen, wenn er uns ausgewählt und gerechtfertigt hat, was hast du da weiter noch zu fürchten? Was zagst du, da du so große Liebe und solche Fürsorge genießest? — Nachdem der Apostel auf die Fülle dieser göttlichen Fürsorge hingewiesen hat, setzt er die weitere Rede mit großer Zuversicht fort. Er sagt nicht einfach: So müßt denn auch ihr Gott lieben, sondern, hingerissen von so unaussprechlicher Liebe, ruft er aus:

V. 35: „Was also wird uns scheiden von der Liebe Christi?“

— Nicht von der Liebe „Gottes“ sagt er; der Name Christus und Gott bedeutet für ihn keinen Unterschied. —

„Trübsal oder Bedrängnis oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Verfolgung?“

— Beachte da, wie überlegt der hl. Paulus seine Worte gewählt hat. Er führt nicht Leidenschaften an, von denen wir täglich überwunden werden, die Liebe zum Geld, die Begierde nach Ruhm, den Tyrannen Zorn, sondern er nennt Übel, die uns noch viel mehr Gewalt antun als diese, die imstande sind, unsere Natur zu bezwingen und, ohne daß wir es wollen, oft die festeste Treue wankend machen, die führt er an: Trübsale und Bedrängnisse. Aufgezählt sind sie ja leicht, aber jedes einzelne Wort besagt un-

[232] 2 Kor, 5, 20.

zählige schwere Kämpfe. Denn wenn er sagt „Trübsal“, so umfaßt das auch Kerker und falsche Anklagen und alle übrigen Drangsale. Mit diesem einen Wort durchquert er ein ganzes Meer von Gefahren und schließt in dieses eine Wort jene ganze endlose Schar von Leiden, die Menschen treffen können. Und doch, ihnen allen bietet er Trotz. Darum wendet er die Form der (rhetorischen) Frage an. Er will es dadurch als unwidersprochen hinstellen, daß den Menschen, der so von Gott geliebt wird und sich einer sol- <s d11>chen Fürsorge von seiner Seite erfreut, nichts von ihm scheiden kann.

4.

Damit es aber nicht den Anschein habe, als wären wir in solchen Drangsalen verlassen, führt der Apostel den Propheten an, der vor langer Zeit diese Drangsale vorausgesagt hat, wenn er spricht:

V. 36: „Um deinetwillen leiden wir den Tod den ganzen Tag, sind wir erachtet gleich Schlachtschafen“,

d. h. sind wir aller Welt zum Leiden preisgegeben. Und doch, in allen diesen so großen Drangsalen, in diesen traurigen Schauspielen der Gegenwart ist uns der Gedanke, warum wir leiden, genügender Trost; ja nicht allein genügender Trost, sondern noch mehr als das. Denn die angeführte Stelle sagt ja, daß wir nicht für Menschen und auch nicht für irgendeinen irdischen Zweck das leiden, sondern für den, welcher der König aller Dinge ist. — Aber nicht allein Trost spendet ihnen der Apostel, sondern er umwindet ihre Stirne auch noch mit einem bunten, prächtigen Siegeskranze. Weil wir nämlich als Menschen nicht fähig sind, mehrmals den Tod zu erleiden, so weist er uns nach, daß nicht einmal deswegen unser Siegespreis geschmälert wird. Denn wenn es uns auch von der Natur nur einmal zu sterben beschieden ist, so hat es doch Gott möglich gemacht, daß wir den Tod durch einen Akt unseres Willens täglich erleiden können, wenn wir wollen. Daraus folgt, daß wir so viele Siegeskronen erringen können, als wir Tage leben; ja eigentlich noch viel mehr. Es ist nämlich möglich, an einem Tage einmal und zweimal und öfter zu sterben. Wer dazu immer bereit ist, der kann jedesmal denselben Lohn empfangen. Das eben deutet der Prophet an, wenn er spricht: „Den ganzen Tag“ (nicht: jeden Tag). Der Apostel führt den Propheten auch deswegen an, weil seine Worte für die Christen überaus aufmunternd sind. Jene, will er sagen, die im Alten Bunde lebten, hatten nur ein Land für ihre Mühen zu erwarten und andere Dinge, die mit dem gegenwärtigen Leben zu Ende gehen; und doch galt ihnen das Leben für nichts, und sie fürchteten weder Trübsale noch Gefah- <s d12>ren; welche Entschuldigung verdienen wir ihnen gegenüber, wenn wir trotz der Verheißung des Himmels, der Herrschaft dort oben und unaussprechlicher Seligkeit doch so mattherzig sind und es nicht einmal so weit bringen wie jene? Diesen Gedanken spricht freilich der Apostel nicht aus, sondern er überläßt den Zuhörern, durch eigenes Nachsinnen darauf zu kommen. Er begnügt sich damit, die Beweisstelle aus dem Propheten anzuführen. Durch diese weist er sie darauf hin, daß auch sie ihre Leiber zum Opfer bringen müßten, daß man darüber nicht erschrecken und sich entsetzen dürfe, wenn es etwa Gott so fügen sollte. Dann gibt er dieser Mahnung noch eine andere Wendung. Damit nämlich niemand sagen könne, das sei ja eine ganz schöne Lebensweisheit, aber es fehle ihr die Erprobung durch die Tatsachen, fährt er fort: „Wir sind erachtet worden gleich Schlachtschafen“; er meint damit die Apostel, die dem täglichen Tod ausgesetzt waren. Siehst du hier mannhaften Mut und zugleich geduldige Ergebung? Wie das Schaf, das zum Schlachten geführt wird, keinen Widerstand leistet, also auch wir.

Weil aber das Menschenherz, schwach wie es ist, bei der überaus großen Menge von Kämpfen auch nach alledem noch zagt, so betrachte, wie der Apostel den Zuhörer nochmals aufrichtet und ihm Mut und Siegesgewißheit zuspricht:

V. 37: „Aber in allem dem tragen wir den Sieg davon, und mehr als das, durch den, welcher uns liebt."

— Das ist das Wunderbare dabei, daß wir nicht bloß den Sieg davontragen, sondern daß wir mit Hilfe unserer Verfolger siegen; ja daß wir nicht einfach siegen, sondern mehr als siegen, d. h. mit Leichtigkeit ohne alle Anstrengung und Mühe. Wir brauchen uns nämlich nicht einmal wirklicher Arbeit zu unterziehen, sondern wenn wir nur den Entschluß fassen, zu kämpfen, so triumphieren wir schon allenthalben über die Feinde. Und das ist ganz natürlich; Gott ist ja unser Kampfgenosse. Darum darfst du es nicht unglaublich finden, wenn wir unter Geißelstreichen über die, welche sie uns versetzen, triumphieren; wenn wir, des Landes verwie- <s d13>sen, mehr Macht ausüben als die, welche uns verbannen; wenn wir sterbend den Sieg davontragen über die Lebenden. Wenn du die Macht und die Liebe Gottes in Rechnung ziehst, wird dir ein so glänzend siegreicher Ausgang nicht mehr so gar wunderbar und gegen alle Erwartung vorkommen. Denn das war nicht ein einfacher, gewöhnlicher Sieg, den die Apostel davontrugen, sondern ein bewundernswerter, so daß sie selbst es erkennen mußten, daß ihre Verfolger nicht gegen Menschen kämpften, sondern gegen eine geheimnisvolle, unüberwindliche Macht. Schau nur, wie die Juden, als die Apostel in ihrer Mitte standen, in Verlegenheit waren und sprachen: „Was sollen wir machen mit diesen Menschen?"[233] Es ist doch seltsam, daß sie, obwohl sie dieselben in ihrer Gewalt hatten, ihnen Fesseln anlegten, sie mit Ruten peitschten, doch rat- und hilflos dastanden und von eben denen besiegt wurden, die sie zu besiegen hofften. Weder Gewaltherrscher noch Henker, weder Scharen böser Geister noch der Fürst der Hölle selbst waren imstande, ihrer Herr zu werden; sie alle trugen eine volle Niederlage davon und mußten sehen, daß alles fehlschlug, was sie gegen sie unternahmen. Darum sagt der Apostel mit Recht: „wir tragen den Sieg davon, und mehr als das". Fürwahr, das war eine neue Art zu siegen, daß sie gerade durch das siegten, was gegen sie gemünzt war, und niemals unterlagen, sondern immer des guten Ausganges sicher in den Kampf gingen.

V. 38: „Denn ich bin sicher, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Herrschaften noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges",
V. 39: „weder Höhe noch Tiefe, noch irgend anderes Erschaffene uns wird scheiden können von der Liebe Gottes, die da ist in Christus Jesus, unserem Herrn."

5.

Ein großes Wort! Aber wir verstehen es nicht, weil wir nicht dieselbe Liebe haben wie Paulus. Und dennoch, so groß es ist, will der Apostel zeigen, daß es nichts ist der Liebe gegenüber, mit welcher Gott uns <s d14>umfängt; darum spricht der Apostel es erst aus, nachdem er die Liebe Gottes zu ihm geschildert hat, damit es nicht den Anschein habe, als überhebe er sich. Der Sinn dieser Worte ist folgender: Was ist es nötig, von zeitlichen Drangsalen zu reden, von Leiden, die das Los dieses Lebens sind? Wenn mir einer von den gewaltigen Wesen des Jenseits redete, von Tod und Leben, von Engeln und Erzengeln, von der ganzen jenseitigen Welt, das alles kommt mir gering vor im Vergleich zur Liebe Christi. Wenn mir auch jemand mit dem Tode im Jenseits drohte, der niemals stirbt, um mich abwendig zu machen von Christus, wenn mir jemand nie endendes

[233] Apg. 4, 16.

Leben in Aussicht stellte, ich würde auch einen solchen Antrag zurückweisen. Gar nicht zu reden von irdischen Königen und Konsuln, von dem oder jenem Gewaltigen. Ja wenn du mir auch von Engeln sprichst, von allen himmlischen Mächten, von allem, was jetzt ist und was sein wird, so erscheint mir das alles klein und unbedeutend, alles auf der Erde und im Himmel und unter der Erde und über dem Himmel, im Vergleich zu jener Liebe. Und als ob das noch nicht genug wäre, die Liebe, die ihn beseelte, auszudrücken, geht er noch über das Gesagte hinaus und fügt hinzu: „Noch irgend anderes Erschaffene"; das heißt: Selbst wenn es noch eine andere Welt gäbe, so groß wie die sichtbare und so herrlich wie die Geisterwelt, auch sie könnte mich von jener Liebe nicht abwendig machen. Das sagte er nicht, als ob die Engel oder die andern seligen Geister je einen Versuch dieser Art machen würden, nein, sondern er wollte nur das Übermaß der Liebe ausdrücken, die er zu Christus hätte. Er liebte nämlich Christus nicht wegen der von ihm zu erwartenden Gaben, sondern er liebte diese wegen Christus, und nur eines schwebte ihm als etwas Entsetzliches vor Augen, nur eines fürchtete er, nämlich, daß er seine Liebe verlieren könnte. Das war ihm entsetzlicher als die Hölle selbst, wie andererseits das Verbleiben in dieser Liebe ihm begehrenswerter vorkam als das Himmelreich selbst.

O, was ist dann von uns zu halten! Der hl. Paulus legt im Vergleich zu der Liebe Christi nicht einmal auf den Himmel einen Wert, und wir ziehen diese Welt aus <s d15>Kot und Lehm Christus vor? Der Apostel war um dieser Liebe willen bereit, wenn es hätte sein, müssen, sogar der Hölle anheimzufallen und des Himmels verlustig zu gehen, und wir achten nicht einmal dieses kurze Erdenleben gering? Sind wir also auch nur würdig, ihm die Schuhriemen aufzulösen, da wir an Hochherzigkeit so weit hinter ihm zurückstehen? Er achtet im Vergleich zu Christus nicht einmal das Himmelreich für etwas, wir dagegen achten Christus selbst gering und legen nur dem einen Wert bei, was er uns zu schenken hat. Und wollte Gott, wir schätzten nur das! Aber dem ist gar nicht so; er hat uns den Himmel in Aussicht gestellt, aber wir lassen ihn fahren und laufen den ganzen Tag nur Schattenbildern und Träumen nach. Dabei verfährt Gott in seiner Liebe und Langmut so mit uns wie ein Vater, der sein Kind lieb hat, mit diesem, wenn es des fortwährenden Umganges mit ihm müde geworden ist; er wendet einen anderen Kunstgriff an. Nachdem wir nicht jene Liebe gegen ihn haben, wie sie ihm gebührt, legt er uns eine Menge anderer Dinge vor, um uns an sich zu fesseln. Und dennoch harren wir nicht bei ihm aus, sondern springen zurück zu unseren Kinderspielen. Nicht so der hl. Paulus; sondern wie ein braver, edler und liebevoller Sohn sucht er einzig und allein das Beisammensein mit seinem Vater und setzt dem alles andere nach. Eigentlich, er tut noch mehr als ein solcher Sohn. Er schätzt den Vater nicht bloß so hoch ein wie das, was er von ihm hat, sondern wenn für ihn sein Vater in Betracht kommt, achtet er das letztere für nichts und möchte lieber in Qual und Not an seiner Seite leben als getrennt von ihm ein gemächliches Leben führen.

6.

Entsetzen fürwahr sollte uns darum alle fassen, die wir nicht einmal um Gottes willen das Geld gering achten, oder besser gesagt, die wir nicht einmal um unserer selbst willen das Geld gering achten. Paulus erduldete mannhaft alles um Christi willen, nicht um des Himmelreiches willen, nicht seiner eigenen Ehre wegen, sondern einzig aus Liebe zu ihm. Uns dagegen vermag weder Christus noch das, was er uns zu geben <s d16>hat, von den irdischen Dingen loszureißen, sondern wie Schlangen, Vipern und Schweine

und derlei Gezücht wälzen wir uns im Schlamm. Ja fürwahr, was haben wir voraus vor jenen Tieren, wenn wir trotz so herrlicher Beispiele immer noch den Blick nach unten gesenkt halten und es nicht über uns gewinnen, nur ein wenig zum Himmel aufzuschauen, Gott hat seinen Sohn für dich dahingegeben, und du gibst ihm nicht einmal ein Stück Brot, ihm, der sich für dich dahingegeben, für dich geopfert hat! Deinetwegen hat der Vater seiner nicht geschont — und er war in Wahrheit sein Sohn; du aber siehst ihn vergehen vor Hunger und bleibst kalt. Und doch will er nur, daß du ihm etwas von dem gibst, was sein Eigentum ist, daß du es ihm um deiner selbst willen gibst. Was kann es Schlimmeres geben als solche Verkehrtheit? Deinetwegen ist er hingegeben, deinetwegen geopfert worden, deinetwegen irrt er hungernd umher; du sollst ihm etwas geben von dem, was ihm gehört, um selbst Nutzen davon zu haben, und du gibst ihm nichts! Müssen denn das nicht Menschen sein, gefühlloser als Steine, die solcher Tatsachen ungeachtet bei ihrer teuflischen Hartherzigkeit verharren? Ach, dem Herrn war es nicht genug, den Tod am Kreuze zu leiden; er wollte auch noch arm werden und ein Fremdling und heimatlos und nackt, er wollte in den Kerker geworfen werden und Krankheit ertragen, um dich vielleicht wenigstens so zu gewinnen. Wenn du mir schon keinen Dank weißt, daß ich für dich gelitten habe, so habe wenigstens Erbarmen mit meiner Armut. Und wenn du kein Mitleid haben willst mit meiner Armut, so laß dich doch durch meine Krankheit rühren, laß dich erweichen durch meine Gefangenschaft. Und wenn dich auch das nicht menschenfreundlich stimmt, so bedenke doch das geringe Maß der Forderung. Es ist nichts Großes, was ich verlange, nur ein Stückchen Brot, ein Obdach, ein paar Worte des Trostes! Und bleibst du da noch ungerührt, so sei doch gut tun des Himmelreiches, um der Belohnung willen, die ich dir verspreche. Auch darauf nimmst du keine Rücksicht? So laß dich erweichen durch den Gedanken an die menschliche Natur (die ich mit dir gemeinsam habe), wenn du mich nackt siehst, <s d17>und erinnere dich jener Nacktheit, die ich für dich am Kreuze hängend ertrug; und wenn du auch das nicht willst, so wenigstens der Blöße, die ich jetzt in der Person der Armen leide. Ich litt damals bittere Not für dich, ich erleide sie auch jetzt für dich, um dich auf die eine oder andere Weise zum Mitleid zu bewegen. Ich fastete einst für dich, nun hungere ich wieder für dich. Am Kreuze hängend litt ich Durst für dich, jetzt dürste ich in der Person der Armen, um dich durch das eine wie durch das andere an mich zu ziehen und dich zur Liebe zu bewegen zu deinem eigenen Heil. Du bist mir zwar tausendfache Vergeltung schuldig für meine Wohltaten, aber ich fordere sie nicht von dir wie von einem Schuldner, sondern ich lohne sie dir wie eine mir freiwillig gereichte Gabe und schenke dir das Himmelreich als Gegenwert für diese kleinen Dinge. Ich sage ja nicht: Mach meiner Armut ein Ende; auch nicht: Schenk mir Reichtum, obzwar ich deinetwegen arm geworden bin, sondern was ich verlange, ist nichts als ein Stücklein Brot, ein Kleidungsstück, eine kleine Erquickung in meinem Hunger. Und wenn ich im Kerker liege, verlange ich ja nicht, daß du meine Ketten lösest und mich befreiest, sondern ich verlange nur eines, daß du mich, der ich für dich gefesselt bin, ansehen kommest; das ist mir genug Liebe, und bloß dafür schenke ich dir den Himmel. Ich habe dich freilich aus den schwersten Fesseln befreit, aber ich bin damit zufrieden, wenn du mich nur im Gefängnis besuchen wolltest. Wohl könnte ich dir ohne alles das die himmlische Krone geben, aber ich will sie dir schuldig sein, damit du sie mit einer Art Selbstbewußtsein tragest. Eben aus diesem Grunde, obgleich ich mich selbst ernähren könnte, gehe ich als Bettler herum, stelle mich an die Türen und strecke die Hand aus. Ich möchte aber so gern von dir gespeist

werden; denn ich liebe dich gar zu sehr. Darum komme ich auch gerne zu dir zu Tisch, wie es so unter Freunden Brauch ist, und bin stolz darauf. Und einst auf jener Bühne, auf der die ganze Menschheit anwesend sein wird, werde ich es laut verkünden, daß es alle hören, und ich werde auf dich hinweisen als auf meinen Ernährer. Wenn wir von jemandem Nahrung bekom- <s d18>men, so schämen wir uns und suchen es geheim zu halten; der Sohn dagegen, weil er uns so sehr liebt, verkündet einst, ob auch wir schweigen, was wir ihm getan haben, laut vor aller Welt unter vielen Lobsprüchen und schämt sich nicht zu sagen, daß wir ihn in seiner Nacktheit bekleidet und in seinem Hunger gespeist haben…[234]

Das alles wollen wir uns zu Gemüte führen und nicht bei bloßen Beifallsbezeugungen stehen bleiben, sondern das Gesagte auch in Tat umsetzen. Denn was hilft euer Händeklatschen und Beifallrufen? Nur eines verlange ich von euch, daß ihr durch Taten den Beweis (für euer Ergriffensein durch meine Worte) liefert, daß ihr in eurem Handeln meinen Ermahnungen Folge leistet. Das ist für mich das schönste Lob, für euch wahrer Gewinn, das bringt mir mehr Ehre als eine Königskrone. So geht denn hin und flechtet euch und mir einen solchen Kranz durch die Hand der Armen, damit wir in diesem Leben frohe Hoffnung haben, und wenn wir einst hinübergehen ins andere Leben, der ewigen Güter in ihrer ganzen Fülle teilhaftig werden. Mögen diese uns allen zuteil werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem Hl. Geiste sei Ruhm, Herrlichkeit und Ehre jetzt und allezeit bis in alle Ewigkeit. Amen. <s d19>

[234] Aus dem folgenden ist zu ersehen, daß sich nach diesen Worten ein lautes Beifallsklatschen der Zuhörerschaft erhob, ein damaliger Brauch, den wir vielfach in der altchristlichen Literatur bezeugt finden. Vgl. J. Zellinger, Der Beifall in der altchristl. Predigt. Festgabe für Alois Knöpfler, Freiburg i. B. 1917).

SIEBZEHNTE HOMILIE. *Kap. IX, V. 1—33.*

1.

Kap. IX, V. 1—33.

V. 1: „Ich sage die Wahrheit, bei Christus, und lüge nicht; zugleich bezeugt es mir mein Gewissen, beim Hl. Geiste."

Habt ihr nicht das Empfinden gehabt, daß ich euch in meinem letzten Vortrage Großes, ja die menschliche Natur geradezu Übersteigendes von der Liebe des hl. Paulus zu Christus gesagt habe? Und in der Tat, es waren ihrer Natur nach große Dinge, die sich kaum in menschliche Worte fassen lassen. Und doch überragt die Stelle, die ich heute zu behandeln habe, die vorausgehende noch bei weitem, so viel wie das Wort des Apostels mein eigenes. Ich hätte es neulich nicht für möglich gehalten, daß etwas noch Erhabeneres kommen könnte; doch die Stelle, die ich euch soeben vorgelesen habe, kommt mir noch viel großartiger vor als alles Vorausgegangene. Dessen war sich auch der hl. Paulus bewußt, und er bringt dies in der Einleitung dieses Abschnittes zum Ausdruck. Wie jemand, der im Begriffe steht, etwas ganz Außerordentliches zu sagen, und bei vielen seiner Zuhörer auf Unglauben zu stoßen fürchtet, beteuert er im voraus die Wahrheit dessen, was er sagen will. So pflegt man es zu machen, wenn man etwas sagen will, was manchen unglaublich vorkommen könnte, wovon man aber selbst voll überzeugt ist. „Ich sage die Wahrheit", spricht er, „bei Christus und lüge nicht; zugleich bezeugt es mir mein Gewissen",

V. 2: „daß ich große Trauer und unaufhörlichen Kummer in meinem Herzen trage."

V. 3: „Ich wünschte, selbst anathema zu sein von Christus weg."

— Was sagst du, Paulus? Von Christus, den du so sehr liebst, von dem dich (wie du sagtest) weder Himmel noch Hölle, weder

Sichtbares noch Geistiges oder irgend etwas anderes soll scheiden können, von dem wünschest <s d20> du nun weg anathema zu sein? Was ist da geschehen? Bist du anderen Sinnes geworden? Hast du deine frühere Liebe aufgegeben? — O nein, antwortet er, fürchte nichts! Ich habe sie sogar noch gesteigert. Wieso wünschest du aber jetzt anathema zu sein, verlangst du also nach einer Scheidung, nach einer Trennung von Christus, bei der es kein Wiederfinden gibt? — Eben weil ich ihn so sehr liebe, antwortet er. — Aber sag' mir, wie und auf welche Art? Das Ganze ist mir rätselhaft. — Zunächst wollen wir, wenn es beliebt, uns darüber klar zu werden suchen, was das heißt „anathema sein"; dann wollen wir den Apostel selbst darüber befragen und seine unaussprechliche, fast wahnsinnige Liebe betrachten. — Was heißt also „anathema sein"? Höre den Apostel, wie er an einer anderen Stelle spricht: „Wenn aber einer nicht liebt unsern Herrn Jesus Christus, der sei anathema"[235], d. h. der werde ausgeschieden, der werde abgesondert von der Gemeinschaft. Wie nämlich ein anathema, d. i. ein Gott gemachtes Weihgeschenk, aus dem gewöhnlichen Gebrauch ausgeschieden wird und es niemand mit den Händen berühren, ja ihm nicht einmal nahe kommen darf, so belegt der Apostel hier im entgegengesetzten Sinne einen Menschen, der aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschieden ist, mit demselben Namen; er bezeichnet ihn damit als einen von den übrigen Gläubigen Abgesonderten, aus ihrer Gemeinschaft Ausgestoßenen und verbietet allen auf das strengste, mit ihm Verkehr zu pflegen. Einem Weihgeschenk (ἀνάθεμα) wagt sich niemand zu nähern aus Ehrfurcht; von einem Ausgeschlossenen halten sich alle aus dem entgegengesetzten Grunde fern. Der Begriff der Absonderung ist in beiden Fällen der gleiche; es findet da wie dort eine Ausscheidung aus der großen Menge statt. Nur die Art der Ausscheidung ist nicht dieselbe, sondern es ist in beiden Fällen eine solche im gerade entgegengesetzten Sinne. In dem einen Falle hält man sich ferne als von einer Gott gehörigen Sache, im anderen Falle als von einem Gott Entfremdeten, einem aus der kirchlichen <s d21>Gemeinschaft Ausgestoßenen. Das wollte der Apostel ausdrücken, wenn er sagte: „Ich wünsche anathema zu sein von Christus weg." Er sagt auch nicht einfach: „ich wollte", sondern mit noch stärkerer Betonung: „Ich wünschte". Wenn du aber auch dann noch beunruhigt bist und auch diese Wendung noch zu schwach finden solltest, so fasse nicht bloß die Tatsache ins Auge, daß der Apostel von Christus getrennt sein wollte, sondern auch den Grund, warum er es wollte, und du wirst dann das Übermaß seiner Liebe erst recht erkennen. Es ist so wie mit der Beschneidung, die er (noch nach seiner Bekehrung) andern erteilte. Wenn wir nicht diese Tatsache allein ins Auge fassen, sondern auch den Grund, warum er die Beschneidung beibehielt, müssen wir ihn um so mehr bewundern. Ja, er vollzog nicht bloß die Beschneidung, sondern ließ sich auch das Haupt scheren und brachte Opfer dar. Und doch sagen wir deswegen nicht, er sei ein Jude gewesen, sondern rühmen gerade deswegen von ihm, er habe sich freigemacht vom Judentum und sei ein aufrichtiger Anhänger von Christus gewesen. Trotzdem er die Beschneidung übte und trotzdem er Opfer darbrachte, stempelst du ihn nicht zu einem Begünstiger des Judentums, sondern rühmst gerade deswegen von ihm, daß er dem Judentum ferne gestanden sei. Laß es dich also auch in gleicher Weise nicht beunruhigen, wenn du hörst, daß er darnach verlange, anathem zu sein, sondern preise ihn gerade deswegen, nachdem du den Grund kennen gelernt hast, warum er es wollte. Wenn wir nicht immer die Ursache der Handlungsweise ins Auge fassen, müssen wir auch den Elias einen Menschenmörder nennen, und den Abraham nicht bloß

[235] 1 Kor. 16, 22.

einen Menschenmörder, sondern sogar einen Kindesmörder; ebenso müssen wir den Phinees und den Petrus des Mordes zeihen. Ja, du kämest dazu, nicht bloß von den Heiligen, sondern von Gott, dem Herrn aller Dinge, selbst ganz Ungehöriges zu argwöhnen, wenn du diese Regel nicht befolgen wolltest. Damit wir also nicht in diesen Fehler verfallen, wollen wir immer erst die Ursache, die Absicht, die Zeit und alle andern Umstände, die eine Handlung rechtfertigen können, uns vor Augen führen und erst dann die Handlung <s d22>selbst untersuchen. So wollen wir es auch dieser heiligen Seele gegenüber halten. — Was war nun der Grund, (warum er seine Trennung von Christus wünschte)? Wieder sein geliebter Jesus. Nicht seinetwegen wollte er sie, sondern er sagte: „Ich wünschte anathem zu sein von ihm weg für meine Brüder." Darin liegt ein Zeugnis für seine Demut. Er will nicht den Anschein erwecken, als habe er damit etwas Großes von sich gesagt und Christus einen Gefallen erwiesen. Darum fügt er noch bei: „die ja Stammverwandte von mir sind", um so seine hochherzige Gesinnung zu verbergen. Daß er aber alles das um Christi willen wollte, das kannst du aus den folgenden Worten heraushören. Nach den Worten: „die ja Volksgenossen von mir sind", fährt er nämlich fort:

V. 4: „Denen die Kindschaft, die Herrlichkeit, der Bund, die Gesetzgebung, der Gottesdienst und die Verheißungen gehören",

V. 5: „denen die Väter gehören und von denen dem Fleische nach Christus stammt, der da Gott ist über alle, hochgetobt in Ewigkeit. Amen."

2.

Wieso das? fragst du. Wenn der Apostel anathema — ausgestoßen — sein wollte, damit die andern den Glauben erlangten; so hätte er sich dasselbe auch für die Heiden wünschen müssen; wenn er es sich bloß für die Juden wünscht, so zeigt er damit, daß er es nicht aus Liebe zu Christus wollte, sondern aus Liebe zu seinen Stammesgenossen. — Doch nein, sage ich; wenn er es sich für die Heiden gewünscht hätte, wäre seine Liebe zu Christus nicht in derselben Weise hervorgetreten; gerade daß er es sich nur für die Juden wünschte, beweist, daß seinem Wunsche rein nur Eifer für die Ehre Christi zugrunde lag. — Ich weiß, daß euch diese meine Behauptung sonderbar vorkommt; um euch zu beruhigen, will ich sie euch sogleich klar zu machen suchen. — Der Apostel hat den oben angeführten Ausspruch nicht ohne Grund getan. Bei den Juden seiner Zeit war nämlich folgende Klage gegen Gott allgemein: sie seien doch gewürdigt worden, Söhne Gottes zu heißen, sie hätten <s d23>das Gesetz empfangen, sie hätten die richtige Gotteserkenntnis vor allen andern Völkern gehabt, ihnen sei so große Auszeichnung widerfahren, sie hätten früher als die ganze andere Welt die richtige Gottesverehrung geübt, ihnen allein seien Verheißungen und Stammväter gegeben worden, ja sie seien, das Größte von allem, die Voreltern Christi geworden — denn das besagt der Satz: „von denen Christus dem Fleische nach stammt" — und nun würden sie mit Schmach hinausgestoßen, und an ihre Stelle träten Heiden, Menschen, die niemals eine richtige Gotteserkenntnis gehabt hätten. Solche gotteslästerliche Reden mußte nun Paulus mit Schmerz anhören. Aus Kummer darüber, wie dadurch Gottes Ehre Abbruch geschehe, wünschte er anathema zu sein, wenn es dadurch möglich würde, daß die Juden zum Heile gelangten, daß solche Gotteslästerung aufhöre und es nicht den Anschein habe, als sei Gott gegen die Nachkommen jener, denen diese glänzenden Verheißungen gemacht worden waren, wortbrüchig geworden. Damit man ersehe, wie sehr es ihn schmerze, daß die Verheißung Gottes an Abraham: „Dir will ich dieses Land geben und deiner Nachkommenschaft"[236] nicht als erfüllt gelte, darum sprach der Apostel jenen Wunsch aus. — Nach diesen Worten fährt er fort:

[236] 1 Mos. 12, 7.

V. 6: „Nur das nicht, daß unerfüllt geblieben sei Gottes Wort."

Damit bringt er zum Ausdruck, daß er alles das ertragen wolle mit Rücksicht auf das Wort Gottes, d. h. auf die dem Abraham gemachte Verheißung. In ähnlicher Weise trat auch Moses bei Gott scheinbar für die Israeliten als Fürsprecher ein, in Wirklichkeit handelte auch er aus Sorge um die Ehre Gottes. „Laß ab von deinem Zorn gegen sie", bittet er, „damit es nicht heiße: deswegen, weil er sie nicht retten konnte, hat er sie hinausgeführt, um sie in der Wüste zugrunde gehen zu lassen"[237]. Ebenso sagt auch Paulus: Damit es nicht heiße, daß die Verheißung Gottes unerfüllt geblieben ist, daß seine Versprechungen trügerisch gewesen sind, daß <s d24>sein Wort nicht zur Tat geworden ist, darum wollte ich anathema — ausgestoßen — werden. Das alles aber konnte er nicht von den Heiden sagen. Ihnen war keine solche Verheißung gemacht worden, sie hatten keine wahre Gottesverehrung geübt; darum gab es keine Lästerung Gottes ihretwegen. Aber wegen der Juden, denen die Verheißung zuteil geworden war, die vor allen andern Gott nahestanden, derentwegen wünschte sich der Apostel solches. Du siehst also, wie wahr meine Worte sind: Hätte der Apostel der Heiden wegen (das Anathema) gewünscht, so wäre nicht so klar zum Ausdruck gekommen, daß er es aus Rücksicht auf die Ehre Christi getan. Da er aber für die Juden anathema — ausgestoßen — zu sein wünschte, so geht klar daraus hervor, daß er dieses Verlangen einzig und allein wegen Christus hatte. Darum sagte er: „Denen die Kindschaft, die Herrlichkeit, der Gottesdienst und die Verheißung gehörte." Von dorther, will er sagen, kam das Gesetz, welches von Christus redete, und alle die Bündnisse bezogen sich auf sie. Von ihnen stammte Christus ab, und die Väter, welche die Verheißungen über ihn bekommen hatten, gehörten alle ihnen an. Und dennoch widerfuhr ihnen das Gegenteil von allen diesen Verheißungen; sie gingen aller Güter verlustig. Das schmerzt mich, will er sagen, und wenn es möglich wäre, ausgeschieden zu werden aus dem Chor der Heiligen, die Christus umgeben, und los von ihm leben zu müssen — freilich nicht los von seiner Liebe, das sei ferne, denn aus Liebe ging ja sein Wunsch hervor, sondern los vom Genüsse seiner Herrlichkeit —, so würde ich das auf mich nehmen, damit man meinen Herrn nicht weiter lästere, damit ich nicht weiter Reden anhören müßte wie folgende: Das ist doch rein zum Lachen: Den einen hat er das Versprechen gegeben, den andern hat er es gehalten; von den einen stammte er ab, die andern führte er zum Heile; den Vorvätern der Juden hatte er Verheißungen gemacht, ihre Nachkommen ließ er im Stich und setzte Leute in den Genuß ihrer Güter, die ihn niemals vorher gekannt hatten; jene mühten sich ab mit der Beobachtung des Gesetzes und mit dem Lesen der Weissagungen der Propheten, und diese, die eben <s d25>erst von den Altären der Götzen hergekommen waren, erhielten den Vorzug vor ihnen. Wo ist da das Walten einer Vorsehung zu erkennen? Damit man also, will er sagen, nicht so über meinen Herrn spreche — wenn es auch mit Unrecht geschieht —, darum möchte ich gerne auf das Himmelreich und seine unaussprechliche Herrlichkeit verzichten und alle Übel ertragen; mein größter Trost wäre es, keine Lästerungen mehr gegen den hören zu müssen, den ich so sehr liebe. Solltest du aber Pauli Wort noch nicht fassen, so bedenke, daß auch viele Väter oft solche Opfer für ihre Kinder bringen. Sie nehmen freiwillig die Trennung von ihnen auf sich, um sie in angesehener Stellung zu sehen. Sie ziehen das Glück ihrer Kinder dem Behagen des Beisammenseins mit ihnen vor.

Weil wir von einer so echten Gottesliebe, wie sie Paulus hatte, weit entfernt sind, darum vermögen wir seinen Ausspruch nicht zu fassen. Gibt es doch Leute — sie sind eigent-

[237] 5 Mos. 9, 28.

lich gar nicht wert, den Heiligen auch nur anzuhören —, die so wenig Verständnis für seinen Liebeseifer haben, daß sie glauben, er spreche hier vom zeitlichen Tode. Von denen möchte ich behaupten, daß sie von Paulus so wenig Ahnung haben wie ein Blinder vom Sonnenstrahl, ja noch viel weniger. Ein Mensch wie er, der jeden Tag dem Tod ins Auge sah, der beständig in Gefahren schwebte, der ausrief: „Was wird mich scheiden von der Liebe Christi? Etwa Trübsal oder Angst, oder Verfolgung oder Hunger?“ dem ein solches Bekenntnis nicht genügte, der sich vielmehr im Geiste aufschwang zum Himmel und den Himmel der Himmel, der Engel und Erzengel Heim und was noch darüber hinaus liegt, in kühnem Geistesfluge durchmaß, der Gegenwart und Zukunft, Sichtbares und Unsichtbares, Freud und Leid, und was es sonst noch gibt, ohne jeglichen Ausschluß mit seinem Geiste umfaßt; ja, der, noch nicht zufrieden damit, sich sogar eine neue Welt, die noch nicht ist, in seinem Geiste schafft — der sollte, wenn er etwas ganz Großes ausdrücken will, dabei an den zeitlichen Tod denken?

3.

Nein, nein; so ist es ganz gewiß nicht. Ihm so <s d26>etwas zuzumuten, bringen nur Würmer, die im Staube kriechen, zustande. Wenn er den leiblichen Tod gemeint hätte, wieso hätte er gewünscht, anathema, verbannt aus der Nähe Christi zu sein? Denn gerade der Tod hatte ihn ja zu Christus geführt und ihn in den Genuß der ewigen Herrlichkeit gesetzt. — Andere wagen eine Auslegung, welche noch lächerlicher ist. Nicht den Tod, sagen sie, wünsche sich der Apostel, sondern eine Morgengabe, ein Weihgeschenk Christi zu sein. Aber wo fände sich ein so armseliger, niedrig denkender Christ, der sich das nicht wünschte? Und was hätte es für einen Sinn, daß er sich dies für seine Volksgenossen wünscht? — Lassen wir also solche Hirngespinste und solche Schwätzereien beiseite — sie verdienen so wenig eine Widerlegung wie das Geschwätz kleiner Kinder — und kehren wir wieder zum Texte zurück. Schwelgen wir in diesem Meere der Liebe, schwimmen wir darin nach Herzenslust herum, blicken wir in die Flamme dieser unfaßbaren Liebe! Ja, man kann gar keinen Vergleich finden, der entsprechend wäre. Denn es gibt kein Meer, das so unermeßlich, keine Flamme, die so hellglühend wäre wie diese Liebe. Kein menschliches Wort vermag sie vollkommen auszudrücken; nur der allein kennt sie richtig, der sie in vollkommenstem Maße besitzt.

Wohlan, laßt mich die Worte des Textes noch einmal anführen: „Ich selbst wünschte anathema — verkannt — zu sein.“ Was heißt das: „Ich selbst“? Ich, der ich allein Lehrer gewesen bin, der ich unzählige gute Taten vollbracht, der ich Hoffnung habe auf überreichen Lohn, der ich meinen Heiland so sehr liebe, daß ich diese Liebe zu ihm allem vorziehe, der ich in einem fort von Liebe zu ihm brenne, der ich dieser Liebe alles andere hintansetze. Es war ihm ja nicht bloß darum zu tun, von Christus geliebt zu werden, sondern ihn auch seinerseits innig zu lieben. Ja, gerade das war sein Hauptstreben; das allein hatte er im Auge, dafür ertrug er alles gerne; dieser hehren Liebe genugzutun, war sein einziges Ziel bei allem. In dieser Liebesgesinnung wünscht er sich auch, anathema zu sein. Doch das sollte ihm in dieser Weise nicht widerfahren. Darum geht er <s d27>im folgenden ein auf die Widerlegung der Beschuldigungen; er bringt landläufige falsche Meinungen vor und widerlegt sie. Bevor er aber zu der eigentlichen Widerlegung schreitet, wirft er einige vorbereitende Gedanken hin. Wenn er nämlich sagt: „Denen die Kindschaft, die Herrlichkeit, der Bund, die Gesetzgebung, der Gottesdienst und die Verheißungen gehören“, so will er damit nichts

anderes sagen, als daß Gott den Willen gehabt hat, sie zu retten. Diesen Willen hat Gott zum Ausdruck gebracht durch das, was er ihnen im Alten Bunde tat, dadurch, daß er Christus von ihnen abstammen ließ und daß er ihren Vätern Verheißungen gab. Die Juden aber haben in undankbarer Weise dieses ganze Wohlwollen unbeachtet gelassen. Der Apostel erwähnt jene Wohltaten Gottes als ebensoviele Beweise seiner Gnade, nicht aber um die Juden zu erheben. Denn die Gotteskindschaft ist eine Gnade, ebenso die Herrlichkeit und die Verheißungen und das Gesetz. Bei Betrachtung alles dessen und bei dem Gedanken, welche Mühe sich Gott im Verein mit seinem Sohne gegeben hat, um sie zu retten, ruft der Apostel laut aus: „Der da hochgelobt sei in Ewigkeit; Amen." Damit spricht er dem eingeborenen Sohne für alles den Juden erwiesene Gute seinen Dank aus. Was besagt es, meint er, wenn andere Gott lästern? Wir, die wir seine Geheimnisse kennen, seine unaussprechlich große Weisheit und seine übergroße Vorsehung, wir wissen es sehr wohl, daß er keine Lästerung verdient, sondern des höchsten Lobpreises würdig ist. Aber bloß selbst dieses Bewußtsein zu haben, genügt ihm nicht; er unternimmt es, im folgenden auch die Gründe dafür ins Licht zu setzen und den Juden scharf an den Leib zu rücken. Aber nicht früher unternimmt er den Angriff auf sie, als bis er das Mißtrauen, das sie gegen ihn hegen konnten, zerstreut hat. Damit es nicht den Anschein habe, als halte er die Juden, zu denen er spricht, für seine Feinde, sagt er weiter unten: ,,Brüder, meines Herzens Wunsch und mein Flehen zu Gott ist für sie (die Juden), daß sie das Heil erlangen möchten"[238]. Auch hier sucht er bei allem, was er sagt, den <s d28>Schein zu vermeiden, als spreche er aus Feindschaft, mag er was immer gegen sie vorbringen. Darum steht er nicht an, sie seine „Stammverwandten" und seine „Brüder" zu nennen. Wenn er auch alles, was er spricht, aus Liebe zu Christus spricht, so sucht er doch auch ihre Zuneigung zu gewinnen und seiner folgenden Rede gute Aufnahme zu sichern. Er reinigt sich zunächst von jedem Verdacht in bezug auf das, was er gegen sie vorzubringen hat, und geht dann erst zu dem Gegenstand über, der (wie er voraussieht) den Widerspruch vieler herausfordern wird. Der Apostel mußte nämlich, wie ich schon sagte, die Frage vieler gewärtigen, warum denn die Juden, die doch die Verheißung bekommen hatten, leer ausgegangen, die Heiden dagegen, die niemals von einer solchen auch nur gehört, ihnen vorgezogen und zum Heil berufen worden seien. Um nun dieses Bedenken zu beheben, gibt der Apostel die Aufklärung darüber, bevor er sich noch den Einwand macht. Es könnte nämlich jemand einwenden: Wie? Du bist für Gottes Ehre mehr besorgt als Gott selbst? Braucht er denn deine Hilfe, damit sein Wort nicht unerfüllt bleibe? Gegen einen solchen Einwand nimmt Paulus im vornhinein Stellung, indem er bemerkt: Das habe ich gesagt, „nicht weil etwa Gottes Wort unerfüllt geblieben ist", sondern um einen Beweis meiner Liebe zu Christus zu geben. Auch wenn es so gekommen ist, sind wir nicht in Verlegenheit, will er sagen, wegen Gottes Wort und nicht um den Beweis, daß seine Verheißung eingetroffen ist. Gewiß, Gott hat dem Abraham verheißen: „Dir und deiner Nachkommenschaft will ich dieses Land geben"[239], und: „Gesegnet sollen werden in deiner Nachkommenschaft alle Völker"[240]. Laßt uns aber einmal sehen, was unter dieser Nachkommenschaft zu verstehen ist, sagt er. Denn nicht alle, die von Abraham abstammen, sind seine wahre Nachkommenschaft. Darum heißt es weiter:

„Nicht alle, die von Israel abstammen, sind echte Israeliten." <s d29> *V. 7: „noch auch alle Kinder, deswegen weil sie Abrahams Nachkommen sind."*

[238] Röm. 10, 1.

[239] 1 Mos. 12, 7.

[240] Ebd. 12, 3.

4.

Wenn dir nur einmal klar sein wird, was unter Abrahams Nachkommenschaft zu verstehen ist, dann wirst du auch die seiner Nachkommenschaft gegebene Verheißung verstehen und einsehen, daß Gottes Wort nicht unerfüllt geblieben ist. Sag' also, was ist unter dieser Nachkommenschaft zu verstehen? Nicht ich gebe die Erklärung, sagt er, sondern das Alte Testament, wenn es dort heißt: „In Isaak wird dir Nachkommenschaft zuteil werden"[241]. Was heißt: „In Isaak"? Erkläre es!

V. 8: „Das heißt: Nicht die Kinder des Fleisches, die sind Kinder Gottes, sondern die Kinder der Verheißung, die werden als Nachkommenschaft verstanden."

Beachte da den Scharfsinn und den hohen Standpunkt der Betrachtungsweise des Paulus! In seiner Erklärung sagt er nicht, daß nicht die Kinder des Fleisches Kinder Abrahams sind, sondern daß sie nicht „Kinder Gottes" sind. Er stellt eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart her und zeigt, daß auch Isaak nicht ein Kind Abrahams schlechtweg war. Der Sinn seiner Worte ist der: Alle die, welche nach Art des Isaak (von Abraham) abstammen, die sind Kinder Gottes und zugleich Nachkommen Abrahams. Denn deswegen hat Gott gesagt: „In Isaak wird dir Nachkommenschaft zuteil werden." Du sollst daraus ersehen, daß nur die, welche in derselben Weise Abraham zum Vater haben wie Isaak, im eigentlichen Sinne die Nachkommenschaft Abrahams sind. Wie hatte nun Isaak den Abraham zum Vater? Nicht nach dem Gesetze der Natur, nicht infolge der Zeugungskraft des Abraham, sondern kraft der Verheißung Gottes. Was heißt: „Kraft der Verheißung Gottes"?

V. 9: („Die Worte der Verheißung sind diese:) Um diese Zeit werde ich kommen, und Sara wird einen Sohn haben" [242]

.<s d30>Diese Verheißung aus dem Munde Gottes war es, die Isaak Sein und Leben gab. Aber die weiblichen Gebärorgane wirkten doch auch mit? Ja, aber nicht ihre Lebenskraft, sondern die Kraft der Verheißung Gottes brachte das Kind zur Welt. — In derselben Weise sind auch wir (wieder) geboren worden durch das Wort Gottes. Auch im Taufbade ist die zeugende und gebärende Kraft das Wort Gottes; denn „im Namen des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes" sind wir getauft worden. Das ist eine Geburt nicht nach den Gesetzen der Natur, sondern kraft der Verheißung Gottes. Ebenso wie er die Geburt des Isaak vorausverkündigte und sie dann erst geschehen ließ, hat er auch unsere (Wieder-) Geburt durch alle Propheten lange Zeit voraus angekündigt und sie dann erst verwirklicht. Siehst du da, wie groß sich Gott gezeigt hat und wie er seine großen Verheißungen mit aller Leichtigkeit hat in Erfüllung gehen lassen?

Wenn aber die Juden behaupten sollten, jenes: „In Isaak wird dir Nachkommenschaft zuteil werden" besage, daß alle, die von Isaak abstammen, zur Nachkommenschaft Abrahams gerechnet werden, so würde daraus folgen, daß auch die Idumäer und alle anderen Abkömmlinge Abrahams als seine Söhne gelten mußten; denn ihr Stammvater Esau war ein Sohn des Isaak. Nun gelten aber die Idumäer nicht nur nicht als Abrahams Kinder, sondern sie sind ein ihm ganz und gar fernstehendes Volk. Siehst du, daß nicht die Kinder, die dem Fleische nach von Abraham abstammen, deswegen schon Kinder Gottes sind, und daß durch die Art der natürlichen Abstammung (der wahren Kinder Abrahams) die Wiedergeburt durch die Taufe vorgebildet war? Was dort das natürliche Gebärorgan, ist hier das Wasser. Aber wie

[241] 1 Mos. 21, 12.

[242] Ebd. 18, 10.

hier alles eine Wirkung des Hl. Geistes ist, so dort alles eine solche der Verheißung. Kälter als Wasser war das mütterliche Gebärorgan der Sara infolge der Unfruchtbarkeit und des Alters. — Führen wir was also den hohen Adel unserer Abstammung recht zu Gemüte, und erweisen wir uns seiner würdig durch unser Leben! Nichts Fleischliches, nichts Irdisches hat daran teil. Also wollen auch wir nichts dergleichen an <s d31>uns tragen. Denn weder Beischlaf noch fleischliche Begierde noch Umarmung noch Sinnenlust, sondern einzig: die Liebe Gottes war die wirkende Ursache dieser unserer Wiedergeburt. Wie dort im hoffnungslosen Alter der Sara, so tritt hier im eingetretenen Greisenalter der Sünde der neue Isaak zutage, und alle sind wir Kinder Gottes und Nachkommenschaft Abrahams geworden.

V. 10: „Aber nicht allein sie (die Sara), sondern auch die Rebekka (empfing die Verheißung), die allein von Isaak, unserem Vater, Kinder hatte."

— Schwer und umstritten war die Frage, die der Apostel hier aufrollt. Darum erörtert er sie nach mehreren Richtungen hin und sucht von allen Seiten die auftauchenden Bedenken zu lösen. Denn wenn es etwas Unbegreifliches und Unerwartetes war, daß die Juden nach den so großen Verheißungen, die ihnen gemacht worden waren, leer ausgingen, so ist es noch viel unbegreiflicher, daß wir in den Besitz ihrer Güter eingetreten sind, die wir nie dergleichen erwartet hatten. Es ist dasselbe, wie wenn ein königlicher Prinz, dem der Thron seines Vaters verheißen ist, unter das gewöhnliche Volk zurückgestoßen würde und an seiner Stelle ein verurteilter Schwerverbrecher, den man aus dem Gefängnisse geholt hat, den Thron erhielte, der jenem gebührt. Wie willst du so etwas rechtfertigen? fragt man. Damit, daß der Sohn des Thrones unwürdig war? Aber der andere ist es auch und noch viel mehr. Also sollten sie entweder beide bestraft oder beide ausgezeichnet werden. Ebenso liegt der Fall mit den Heiden und den Juden, ja, noch viel widerspruchsvoller. Daß sie alle unwürdig waren, hat der Apostel oben zum Ausdruck gebracht, wo er sagte: „Alle haben gesündigt und entbehren des Ruhmes vor Gott"[243]. Das Merkwürdige dabei ist aber, daß, obzwar alle unwürdig waren, nur gerade die Heiden das Heil erlangten. Nebstdem könnte man ein anderes Bedenken aufwerfen und sagen: Wenn Gott seine Verheißungen den Juden gegenüber nicht erfüllen wollte, warum hat er sie ihnen gemacht? Menschen, die nicht <s d32>in die Zukunft schauen können, lassen sich ja oft täuschen und verheißen solchen Geschenke, die sich nachher als unwürdig erweisen. Gott jedoch, der die Gegenwart und die Zukunft voraussieht, wußte ganz genau im voraus, daß die Juden sich seiner Versprechungen unwürdig machen und darum das Versprochene nicht erhalten würden; warum hat er ihnen also überhaupt etwas versprochen?

5.

Wie löst nun Paulus diese Schwierigkeit? Dadurch, daß er darlegt, wer das Israel ist, dem jene Verheißungen gelten. War das geschehen, dann war zugleich der Beweis erbracht, daß alle Verheißungen Gottes in Erfüllung gegangen seien. Der Apostel tut dies mit den Worten: „Denn nicht alle, die von Israel abstammen, sind echte Israeliten." Darum gebraucht er nicht den Namen Jakob, sondern Israel, ein Name, der an Tugend, an einen Gerechten, an ein Geschenk von oben und an Schauen Gottes denken läßt. Aber, wendet man ein, „es haben doch alle gesündigt und entbehren des Ruhmes vor Gott". Wenn also alle gesündigt haben, wie kommt es, daß die einen das Heil erlangten, die andern aber verloren gingen? — Weil nicht alle kommen wollten. Soviel es auf Gott ankam,

[243] Röm. 3, 23.

gelangten alle zum Heil; denn dazu berufen waren sie alle. Er sagt das aber nicht geradezu heraus, sondern er löst die Frage auf einem weiten Umwege. Er führt andere Beispiele an und stellt eine andere Frage, wie er auch oben eine sehr große Schwierigkeit durch Heranziehung einer andern gelöst hat. Er hatte nämlich die Frage aufgeworfen, wieso infolge der Gerechtigkeit Christi alle übrigen an dieser Gerechtigkeit teilhaben konnten, und hat zur Lösung dieser Frage das Beispiel Adams angeführt, indem er sagte: „Denn wenn durch die Übertretung des einen der Tod herrschte, so werden um so mehr die, welche die überschwengliche Fülle der Gnade empfangen haben, im Leben herrschen." Den Fall Adams löst er aber nicht, sondern den des andern mit Hilfe desselben; er macht klar, daß es doch eine größere Berechtigung habe, daß Christus, der für die Menschen gestorben ist, auf sie einen Einfluß habe, wenn er wolle. Daß <s d33>alle gestraft worden seien wegen der Sünde eines einzigen, das kommt vielen unbegründet vor; daß aber alle gerechtfertigt worden seien durch die Gerechtigkeit eines einzigen, das mag begründeter und Gott angemessener sein. Aber gleichwohl klärte er das Geheimnis, das im Falle Adams liegt, nicht auf; denn je unaufgeklärter es blieb, desto mehr waren die Juden zum Stillschweigen gezwungen. Die Schwierigkeit, die im Falle Christi liegt, wird auf den Fall Adams übertragen, und dadurch gewinnt der erstere an Klarheit. So verfährt der Apostel auch hier. Er löst die eine Frage durch eine andere. Er hat es ja mit den Juden zu tun. Daher klärt er die Beispiele, die er (aus ihrer Geschichte) herangezogen hat, nicht vollständig auf; er brauchte es nämlich in einem Wortgefechte mit Juden nicht zu tun. Er benützt aber jene Beispiele dazu, um die eigene Sache klarer zu machen. Was wunderst du dich, will er sagen, daß von den Juden die einen das Heil erlangten, die andern nicht? Sieht man ja doch, daß es in alter Zeit mit den Patriarchen ebenso ging. Warum wird nur Isaak Abrahams Nachkomme genannt, da dieser doch auch der Vater Ismaels und vieler anderer war? (Du wendest ein,) seine Mutter war eine Sklavin? Aber was hat das für einen Bezug auf den Vater? Doch ich will mich bei diesem Fall nicht weiter aufhalten; er mag fallen gelassen werden wegen des Sklavenstandes der Mutter. Was sollen wir aber von den Söhnen der Chettura sagen? Waren sie nicht Freigeborene als Söhne einer Freien? Warum genossen sie nicht dasselbe Vorrecht wie Isaak? Ja, was führe ich diese an? Rebekka war die einzige vollberechtigte Gattin Isaaks, und sie gebar zwei Knaben; beide hatten Isaak zum Vater. Obzwar sie nun beide denselben Vater hatten, von derselben Mutter waren, demselben Mutterschoß entsproßten, väterlicher- und mütterlicherseits leibliche Brüder und noch dazu Zwillingsbrüder waren, genossen sie doch nicht dieselben Rechte. Hier kannst du die Schuld nicht auf den Sklavenstand der Mutter schieben wie bei Ismael, auch nicht darauf, daß sie von zwei verschiedenen Müttern geboren waren wie die Söhne der Chettura und der Sara; sie kamen sogar zur selben Stunde zur <s d34>Welt. Darum greift Paulus gerade dieses Beispiel als das klarste auf: „Nicht allein bei Isaak traf das zu", „sondern auch Rebekka hatte nur von Isaak, unserem Vater, Kinder."

V. 11: „Sie waren noch nicht geboren und hatten noch nichts Gutes oder Böses getan, damit der Ratschluß Gottes nach freier Wahl bestehe",

V. 12 „nicht veranlaßt durch gute Werke, sondern einzig hervorgegangen aus dem freien Willen dessen, der sie berief, da ward ihr gesagt:"

V. 13: „Der Ältere wird dem Jüngeren dienen, wie geschrieben steht: „Jakob habe ich geliebt, Esau aber gehaßt."

Warum wurde nun der eine geliebt, der andere gehaßt? Warum war der eine Knecht, der andere der Herr? Weil der eine schlecht, der andere aber gut war. Und doch waren sie noch nicht geboren, wurde der eine schon ausgezeichnet und der andere verworfen;

denn sie waren noch nicht geboren, da sagte Gott schon: „Der Ältere wird dem Jüngeren dienen.“ Warum sagte nun Gott das? Weil er nicht wie ein Mensch auf den Verlauf der Dinge zu warten braucht, um zu sehen, was gut und was schlecht ist, sondern weil er schon voraus weiß, daß der gut und der schlecht sein wird. Dasselbe traf bei den Israeliten zu, nur in einer noch auffallenderen Weise. Was rede ich, will der Apostel sagen, von Esau und Jakob, von denen ja der eine schlecht und der andere gut war? Die Israeliten hatten alle dieselbe Sünde; hatten sie ja alle das goldene Kalb angebetet. Und doch fanden die einen (vor Gott) Erbarmen, die andern nicht. Denn es heißt: „Ich werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarmen will, und begnadigen, wen ich begnadigen will.“ Dasselbe kann man auch an denen bewahrheitet sehen, die von Gott gestraft worden sind. Was sagst du zu Pharao? Warum wurde er so schwer bestraft? Weil er harten Herzens und unbotmäßig war? Aber war er es allein und sonst niemand? Warum wurde also nur er so schwer bestraft? Warum nannte er bei den Juden „ein Nichtvolk sein Volk“, und warum <s d35>würdigte er wieder nicht alle derselben Auszeichnung? „Wenn sie auch sind“, heißt es, „wie der Sand am Meere, so wird doch nur ein übriggebliebener Teil gerettet werden“[244]. Warum nur ein übriggebliebener Teil? Siehst du, wie der Apostel absichtlich Schwierigkeiten in Menge aufwirft? Und ganz mit Recht. Wenn du nämlich den Gegner in Verlegenheit bringen willst, dann halte mit der Lösung der Frage zurück! Wenn es sich zeigt, daß er nicht weiß, wo aus und wo ein, warum sollst du dich in Gefahr begeben? Was sollst du ihn kecker machen dadurch, daß du nur dir die ganze Schwierigkeit aufhalsest?

6.

Nun sag’ mir doch, Jude, der du so viele Zweifel hast und keinen zu lösen imstande bist, was behelligst du uns mit der Frage, warum Gott gerade die Heiden berufen habe? Ich kann übrigens den richtigen Grund angeben, warum die Heiden gerechtfertigt worden sind, ihr aber leer ausgegangen seid. Welches ist nun dieser Grund? Daß jene aus dem Glauben, ihr aber aus den Werken des Gesetzes die Rechtfertigung erhofft habt. In diesem Widerstreit habt ihr in jeder Beziehung den kürzeren gezogen. „Denn da sie die Gerechtigkeit Gottes nicht erkennen“, heißt es, „und bloß ihre eigene geltend machen wollen, haben sie sich der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen“[245]. Darin liegt, um das Ganze noch einmal kurz zusammenzufassen, die Lösung der ganzen Schwierigkeit, wie sie diese heilige Seele gibt. Damit es aber noch klarer wird, wollen wir das Gesagte noch einmal Punkt für Punkt durchgehen und uns dabei vor Augen halten, daß das Bemühen des hl. Paulus darauf gerichtet ist, in allem, was er sagt, zu zeigen, daß Gott allein die Würdigen kennt, daß aber kein Mensch dazu imstande ist; daß, wenn ein Mensch auch noch so genaue Kenntnis zu haben scheint, er sich doch oft in seinem Urteile irrt. Nur Gott, der die Geheimnisse des Innern kennt, weiß ganz genau, wer Belohnung und wer Bestrafung und Verdammung verdient. Er hat darum auch schon gar manche, die von den Menschen für gut <s d36>gehalten wurden, überführt und bestraft, und solche, die für schlecht galten, belohnt und gezeigt, daß sie das nicht seien, als was sie galten. Er fällt eben sein Urteil nicht nach der Meinung der Menschen, sondern nach seiner eigenen ganz genauen und ganz untrüglichen Erkenntnis; er braucht nicht den Ausgang einer Sache abzuwarten, um zu sehen, wer gut und wer schlecht ist.

[244] Is. 10, 22.

[245] Röm. 10, 3.

Um indes die Worte des Apostels nicht wieder unklar zu machen, wollen wir auf sie selbst zurückgehen. „Aber nicht allein, sondern auch Rebekka hatte Kinder von einem einzigen.“ Ich könnte ja auch, will der Apostel sagen, von den Kindern der Chettura sprechen, aber ich tue es nicht; ich will vielmehr, um einen vollständigen Sieg davonzutragen, nur die zwei anführen, die Kinder desselben Vaters und derselben Mutter waren. Beide stammten ja von Rebekka ab und von Isaak, dem vollbürtigen Sohn, dem berühmten und vor allen ausgezeichneten Manne, von dem es hieß: „In Isaak wird dir Nachkommenschaft zuteil werden“; von ihm, der unser aller Vater geworden ist. Wenn er aber unser aller Vater ist, dann sollten auch seine Nachkommen unsere Väter sein. Aber es ist nicht so. Siehst du, wie es nicht allein bei Abraham zutrifft, sondern auch bei seinem Sohn, und wie immer und überall Glaube und Tugend das hervorstechende und unterscheidende Merkmal echter Abstammung von ihnen sind? Bei den Kindern Abrahams sehen wir, daß der Name Kinder ihnen nicht mit Rücksicht auf ihre natürliche Abstammung von ihrem Vater zukommt, sondern mit Rücksicht auf die Tugend, durch die sie seiner würdig waren. Denn wenn es bloß auf die natürliche Abstammung ankäme, dann müßte Esau dieselben Rechte genießen wie Jakob. Denn auch er entstammte einem schon erstorbenen Mutterschoße, und auch seine Mutter war unfruchtbar, aber die Abstammung kommt nicht allein in Betracht, sondern auch die sittliche Führung; und das ist wichtig und kann uns zur Lehre dienen für unsern Lebenswandel. Er sagt auch nicht, weil der eine gut, der andere aber Schlecht war, deswegen wurde der eine dem andern vorgezogen, damit man ihm nämlich nicht gleich entgegenhalten könne: Ja was? Sind denn die Heiden besser als <s d37>die Beschnittenen? Wenngleich die Sache wirklich so ist, so sagt er es doch nicht geradezu. Es hätte nämlich gehässig ausgesehen. Er schiebt vielmehr alles auf das Wissen Gottes, wogegen ja doch niemand anzukämpfen wagen wird, es müßte denn sein, daß er toll wäre. „Sie waren noch nicht geboren“, heißt es, „da ward ihr schon gesagt: Der Ältere wird dem Jüngeren dienen.“ Er weist darauf hin, daß es nicht auf eine vornehme Abstammung dem Fleische nach ankomme, sondern daß man nach seelischer Tugend streben müsse, die Gott vor den Werken vorausweiß. „Sie waren noch nicht geboren“, heißt es, „und hatten noch nichts Gutes oder Böses getan, damit der Ratschluß Gottes nach freier Wahl bestehe, da ward ihr schon gesagt: Der Ältere wird dem Jüngeren dienen.“ Die Auswahl erfolgte gleich bei ihrer Geburt und war ein Werk des göttlichen Vorauswissens. „Damit die Auswahl“, heißt es, „als ein Werk der Vorsehung erscheine.“ Vom ersten Tage an wußte Gott und tat es kund, daß der eine gut sein werde, der andere nicht. Wende mir also nicht ein, will der Apostel sagen, daß du das Gesetz und die Propheten kanntest und schon so lange Zeit ihm dientest. Er, der die Seele zu beurteilen versteht, weiß auch, wer es verdient, das Heil zu erlangen. Ergib dich also in das unerforschliche Geheimnis der Auserwählung; denn er allein versteht es, genau nach Verdienst zu belohnen. Wie viele schienen wohl besser zu sein als Matthäus, so weit sich nach dem äußeren Schein der Werke beurteilen ließ? Gott jedoch, der die Geheimnisse des Herzens kennt und die im Innern verborgene Gesinnung zu beurteilen versteht, erkannte die Perle im Kot. Er blickte bewundernd auf seine innere Schönheit und, indem er an andern vorüberging, wählte er ihn aus. Zur Wohltat der Auserwählung fügte er noch seine Gnade hinzu und erklärte ihn als bewährt. So richten sich ja auch Fachleute in irdischen Künsten und andern Dingen nicht nach dem Urteil von Nichtkennern und treffen nicht darnach ihre Auswahl, sondern nach ihrer eigenen Sachkenntnis. Sie verwerfen oft das, was Nichtkenner anprei-

sen, und wählen aus, was diese verwerfen. So machen es oft Pferdekenner, Sachverständige im Abschätzen von Juwelen und Fachleute <s d38>in andern Künsten. Um so mehr wird der gegen die Menschen so liebevolle Gott, die unergründliche Weisheit, der allein alles klar sieht, sich nicht an das Gutdünken der Menschen klammern, sondern nach seiner eigenen und untrüglichen und unbegrenzten Weisheit sein Urteil über alle fällen. So hat er den Zöllner und den Schacher und die öffentliche Sünderin auserwählt, dagegen die Priester und Ältesten und Vorsteher des Volkes beiseite gesetzt und verworfen.

7.

Dieselbe Beobachtung kann man auch bei den Märtyrern machen. Viele von ihnen, die ganz ungeachtet waren, erlangten die Krone zur Zeit des Kampfes; dagegen versagten andere und fielen, die allgemein für große Glaubenshelden angesehen wurden. Zieh darum den Schöpfer nicht zur Rechenschaft und frage nicht: Warum wurde der belohnt und der bestraft? Gott weiß gar wohl, warum er das eine und das andere tut. Darum sagte er auch im voraus: „Jakob habe ich geliebt und Esau gehaßt." Daß er dabei gerecht gehandelt hat, weißt du nach den Ereignissen; er aber hat es schon vor denselben sehr wohl gewußt. Gott schaut nämlich nicht bloß auf das äußere Werk, sondern auch auf den Adel der Gesinnung und die gute Absicht. Denn wer innerlich so gerichtet ist, der wird bald wieder zu sich kommen, wenn er auch einmal aus Übereilung eine Sünde begehen sollte. Auch in dem Zustand der Sünde, in dem er sich befindet, ist er von Gott nicht aufgegeben, sondern er, der Allwissende, wird sich bald wieder seiner erinnern. Wer dagegen innerlich verderbt ist, der wird zugrunde gehen, auch wenn er scheinbar etwas Gutes tut, weil er es mit schlechter Absicht tut. So hat David, als er sich des Mordes und des Ehebruches schuldig gemacht hatte, doch bald diese Verbrechen wieder von sich abgewaschen, weil er sie aus Übereilung und hingerissen von der Leidenschaft, nicht aber aus vorsätzlicher Bosheit begangen hatte. Der Pharisäer dagegen, der nichts dergleichen getan hatte, der sich sogar sonst guter Werke rühmen konnte, verdarb alles durch die schlechte Gesinnung. <s d39> *V. 14 „Was sollen wir also sagen? Gibt es nicht Ungerechtigkeit bei Gott? Das sei ferne!"*

— Also auch nicht uns und auch nicht den Juden gegenüber. Dann fügt der Apostel einen anderen Satz hinzu, der klarer[246] ist als dieser. Wie lautet er?

V. 15: „Denn zu Moses spricht er: Ich werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarmen will und werde begnadigen, wen ich begnadigen will."

— Der Apostel steigert die Schwierigkeit, indem er sie dadurch löst, daß er den Knoten mitten entzwei haut und dabei eine neue Unbegreiflichkeit zur Lösung heranzieht. Damit das Gesagte klarer werde, muß ich es näher ausdeuten. Gott hatte gesagt, das ist der Gedankengang des Apostels: „Der Ältere wird dem Jüngeren dienen", und zwar schon vor ihrer Geburt. Wie also? Hat da Gott ungerecht gehandelt? Keineswegs. Und nun höre die folgende Begründung: Hier (bei Jakob und Esau) lag ein Unterschied zwischen Tugend und Laster vor; dort aber (bei den Israeliten in der Wüste) lag die gleiche Sünde aller Juden vor, nämlich die Aufstellung des goldenen Kalbes, und doch wurden die einen von ihnen gestraft, die andern nicht. Das Warum gibt Gott an in den Worten: „Ich werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarmen will, und werde begnadigen, wen ich begnadigen will." Nicht dir, Moses, will Gott sagen, kommt es zu, wissen zu müssen, welche meiner Liebe würdig sind, sondern das laß meine Sache sein. Wenn es nun aber Moses nicht zukam, dies wissen zu müssen, um

[246] Manche Handschriften haben ἀσαφέστερον unklarer.

wieviel weniger kommt es uns zu. Darum setzt der Apostel den Ausspruch Gottes nicht einfach, wie er lautet, her, sondern er fügt auch bei, an wen er gerichtet war. „Zu Moses spricht er", heißt es, damit nämlich die Achtung vor der Person jeden Widerspruch im vorhinein ausschließe. Indem Paulus diese Lösung des Rätsels (der Auserwählung) gibt, haut er den Knoten einfach mitten durch. Er kommt aber gleich wieder mit einer neuen Schwierigkeit, indem er fortfährt: <s d40> *V. 16: „Es kommt also nicht auf das Wollen und nicht auf das Rennen an, sondern auf das Erbarmen Gottes."*

V. 17: „Sagt ja die Schrift zu Pharao: Gerade dazu habe ich dich erweckt, damit ich an dir meine Macht zeige, und damit mein Name verkündet werde auf der ganzen Erde."

— Wie dort — das ist der Sinn dieser Worte — (bei den Israeliten in der Wüste) die einen heil blieben, die andern gestraft wurden, so erscheint auch hier dieser König einzig zu diesem Zwecke aufbewahrt (nämlich daß Gott an ihm seine Macht zeige). — Hierauf bringt der Apostel einen weiteren Einwand vor:

V. 18: „Also wen er will, begnadigt er, und wen er will, verstockt er."

V. 19: „Du wirst mir einwenden: Was beklagt sich dann aber Gott (über Ungehorsam der Menschen)? Wer hat sich denn dann seinem Willen widersetzt?"

— Bemerkst du, wie der Apostel sich förmlich Mühe gibt, die Frage recht voller Widersprüche zu machen? Und er gibt die Lösung nicht sogleich — er tut auch das mit Vorbedacht —, sondern schneidet dem Fragesteller zunächst die Rede ab, indem er ihn so fragt:

V. 20: „Ja, aber, o Mensch, wer bist du, daß du mit Gott rechtest?"

— So geht der Apostel vor, um die unzeitige Neugier des Fragestellers zu dämpfen und seinem Vorwitz einen Zügel anzulegen. Er belehrt ihn, was Gott und was der Mensch sei und wie unbegreiflich Gottes Vorsehung sei, wie sie unsere Vernunft übersteige und wie alles sich ihm fügen müsse. Nachdem er dies dem Zuhörer bewiesen und seinen Geist auf die Lösung vorbereitet und dafür empfänglich gemacht hat, kann er diese selbst mit aller Leichtigkeit vorbringen. Er hat dem, was er sagen will, gute Aufnahme gesichert. Er sagt nicht, daß es unmöglich sei, eine Lösung dieser Frage zu geben, sondern daß es sinnlos sei, eine solche Frage zu stellen. Man müsse sich Gottes Fügungen unterwerfen und dürfe sich nicht den Kopf zerbrechen, wenn man auch ihren <s d41>Grund nicht immer einsehe. Darum heißt es: „Wer bist du, daß du mit Gott rechtest?" Siehst du, wie der Apostel damit den Stolz dämpft und niederhält? „Wer bist du?" fragt er. Hast du etwa teil an seiner Herrschaft? Oder bist du zugleich mit Gott zum Richter bestellt? Im Vergleich zu ihm kannst du nicht irgend etwas sein; nicht das oder jenes, sondern gar nichts bist du. Es ist kräftiger ausgedrückt, wenn der Apostel fragt: „Wer bist du?" als wenn er sagte: Du bist nichts. Durch die Frageform ist der Abstand (zwischen Gott und dem Menschen) besser ausgedrückt als durch eine andere Redewendung. Der Apostel sagt auch nicht: Wer bist du, daß du dir ein Urteil erlaubtest über Gott? sondern: „der du rechtest", d. h. der du Gott widersprichst, mit ihm streitest. Denn sagen: das soll so sein und soll nicht so sein, nennt man „rechten". Siehst du, wie der Apostel den Fragesteller schreckt, wie er ihn einschüchtert, wie er ihn eher zittern macht als ihn veranlaßt, noch weiter zu fragen und sich den Kopf zu zerbrechen? So geht ein rechter Lehrer vor; er folgt nicht immer dem Wunsche der Schüler, sondern er führt sie nach eigenem Willen. Zuerst reißt er die Disteln aus, dann erst streut er den Samen und antwortet nicht immer sogleich auf jede Frage.

„Wird wohl das Werk zum Meister sagen: Warum hast du mich so gemacht?"

V. 21: „Oder hat der Töpfer nicht Macht über den Ton, aus derselben Masse das eine Gefäß zu einer

edlen, das andere zu einer unedlen Bestimmung zu formen?“

8.

Diese Stelle ist nicht so zu verstehen, als ob der Apostel mit diesen Worten die menschliche Willensfreiheit aufheben wollte, sondern er will damit nur klar machen, inwieweit wir Gottes Fügungen Gehorsam schulden. Wenn es sich darum handelt, Rechenschaft von Gott zu verlangen, so sind wir dazu nicht mehr befugt, wie der Ton dem Töpfer gegenüber. Nicht bloß kein Widerspruch ist uns erlaubt, sondern nicht einmal eine Frage oder eine Äußerung, ja auch nicht ein Gedanke, sondern wir müssen ganz dem leblosen Ton glei- <s d42>chen, der in den Händen des Töpfers sich formen läßt, wozu dieser will. Darin allein liegt der Vergleichspunkt des Beispieles; nicht auf unser Handeln hat es Bezug, sondern auf unsere Unterwürfigkeit und unser Stillesein den Fügungen Gottes gegenüber. Das muß man übrigens bei allen Gleichnissen beachten: man darf sie nicht in ihrer Gänze nehmen, sondern man muß das, was auf die Sache paßt, herausheben, das andere aber beiseite lassen. Wenn es z. B. heißt: „Er hat sich gelagert und schläft wie ein Löwe“[247], so ist damit das Unbesiegbare und Furchterregende gemeint, nicht das Wilde und was sonst den Löwen eigen ist. Und wenn es anderswo heißt: „Ich werde ihnen entgegenkommen wie eine Bärin, der man die Jungen geraubt hat“[248], so ist die Rache gemeint; und wenn es heißt: „Unser Gott ist wie ein verzehrend Feuer“[249], so das Zerstörende, das in der Strafe liegt. Ebenso haben wir auch den Ton, den Töpfer und das Gefäß zu verstehen. Wenn aber der Apostel fortfährt und sagt: „Oder hat der Töpfer nicht Macht über den Ton, aus derselben Masse das eine Gefäß zu einer edlen, das andere zu einer unedlen Bestimmung zu formen?“ so glaube ja nicht, Paulus habe dies gesagt, um eine Unfreiheit des menschlichen Willens zu behaupten, die ihm anerschaffen sei, sondern um auszudrücken, daß Gott in seinen Verfügungen frei sei und daß diese demzufolge verschieden seien. Denn wenn wir diese Worte nicht so auffassen, folgt daraus mancherlei Ungereimtes. Wäre hier vom menschlichen Willen die Rede, so wäre Gott selbst der Urheber des Guten und Bösen und der Mensch dafür ganz unverantwortlich. Damit würde sich aber Paulus in Widerspruch zu sich selbst setzen, da er ja sonst überall die menschliche Willensfreiheit so sehr hervorhebt. Er will also hier nichts anderes erreichen, als den Zuhörer zu überzeugen, daß er sich ganz und gar Gott überlassen müsse und nicht einmal nach einem Grunde für die Verfügungen Gottes fragen dürfe. Denn wie der Töpfer, will er sagen, aus derselben Masse formt, was er will, ohne daß ihm jemand widerspricht, <s d43>so frage auch du nicht und zerbrich dir nicht den Kopf, wenn du siehst, wie Gott von Menschen, die demselben Geschlecht entstammen, die einen bestraft, die andern belohnt, sondern neige dich in demütiger Anbetung und verhalte dich wie der Ton: wie dieser sich den Händen des Töpfers fügt, so füge auch du dich dem Willen Gottes, wenn er das oder jenes verfügt. Er tut ja nichts ohne seine guten Gründe, auch da, wo ein Zufall zu walten scheint und wo du das Geheimnis seiner Weisheit nicht durchschaust. Du gestehst ja auch dem Töpfer das Recht zu, aus derselben Masse Verschiedenes zu formen und machst ihm keinen Vorwurf; von Gott aber möchtest du Rechenschaft darüber fordern, wie er Strafe und Lohn austeilt, und traust ihm nicht zu, zu wissen, wer des einen oder andern würdig ist, sondern verlangst, daß die ganze Masse, weil sie dem Wesen nach gleich ist, auch die gleiche Bestimmung

[247] Num. 24, 9.
[248] Os. 13, 8.
[249] Deut. 4, 24.

haben müsse. Was ist das doch für eine Torheit! Es liegt ja auch nicht am Töpfer, daß aus derselben Masse Edles und Unedles wird, sondern am Gebrauch, den die Besitzer der Gefäße davon machen; so hängt es auch hier vom Gebrauch des freien Willens ab. Übrigens, wie ich oben schon bemerkte, darf man aus dem vorgebrachten Beispiele nur den einen Vergleichspunkt pressen, daß man nämlich Gott nicht widersprechen dürfe, sondern sich den unerforschlichen Ratschlüssen seiner Vorsehung fügen müsse. Denn das Beispiel muß immer weiter reichen als der Gegenstand, zu dessen Verdeutlichung es dient, damit es auf den Zuhörer mehr wirke. Wenn es nicht den Vergleichspunkt vergrößerte, ja gewissermaßen in einer Übertreibung darstellte, so könnte es den Zuhörer nicht überzeugen und den Gegner nicht zum Schweigen bringen. So hat also der Apostel die ungehörige Streitsucht der Juden mit der ihm eigenen Treffsicherheit vorläufig gedämpft. Im folgenden bringt er die eigentliche Lösung (der schwierigen Frage). Worin liegt diese Lösung?

V. 22: „Gott wollte seinen Zorn zeigen und seine Macht kund tun; darum ertrug er mit großer Langmut die Gefäße des Zornes, die zum Verderben bestimmt waren“; <s d44> *V. 23: „damit er den Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen des Erbarmens zeige, die er vorherbestimmt hatte zur Verherrlichung“,*

V. 24: „hat er uns berufen nicht bloß aus den Juden, sondern auch aus den Heiden.“

— Der Sinn dieser Sätze ist folgender: „Ein Gefäß des Zornes war Pharao, d. h. ein Mensch, der durch seine Verstocktheit den Zorn Gottes entflammte. Ungeachtet Gottes Langmut besserte er sich nicht, sondern blieb verkehrt, wie er war. Darum nennt ihn der Apostel nicht bloß „ein Gefäß des Zornes“, sondern auch „bestimmt zum Verderben“. „Bestimmt“ will heißen, allerdings aus eigener Schuld, durch seine eigenen Taten. Denn Gott hat nichts unversucht gelassen, was zu seiner Bekehrung dienen konnte, er selbst aber ließ nichts ungetan, was sein Verderben herbeiführen und ihm jede Verzeihung unmöglich machen mußte. Aber obgleich Gott das gar wohl wußte, „ertrug er (ihn) doch mit großer Langmut“, weil er ihn zur Sinnesänderung leiten wollte; denn wäre das nicht Gottes Absicht gewesen, nimmer hätte er solche Langmut gegen ihn bewiesen. Weil aber jener diese Langmut nicht zu seiner Bekehrung benützte, sondern sich selbst für Gottes Zorn reif machte, benützte ihn dieser zur Besserung anderer, indem er durch die an ihm vollzogene Strafe andere zum Eifer anspornte und an ihm seine Macht zeigte. Daß Gott nicht gern auf solche Weise seine Macht zeigt, sondern im Gegenteil durch Segnungen und Wohltun, das hat Paulus oben klar zum Ausdruck gebracht. Denn wenn er selbst nicht auf solche Weise seine Macht zeigen will — „nicht daß wir bewährt erscheinen, sondern damit ihr das Gute tuet“[250], sagt er —, um wieviel weniger wird dies Gott tun wollen. Mit Pharao hatte er so viel Langmut geübt, um ihn zur Bekehrung zu bringen. Als dieser sich aber nicht bekehrte, ertrug er ihn noch lange Zeit und gab dadurch einerseits einen Beweis seiner Güte, andererseits aber auch seiner Macht, indem er wartete, ob dieser sich seine große Langmut nicht doch noch zu- <s d45>nutze machen würde. Wie Gott durch die Bestrafung dieses unbekehrten Sünders seine Macht zeigte, so gab er durch sein Erbarmen mit großen, aber bekehrten Sündern einen Beweis seiner Liebe.

9.

Der Apostel braucht aber nicht den Ausdruck „Liebe“ (wo er von Gottes Erbarmen spricht), sondern „Herrlichkeit“, um auszudrücken, daß sich darin ganz besonders Got-

[250] 2 Kor. 13, 7.

tes Herrlichkeit zeige, und daß ihm diese über alles andere gehe. Wenn er aber spricht: „Die er vorherbestimmt hatte zur Verherrlichung“, so sagt er damit, daß dabei nicht alles Gottes Werk sei. Wenn dem so wäre, so stünde ja nichts im Wege, daß alle das Heil erlangten. Der Apostel will vielmehr wieder auf das Vorauswissen Gottes hingewiesen haben und den Unterschied zwischen Juden und Heiden (in bezug auf die Erlangung des Heiles) als aufgehoben kennzeichnen. Gerade damit verschafft er seiner Rede keine geringe Rechtfertigung. Denn nicht bloß bei den Juden kommt es vor, daß die einen verloren gehen, die andern das Heil erlangen, sondern auch bei den Heiden. Darum heißt es auch nicht, daß Gott die Heiden berufen hat, sondern „aus den Heiden“, auch nicht die Juden, sondern „aus den Juden“. So wie Pharao ein Gefäß des Zornes geworden ist durch seine eigene Schlechtigkeit, so sind diese Gefäße des Erbarmens geworden durch ihre eigene gute Gesinnung. Denn wenn die Berufung auch zum größeren Teil ein Werk Gottes ist, so haben doch auch die Berufenen selbst ein Weniges mitgewirkt. Darum sagt der Apostel auch nicht: Gefäße der guten Werke, auch nicht: Gefäße der guten Gesinnung, sondern: „Gefäße des Erbarmens“, um auszudrücken, daß das Ganze ein Werk Gottes ist. Denn auch der Satz: „Es kommt nicht auf das Wollen und nicht auf das Rennen an“ ist gleichfalls als ein Ausspruch des Paulus aufzufassen, wenn er auch in Form einer Einwendung ausgesprochen ist, und enthält keinen Widerspruch zu andern Aussprüchen desselben Apostels. Denn wenn er sagt: „Es kommt nicht auf das Wollen und nicht auf das Rennen an“, will er damit nicht die Selbstbestimmung aufgehoben, sondern nur ausgedrückt haben, daß die Be- <s d46>rufung zur Seligkeit nicht ganz ein Werk des Berufenen ist, sondern daß dazu auch die Gnade von oben gehört. Das Wollen und Laufen gehört dazu; aber man darf sich nicht auf die eigene Anstrengung allein verlassen, sondern auf die Liebe Gottes. Dasselbe sagt der Apostel anderswo: „Nicht ich, sondern die Gnade Gottes in mir“[251]. Treffend heißt es weiter: „die er vorherbestimmt hatte zur Verherrlichung“. Denn da man den Christen den Vorwurf machte, daß sie aus Gnade das Heil erlangten, und darin etwas Beschämendes für sie erblickte, so beseitigt der Apostel diesen Verdacht vollständig. Denn wenn die Berufung zur Seligkeit eine Tat ist, die Gott Herrlichkeit bringt, so doch um so mehr denen, durch welche Gott diese Herrlichkeit wurde.

Beachte übrigens bei dieser ganzen Beweisführung die weise Zurückhaltung des Apostels! Er mußte nicht den Pharao als Beispiel anführen, wo von den Bestraften die Rede war, sondern konnte Juden, die gesündigt hatten, nennen. Er hätte damit seine Ausführungen noch einleuchtender machen können, indem er gezeigt hätte, daß trotz der Abstammung von denselben Urvätern und trotz derselben Verfehlungen doch die einen verloren gingen, die andern das Heil erlangten. Er hätte sie dadurch bestimmen können, nicht weiter dagegen Einwendungen zu machen, wenn von den Heiden manche das Heil erlangen, von den Juden dagegen manche verloren gehen. Um jedoch nicht bei den Juden anzustoßen, nimmt er das Beispiel der Bestrafung aus einem fremden Volke, um nicht genötigt zu sein, sie „Gefäße des Zornes“ zu nennen. Dagegen führt er von solchen, die Erbarmung erlangt haben, Beispiele aus dem Volke der Juden an. Von Gott wehrt ja der Apostel hinlänglich alle Schuld ab; er habe wohl gewußt, daß Pharao sich zu einem Gefäß des Verderbens machen werde, und dennoch von seiner Seite das Möglichste aufgeboten (ihn zu retten), Geduld, Langmut, ja nicht Langmut in gewöhnlichem Maße, sondern überaus große Langmut; und trotzdem (auf Gott nicht der Schein eines Übelwollens fällt,) wollte der Apostel doch nicht das Bei-

[251] 1 Kor. 15, 10.

<s d47>spiel der Verwerfung den Juden entnehmen. Woher kommt es also, daß die einen Gefäße des Zornes, die andern Gefäße der Gnade geworden sind? Sie haben es sich selbst so gewählt. Gott, höchst gütig wie er ist, erweist beiden dasselbe Wohlwollen. Er hat sein Erbarmen nicht bloß auf diejenigen beschränkt, die gerettet worden sind, sondern es auch dem Pharao zuteil werden lassen, soweit es auf ihn ankam. Seine Langmut erfuhren sowohl jene wie dieser. Wenn er trotzdem nicht das Heil erlangte, so lag die Schuld einzig nur an ihm. Soweit es auf Gott ankommt, empfing er es nicht weniger als die, welche selig geworden sind.

Nachdem der Apostel die Lösung der schwierigen Frage (der göttlichen Vorherbestimmung) durch Hinweis auf Tatsachen der Geschichte gegeben hat, so führt er nun, um seine Ausführungen auch von einer andern Seite her glaubwürdig zu machen, auch die Propheten an, die dasselbe voraus verkündigt hatten. Oseas, sagt er, hat das schon lange vorher geschrieben, wenn er spricht:

V. 25: „Ich werde ein Volk mein nennen, das nicht mein Volk ist [252] *, und eine Nichtgeliebte Geliebte."*

Damit nämlich die Juden nicht sagen können: Du belügst uns mit deinen Ausführungen, so ruft er den Oseas als Zeugen an, der da spricht: „Ich werde ein Volk mein nennen, das nicht mein Volk ist." Wer ist dieses „nicht (mein) Volk"? Offenbar die Heiden. Und wer ist „die Nichtgeliebte"? Wieder dieselben. Und doch heißt es, sie würden sein Volk und seine Geliebte und Kinder Gottes sein.

V. 26: „Da werden sie Kinder Gottes genannt werden."

Wenn man behaupten wollte, dies sei von den gläubigen Juden gesagt, so bleibt die Sache doch dieselbe. Denn wenn das Verhältnis zu Gott bei den Juden eine solche Veränderung erfahren konnte, daß sie, die nach so vielen Wohltaten undankbar blieben und sich ihm entfremdeten, das Recht verloren, sein Volk zu beißen, <s d48>was steht im Wege, daß den Heiden, die nicht früher sein eigen gewesen und sich dann ihm entfremdet hatten, sondern die ihm von Anfang an fremd gegenüber gestanden waren, das Umgekehrte widerfuhr, daß sie nämlich berufen wurden und, weil sie dem Rufe gefolgt waren, derselben Ehren teilhaftig wurden? — Doch dem Apostel genügt es nicht, den Oseas angeführt zu haben, sondern er führt auch den Isaias an, der übereinstimmend mit jenem den Ruf erschallen läßt:

V. 27: „Isaias aber ruft über Israel";

d. h. er verkündet es mit Freimut und hält nicht zurück. — Was tadelt ihr also uns, wenn jene Männer dasselbe verkünden lauter als wir, mit Trompetenschall? — Was also ruft Isaias?

„Wenn auch die Zahl der Söhne Israels wäre wie der Sand am Meere, so wird doch nur ein übrigbleibender Teil das Heil erlangen". [253]

— Siehst du da, wie auch er sagt, daß nicht alle das Heil erlangen werden, sondern nur die, welche dessen würdig sind? Ich schaue nicht auf die Menge, spricht etwa Gott, und laß mich in meinem Entschlusse nicht beirren durch die Tatsache, daß ihr Geschlecht so weit verbreitet ist, sondern ich rette nur diejenigen, welche sich dessen würdig gemacht haben. Nicht umsonst erwähnt der Apostel den „Sand am Meere". Er will damit die Juden an alte Verheißungen erinnern, deren sie sich unwürdig gemacht hatten, was schlagt ihr also Lärm, will er sagen, als sei die Verheißung unerfüllt geblieben, da doch alle Propheten es klar aussprechen, daß nicht alle das Heil erlangen werden?

Hierauf geht er auf die Art und Weise ein, wie sie zum Heil gelangen sollen. Merkst du da, wie genau die angezogene Weissagung zutrifft und wie klug der Apostel gerade dieses Zeugnis als überaus treffend ausgewählt

[252] Os. 2, 24.

[253] Is. 10, 22.

hat? Es bringt nämlich nicht bloß zur Anschauung, daß nur manche das Heil erlangen, nicht alle, sondern es veranschaulicht auch die Art und Weise, <s d49>wie sie es erlangen. Wie werden sie also das Heil erlangen? Und wie wird sie Gott dieser seiner Wohltat würdig machen?

V. 28: „Ein Wort erfüllt er, und das in kurzer Zeit, gerecht, wie er ist; ja, ein Wort, das sich in kurzer Zeit erfüllt, wird der Herr ausführen auf Erden." — Damit will er sagen: Es braucht keine lange Zeit, keine Mühen und kein Sichabplagen mit den Werken des Gesetzes, sondern das Heil ist auf ganz kurzem Wege zu erlangen. Dieser kurze Weg ist der Glaube; in wenig Worten enthält er das Heil: „Denn wenn du", heißt es, „mit dem Munde den Herrn Jesus bekennst und im Herzen glaubst, daß Gott ihn von den Toten auferweckt hat, so wirst du das Heil erlangen"[254].

10.

Siehst du da, was es heißt: „Ein Wort, das sich in kurzer Zeit erfüllt, wird der Herr ausführen auf der Erde"? Und das Wunderbare dabei ist, daß dieses kurze Wort nicht bloß Heil, sondern auch Gerechtigkeit gebracht hat.

V. 29: „Und wie Isaias geweissagt hat: Wenn der Herr der Heerscharen uns nicht einen Samen übrig gelassen hätte, so wäre es uns wie Sodoma ergangen, und Gomorrha wären wir gleich geworden."

— Hier führt der Apostel wieder einen andern Gedanken ein, nämlich, daß auch jene wenigen nicht auf Grund ihrer eigenen guten Werke das Heil erlangten. Wenn es auf diese angekommen wäre, so wären auch jene wenigen zugrunde gegangen, und sie hätten dasselbe Schicksal erfahren wie Sodoma, nämlich den Untergang. Die Bewohner Sodomas sind ja alle mit der Wurzel ausgerottet worden, und es ist nicht eine Spur von einem Samen von ihnen übriggeblieben. So wäre es auch diesen wenigen (geretteten Israeliten) ergangen, wenn nicht Gott ihnen gegenüber große Güte hätte walten lassen und sie durch den Glauben zum Heil geführt hätte. Dasselbe geschah ja auch bei der leiblichen Ge- <s d50>fangenschaft (in welche die Juden geführt wurden). Die große Mehrzahl der Abgeführten ging zugrunde, nur wenige wurden gerettet.

V. 30: „Was sollen wir also sagen? Daß die Heiden, die nicht (voll Selbstvertrauen) der Gerechtigkeit nachstrebten, Gerechtigkeit empfingen, Gerechtigkeit aber aus dem Glauben";

V. 31: „Israel dagegen, welches durch das (alttestamentliche) Gesetz der Gerechtigkeit gerecht werden wollte, nicht zum (eigentlichen) Gesetz der Gerechtigkeit gelangte."

— Damit ist die schließliche Lösung klar gegeben. Zuerst hat der Apostel den Beweis aus den Tatsachen geführt: „Nicht alle, die von Israel abstammen, sind das (wahre) Israel"; dann hat er als Beispiel die Stammväter Jakob und Esau herangezogen; zuletzt hat er seinen Beweis auf die Propheten Oseas und Isaias gestützt und bringt nun eine entscheidende Lösung, nachdem er vorher die Schwierigkeit in ihrer ganzen Größe hatte erscheinen lassen. Zwei Punkte bilden die Schwierigkeit auf Seiten der Heiden: einmal, daß sie die Gerechtigkeit überhaupt erlangten, und dann, daß sie sie erlangten, ohne darnach gestrebt zu haben, d. i. ohne ihr eigenes Verlangen. Auf seiten der Juden liegen ebenfalls zwei Schwierigkeiten: einmal, daß Israel die Gerechtigkeit nicht erlangte, und dann, daß die Juden sie nicht erlangten, obwohl sie sich darum bemüht hatten. Um diesen Unterschied recht hervortreten zu lassen, bedient sich der Apostel eines scharf bezeichnenden Ausdruckes. Er sagt nämlich nicht: sie hatten die Gerechtigkeit, sondern: „sie empfingen sie". Das Überraschende und scheinbar Widersprechende dabei ist das, daß der eine sich um die Gerechtigkeit bemühte und sie nicht empfing, der andere sich nicht um sie bemühte und sie doch empfing. Durch den Ausdruck „sie bemühten sich um die Gerechtigkeit" scheint er zunächst den Juden zu

[254] Röm. 10, 9.

Gefallen zu sprechen; aber später versetzt er ihnen zu gelegener Zeit einen Schlag. Weil er in der Lage ist, eine überzeugende Lösung zu bringen, darum <s d51>macht er sich die Schwierigkeit recht groß. Er spricht darum nicht zuerst von dem Glauben und dann von der Gerechtigkeit (die aus dem Glauben kommt), sondern er weist den Juden nach, daß sie, bevor es noch einen (christlichen) Glauben gab, mit ihren eigenen guten Werken durchgefallen seien und sich das Verdammungsurteil zugezogen haben. Du, Jude, will er sagen, bist auch durch das (alttestamentliche) Gesetz zu keiner Gerechtigkeit gekommen; denn du hast es ja übertreten und warst darum dem Fluche verfallen. Die Heiden dagegen, die nicht auf dem Wege des Gesetzes zu Gott kommen konnten, sondern auf einem andern Wege, sind zu einer größeren Gerechtigkeit gekommen, nämlich zu der durch den Glauben. So hatte er ja schon oben gesagt: „Wenn Abraham durch seine Werke Gerechtigkeit erlangte, so hat er sich ja dessen zu rühmen, aber nicht vor Gott." Damit hat er angedeutet, daß diese Gerechtigkeit (aus dem christlichen Glauben) größer ist als jene (aus den Werken des alttestamentlichen Gesetzes).

Oben hatte ich gesagt, daß zwei schwierige Punkte vorlägen, nun sind daraus gar drei geworden: Erstens, daß die Heiden zur Gerechtigkeit kamen; zweitens, daß sie dazu kamen, ohne sich darum bemüht zu haben; und drittens, daß sie zu einer größeren Gerechtigkeit kamen, als die aus dem Gesetze war. Dieselben Schwierigkeiten ergeben sich wieder auf der entgegengesetzten Seite bei den Juden: Erstens, daß Israel nicht zur Gerechtigkeit kam; zweitens, daß es nicht dazu kam, obwohl es sich darum bemühte; und drittens, daß es auch zu einer minderen Gerechtigkeit nicht kam.

— Nachdem der Apostel die Zuhörer in eine förmliche Wolke von scheinbaren Widersprüchen gehüllt hat, bringt er im folgenden Verse mit kurzen Worten die Lösung derselben und gibt zugleich die Begründung alles bisher Gesagten. Worin liegt diese Begründung?

V. 32: „Weil ihm (Israel) nicht aus dem Glauben, sondern vermeintlich aus den Werken des Gesetzes die Gerechtigkeit kommen sollte."

— Darin liegt offenkundig die Lösung der ganzen Frage. Wenn er sie indes gleich eingangs gegeben hätte, so <s d52>wäre sie nicht so gut aufgenommen worden. Weil er sie aber erst ausspricht, nachdem er eine ganze Reihe von Einwänden und Erklärungen und Beweisen vorgebracht und zahlreiche Mißverständnisse richtig gestellt, hat er sie eben dadurch verständlicher und leichter annehmbar gemacht. Das, sagt er, war schuld an dem Verderben der Juden, daß ihnen die Gerechtigkeit nicht aus dem Glauben, sondern vermeintlich aus den Werken kommen sollte. Er sagt nicht: aus den Werken, sondern: „vermeintlich aus den Werken des Gesetzes"; damit deutet er an, daß sie in Wirklichkeit auch diese Gerechtigkeit nicht erlangten.

„Denn sie stießen an den Stein des Anstoßes."

V. 33: „Wie geschrieben steht: Siehe, ich lege in Sion einen Stein des Anstoßes und einen Fels des Ärgernisses, und wer an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden" [255]

.— Siehst du wieder, wie aus dem Glauben das Vertrauen kommt, und zwar als Gabe für alle? Denn nicht allein von den Juden ist die Rede, sondern vom ganzen menschlichen Geschlecht. Ein jeder, heißt es, ob ein Jude oder ein Grieche oder ein Skythe oder ein Thraker oder welchem Volke immer angehörig, ein jeder, der glaubt, darf viel Vertrauen haben. Verwunderlich ist, daß der Prophet nicht bloß von solchen spricht, die glauben, sondern auch von solchen, die nicht glauben. „Anstoßen" heißt nämlich „nicht glauben". Wie er oben solche meint, die verloren gehen, und solche, die selig werden, wenn er spricht: „Wenn auch die Zahl der Söhne Israels wäre wie der Sand am Meere, so wird doch nur ein übrigbleibender Teil das Heil erlangen", und: „Wenn der Herr der Heerscharen uns nicht einen Samen übrig gelassen hätte, so wäre es uns wie Sodoma ergangen", und: „Er hat berufen nicht allein aus

[255] Is. 8, 14 und 28, 16.

den Juden, sondern auch aus den Heiden", so sagt er auch hier, daß die einen glauben, die andern anstoßen werden. Das Anstoßen aber kommt davon her, daß man nicht acht gibt, weil man den Blick auf etwas anderes <s d53>gerichtet hält. Weil nun die Juden auf das Gesetz acht hatten, stießen sie an den Stein. „Ein Stein des Anstoßes und Fels des Ärgernisses" heißt es mit Beziehung auf die Gesinnung und das Ende derer, die nicht glauben.

Ist euch nun das, was ich gesagt habe, klar oder bedarf es noch einer weiteren Auseinandersetzung? Ich denke, die, welche aufmerksam zugehorcht haben, werden es erfaßt haben. Sollten es einige doch nicht verstanden haben, so mögen sie an mich jeder für sich mit Fragen herantreten und sich unterrichten lassen. Ich habe mich in dieser Rede absichtlich etwas länger mit der Schrifterklärung befaßt, um nicht genötigt zu sein, durch eine Unterbrechung des Zusammenhanges der Deutlichkeit Abbruch zu tun. Ich will nun hiermit meine Rede beschließen, ohne diesmal eine Sittenpredigt an euch zu halten, wie ich es sonst zu tun pflege, damit ich nicht etwa durch die Menge der Ausführungen den Eindruck auf euer Gedächtnis abschwäche. Es ist übrigens schon Zeit, den Vortrag zu schließen, wie es sich gehört, mit einem Lobspruch auf Gott, den Herrn des Weltalls. So wollen denn wir beide, Redner und Zuhörer, diese Erbauungsstunden beschließen, indem wir zu Gott den Lobspruch emporsenden: Sein ist das Reich und die Macht und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

ACHTZEHNTE HOMILIE. *Kap. X, V. 1—13.*

1.

<s d54> *Kap. X, V. 1—13.*

V. 1: „Brüder! Zwar geht meines Herzens Sehnen und mein Gebet zu Gott für sie auf ihre Rettung."

Der Apostel hat die Absicht, den Juden neuerdings, und zwar noch schärfer zuzusetzen als vorher; darum räumt er den Verdacht jeder feindseligen Gesinnung gegen sie aus dem Wege und baut von weitem einer derartigen Zumutung vor. Haltet euch nicht, will er sagen, an meine Worte und an die Anklagen, die darin liegen, sondern seid überzeugt, daß ich sie nicht aus einer euch feindseligen Gesinnung vorbringe. Ist es ja doch nicht möglich, einerseits zu wünschen, ja, nicht bloß zu wünschen, sondern auch darum zu beten, daß einer gerettet werde, und anderseits ihn zu hassen und ihm feindselig gesinnt zu sein. Mit dem Worte „Sehnen" meint hier der Apostel ein inniges Verlangen; er setzt ess ja dem Gebete gleich. Nicht bloß, daß die Juden von der Strafe frei blieben, sondern daß sie auch das Heil erlangten, ist Gegenstand seiner lebhaften Sorge, ja seines Gebetes. Nicht allein hier, sondern auch im folgenden legt er die wohlwollende Gesinnung an den Tag, die er für sie hegt. Er ist eifrig bemüht, soweit es nur angeht, seine Anklagen zu mildern, und sucht überall, auch nur einen Schatten von Entschuldigung für sie zu finden. Aber es gelingt ihm nicht; er wird von der Wucht der Tatsachen besiegt.

V. 2: „Darf ich ihnen doch das Zeugnis ausstellen, daß sie Eifer haben für Gott, aber (leider) nicht mit Verständnis."

— Also verdient es Entschuldigung, nicht Tadel. Denn wenn sie sich nicht durch Rücksicht auf Menschen, sondern durch ihren religiösen Eifer haben abwendig machen lassen (von der wahren Religion), so ist es nur billig, daß man sie viel mehr bemitleide als strafe. — Beachte, wie vorsichtig der Apostel die Worte wählt <s d55>und wie er doch die Rechthaberei der Juden, wo sie nicht am Platze ist, an den Pranger stellt!

V. 3: „Sie wußten nichts von der Gerechtigkeit Gottes."

— Das ist noch immer ein Wort, in dem eine Entschuldigung liegt; was aber dann kommt, ist ein entschiedener Tadel und schneidet jede Entschuldigung ab.

„Sie streben, ihre eigene Gerechtigkeit zu besitzen, und geben sich nicht zufrieden mit der Gerechtigkeit Gottes."

— In diesen Worten liegt ein Hinweis darauf, daß die Juden mehr aus Rechthaberei und Eigendünkel als aus Unwissenheit irrten, und daß sie nicht einmal die Gerechtigkeit, die von der Erfüllung der Gesetzesvorschriften kommt, wirklich erlangten. Der Ausdruck „sie streben zu besitzen" läßt dies durchschimmern. Ganz klar sagt er es zwar nicht; denn er sagt nicht, daß sie jeglicher Gerechtigkeit entbehrten. Er deutet es aber immerhin ziemlich deutlich an, wenn auch mit der ihm eigenen Vorsicht. Denn wenn sie jene (eigene) Gerechtigkeit zu besitzen „strebten", so geht daraus hervor, daß sie sie nicht besaßen; und wenn sie sich mit dieser „nicht zufrieden gaben", so entbehrten sie ihrer eben auch. — „Eigene Gerechtigkeit" nennt der Apostel die von den Juden angestrebte, entweder um auszudrücken, daß das Gesetz ohnmächtig war, sie zu verschaffen, oder daß sie von ihnen als Frucht eigener Arbeit und Mühe angestrebt wurde. Die andere nennt er „Gerechtigkeit Gottes", nämlich die aus dem Glauben. Er nennt sie so, weil sie ganz und gar ein Werk der Gnade von oben ist, weil diese Rechtfertigung nicht durch eigene Anstrengung erworben, sondern von Gott geschenkt ist. Aber weil die Juden dem Hl. Geiste widerstrebten und sich darauf versteiften, durch die Beobachtung des Gesetzes gerechtfertigt zu werden, kamen sie nicht zum Glauben, und weil sie nicht zum Glauben kamen, empfingen sie nicht die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben hervorgeht. Da sie aber auch vom Gesetze her nicht gerechtfertigt werden konnten, gingen sie auf allen Seiten daneben. <s d56> *V. 4: „Denn das Endziel des Gesetzes ist Christus zur Rechtfertigung für jeden, der glaubt."*

— Beachte da die Klugheit des Paulus! Er hat bisher von einer zweifachen Gerechtigkeit gesprochen. Die gläubig gewordenen Juden sollten nicht wähnen, daß sie jetzt die eine zwar besäßen, dafür aber die andere verloren hätten und der Gesetzesübertretung schuldig erkannt werden könnten. — Denn auch auf diese Juden hatte der Apostel nicht weniger Rücksicht zu nehmen, da sie Neulinge im Glauben waren. Die andern Juden sollten sich nicht mit der Hoffnung schmeicheln können, die Gesetzesgerechtigkeit doch noch zu erlangen, und sie sollten nicht sagen dürfen: Wenn wir auch bis jetzt nicht voll dazu gekommen sind, so werden wir doch in der Zukunft ganz zu ihr kommen. Beachte, was der Apostel zu diesem Zwecke tut! Er zeigt, daß es eigentlich nur eine Gerechtigkeit gibt; daß die Gesetzesgerechtigkeit in der Glaubensgerechtigkeit enthalten ist; daß, wer diese erwählt, auch jene erfüllt; wer dagegen diese verschmäht, auch jener verlustig geht. Denn wenn „das Endziel des Gesetzes Christus ist", so besitzt der, welcher Christus nicht hat, auch jene Gerechtigkeit nicht, mag er auch glauben, sie zu besitzen; wer dagegen Christus hat, der ist in den Besitz des Ganzen gekommen, mag er auch das Gesetz nicht erfüllt haben. So ist z. B. das Endziel der ärztlichen Kunst die Gesundheit. Wer nun imstande ist, die Gesundheit herzustellen, der hat das Ganze, wenn er auch die ärztliche Kunst nicht besitzt; wer dagegen nicht zu heilen versteht, der geht ganz daneben, mag er auch die Kunst zu besitzen scheinen. Ebenso verhält es sich mit dem Gesetz und dem Glauben. Wer diesen besitzt, der hat das Endziel auch jenes erreicht; wer dagegen ohne den Glauben ist, der hat weder vom Gesetz noch vom Glauben etwas. Denn was wollte das Gesetz? Doch den Menschen gerecht machen. Es war dazu aber nicht imstande; denn niemand erfüllte es. Das also war der Zweck des Gesetzes, darauf zielte

alles ab; Feste und Gebote und alle andern Einrichtungen waren dazu da, daß der Mensch gerechtfertigt werde. Denselben Zweck jedoch <s d57>hat Christus besser erreicht durch den Glauben. Sei darum ohne Furcht, will der Apostel sagen, daß du das Gesetz übertretest, nachdem du einmal zum Glauben gekommen bist. Eigentlich übertrittst du ja das Gesetz nur dann, wenn du seinetwegen nicht an Christus glaubst. Glaubst du aber an ihn, dann hast du auch das Gesetz erfüllt, ja sogar viel vollkommener, als sein Gebot lautete; denn du hast eine viel höhere Gerechtigkeit erlangt. — Weil dies aber bisher nur seine Behauptung war, so bekräftigt sie der Apostel im folgenden wieder durch die Schrift:

V. 5: „Moses schreibt von der Gerechtigkeit, die von der Beobachtung des Gesetzes kommt."

— Der Apostel will sagen: Moses zeigt uns von der Gerechtigkeit, die von der Beobachtung des Gesetzes kommt, wie sie beschaffen ist und wie sie zustande kommt. — Wie ist sie also beschaffen und wie kommt sie zustande? — Durch die genaue Erfüllung der Gebote.

„Wer diese erfüllt, der wird leben durch sie."

Auf dem Wege des Gesetzes kann demnach niemand auf eine andere Weise gerecht werden als dadurch, daß er dasselbe in allen seinen Punkten erfüllt. Das ist aber niemandem möglich; also ist es nichts mit dieser Gerechtigkeit.

2.

Aber so sprich uns doch, Paulus, von der andern Gerechtigkeit, von der Gerechtigkeit, die ein Geschenk der Gnade ist! Was ist diese Gerechtigkeit und wie kommt sie zustande? — So vernimm denn, wie er dieselbe ausführlich beschreibt. Nachdem er jene andere abgetan hat, geht er im folgenden zu dieser über und sagt:

V. 6: „Die Gerechtigkeit aber, die aus dem Glauben kommt, sagt also: Sage nicht in deinem Herzen: Wer wird in den Himmel hinaufsteigen? nämlich um Christus herabzuholen";

V. 7: „oder wer wird in die Unterwelt hinabsteigen? nämlich um Christus von den Toten heraufzuholen"; <s d58>

V. 8: „sondern was sagt (die Schrift)? ‚Nahe ist dir das Wort in deinem Munde und in deinem Herzen' nämlich das Wort des Glaubens, das wir verkünden":

V. 9: „daß, wenn du bekennst mit deinem Munde den Herrn Jesus and glaubst in deinem Herzen, daß Gott ihn von den Toten auferweckt hat, so wirst du selig werden."

Damit nämlich die Juden nicht sagen könnten: Wie sollen die eine höhere Gerechtigkeit erreichen, welche eine mindere nicht zu erreichen vermochten? führt der Apostel einen unwiderleglichen Grund an: Der erstere Weg ist leichter als der andere. Dieser verlangt Erfüllung sämtlicher Gebote; denn (es heißt): „Wenn du alles erfüllst, wirst du leben." Die Glaubensgerechtigkeit dagegen spricht nicht so, sondern wie? „Wenn du bekennst mit deinem Munde den Herrn Jesus und glaubst in deinem Herzen, daß Gott ihn von den Toten auferweckt hat, so wirst du selig werden." — Weiter, damit es nicht den Anschein habe, als setze er die Glaubensgerechtigkeit herab, indem er sie als leicht und mühelos erreichbar hinstellt, beachte, wie er die Rede über sie dreht. Er kommt nicht sogleich auf den Satz, den wir soeben angeführt haben, sondern was sagt er (vorher)? „Die Gerechtigkeit aber, die aus dem Glauben kommt, sagt also: Sag nicht in deinem Herzen: Wer wird in den Himmel hinaufsteigen? nämlich um Christus herabzuholen; oder wer wird in die Unterwelt hinabsteigen? nämlich um Christus von den Toten heraufzuholen." Der Tugend, die von den Werken kommt, steht die Trägheit entgegen, welche die Mühen scheut, und es bedarf eines gar wachsamen Sinnes, um ihr nicht nachzugeben. In ähnlicher Weise stehen dem Glauben die Bedenk-

lichkeiten der Vernunft entgegen; sie verwirren und verdunkeln den Sinn vieler, und es bedarf eines jugendlich kräftigen Geistes, um mit ihnen aufzuräumen. Darum führt der Apostel auch einige solche Bedenklichkeiten an. Und wie er bei Abraham verfahren ist, so verfährt er auch hier. Nachdem er nämlich dort gezeigt hat, daß Abraham durch den Glauben gerechtfertigt worden sei, ergeht er sich in hohen Worten über das, <s d59>was der Glaube ist, damit man nicht meine, Abraham habe eine so große Auszeichnung ohne eigene Arbeit nur so bekommen, und daß deshalb wohl nichts daran sein müsse. Er sagt: „Abraham glaubte wider die Hoffnung an die Hoffnung, daß er Vater vieler Völker werden würde, und er ward nicht schwach im Glauben; er dachte weder an seinen erstorbenen Leib noch an den erstorbenen Schoß der Sara. An der Verheißung Gottes zweifelte er nicht mißtrauisch, indem er Gott die Ehre gab, ganz und gar überzeugt, daß dieser das, was er verheißen, auch zu erfüllen imstande sei“[256]. Der Apostel wollte damit zeigen, daß Stärke und ein hochgemuter Sinn dazu gehöre, etwas anzunehmen, was über jede menschliche Hoffnung hinausliegt, und sich an dem Augenfälligen nicht zu stoßen. So verfährt er auch hier. Er zeigt, daß die Einsicht eines Weisen vonnöten sei und ein großzügiges, gewissermaßen bis zum Himmel reichendes Urteil. — Auch heißt es nicht einfach: ,,Sage nicht“, sondern: „Sage nicht in deinem Herzen!“ D. h. laß es dir nicht beifallen, zu zweifeln und auch nur bei dir zu sagen: Wie ist das möglich? Siehst du, daß gerade das dem Glauben eigen ist, das Übernatürliche in den Dingen zu suchen und dabei das Vernünfteln zu lassen, das schwache menschliche Denken beiseite zu setzen und alles von der Allmacht Gottes zu erwarten? Doch nicht bloß das behaupteten die Juden (nämlich daß die Glaubensgerechtigkeit zu leicht zu erlangen sei), sondern daß es unmöglich sei, durch den Glauben gerechtfertigt zu werden. Der Apostel handelt darum von der Tatsache, die dem Glauben zugrunde liegt. Um den Gläubigen einen Ruhmeskranz winden zu können, zeigt er, daß sie etwas so Großes sei, daß sie auch, nachdem sie geschehen sei, doch Glauben erheische. Er gebraucht dabei Redewendungen, die im Alten Testament vorkommen, immer bemüht wie er ist, Neuerungen zu vermeiden und dem Vorwurf zu entgehen, daß er das Alte Testament bekämpfe. Das, was er hier vom Glauben sagt, sagt nämlich Moses von den Geboten des Alten Bundes, indem er zeigt, daß die <s d60>Israeliten durch sie eine größere Wohltat von Seiten Gottes genossen hätten. Man kann nicht einwenden, sagt Moses, daß man in den Himmel hinaufsteigen und das Meer durchsegeln müsse, um die Gebote zu bekommen. Aber auch uns hat Gott das Große und Hohe, das er uns geschenkt hat, leicht gemacht. Was heißt das: „Nahe ist dir das Wort“? Es heißt soviel als: es ist leicht. Denn in deinen Gedanken und auf deiner Zunge liegt dein Heil. Um selig zu werden, brauchst du nicht einen weiten Weg zu machen, nicht das Meer zu durchsegeln, nicht Berge zu übersteigen. Wenn du auch nicht einmal deine Schwelle überschreiten magst, so kannst du auch daheim sitzend selig werden; denn die Quelle deines Heils liegt in deinem Munde und in deinem Herzen.

Dann stellt der Apostel noch von einer andern Seite her den Glauben als etwas Leichtes dar. Er sagt: „Gott hat ihn (Christus) von den Toten auf erweckt.“ Bedenke die Hoheit dessen, der die Tatsache der Auferstehung bewirkt hat, und du wirst in dieser selbst keine Schwierigkeit mehr erblicken. Daß also Christus der Herr ist, wird durch seine Auferstehung offenbar. Auch am Anfang des Briefes heißt es ja: „Der durch die Auferstehung von den Toten als Gottes Sohn bestätigt wurde“[257]. Daß auch die Auferstehung etwas

[256] Röm. 4, 18—21.

[257] Röm. 1, 4.

Leichtes sei, wird aus der Macht dessen, der sie bewirkt, auch solchen klar, die recht schwergläubig sind. — Wenn also die Gerechtigkeit (aus dem Glauben) die höhere ist, wenn sie leicht und mühelos zu haben ist, wenn man auf keine andere Weise gerechtfertigt werden kann, ist es da nicht der höchste Grad von Eigensinn, wenn man nach dem Unmöglichen die Hand ausstreckt, das Leichte und Mühelose dagegen beiseite läßt? Dann können die Juden doch wohl nicht sagen, daß sie die Sache als zu schwer liegen gelassen hätten.

3.

Siehst du, wie der Apostel den Juden jede Entschuldigung abschneidet? Wie sollten sie noch eine Verteidigung verdienen, wenn sie dem Schweren und <s d61>Unerreichbaren nachgehen, dagegen an dem vorbeigehen, was leicht ist, sie retten und ihnen das geben kann, was das Gesetz nicht vermag! Das ist ja dann nichts anderes als bloßes eigensinniges Festhalten an eigener Meinung und Widersetzlichkeit gegen Gott. Das Gesetz ist schwer, die Gnade leicht; das Gesetz kann ihnen kein Heil bringen, auch wenn sie es tausendmal eigensinnig behaupten; die Gnade gewährt nicht nur die ihr eigentümliche Gerechtigkeit, sondern auch die, welche von der Beobachtung des Gesetzes kommt. Welcher vernünftige Grund spricht also noch für Leute, die sich gegen die Gnade so eigensinnig zeigen und sich vergeblich und umsonst an das Gesetz klammern?

Nachdem der Apostel diese große Wahrheit ausgesprochen hat, bekräftigt er sie im folgenden wieder durch die Schrift:

V. 11 [258] *: „Denn die Schrift sagt: Ein jeder, der an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden."*

V. 12: „Es ist da keine Scheidung zwischen einem Juden und einem Griechen; denn er ist der Herr aller; er ist reich für alle, die ihn anrufen."

V. 13: „Denn ein jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, soll gerettet werden."

— Siehst du, wie der Apostel Zeugnisse vorführt sowohl für den Glauben als auch für das Bekenntnis? Denn mit den Worten: „Ein jeder, der an ihn glaubt", meint er den Glauben; mit den Worten: „Ein jeder, der anrufen wird", das Bekenntnis. Dann verkündet er wieder, daß die Gnade etwas allen Gemeinsames sei, und dämpft damit den Stolz der Juden. Was er früher weitläufig dargetan hat, das bringt er hier kurz in Erinnerung; er zeigt wieder, daß (in bezug auf die Gnade) kein Unterschied bestehe zwischen einem Juden und einem Unbeschnittenen. „Es ist da ja keine Scheidung", heißt es, „zwischen einem Juden und einem Griechen." Was er in seiner damaligen Ausführung darüber vom Vater gesagt hat, das sagt er hier vom Sohne. Denn wie er <s d62>oben in dem Beweise gesagt hat: „Oder ist Gott bloß ein Gott der Juden, nicht auch der Heiden? Ja, auch der Heiden; er ist ja ein und derselbe Gott"; so sagt er auch hier: „Er ist der Herr aller, er ist reich für alle und gegen alle." Siehst du, wie der Apostel zeigt, daß Gott unser Heil sehnlichst wünsche, wenn er darin seinen eigenen Reichtum erblickt? Darum brauchten die Juden auch jetzt noch nicht zu verzweifeln und nicht zu meinen, daß sie keine Verzeihung erlangen werden, wenn sie nur ihren Sinn ändern wollten. Denn er, der seinen eigenen Reichtum in unserer Rettung erblickt, wird nicht aufhören, reich zu sein. Das ist ja eben Reichtum, Geschenke über alle auszuschütten. — Weil die Juden aber gerade der Umstand kränkte, daß sie, die einen Vorzug vor der ganzen Menschheit genossen hatten, nun durch den Glauben von ihrem Throne herabgestürzt und nichts mehr vor den andern voraus haben sollten, darum führt der Apostel oft die Propheten an, wie sie ihnen diese Gleichstellung verkünden. „Ein jeder", heißt

[258] Vers 10 ist in der Erklärung übergangen.

es, „der an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden“, und: „Ein jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, soll gerettet werden.“ Überall legt er den Nachdruck auf das „Ein jeder“, damit sie nichts dagegen einwenden können.

Nichts ist schlimmer als der Ehrgeiz. Dieser, ja gerade dieser zumeist hat die Juden in das Verderben gestürzt. Darum hat Christus zu ihnen gesagt: „Wie könnt ihr glauben, da ihr Ehre voneinander annehmt, die Ehre dagegen, die von Gott allein ist, nicht sucht?“[259] Der Ehrgeiz führt ins Verderben und macht dann noch recht lächerlich. Vor der Strafe im Jenseits verstrickt er die Menschen schon im Diesseits in tausenderlei Mißgeschick. Untersuchen wir einmal die Sache, wenn es beliebt, damit du einen klaren Begriff davon bekommst, ganz nur von irdischen Gesichtspunkten aus; sehen wir dabei vorläufig ab vom Himmel, aus dem er uns verbannt, und von der Hölle, in die er uns hineinführt. Was verursacht wohl mehr Kosten als er? Was bringt mehr Schande und macht das Leben kummervoller? Daß <s d63>diese Krankheit eine recht kostspielige ist, sieht man an denen, die ihr Geld für Theater, Pferderennen und andere unnütze Liebhabereien töricht und nutzlos hinauswerfen. Man sieht es ferner an denen, die sich als Wohnhäuser glänzende und kostbare Paläste aufbauen und in allen andern Dingen, über die ich jetzt nicht reden will, in sinnlosem Überfluß schwelgen. Daß aber ein solcher Kranker bei dem Aufwand und Luxus, den er treibt, auch ein Halsabschneider und Geizhals sein müsse, ist jedem klar. Um nämlich die wilde Bestie füttern zu können, streckt er seine Hand nach fremdem Vermögen aus. Doch was sag’ ich: Vermögen? Nicht allein Geld, sondern auch Seelen frißt dieses Feuer und bringt nicht allein den Tod im Diesseits, sondern auch den im Jenseits. Denn eine Nährmutter der Hölle ist die eitle Ehrsucht. Sie schürt mächtig jenes Feuer und gibt Nahrung dem giftigen Wurm. Man kann sehen, daß sie sogar noch über Tote ihre Gewalt ausübt. Was kann es Schlimmeres geben? Alle andern Leidenschaften erlöschen mit dem Tode; diese aber behält ihre Gewalt auch über den Tod hinaus und trachtet noch am Leichnam zu zeigen, was sie kann. Denn wenn es vorkommt, daß Leute, die im Leben Bettler unter Scheltworten von sich gewiesen haben, weil sie sie um einen Heller oder um ein Stückchen Brot gebeten hatten, sich nach ihrem Tode prächtige Grabdenkmäler errichten lassen, die ihr ganzes Vermögen kosten, wenn sie mit ihrem Grabe einen solchen Luxus treiben lassen und so gewissermaßen bei ihrem Tode den Würmern eine reichbesetzte Tafel zubereiten: was willst du dann noch einen weiteren Beweis für die tyrannische Herrschaft dieser Krankheit? Aus dieser unheilvollen Quelle haben auch unsinnige Liebschaften ihren Ursprung. Denn viele führt nicht der Anblick eines schönen Gesichtes oder die Begierde nach geschlechtlichem Genuß bis zum Ehebruch, sondern einzig der Wunsch, sich prahlen zu können: diese oder jene habe ich daran gekriegt.

4.

Und was soll ich noch die andern Übel aufzählen, die von hier ihren Ursprung haben? Lieber wollte ich tausendmal der Sklave von Barbaren sein als einmal <s d64>ein solcher des Ehrgeizes. Denn jene schaffen denen, die ihnen in die Hände gefallen sind, nicht solche Dinge an, wie sie dieser denen anbefiehlt, die sich ihm zu eigen gegeben haben. Sei der Sklave aller, spricht er, gleichgiltig ob sie vornehmer oder geringer sind als du! Deine Seele achte für nichts, kümmere dich nicht um die Tugend, verlache die Freiheit, bring deine Seligkeit zum Opfer! Tust du etwas Gutes, so darfst du es nicht tun, um Gott

[259] Joh. 5, 44.

damit zu gefallen, sondern um damit vor der Menge zu prunken, damit du nur ja den Lohn dafür verlierest! Wenn du ein Liebeswerk verrichtest, wenn du fastest, so hast du wohl die Mühe davon auf dich zu nehmen, aber den Gewinn davon hast du fahren zu lassen. — Was kann es wohl Grausameres geben als solche Befehle! — Von da hat der Neid seinen Ursprung, von da die Überhebung, von da die Mutter aller Laster, die Geldgier. Denn der Schwarm von Hausgesinde und die goldstrotzenden fremdländischen[260] Sklaven, die Schmarotzer und Schmeichler, die silberbeschlagenen Wagen und alle die andern noch lächerlicheren Dinge sind nicht des Vergnügens und auch nicht des Bedürfnisses wegen da, sondern einzig und allein des Ehrgeizes wegen.

Nun ja, sagst du, daß diese Leidenschaft etwas Schlimmes ist, das ist ja jedem klar; jetzt muß man uns aber noch sagen, wie wir ihr entgehen können. — Meistens wirst du den besten Anfang der Besserung schon gemacht haben, wenn du recht davon überzeugt bist, daß sie eine schlimme Krankheit ist. Auch der leiblich Kranke wird dann rasch nach dem Arzte schicken, wenn er nur einmal einsieht, daß er krank ist. Wenn du noch ein anderes Mittel wissen willst, so (sag' ich dir) habe beständig Gott vor Augen und laß dir an der Ehre genügen, die von ihm kommt. Wenn du aber merkst, daß dich die Leidenschaft kitzelt und dazu drängt, deinen Mitmenschen deine guten Werke bekanntzumachen, so lösche diese ungehörige Lust durch den Gedanken aus, <s d65>daß mit dem gesprochenen Wort auch der Lohn dahin ist, und sprich darum so bei dir: „Sieh, schon so lange Zeit drückte es dich, von deinen guten Werken zu sprechen, und du hast es nun wirklich nicht übers Herz gebracht, Stillschweigen zu bewahren, sondern hast sie ausposaunt. Was hast du jetzt davon? Nichts als die schwerste Strafe und den Verlust alles dessen, was du dir mit so viel Mühe erworben hattest."

Bedenke ferner, daß das Lob und das Urteil der Leute etwas Unstichhaltiges ist; ja nicht bloß unstichhaltig ist es, sondern es hat auch nicht lange Bestand. Was sie zur Stunde bewundern, das haben sie alles im nächsten Augenblick wieder vergessen; den Kranz, den du von Gott bekommen hättest, rauben sie dir, und den andern, den sie dir flechten, vermögen sie nicht frisch zu erhalten. Aber gesetzt auch, er bliebe frisch, so wäre es doch immer noch ein Schaden, wenn du diesen gegen jenen eintauschtest. Da er aber rasch dahinwelkt, was werden wir für eine Entschuldigung dafür haben, daß wir einen unvergänglichen Kranz für einen vergänglichen eingetauscht, daß wir für ein paar Schmeichelworte so große Güter dahingegeben haben? Und sei es auch, daß die Zahl derer, die uns loben, eine große sei, so sind wir trotzdem bedauernswert, ja, um so mehr, je größer die Zahl dieser Lobredner ist. Wenn dir dieser Ausspruch verwunderlich vorkommt, so höre das Urteil, welches Christus darüber ausspricht: „Weh euch, wenn euch alle Menschen loben"[261]. Und ganz mit Recht. Denn wenn man in jeder Kunst die Sachverständigen um ihr Urteil fragen muß, warum wendest du dich um ein Gutachten über die Tugend an die große Menge und nicht vielmehr an den, der ein besseres Wissen hat als alle Leute, und der zudem imstande ist, Beifall und Lohn zu spenden. Diesen Ausspruch wollen wir an unsere Wände und Türen und in unser Herz hineinschreiben und oft und oft zu uns selbst sprechen: „Wehe uns, wenn uns alle Leute loben!" Ja es kommt später sogar so weit, daß dieselben Leute, die dich jetzt loben, dir nachreden, daß du ehrgeizig und eitel seiest und es dar- <s d66>auf abgesehen habest, von ihnen gelobt zu werden. Nicht so verfährt Gott, sondern wenn der

[260] Manche Handschriften haben noch: ἵπποι; Field bezieht βάρβαροι auf Sklaven. Fremdländische Sklaven hielten sich reiche Leute zur persönlichen Bedienung.

[261] Luk. 6, 26.

sieht, daß du nach Ehre von ihm strebst, wird er dich gerade dann am meisten loben und bewundern und dein Lob verkünden. Ganz anders der Mensch. Dieser macht dich aus einem Freien zum Sklaven, spricht dir eine leere Redensart, die du fälschlich für Lob nimmst, zu Gefallen, raubt dir dadurch den wahren Lohn und erniedrigt dich unter einen mit Gold gekauften Sklaven. Denn diese erweisen ihren Herren erst Gehorsam, nachdem sie von ihnen Befehle bekommen haben; du aber machst den Diener auch ohne Befehle. Du wartest gar nicht darauf, etwas von ihnen zu hören, sondern wenn du nur ahnst, es könne ihnen etwas zu Gefallen sein, tust du schon alles, ohne daß sie dir etwas aufgetragen haben. Welche Höllenstrafen verdienen wir nicht, wenn wir aus Liebedienerei gegen schlechte Menschen ihnen den Diener abgeben, bevor sie noch einen Befehl aussprechen, Gott dagegen, der uns täglich Befehle und Ermahnungen zukommen läßt, nicht so dienstbeflissen anhören?

Wenn du daher nach Ehre und Lob verlangst, so fliehe das Lob von Menschen, und du wirst (wahrhaft) Ehre erlangen. Wende dich ab von ihren Wohlrednereien, und du wirst dich dann tausendfachen Lobes erfreuen bei Gott und den Menschen. Denn niemanden pflegen wir so zu rühmen wie den, der auf Ruhm nichts gibt, und niemanden so zu loben und zu bewundern wie den, der sich aus Lob und Bewunderung nichts macht. Wenn aber wir schon so denken, um so mehr Gott, der Herr aller Dinge. Wenn der dich rühmt und lobt, wer könnte dann seliger sein als du? Denn zwischen Ruhm von dem da droben und menschlichem ist ein solcher Abstand wie zwischen Ruhm und Schande, ja ein noch viel größerer; er ist einfach unermeßlich. Wenn Menschenlob, auch wenn man es nicht mit etwas anderem in Vergleich setzt, schon gewissermaßen unehrenhaft und unschön ist, bedenke, wie es geradezu als Schimpf erscheinen muß, wenn man es mit der Ehre vor Gott vergleicht. Wie ein feiles Weib in einem Hurenhause sich allen hingibt, so die Sklaven des Ehrgeizes. Ja, deren Benehmen ist noch schimpflicher; denn jene Wei- <s d67>ber verschmähen doch öfter den einen oder andern von denen, die sie haben wollen; du aber stellst dich allen zur Schau, auch Tagedieben und Räubern und Beutelschneidern; denn aus solchen und ähnlichen Leuten besteht doch die Bühne, von der dein Lob verkündet wird. Menschen, die, einzeln genommen, dir gar nichts gelten, setzt du höher als dein Seelenheil, wenn sie ein Publikum bilden, und gibst dir den Anschein, als seiest du weniger ehrenwert als sie alle.

5.

Denn wie sollte man nicht auf den Gedanken kommen, du seiest weniger ehrenwert, wenn man sieht, daß du so um Lobhudeleien von Seiten anderer stehst, und daß du meinst, es fehle dir etwas, wenn du nicht Ehre von andern empfängst? Siehst du denn, sag' mir, nach all dem Gesagten nicht ein, daß du, wenn aller Augen auf dich gerichtet sind, auch hundert Ankläger hast, wenn du einmal einen Fehler machst, daß dagegen niemand etwas davon weiß, wenn du in der Verborgenheit bleibst? — Ja, sagst du, schon recht; aber ich habe dann auch hundert Leute, die mich bewundern, wenn ich einmal etwas Gutes tue. — Das ist ja gerade das Schlimme (antworte ich), daß die Krankheit des Ehrgeizes dir in jedem Falle schadet, gleichgültig ob du einen Fehler begehst oder eine gute Tat vollbringst; für den ersten Fall legt sie dir hunderterlei Schlingen, und im andern Fall bringt sie dich um den ganzen Lohn.

Es ist schon vom Übel und trägt nichts weniger als den Namen eines Ehrenmannes ein, wenn man in den Dingen des gewöhnlichen Lebens auf Ruhm ausgeht; was wird dir aber erst für eine Entschuldigung übrig bleiben,

wenn du im geistlichen Leben dasselbe suchst? Wenn du Gott nicht einmal dieselbe Ehre zukommen lassen willst, wie sie dir von deinem Hausgesinde zuteil wird? Denn der Sklave schaut auf die Augen seines Herrn, der Lohnarbeiter auf seinen Arbeitgeber, der ihm den Lohn auszahlen soll, der Schüler auf seinen Lehrer; du aber tust das gerade Gegenteil. Gott, den Herrn, der dir deinen Lohn geben soll, läßt du außer acht und schaust auf deinen Mitsklaven, und das tust du, obgleich du recht wohl weißt, daß Gott die Erinnerung an deine <s d68>guten Taten auch nach diesem Leben behält, der Mensch dagegen nur für den Augenblick. Im Himmel ist eine Schaubühne für dich vorbereitet, und du sammelst Zuschauer auf der Erde um dich! Der Wettkämpfer begehrt seinen Ruhm von da, wo er kämpft; du aber kämpfst für den Himmel und willst, daß man dir dafür einen Siegeskranz aufsetze hier auf Erden. Was könnte schlimmer sein als solche Torheit!

Betrachten wir übrigens nur einmal die Siegeskränze, wie sie hienieden gewunden werden? Der eine ist aus Torheit gewunden, ein anderer aus Neid gegen die Mitmenschen, wieder ein anderer aus feinem Spott und aus Schmeichelei, ein anderer aus Trinkgeldern und ein anderer aus (scheinbarer) Dienstbeflissenheit. Wie Kinder bei ihren Spielen einander Kränze aus Gras aufsetzen und den Bekränzten manchmal, ohne daß er es weiß, hinterrücks auslachen, so machen sich oft dieselben Leute, die dir Lobeshymnen singen, bei sich selbst lustig, während sie uns die Krone aus Gras aufsetzen. Und wenn es nur Gras wäre? So aber ist dieser Kranz gar nicht so harmlos, sondern er bringt uns um alle Frucht unserer guten Werke. — Du hast jetzt seine Nichtigkeit erkannt; so fliehe denn auch seine Schädlichkeit!

Macht es die Zahl der Lobhudler aus? Nimm an, es seien ihrer hundert oder noch einmal so viel, ja dreimal und viermal so viel. Ja, nimm, wenn du willst, ihre Zahl noch zehnmal und zwanzigmal größer an; es sollen zweitausend und viertausend, wenn du willst auch zehntausend sein, die dir Beifall klatschen. Eigentlich ist kein Unterschied zwischen ihnen und den Dohlen, die droben in der Luft schreien. Ja, wenn du an die Engel denkst, die im Himmel die Zuschauerschaft bilden, so müssen dir jene Leute armseliger vorkommen als Würmer, ihre Lobhudeleien fadenscheiniger als Spinngewebe und flüchtiger als Rauch und Traumbilder. Höre nur, wie Paulus, der in diesen Dingen gewiß ein genauer Kenner war, nicht allein nicht Ruhm vor Menschen sucht, sondern ihn geradezu von sich abwehrt, wenn er spricht: „Ferne sei es von mir, mich zu rühmen, außer <s d69>im Kreuze Christi“[262]. Eines solchen Rühmens befleiße auch du dich, damit du nicht den Zorn des Herrn erregst. Denn du begehst ein Unrecht auch gegen Gott, wenn du anders handelst, nicht nur gegen dich selbst. Wenn du ein Maler wärest und hättest einen Schüler, der die Erzeugnisse seiner Kunst, ohne sie dir vorher gezeigt zu haben, ohne weiteres den Vorübergehenden zur Schau ausstellte, so wäre dir das gewiß nicht recht. Wenn so etwas aber schon gegen Mitmenschen eine Beleidigung ist, um so mehr gegen Gott.

Willst du aber noch von einem andern Standpunkte aus zur Verachtung menschlichen Beifalls kommen, so führe dir deine eigene Hoheit zu Gemüte, belächle das Treiben auf dieser sichtbaren Welt, mehre in dir Begierde nach wahrem Ruhm, laß dich erfüllen mit einem heiligen Stolz und sprich zu dir selbst, wie Paulus sagt: „Weißt du nicht, daß wir über Engel zu Gericht sitzen werden?“[263] Wirf dich in die Brust, mach dir selbst Vorwürfe und sprich zu dir: Über Engel sollst du zu Gericht sitzen, und du willst, daß solches Gesindel über dich zu Gericht sitze? Du begehrst Beifall zu ernten mit Tänzern, Schauspielern, Tierkämpfern und Wagenlenkern im Zirkus? Denn solche Leute jagen dem Bei-

[262] Gal. 6, 14.
[263] 1 Kor. 6, 3.

fall nach. Du aber schwinge dich empor über solches Gekrächze und nimm dir den Bewohner der Wüste, Johannes, zum Beispiel. Betrachte, wie dieser über den Beifall der Menge erhaben war und sich nicht beeinflussen ließ von Schmeichlern. Er sah die Bewohner ganz Palästinas in ehrfürchtiger Bewunderung zu sich pilgern und wurde durch solche Ehrenbezeigung nicht aufgeblasen, sondern hielt dem ganze Volke Strafreden wie einem Schulknaben und rief ihm zu: „Schlangenbrut und Natterngezücht!“[264] Und doch waren sie um ihn zusammengelaufen und hatten ihre Städte verlassen, um diesen heiligen Mann zu sehen. Aber das machte keinen Eindruck auf ihn; er war fern von jeder Ruhmsucht und frei von jedem Stolz. — So benahm sich auch Stephanus. <s d70>Er sah, wie das Volk ihm nicht mehr Lobsprüche spendete, sondern gegen ihn wutentbrannt mit den Zähnen knirschte. Er aber, erhaben über ihre Zornesausbrüche, sprach zu ihnen: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an euren Herzen!“[265] — So sprach auch Elias in Gegenwart des ganzen Heeres, des Königs und des Volkes: „Wie wollt ihr noch auf beiden Beinen hinken?“[266] — Wir aber sagen allen Schmeicheleien, machen ihnen Bücklinge, erweisen ihnen sklavische Unterwürfigkeit, um ihr Lob zu erkaufen. Darum geht denn auch alles drunter und drüber; um menschliche Gunst wird die heilige Sache des Christentums preisgegeben, und alles läßt man gehen, wie es geht, um das Lob des großen Haufens zu haben.

Verbannen wir also diese Leidenschaft, und wir werden erfahren, was es heißt, innere Freiheit zu haben und eingelaufen zu sein in den Hafen des Seelenfriedens! Denn der Ehrgeizige gleicht einem Menschen, der auf stürmischem Meere hin- und hergetrieben wird, er ist immer in Angst und Furcht und hat hundert Herren zu dienen; wer dagegen dieser Gewaltherrschaft nicht untersteht, gleicht Schiffern, die im Hafen liegen und goldener Freiheit genießen. Nicht so der Ehrgeizige, sondern der hat so vielen Herren zu dienen, als er Freunde hat. Wie sollen wir uns denn freimachen von so schmählicher Knechtschaft? — Wenn wir nach einer Ehre streben, die wirkliche Ehre ist. Denn gerade so wie die Liebhaber leiblicher Schönheit ein anderes schönes Gesicht von der Verliebtheit in ein früher gesehenes abwendig macht, so ist auch die vom Himmel leuchtende Ehre imstande, die nach irdischer Ehre Gierigen von dieser abzulenken. Laßt uns darum den Blick auf jene gerichtet halten, laßt sie uns immer mehr schätzen lernen, damit wir in der Bewunderung für sie die Häßlichkeit dieser fliehen und im immerwährenden Besitz derselben übergroßer Freude genießen durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, durch welchen und mit welchem dem Vater Ehre sei zugleich mit dem Hl. Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. <s d71>

NEUNZEHNTE HOMILIE. *Kap. X, V. 14—21 u. Kap. XI. V. 1—6.*

1.

Kap. X, V. 14—21 u. Kap. XI. V. 1—6.

V. 14: „Demnach: Wie können sie einen anrufen, an den sie nicht glauben? Wie können sie aber an einen glauben, von dem sie nicht gehört haben? Wie können sie aber hören ohne jemand, der ihnen predigt?“

V. 15: „Wie aber sollte jemand predigen, ohne gesandt zu sein nach dem Schriftwort: Willkommen die Füße derer, die Botschaft bringen vom Frieden, Botschaft vom Heil!“

Wieder nimmt der Apostel den Juden die Möglichkeit, sich zu entschuldigen. Vorher hat er nämlich gesagt: „Ich darf ihnen ja das Zeugnis ausstellen, daß sie Eifer haben für

[264] Matth. 3, 7.
[265] Apg. 7, 51.
[266] 3. Kön. 18, 21.

Gott, aber (leider) nicht mit Verständnis“, und: „Sie wußten nichts von der Gerechtigkeit Gottes und unterwarfen sich nicht“; im folgenden legt er dar, daß sie für ihre Unwissenheit Strafe verdienen vor Gott. Er sagt dies nicht einfachhin, sondern führt den Beweis in Frageform. Er webt die ganze Stelle zusammen aus Einwand und Antwort und macht so ihren Inhalt deutlicher. Sieh nur: Der Prophet spricht, heißt es: „Ein jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, soll gerettet werden.“ Aber da könnte jemand gleich einwenden: „Wie können sie denn einen anrufen, an den sie nicht glauben?“ Auf diesen Einwand folgt eine Frage des Apostels (die man sich zu denken hat): „Und warum glaubten sie nicht?“ Dann folgt ein weiterer Einwand; es könnte jemand fragen: „Wie können sie denn an einen glauben, von dem sie nicht gehört haben?“ „Sie haben ja von ihm gehört“, lautet die Antwort darauf. Dann folgt wieder ein Einwand: „Wie können sie denn von ihm hören ohne jemand, der ihnen predigt?“ Darauf wieder die Antwort: „Es gab ja solche, die ihnen predigten; es waren zu diesem Zwecke viele gesandt.“ Und woraus ist ersichtlich, daß diese oder jene gesandt sind? Dann führt der Apostel das Prophetenwort an: „Willkommen <s d72>die Füße derer, die Botschaft bringen vom Frieden, Botschaft vom Heil!“[267] Siehst du, wie er aus ihrer Beschaffenheit der Predigt beweist, daß die Apostel wirklich Boten Gottes waren? Nichts anderes verkündeten sie ja überall auf ihren Wanderungen als jene geheimnisvollen Heilsgüter und den Frieden, den Gott mit den Menschen geschlossen habe. Darum, will Paulus sagen, wenn ihr uns nicht glaubt, so verweigert ihr nicht uns den Glauben, sondern dem Jesaias, der vor vielen Jahrhunderten gesagt hat, daß wir werden gesandt werden und daß wir predigen und sagen werden, was wir wirklich gesagt haben. Wenn also das Seligwerden vom Anrufen kommt, das Anrufen vom Glauben, das Glauben vom Hören, das Hören vom Predigen, das Predigen vom Gesandtwerden; wenn die Apostel wirklich gesandt wurden und predigten und der Prophet gleichsam an ihrer Seite ging, mit dem Finger auf sie wies und bezeugte, daß sie diejenigen seien, die er vor langer Zeit vorausverkündigt und deren Füße er gepriesen habe wegen der Beschaffenheit ihrer Botschaft: dann ist es ganz klar, daß ihr Unglaube nur einzig und allein ihre eigene Schuld ist, und daß von seiten Gottes alles Mögliche geschehen ist.

V. 16: „Aber nicht alle haben der guten Botschaft Gehör gegeben; sagt ja Jesaias: Herr, wer überhaupt hat unserer Botschaft Glauben geschenkt?“
V. 17: „Also der Glaube kommt zustande durch das Hören, und zwar durch das Hören auf einen Ausspruch Gottes.“

— Die Juden brachten einen andern Einwand; sie sagten: Wenn die Apostel gesandt, und zwar von Gott gesandt worden wären, so hätten ihnen alle Gehör schenken müssen. Beachte die Gewandtheit des Paulus, wie er zeigt, daß gerade das, was ihnen Unruhe macht, geeignet ist, die Unruhe und die Verwirrung zu beseitigen. An was nimmst du Anstoß, Jude, will er sagen, nach einer so gewichtigen und so vielfachen Bezeugung und <s d73>dem Zeugnis der Tatsachen? Daß nicht alle der Heilsbotschaft Gehör geschenkt haben? Gerade das ist neben anderem geeignet, dich zum Glauben zu bewegen, nämlich daß nicht alle glauben; denn gerade das hat der Prophet vorausgesagt. Betrachte da die ungemein geschickte Beweisführung des Apostels, in der er mehr beweist, als die Juden erwarten und zu widerlegen hoffen konnten. Was sagt ihr? fragt er sie; daß nicht alle der Heilsbotschaft Gehör geschenkt haben? Aber auch das hat ja Jesaias vorausgesagt; ja eigentlich nicht bloß das, sondern auch noch viel mehr. Ihr macht einen Einwand daraus, warum nicht alle (der Heilsbotschaft der Apostel) Gehör geschenkt haben. Jesaias sagt viel mehr. Was sagt er

[267] Is. 52, 7.

denn? „Herr, wer überhaupt hat unserer Botschaft Gehör geschenkt?“
Nachdem der Apostel diese Ursache zur Beunruhigung durch ein Zitat aus dem Propheten beseitigt hat, fährt er in der früheren Gedankenfolge fort. Er hat gesagt, daß man (Gott) anrufen müsse, daß aber dem Anrufen das Glauben und dem Glauben das Hören vorausgehen müsse, und daß die, welche willens sind, zu hören, Prediger haben, diese Prediger aber wieder gesandt sein müssen; er hat auch gezeigt, daß die Apostel wirklich gesandt worden sind und gepredigt haben. Er will nun wieder einen andern Einwand anführen und nimmt den Anlaß dazu von der früher angeführten Stelle desselben Propheten, durch welche er kurz zuvor den Einwand gelöst hat, und flicht diese Stelle in den Zusammenhang folgendermaßen ein: Nachdem er das Prophetenwort: „Herr, wer überhaupt hat unserer Botschaft Glauben geschenkt?“ angeführt, schließt er ganz gelegen an dieses Zitat den Satz: „Also der Glaube kommt zustande durch das Hören.“ Das sagte er nicht ohne Grund. Die Juden verlangten nämlich bei jeder Gelegenheit nach einem sichtbaren Zeichen; auch für den Glauben an die Auferstehung verlangten sie einen sichtbaren Augenschein. Weil sie nun auch, um an die Heilsbotschaft zu glauben, etwas besonders Großes als Beweis verlangten, sagt der Apostel, daß auch der Prophet nichts dergleichen vorausverkündet habe, sondern daß wir einfach auf das Hören hin glauben müßten. <s d74>Dieser Gedankengang liegt in dem obigen Satz: „Also der Glaube kommt zustande durch das Hören.“ Ferner, weil dies jemandem gar zu gewöhnlich vorkommen könnte, sieh, wie er den Gedankengang weiterführt. Ich meine aber, will er sagen, damit nicht ein gewöhnliches Hören, auch nicht, daß man auf menschliche Reden hören und auf sie hin glauben müsse, sondern ich meine ein Hören viel höherer Art, das Hören auf einen Ausspruch Gottes. Denn auch die Propheten sprachen nicht aus sich, sondern verkündeten, was sie von Gott erfahren hatten. Das ist aber noch mehr als ein sichtbares Zeichen, Gott muß man in gleicher Weise glauben und sich von ihm überzeugen lassen, ob er spricht oder ein Wunder wirkt. Ja auch die Werke und die Wunderzeichen kommen durch ein Wort von ihm zustande. Ist ja doch der Himmel und alles andere auf diese Weise entstanden.

2.

Nachdem der Apostel gezeigt hat, daß man den Propheten immer glauben müsse, die ja im Auftrage Gottes sprechen, und daß dazu nichts weiter erforderlich sei als das Anhören, setzt er die Kette von Einwänden, von der ich oben sprach, weiter fort, indem er sagt:

V. 18: „Aber sage ich: Haben sie etwa nicht gehört?“

— Aber wie, will der Apostel sagen, wenn zwar Prediger geschickt wurden und auch verkündeten, was ihnen aufgetragen war, wenn sie aber die Juden nicht hörten? Er löst sofort den Einwand mit einer gewissen Übertreibung:

„Aber ja; ging ja doch der Schall ihrer Stimme über die ganze Erde, und bis ans Ende des Erdkreises erschollen ihre Aussprüche.“— Was sagst du? will der Apostel sagen; sie haben es nicht gehört? Die ganze Erde und die Enden des Erdkreises haben es gehört, und ihr, bei denen die Prediger (der Heilsbotschaft) so lange Zeit zubrachten, ihr, aus deren Mitte sie ausgingen, ihr habt es nicht gehört? Was hätte ein solcher Einwand für einen Sinn? Wenn es die <s d75>Enden des Erdkreises gehört haben, um so mehr doch wohl ihr. — Dann kommt wieder ein anderer Einwand:

V. 19: „Aber soll ich sagen: Israel hat nicht verstanden?“

— Wie aber, will der Apostel sagen, wenn sie zwar gehört, aber das Gesagte nicht verstan-

den, vielleicht nicht einmal gewußt haben, daß die Apostel wirklich von Gott gesandt waren? Verdienen sie dieser Unwissenheit wegen keine Verzeihung? — Nein! Hat sie ja doch bereits Jesaias gekennzeichnet, wenn er spricht: „Wie willkommen die Füße derer, die den Frieden verkünden!“ Ja, vor ihm sogar die Gesetzgeber des Alten Bundes. Darum heißt es weiter:

„Schon Moses sagte es zuerst: Ich will euch eifersüchtig machen auf ein Nichtvolk; durch ein ganz unwissendes Volk will ich euch zum Zorne reizen“ [268]

.— Also auch daran konnte man die Prediger des Evangeliums als solche erkennen; nicht bloß daran, daß die Juden ihnen nicht glaubten, nicht bloß daran, daß sie eine Friedensbotschaft brachten und jenes Heil verkündeten, nicht bloß daran, daß ihr Wort sich über den ganzen Erdkreis verbreitete, sondern auch daran, daß sie die Heiden, die früher tief unter ihnen standen, jetzt auf einmal über sie hinaus auf eine höhere Ehrenstufe emporgehoben sahen. Was weder sie noch ihre Voreltern jemals zu hören bekommen hatten, das bekamen jetzt auf einmal die Heiden zu wissen. Diese höhere Ehrung der Heiden mußte die Juden eifersüchtig machen, sie in den Harnisch bringen und sie an die Weissagung des Moses erinnern, der da gesagt hatte: „Ich werde sie eifersüchtig machen auf ein Nichtvolk.“ Aber nicht bloß die Größe der Ehre, welcher die Heiden gewürdigt wurden, mußte die Juden in den Harnisch bringen, sondern auch der Umstand, daß dieses Volk, welches jetzt eine solche Auszeichnung genoß, früher so unansehnlich gewesen war, daß es nicht einmal den Namen eines Volkes verdient hatte. „Ich will euch <s d76>eifersüchtig machen auf ein Nichtvolk, durch ein ganz, unwissendes Volk will ich euch zum Zorne reizen.“ Denn was war unwissender als die Heiden? Was unansehnlicher (in den Augen der Juden)? Siehst du, wie Gott den Juden auf jede Weise im voraus deutliche Erkennungszeichen und Merkmale gegeben hatte, an denen sie die Zeit erkennen konnten, um so ihre Blindheit zu erleuchten? Denn das alles trug sich ja nicht in irgendeinem versteckten Erdenwinkel zu, sondern angesichts der ganzen Welt, zu Wasser und zu Lande; Leute, die früher von den Juden verachtet worden waren, sahen diese nun im Besitze ungemessener Güter. Sie mußten daher doch wohl daran denken, daß dies jenes Volk sein könne, von dem Moses gesagt hatte: „Ich werde euch eifersüchtig machen auf ein Nichtvolk; durch ein ganz unwissendes Volk will ich euch zum Zorne reizen.“ Hatte aber Moses allein dies gesagt? Keineswegs, sondern auch Jesaias nach ihm; darum sagt Paulus auch: „Moses zuerst.“ Damit deutet er an, daß ein zweiter kommen werde, der dasselbe noch ausdrücklicher und deutlicher sagen werde. Wie er oben gesagt hat: „Jesaias ruft“, so hier:

V. 20: „Jesaias aber nimmt sich den Mut und spricht.“

— Der Sinn dieses Satzes ist dieser: Er tut sich Gewalt an, er bemüht sich nicht dunkel zu sprechen, sondern auch ganz unverhüllt die Tatsachen vor Augen zu stellen; er will lieber eine Gefahr auf sich nehmen, die ihm aus seiner unverblümten Sprechweise erwachsen konnte, als, auf sein eigenes Heil bedacht, euch auch nur einen Schatten von Entschuldigung für eure Undankbarkeit zu lassen. Es lag eigentlich gar nicht in der Natur einer Weissagung, so klar zu sprechen; aber er wollte euch vollständig den Mund stopfen; darum hat er alles ganz deutlich vorausgesagt „Alles“? Was ist darunter zu verstehen? Eure Verwerfung und die Aufnahme der andern. Er sagt:

„Ich ließ mich finden von denen, die mich nicht suchten; ich wurde offenbar denen, die nicht nach mir fragten.“

— Wer sind denn die, welche ihn nicht suchten? Wer die, welche nicht nach ihm fragten? Offenbar nicht die <s d77>Juden, sondern

[268] Vgl. 5 Mos. 32, 21.

die Heiden, die ihn nicht kannten. Wie sie Moses gekennzeichnet hat, wenn er sie „ein Nichtvolk", ein „ganz unwissendes Volk" nannte, so macht sie hier Jesaias durch dasselbe Merkmal kenntlich, nämlich ihre hochgradige Unwissenheit (von Gott). Das war die schwerste Anklage der Juden, daß solche, die Gott nicht gesucht, ihn gefunden, dagegen sie, die ihn gesucht, verloren hatten.

V. 21: „Zu Israel dagegen spricht er: Den ganzen Tag streckte ich meine Hände hin zu einem Volke, das sich nichts sagen läßt und widerspenstig ist." — Siehst du, wie jener scheinbar widersinnige und von vielen angezweifelte Satz sich bereits lange vorher in den Reden der Propheten deutlich ausgesprochen findet? Welcher Satz ist das? Nun, du hast ja oben Paulus sagen hören: „Daß die Heiden, die nicht der Gerechtigkeit nachstrebten, Gerechtigkeit empfingen, Gerechtigkeit aber aus dem Glauben; Israel dagegen, welches durch das Gesetz der Gerechtigkeit gerecht werden wollte, nicht zum Gesetz der Gerechtigkeit gelangte." Dasselbe spricht an dieser Stelle Jesaias aus. Denn wenn er spricht: „Ich ließ mich finden von denen, die mich nicht suchten, und ich wurde offenbar denen, die nicht nach mir fragten", so ist das gleichbedeutend mit jenem andern Worte von den Heiden, die nicht der Gerechtigkeit nachjagten und sie doch empfingen. Dann gibt er zu verstehen, daß dies nicht durch die Gnade Gottes allein so geschehen sei, sondern auch durch die freie Willensentscheidung derer, die zu Gott gekommen seien, wie andererseits die Verwerfung der Juden eine Folge ihres Eigensinns und ihrer Widerspenstigkeit gewesen sei. Höre, wie er fortfährt: „Zu Israel dagegen spricht er: ‚Den ganzen Tag streckte ich meine Hände hin zu einem Volke, das sich nichts sagen läßt und widerspenstig ist.'" Unter „Tag" ist die ganze Zeit vorher zu verstehen. Das Hinstrecken der Hände bedeutet das Rufen, das Versuchen, sie an sich zu ziehen, das Ermahnen. Schließlich nennt er sie, um auszudrücken, daß die Schuld an ihnen liege, „ein Volk, das sich nichts sagen läßt und widerspenstig ist". <s d78>

3.

Begreifst du nun, wie schwer die Anklage ist? Die Juden leisteten dem Rufe Gottes nicht nur keine Folge, sondern sie widersprachen ihm noch, und das nicht einmal oder zweimal oder dreimal, sondern jedesmal, wenn sie seinen Ruf vernahmen. Die Heiden dagegen, die ihn niemals gekannt hatten, hatten die Kraft, ihn sich zu gewinnen. Es heißt aber nicht, daß sie selbst die Kraft hatten, ihn sich zu gewinnen, sondern Gott nimmt auch den Heiden(christen) die Einbildung, indem er ihnen zu verstehen gibt, daß seine Gnade alles bewirkt habe. Es heißt ja: „Ich wurde offenbar", und „ich ließ mich finden". Sind sie nun ohne alles Verdienst? Keineswegs, sondern daß sie den Gefundenen annahmen und für den offenbar Gewordenen Verständnis hatten, das taten sie von ihrer Seite dazu. Damit aber die Juden nicht fragen sollten: warum bist du denn uns nicht offenbar geworden?, fügt er noch etwas bei, was mehr ist als dieses: Ich bin nicht bloß offenbar geworden, sondern ich habe immerzu die Hände ausgestreckt und gerufen und so die Sorge eines zärtlichen Vaters, einer liebevollen Mutter an den Tag gelegt.

Siehst du da, wie der Apostel eine ganz klare Lösung aller früher vorgebrachten Schwierigkeiten gibt, indem er nachweist, daß der Juden Verderben ein frei gewolltes sei, und daß sie darum keine Nachsicht verdienen? Denn sie haben den Ruf Gottes gehört und ihn auch verstanden, aber ihm nicht folgen wollen. — Aber noch mehr; Gott brachte die Juden nicht bloß dazu, daß sie ihn hörten und auch verstanden, sondern er tat noch etwas, was noch mehr dazu angetan war, sie wachzurufen und sie trotz ihres Eigensinnes und ihrer Widerspenstigkeit an sich zu ziehen. Was war das? Er brachte sie in den Harnisch und machte sie eifersüchtig. Ihr kennt ja die Gewalt dieser Leidenschaft; ihr wißt ja, wie die Eifersucht dazu angetan ist, allen Eigensinn zu brechen und Abtrünnige zur Rückkehr zu bewegen. Wie sollte dies nicht von erwachsenen Menschen gelten, da die Eifersucht ihre große Gewalt sogar an unver-

nünftigen Tieren und kleinen Kindern zutage treten läßt? Oft folgt ein kleines Kind dem Vater nicht auf seinen Ruf, sondern bleibt eigensinnig von ihm fern; <s d79>wenn er aber ein anderes Kind liebkost, kommt das erstere auch ungerufen in den väterlichen Schoß. Was das Rufen nicht vermochte, das vermag nun die Eifersucht. Dasselbe Mittel hat denn auch Gott angewendet. Er hat die Juden nicht bloß gerufen und die Hände nach ihnen hingestreckt, sondern er hat in ihnen auch die Leidenschaft der Eifersucht wachgerufen. Er hat nämlich Völker, die tief unter ihnen standen — und das erregt ja besonders Eifersucht —, in den Besitz von den Gütern gesetzt, die ihnen selbst zugedacht waren, ja nicht bloß in den Besitz von denselben Gütern, sondern, was die Leidenschaft noch mehr aufstachelt, von noch viel größeren und wichtigeren, von solchen Gütern, an die sie selbst kaum jemals im Traume gedacht hatten. Aber auch das zog bei ihnen nicht. Welche Nachsicht sollten sie daher verdienen, nachdem sie ein solches Übermaß von Eigensinn an den Tag gelegt hatten? Gar keine.

Aber das sagt der Apostel nicht selbst, sondern er überläßt es der Einsicht seiner Zuhörer, diesen Schluß aus dem Gesagten zu ziehen, und fährt dann in der Behandlung des Gegenstandes mit der gewohnten Feinfühligkeit fort. Denn wie er es oben gemacht hat — er hat nämlich Einwände gegen das Gesetz des Alten Bundes und das Volk der Juden vorgebracht, die eine größere Anschuldigung enthielten, als jene verdient hatten, und hat dieselben dann bei der Widerlegung mit Absicht auf das richtige Maß zurückgeführt und auf diese Weise seiner Rede das Verletzende genommen —, so verfährt er auch hier, indem er schreibt:

Kap. XI. V. 1: „Sage ich nun: Vielleicht hat Gott sein Volk, welches er voraus erkannt hatte, überhaupt verstoßen? Das sei ferne!“

Gleichsam veranlaßt durch das vorher Gesagte, nimmt der Apostel den Schein eines Zweifelnden an und spricht als solcher das furchtbar harte Wort aus. Dadurch aber, daß er es sofort zurückweist, verschafft er dem, was folgt, bereitwilligere Aufnahme. Er spricht nämlich an dieser Stelle dasselbe aus, was er im vorausgehenden darzulegen sich bemüht hat. Und was ist <s d80>das? Der Gedanke: Die Heilsbotschaft bleibt bestehen, wenn auch nur wenige (von den Juden) sich zum Heile führen lassen. Darum spricht er nicht schlechthin von „dem Volk“, sondern er fügt bei: „welches er voraus erkannt hatte“. Der Apostel setzt dann den Nachweis, daß das Volk der Juden nicht ganz von Gott verstoßen sei, fort und sagt:

„Bin ich doch auch ein Israelit aus der Nachkommenschaft Abrahams, aus dem Stamme Benjamins.“

— Ich, spricht er, der Lehrer, der Herold. Weil dies im Gegensatz zu stehen scheint mit den vorausgehenden Sätzen: „Wer hat unserer Kunde Glauben geschenkt?“, und: „Den ganzen Tag streckte ich meine Hände zu einem Volke hin, das sich nichts sagen läßt und widerspenstig ist“, und: „Ich werde euch eifersüchtig machen auf ein Nichtvolk“, darum begnügt sich der Apostel nicht mit einer bloßen Verneinung und auch nicht mit dem Worte: „Das sei ferne!“ sondern er führt einen Beweis, indem er den Gedanken wieder aufnimmt und sagt: „Nicht verstoßen hat Gott sein Volk.“ Aber, sagst du, das ist ja kein Beweis, sondern eine Behauptung. Sieh nun den Beweis, und zwar einen solchen, der aus einem ersten und einem zweiten Punkte besteht. Der erste Punkt desselben besteht darin, daß der Apostel zeigt, daß auch er selbst von dorther stammt. Hätte Gott die Juden verstoßen wollen, so hätte er nicht den Mann aus ihrer Mitte gewählt, dem er die Verkündigung des Evangeliums, das ganze Christentum mitsamt seinen Geheimnissen und die ganze Heilsordnung des Neuen Bundes anvertraut hat. Das ist der eine Beweispunkt; der andere liegt in den Worten: „Das Volk, welches er voraus erkannt hatte“, d. h. von dem er genau wußte, daß es geeignet sei für den (christlichen) Glauben und ihn annehmen werde. Und wirklich sind ihrer ja

doch dreitausend und fünftausend und zehntausend gläubig geworden.

4.

Damit nämlich niemand einwende: Bist denn du schon das Volk? Und ist denn das Volk erwählt worden, wenn du erwählt worden bist? Darum fährt der Apostel fort: <s d81>
V. 2: „Nicht verstoßen hat Gott das Volk, welches er voraus erkannt hatte."
— Wie wenn er sagen wollte: „Ich habe neben mir dreitausend und fünftausend und zehntausend." Doch wie? Ist das das Volk? Besteht denn bloß aus dreitausend oder fünftausend oder zehntausend jene Nachkommenschaft (des Abraham), die an Zahl den Sternen am Himmel und dem Sand am Meere gleichkam? Und willst du uns so hintergehen und täuschen, daß du dich und die paar Leute um dich dem ganzen Volke gleichstellst? Blähst du uns nicht mit leeren Hoffnungen auf, indem du behauptest, die (alttestamentliche) Heilsbotschaft habe sich darin erfüllt, daß alle zugrunde gehen und nur einige wenige zum Heil gelangen? Das ist doch nur Schwindel und Aufschneiderei; solchen Trugkünsten dürften wir wohl kaum aufsitzen. Damit man also nicht so spreche, sieh, wie er im folgenden die Lösung dieses Einwandes bringt, ohne den Einwand selbst auszusprechen; vor dem Einwände bringt er die Lösung desselben, und zwar aus dem Alten Testament. Wie lautet diese Lösung?
„Wißt ihr nicht, was die Schrift sagt (in der Geschichte) von Elias? Wie er eine Beschwerde bei Gott vortrug gegen Israel?"
V. 3: „Herr, deine Propheten haben sie ermordet, deine Altäre umgestürzt; ich bin der einzige, der übrig geblieben ist, und nun trachten sie auch mir nach dem Leben."
V. 4: „Aber wie lautet der Bescheid, der ihm zuging? Ich habe mir siebentausend Männer aufgespart, die dem Baal nicht das Knie gebeugt haben."
V. 5: „So ist auch in der Jetztzeit ein Reststamm geblieben zufolge der Gnadenwahl."
— Der Sinn dieser Stelle ist folgender: Gott hat das Volk (der Juden) nicht verstoßen; denn wenn er es verstoßen hätte, dann hätte er keinen aufgenommen; wenn er aber auch einige wenige aufgenommen hat, so hat er es nicht verstoßen. Ja aber, wendest du ein, wenn er es nicht verstoßen hat, so mußte er doch alle aufnehmen, <s d82>Ganz und gar nicht. Denn auch zu den Zeiten des Elias bestand die Zahl der Geretteten nur aus siebentausend. Jetzt sind derer, die den Glauben angenommen haben, sicherlich viele. Wenn ihr es nicht wißt, so ist es nicht zu wundern; wußte es ja auch jener Prophet, ein so großer und so geistvoller Mann, nicht. Gott aber traf seine Vorkehrungen, wenn es auch der Prophet nicht wußte. — Beachte da die Feinheit, mit welcher der Apostel bei dieser Beweisführung die Anklage gegen die Juden versteckterweise verschärft! Jene Schriftstelle hat er nur darum ganz angeführt, um die Undankbarkeit der Juden an den Pranger zu stellen und auszudrücken, daß sie schon früher so undankbar gewesen seien. Denn hätte er das nicht gewollt, sondern einzig und allein die Absicht gehabt, zu zeigen, daß unter den wenigen das ganze Volk zu verstehen sei, so hätte er gesagt, daß auch zur Zeit des Elias siebentausend aufgespart worden seien. Nun führt er aber oben die Stelle ganz an. Er bestrebt sich nämlich, darzutun, daß das, was die Juden Christus und den Aposteln angetan haben, nichts Neues, sondern etwas Altgewohntes und längst Geübtes gewesen sei. Damit sie nämlich nicht sagen könnten: Christus haben wir als einen Verführer getötet und die Apostel als Betrüger verfolgt, darum hält ihnen Paulus diese Schriftstelle vor, in der es heißt: „Herr, deine Propheten haben sie ermordet und deine Altäre umgestürzt." Um aber seiner Rede das Verletzende zu nehmen, schützt er einen anderen Grund

vor, warum er diese Schriftstelle angeführt habe. Nicht wie um sie anzuklagen, führt er sie an, sondern scheinbar mit dem Bestreben, etwas anderes zu beweisen. Dabei benimmt er ihnen auch von ihrem früheren Benehmen her jeden Entschuldigungsgrund. Beachte nur, wie schwerwiegend die Anklage auch durch die Person des Anklägers wird! Denn nicht Paulus ist es, auch nicht Petrus oder Jakobus oder Johannes, sondern der Mann, welcher von ihnen am meisten bewundert wurde, das Haupt der Propheten, der Gottesfreund, der von solchem Eifer für sie erfüllt war, daß er sich dem Hunger preisgab, der Mann, welcher bis auf den heutigen Tag noch nicht gestorben ist. Was also sagt der? „Herr, deine Propheten haben <s d83>sie ermordet, deine Altäre umgestürzt; ich bin der einzige, der übrig geblieben ist, und nun trachten sie auch mir nach dem Leben." Was geht über solch tierische Roheit? Die Juden hätten um Gnade bitten sollen wegen der früheren Verfehlungen, statt dessen aber wollten sie auch ihn töten. Ein solches Benehmen nimmt ihnen doch wohl jedes Recht auf Nachsicht. Denn nicht zur Zeit der Hungersnot, sondern als die Fruchtbarkeit wieder zurückgekehrt, die Schmach ausgetilgt, die Dämonen beschämt, die Macht Gottes offenkundig geworden und der König unterworfen war, da erkühnten sie sich, solche Greuel zu begehen, von Mord zu Mord zu schreiten, ihre Lehrer und die, welche ihre Sinnesart bessern wollten, aus dem Wege zu räumen. Was können sie wohl zur Entschuldigung dafür anführen? Waren auch jene Propheten Verführer? Waren auch sie Betrüger? Wußten sie auch von ihnen nicht, woher sie waren? (Wollt ihr euch damit entschuldigen), daß sie euch gekränkt haben? Aber sie haben euch doch auch Wohltuendes gesagt. Und dann, was ist's mit den Altären? Haben euch auch die Altäre gekränkt? Haben auch sie euch zum Zorne gereizt? Siehst du da, was für einen Eigensinn, was für eine frevelhafte Gesinnung sie jederzeit an den Tag gelegt haben? Darum sagt Paulus dasselbe an einer andern Stelle, wo er an die Thessalonicher schreibt: „Dasselbe habt ihr von euren Stammesgenossen erlitten wie auch jene von den Juden; diese haben ja den Herrn (Jesus) getötet und die Propheten; auch uns haben sie in gleicher Weise verfolgt; sie sind Gott mißfällig und allen Menschen feindselig"[269]. Dasselbe sagt er auch hier: daß sie die Altäre umgestürzt und die Propheten ermordet haben. — Aber wie lautet der Bescheid, der ihm zuging? „Ich habe mir siebentausend Männer aufgespart, die dem Baal nicht das Knie gebeugt haben." Aber was hat diese Schriftstelle für einen Bezug auf unsere Frage? Einen sehr engen. Es wird nämlich durch sie dargetan, daß Gott immer nur die zu retten pflegt, welche dessen würdig sind, wenn die Verheißung auch an das ganze Volk <s d84>ergangen ist. Dasselbe bringt der Apostel auch oben zum Ausdruck, wo er sagt: „Wenn die Zahl der Söhne Israels auch wäre wie der Sand am Meere, so wird doch nur ein Reststamm gerettet werden", und: „Wenn nicht der Herr Gott Sabaoth uns einen Samen gelassen hätte so wäre es uns ergangen wie Sodoma." Dasselbe bringt er auch hier zum Ausdruck. Darum heißt es weiter: „So ist auch in der Jetztzeit ein Reststamm geblieben zufolge der Gnadenwahl." Beachte, wie in dem Worte „Gnadenwahl" jeder Teil seine besondere Bedeutung hat; es ist darin einerseits die Gnade Gottes, andererseits die gute Gesinnung derer, die zum Heil gelangt sind, ausgedrückt. Durch das Wort „Wahl" bringt der Apostel das eigene Dazutun jener zum Ausdruck, durch das Wort „Gnaden-" das Geschenk Gottes.

5.

[269] 1 Thess. 2, 14 und 15.

V. 6: „Wenn aber durch Gnade, so nicht infolge der Werke, weil ja sonst Gnade nicht mehr Gnade ist. Wenn aber infolge der Werke, dann ist es nicht Gnade weil sonst ja das Werk nicht mehr Werk ist“ [270]

.— Wieder setzt Paulus dem Eigensinn der Juden zu und schneidet jede Entschuldigung ab, die sie etwa dem bisher Gesagten gegenüber vorbringen könnten. Ihr könnt, will er sagen, nicht einwenden: Ja, die Propheten haben uns zwar gerufen, Gott hat uns eingeladen, die Tatsachen selbst haben gerufen, die Eifersucht war dazu angetan, uns zu locken; aber das Anbefohlene war zu schwer, und darum konnten wir nicht Folge leisten. Es wurde von uns verlangt, Werke aufzuweisen und mühevolle gute Taten zu vollbringen. — Nein, das kann man nicht sagen. Wie hätte Gott so etwas von euch verlangen sollen, da ja dadurch ein Schatten auf seine Gnade gefallen wäre? Das sagt der Apostel aber, um zu zeigen, daß Gott den sehnlichsten Wunsch hatte, sie zu retten. Er machte ihnen ihre Rettung nicht bloß leicht, sondern er legte dabei auch seine Menschenliebe an den Tag, was für ihn die größte Verherrlichung ist. <s d85>Was konnte dich also noch abschrecken, dem Rufe Gottes Folge zu leisten, da ja doch keine Werke von dir verlangt wurden? Warum weigerst du dich eigensinnig und kommst mir ohne Sinn und ohne Zweck immer wieder mit dem Gesetz, da dir ja doch die Gnade zu Gebote steht? Durch jenes wirst du nicht das Heil erlangen, und dieses Geschenk läßt du dir verloren gehen. Denn wenn du eigensinnig darauf bestehst, gerade durch das Gesetz das Heil zu erlangen, so lehnst du die Gnade Gottes ab. Damit sie ferner nicht meinen, daß das Heil aus Gnade etwas ganz Unerhörtes sei, hält er ihnen das Beispiel jener siebentausend vor, die ja auch durch Gnade gerettet worden seien. Denn wenn er sagt: „So ist auch in der Jetztzeit ein Reststamm geblieben zufolge der Gnadenwahl“, meint er damit doch, daß auch jene durch Gnade gerettet worden seien. Doch nicht bloß durch diesen Satz, sondern auch durch den Ausdruck: „Ich habe mir sie aufgespart“ bringt der Apostel dies zum Ausdruck. Daraus ist nämlich ersichtlich, daß den größeren Teil Gott zur Rettung (jener siebentausend) beigetragen hat. — Wenn aber das Heil aus Gnade zuteil wird, könnte jemand einwenden, warum erlangen es dann nicht alle? — Weil ihr nicht wollt. Die Gnade nämlich, eben weil sie Gnade (nicht Zwang) ist, bringt nur solchen Rettung, welche sie wollen, nicht aber solchen, welche sie nicht wollen, sie zurückweisen, gegen sie ankämpfen und ihr immerfort widerstehen.

Siehst du, wie der Apostel den ganzen Beweis auf den Satz hinausführt: „Es ist nicht möglich, daß Gottes Wort unerfüllt bleibe“? Er zeigt, daß die Heilsbotschaft nur an die Würdigen ergeht, und daß diese, wenn sie auch wenige an Zahl sind, doch das Volk Gottes ausmachen können. Mit mehr Nachdruck hat er dasselbe in der Einleitung dieses Briefes ausgesprochen, wenn er sagt: „Was macht es, daß manche den Glauben nicht angenommen haben?“; ja er gibt sich damit noch nicht zufrieden, sondern fährt fort: „Gott muß wahrhaft sein, jeder Mensch aber ein Lügner.“ Und nun führt er den Beweis für dieselbe Wahrheit von einer andern Seite. Er legt die Kraft der Gnade dar und zeigt, daß es im- <s d86>mer so gewesen sei, daß die einen das Heil erlangten, die andern aber verloren gingen.

Sagen wir also Gott Dank, daß wir zu den Geretteten gehören und daß wir, die wir nicht auf Grund der Werke das Heil erlangen konnten, es auf Grund des Gnadengeschenkes Gottes erlangt haben! Laßt uns aber unsern Dank nicht bloß in Worten ausdrücken, sondern auch nur durch Werke und Taten! Das ist die höchste Art der Danksagung, wenn wir das tun, wodurch Gott verherrlicht

[270] Der letzte Satz ist höchstwahrscheinlich nicht paulinisch, da er sich in den maßgebendsten Codices nicht findet, sondern Kommentar eines Abschreibers.

werden will, und das meiden, wovon wir befreit worden sind. Wenn wir eine Majestätsbeleidigung begangen hätten, und wir wären dafür statt bestraft noch ausgezeichnet worden, und wir begingen dann wieder dieselbe Beleidigung, so verdienten wir doch wohl als höchst undankbare Menschen mit Recht die schwerste Strafe, jedenfalls eine viel größere als das erstemal. Denn die erste Beleidigung hätte nicht so sehr unsern Undank an den Tag gelegt als die zweite, die auf Auszeichnung und Liebeserweis erfolgt wäre. Fliehen wir also jene Sünden, von denen wir befreit worden sind, und sagen wir nicht bloß mit dem Munde Dank, damit nicht auch von uns die Klage gelte: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, ihr Herz aber ist weit entfernt von mir“[271]. Wie ungereimt ist es nicht, wenn der Himmel die Herrlichkeit Gottes verkündet, du aber, dessentwegen der Himmel geschaffen ist, Dinge begehst, durch welche du Gott, deinem Schöpfer, Schimpf antust? Darum ist nicht bloß der eigentliche Gotteslästerer strafwürdig, sondern (in diesem Falle) auch du. Der Himmel verherrlicht Gott nicht dadurch, daß er etwa seine Stimme erschallen läßt, sondern er bringt durch seinen Anblick andere dazu; in diesem Sinne heißt es, daß er die Herrlichkeit Gottes verkünde. So verherrlichen auch solche Menschen, die ein bewundernswertes Leben führen, Gott, wenn sie auch schweigen, indem andere durch sie dazu gebracht werden, ihn zu verherrlichen. Denn Gott wird nicht einmal durch den Himmel so sehr verherrlicht wie durch ein reines Leben. Wenn wir zu den Heiden reden, berufen wir uns nicht auf den <s d86>Himmel, sondern auf die Menschen, welche, ehedem schlimmer als wilde Tiere, nunmehr mit den Engeln um den Rang streiten. Mit dem Hinweis auf diese Umwandlung bringen wir sie zum Schweigen.

[271] Is. 29, 13.

6.

Ja, viel erhabener als der Himmel ist der Mensch; er kann eine Seele besitzen, die leuchtender ist an Schönheit als dieser. Der Himmel hat nicht sonderlich viel Überzeugungskraft bewiesen, obgleich er schon so lange im Angesicht (der Menschheit) steht. Paulus dagegen zog die ganze Menschheit an sich, wiewohl er nur kurze Zeit predigte. Er hatte nämlich eine Seele, die dem Himmel (an Schönheit) nichts nachgab und die Kraft besaß, alle an sich zu ziehen. Unsere Seele freilich kommt (an Schönheit) nicht einmal der Erde gleich; die seine dagegen übertraf den Himmel. Denn der Lauf des Himmels vollzieht sich stets innerhalb seiner natürlichen Grenzen und nach einem feststehenden Gesetze. Des Apostels große Seele dagegen steigt hinaus über alle Himmel und pflegt vertrauten Verkehr mit Christus selbst. Die Schönheit dieser Seele war so groß, daß Gott selbst sie rühmte. Die Gestirne priesen, als sie geschaffen waren, voll Bewunderung die Engel, den Apostel aber pries Gott selbst, indem er von ihm sagte; „Ein auserwählt Werkzeug ist mir dieser geworden“[272]. Den Himmel trübt oft eine Wolke; die Seele des Paulus dagegen konnte keine Versuchung trüben; in den Stürmen (des Lebens) strahlte sie leuchtender als die Mittagssonne und war gerade so hell wie vor dem Aufziehen der Wetterwolken. Die Sonne, die in ihm leuchtete, sandte Strahlen aus, die kein Wetter der Versuchung verdunkeln konnte, sondern gerade dann glänzten sie am hellsten. Daher heißt es von ihm: „Es genügt dir meine Gnade; denn meine Kraft ist am wirksamsten in Schwachheit“[273].

Dem Apostel laßt uns also nacheifern! Dann wird, sofern wir nur wollen, der Himmel keinen Vergleich aushalten mit uns, auch die Sonne nicht und das ganze <s d88>Weltall

[272] Apg. 9, 15.
[273] 2 Kor. 12, 9.

nicht. Denn diese Dinge sind unsertwegen da, nicht wir ihretwegen. Zeigen wir, daß wir es wert sind, daß diese Dinge unseretwegen erschaffen worden sind! Erweisen wir uns dieser unwert, wie werden wir da erst des himmlischen Reiches wert sein? Denn wenn alle, die ein gotteslästerliches Leben führen, unwert sind, zur Sonne aufzublicken, so sind solche, die ihn lästern, nicht wert, daß sie sich der Schöpfung erfreuen, die ihn verherrlicht. So ist ja auch ein Sohn, der seinen Vater beschimpft, nicht wert, den Dienst von Sklaven zu genießen, die es mit dem Vater wohl meinen. Darum werden diese Werke Gottes herrlich verklärt werden, wir aber werden der rächenden Strafe verfallen. Was für ein Unglück wäre es, wenn die Schöpfung, die unseretwegen da ist, zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes umgestaltet würde, und wenn wir dagegen, die Kinder Gottes, derentwegen die Schöpfung jenes glücklichen Zustandes teilhaftig werden wird, in das Verderben der Hölle geschickt würden! Damit das nicht geschehe, laßt uns, die wir eine reine Seele besitzen, sie so rein, wie sie ist, bewahren, ja, ihren Glanz noch erhöhen! Wir wollen aber auch nicht verzweifeln, wenn manche sie beschmutzt haben sollten. Denn es heißt ja: „Wenn eure Sünden sind wie Scharlach, so will ich sie weiß machen wie Schnee; und wenn sie sind rot wie Purpur, so will ich sie weiß machen wie Wolle“[274]. Wenn aber Gott etwas verheißt, so zweifle nicht daran, sondern tue nur das, wodurch du der Verheißung teilhaftig werden kannst. Du hast unzählige schwere Sünden begangen? Was ist dazu zu sagen? Noch bist du nicht in der Hölle, aus der es keine Erlösung gibt. Das Schauspiel (deines Lebens) ist noch nicht zu Ende, sondern du stehst noch auf dem Kampfplatz und kannst durch den letzten Waffengang alle früheren Niederlagen wettmachen. Noch bist du nicht dort, wo der Reiche, daß du zu hören bekommst: „Eine Kluft liegt zwischen uns und euch“[275]. Noch ist der Bräutigam nicht da, so daß jemand sich fürchtete, dir von seinem Öle zu geben. Du <s d89>kannst es noch kaufen und aufheben. Noch sagt niemand zu dir: „Nein, es könnte sonst nicht reichen für uns und für euch“[276], sondern es gibt der Verkäufer viele; die Nackten, die Hungernden, die Kranken, die Gefangenen. Speise die einen, bekleide die andern, besuche die dritten, und reicher wie aus jeder Quelle wird das Öl dir zufließen! Noch ist der Tag der Rechenschaft nicht da. Nütze darum die Zeit noch recht aus, und mindere deine Schulden! Sprich zu dem, der dir hundert Tonnen Öl schuldet: „Nimm deinen Schuldschein und schreibe fünfzig!“[277] Ahme den Verwalter (des Evangeliums) nach und mach es so mit dem Gelde (das man dir schuldet) und mit den üblen Nachreden gegen dich! Dazu ermuntere dich und deine Angehörigen! Noch hast du es in deiner Macht, so zu sprechen, noch hast du nicht nötig, andere darum anzugehen, sondern du hast noch die Möglichkeit, dir und andern diesen guten Rat zu geben. Bist du aber einmal hinüber ins Jenseits gekommen, dann kannst du nichts mehr tun von all dem. Und das ganz mit Recht; denn wenn du so viel Gelegenheit gehabt und weder für dein noch eines andern Wohl gesorgt hast, wie sollst du erst einer solchen Gnade teilhaftig werden können, wenn du vor dem Richter stehst? Das alles zusammen laßt uns also erwägen und ernstlich auf unser Seelenheil bedacht sein! Wollen wir die gute Gelegenheit, die uns das gegenwärtige Leben bietet, nicht ungenützt vorbeigehen lassen! Es ist möglich, ja, es ist möglich, noch in den letzten Zügen Gottes Wohlgefallen zu erwerben; es ist möglich, noch durch das Testament sich bei ihm in Gunst zu setzen, wenn auch nicht so leicht wie bei Lebzeiten, aber möglich ist es doch. Wie und auf welche Weise?

[274] Is. 1, 18.

[275] Luk. 16, 26.
[276] Matth. 25, 9.
[277] Luk, 16, 6.

Wenn du Christus unter deine Erben aufnimmst und ihm einen Teil deiner Habe vermachst. Du hast ihn im Leben nicht gespeist? So gib ihm etwas von deinem Vermögen bei deinem Hinscheiden, wo du ja so nicht mehr Herr darüber sein kannst. Er ist ja so gütig; er wird es mit dir nicht so genau nehmen. Ein Zeichen größerer Liebe <s d90>freilich ist es, und mehr Lohn verdient es, wenn du ihn bei Lebzeiten speisest. Hast du ihm das nicht getan, so tue ihm wenigstens das andere: Mach ihn zu deinem Erben zugleich mit deinen Kindern! Fällt dir aber auch das noch schwer, so bedenke, daß sein Vater dich zu seinem Miterben gemacht hat, und laß deinen harten Sinn fahren! Denn was wirst du für eine Entschuldigung haben, wenn du den nicht zum gemeinsamen Erben mit deinen Kindern machst, der dich mit ihm zum gemeinsamen Erben des Himmels gemacht und sich für dich geopfert hat? Und dabei hat er alles, was er für dich getan hat, nicht aus Schuldigkeit gegen dich getan, sondern er hat dir nur einen Beweis seiner Gnade erweisen wollen. Du aber bist nach so vielen Wohltaten sein Schuldner geworden. Und trotzdem nimmt er das, was du ihm gibst, als eine Gnade von dir in Empfang; er verlangt es nicht als Schuldigkeit und krönt dich dafür; er will das von dir in Empfang nehmen, was eigentlich ihm gehört.

7.

Schenk ihm also dein Geld, das dir nichts mehr nützen kann und über das du nicht mehr Herr bist, und er wird dir ein Reich schenken, das dir ewig zum Segen ist, und daneben wird er dir auch hienieden Segen bescheren. Wenn er zum Miterben deiner Kinder geworden ist, so erleichtert er ihnen ihr Waisenlos, macht die bösen Anschläge gegen sie zunichte, wehrt Mißhandlungen von ihnen ab und macht die ungerechten Ankläger verstummen. Wenn sie nicht selbst imstande sein sollten, die Testamentsbestimmungen durchzuführen, so wird er selbst sie durchführen und nicht zulassen, daß sie umgestoßen werden. Sollte er das aber auch zulassen, so erfüllt er aus eigenem alle Testamentsbestimmungen mit um so größerem Eifer, da ihm ja einmal die Ehre angetan ist, ins Testament aufgenommen zu sein. Mach ihn also zu deinem Erben! Zu ihm sollst du ja hinübergehen, er wird den Richterspruch fällen über alles, was hienieden geschehen ist.

Aber da gibt es so armselige, unglückliche Menschen, die, obgleich sie kinderlos sind, dies doch nicht tun mögen, sondern ihr Vermögen lieber Schmarotzern <s d91>und Schmeichlern und diesem und jenem vermachen anstatt Christus, der ihnen so große Wohltaten erwiesen hat. Was gibt es wohl Vernunftloseres als solche Leute? Wenn man sie mit Eseln oder mit Steinen vergleichen wollte, so würde ein solcher Vergleich noch immer nicht ihre Unvernunft und ihre Gefühllosigkeit gebührend kennzeichnen. Es dürfte sich kaum ein treffendes Bild für ihren Wahnwitz und ihre Torheit finden lassen. Wie sollen solche Leute Verzeihung dafür finden, daß sie bei ihren Lebzeiten Christus nicht gespeist haben, wenn sie nicht einmal bei ihrem Hinscheiden ihm etwas Weniges von ihrem Gelde, das sie doch nicht mehr besitzen können, schenken wollen, sondern sich so feindselig und auf Kriegsfuß mit ihm stehend benehmen, daß sie ihm nicht einmal von solchen Dingen etwas zukommen lassen, die für sie selbst ohne Nutzen sind? Siehst du nicht, wie vielen Menschen ein solches Ende gar nicht gegönnt ist, sondern wie sie urplötzlich (aus der Welt) scheiden müssen? Dir aber hat Gott die Möglichkeit gegeben, für deine Angehörigen letzte Anordnungen zu treffen, über dein Vermögen zu verfügen und dein Haus zu bestellen. Welche Entschuldigung wirst du vorzubringen haben, wenn du nach Empfang einer solchen Gnade

von ihm sein Wohlwollen in den Wind schlägst und dich in geraden Gegensatz stellst zu deinen Vorfahren im Glauben? Diese verkauften bei Lebzeiten alles und legten den Erlös den Aposteln zu Füßen; du aber vermachst nicht einmal auf dem Totenbette den Armen einen Teil deiner Habe. Zwar ist es besser und gibt viel Zuversicht, wenn man bei Lebzeiten die Armut unterstützt; magst du aber schon das nicht, so vollbringe wenigstens auf dem Totenbette etwas Edles. Es ist dies zwar kein Beweis einer großen Liebe zu Christus, aber immerhin einiger Liebe. Wenn du dafür auch nicht gerade in die vorderste Reihe unter den Lämmern zu stehen kommen wirst, so ist es doch schon nichts Geringes, überhaupt unter sie zu kommen und nicht zur Linken unter den Böcken stehen zu müssen. Tust du aber auch das nicht, was wird dann zu deinen Gunsten sprechen, wenn weder die Furcht vor dem Tode, noch der Gedanke, daß dein Vermögen für dich nutzlos ge- <s d92>worden ist, noch der andere, daß du (durch Verteilung desselben) deine Kinder für die Zukunft sicherstellst noch der, daß du dir damit hienieden ein großes Anrecht auf Nachsicht (im Jenseits) erwirbst, wenn alles das nicht imstande ist, dich mildherzig zu machen?

Darum ermahne ich euch, am besten noch bei Lebzeiten den Armen den größeren Teil eurer Habe auszuteilen. Wenn aber manche so engherzig sind, daß sie dies nicht über sich bringen, so sollen sie wenigstens unter dem Druck der Notwendigkeit mildherzig werden. So lange du lebst, hältst du fest an deinem Vermögen, wie wenn du unsterblich wärest. Dann aber, wenn du einsiehst, daß du sterblich bist, gib endlich deinen Grundsatz auf und triff Vorsorge für dich, wie einer, der sterben muß — doch nein, wie einer, der unsterblichen Lebens ewig genießen soll! Wenn auch das, was ich jetzt aussprechen will, furchtbar hart klingt, so muß es doch gesagt sein: Setz doch wenigstens den Herrn auf dieselbe Stufe mit deinen Sklaven! Du möchtest deinen Sklaven die Freiheit schenken? Nun, so befreie doch auch Christus von Hunger und Not und Gefängnis und Blöße! Du erschauderst, solches zu hören? Ist es aber nicht noch schauderhafter, wenn du es nicht tust? Hier im Diesseits schon kann dich ein solches Wort in Schrecken setzen. Was wirst du aber erst sagen, wenn du von hinnen scheiden und im Jenseits viel Schlimmeres zu hören und die unerträglichen Qualen zu sehen bekommen wirst? Zu wem wirst du dann die Zuflucht nehmen? Zu Abraham? Er wird dich nicht hören. Oder zu den (klugen) Jungfrauen (des Evangeliums)? Sie werden dir kein Öl überlassen. Oder zu deinem Vater oder Großvater? Keiner (deiner Vorfahren) wird imstande sein, und wenn er noch so heilig wäre, den Spruch des (ewigen) Richters aufzuheben. — Bedenke das alles und nimm deine Zuflucht zu dem und rufe ihn an, der allein imstande ist, deinen Schuldschein zu vernichten und jenes höllische Feuer auszulöschen! Mach dir ihn gnädig, indem du ihn (im Leben) beständig speisest und bekleidest, damit du einmal mit froher Hoffnung von hinnen scheiden kannst und im Jenseits zum Genuß ewiger Güter gelangst. Daß uns allen dieselben <s d93>zuteil werden möchten durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, durch den und mit dem Ehre sei dem Vater zugleich mit dem Hl. Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. <s d94>

ZWANZIGSTE HOMILIE. *Kap. XI. V. 7—36.*

1.

Kap. XI. V. 7—36.

V. 7: „Was also (ergibt sich daraus)? Daß Israel das nicht erreichte, was es anstrebte? Der auserwählte Teil (von ihm) hat es doch erreicht; die übrigen aber wurden verstockt."

Der Apostel hat gesagt, daß Gott sein Volk nicht verstoßen habe. Er hat dargelegt, wie dieses Nichtverstoßensein (des ganzen Volkes) zu verstehen sei und hat sich dabei auf die Propheten berufen. Mit Hilfe derselben hat er gezeigt, daß tatsächlich der größere Teil (der Juden) zugrunde ging. Damit es nun nicht den Anschein habe, als trage er diesen Vorwurf als seine eigene Ansicht vor, und damit seine Rede nicht gehässig und er selbst als persönlicher Feind der Juden erscheine, beruft er sich wieder auf David und Jesaias, indem er spricht:

V. 8: „Wie geschrieben steht: Es schickte Gott über sie einen Geist der Starre“ [278].

Indes, wir müssen an die vorausgehende Stelle anknüpfen. — Der Apostel hat oben die Geschichte von Elias erzählt und klar gemacht, wie der Begriff „Gnade“ zu fassen sei. Nun fährt er fort: „Was also ergibt sich daraus? Daß Israel das nicht erreichte, was es anstrebte?“ Dieser Satz hat nicht so sehr den Sinn einer Frage als einer Behauptung, in der ein Vorwurf liegt. Liegt ja doch ein Widerspruch darin, zu sagen: der Jude hat die Gerechtigkeit angestrebt, die er aber doch wieder nicht annehmen mochte. Der Apostel schneidet ihnen wieder jede Entschuldigung ab; durch den Hinweis auf diejenigen aus ihnen, welche die Gerechtigkeit <s d95>tatsächlich empfingen, läßt er die Undankbarkeit der andern klar hervortreten, indem er sagt: „Der auserwählte Teil hat es doch erreicht.“ Diese auserwählten Juden verurteilen die andern. In diesem Sinne sagt auch Christus: „Wenn ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben sie denn eure Kinder aus? So werden diese eure Richter sein“[279]. Damit nämlich niemand die Verwerfung der Juden der Handlungsweise Gottes an sich zur Last lege, sondern ihrem eigenen freien Willen, weist der Apostel auf diejenigen aus ihnen hin, welche die Gerechtigkeit trotz allem erreicht haben. Er bedient sich dabei eines treffenden Wortes, durch welches er einerseits die Gnade von oben (die dabei mitwirkte), andererseits aber auch die eigene Tätigkeit (der auserwählten Juden) zum Ausdruck bringt. Nicht um ihre eigene Mitwirkung in Abrede zu stellen, sagt er: „Sie erreichten es“, sondern um die Größe des erreichten Gutes auszudrücken, und auch, daß das Mehr dabei Gnade war, doch nicht das Ganze. So pflegen auch wir zu sagen: „Der hat etwas erreicht“, „der hat etwas gefunden“, wenn wir sagen wollen, es sei ihm ein großer Gewinn zugefallen. Nicht menschlicher Mitwirkung, sondern dem göttlichen Gnadenerweis ist der Löwenanteil zuzuschreiben. — „Die übrigen aber wurden verstockt.“ Beachte, wann erst der Apostel es wagt, die Verwerfung der übrigen mit einem von ihm stammenden Ausdruck zu bezeichnen! Gesprochen hat er davon schon früher; aber er hat damals die Propheten als die angeführt, welche diese Anklage aussprechen. Hier aber spricht er sie nun auch selbst aus. Aber er läßt es doch auch noch nicht bei seinem eigenen Ausspruch bewenden, sondern führt wieder den Propheten Jesaias an; denn nach dem Worte „verstockt“ fährt er fort: „Wie geschrieben steht: Es schickt Gott über sie einen Geist der Starre.“ Woher diese Verstockung? Der Apostel hat schon früher die Ursachen davon angegeben und die ganze Schuld auf die Juden selbst geschoben, indem er darlegte, daß ihnen dies wegen ihres <s d96>unangebrachten Starrsinns widerfuhr. Das sagt er auch jetzt; denn wenn er spricht:

„Augen zum Nichtsehen und Ohren zum Nichthören“ , so will er damit nichts anderes verwerfen als das starrsinnige Festhalten an ihrer Meinung. Sie hatten ja Augen, um die Wunder zu sehen, und besaßen Ohren, um jene wunderbare Lehre zu hören, aber sie machten davon nicht den gehörigen Gebrauch. Unter dem Worte „er schickte über sie“ darfst du hier nicht eine Tätigkeit

[278] Is. 29, 10. Bei πνεῦμα κατανύξεως hat man an eine hypnotische Starre zu denken. Am treffendsten wäre die Übersetzung „hypnotischer Schlaf“; doch läßt sich dieselbe nicht gut in die Auslegung einfügen, die Chrysostomus der ganzen Stelle gibt.

[279] Luk. 11, 19.

(von seiten Gottes) verstehen, sondern eine Zulassung. Mit „Starre“ meint hier der Apostel eine schlimme Seelenstimmung, die bleibend und unabänderlich ist. So sagt an einer andern Stelle David: „Auf daß dir lobsinge meine Seele und ich nicht erstarre“, d. h. nicht aufhöre, nicht etwas anderes tue. Denn geradeso wie jemand, der „starr“ festhält am Guten, nicht leicht anders wird, so ändert sich auch der nicht leicht, der „starr“ geworden ist im Bösen. „Starrwerden“ heißt also hier nichts anderes als auf etwas festgelegt und gleichsam angenagelt sein. Um also das Unbehebbare und das Unabänderliche ihrer einmal gefaßten Meinung zu bezeichnen, gebraucht der Apostel den Ausdruck „Geist der Starre“. — Hierauf bringt der Apostel zum Ausdruck, daß die Juden für diesen Unglauben die schwerste Strafe werden zu erleiden haben. Er führt wieder den Propheten an, der genau das androht, was wirklich geschehen und in Erfüllung gegangen ist.

V. 9: „Es werde ihnen, heißt es, ihr Tisch zur Schlinge, zum Jagdnetz und zum Anstoß.“

D. h. ihr Wohlstand, all ihre Güter sollen sich ins Gegenteil verwandeln; sie sollen verloren gehen und allen preisgegeben werden. — Um ferner auszudrücken, daß sie diese Strafe für ihre Sünden erleiden, fährt er fort: <br

„Und das zur Vergeltung.“

V. 10: „Finster werden sollen ihre Augen, damit sie nicht sehen und ihren Rücken krampfe ganz und gar zusammen.“

— Bedürfen diese Worte noch einer Auslegung? Sind <s d97>sie nicht auch ganz Unwissenden klar? Besser als alle unsere Erklärungen dazu bezeugt die Geschichte (des jüdischen Volkes) das Zutreffen dieser Worte. Wann waren die Juden so leicht zu ergreifen wie jetzt? Wann so leicht zu fangen? Wann hat Gott ihren Rücken so zusammengekrampft? Und was noch mehr ist, es gibt auch keine Erlösung von diesen Übeln. Auch das hat der Prophet angedeutet. Er sagt nämlich nicht bloß einfach: „Ihren Rücken krampfe zusammen“, sondern: „ganz und gar“. Wenn du aber, o Jude, nicht zugeben willst, daß sich dieses prophetische Wort jetzt an dir erfülle, so lerne die Gegenwart verstehen aus der Vergangenheit! Du bist hinabgegangen nach Ägypten. Aber es verstrichen zweihundert Jahre, und da auf einmal hat dich Gott aus dieser Knechtschaft erlöst, obgleich du dort so gottlos gelebt und Unzucht, ja Unzucht schwerster Art getrieben hattest. Befreit aus Ägypten, hast du das goldene Kalb angebetet, deine Söhne dem Baalphegor geopfert, den Tempel entweiht und bist zu jeder Art von Schlechtigkeit herabgesunken. Du hast die Natur sogar verkannt, hast Berge, Täler, Hügel, Quellen, Flüsse und Haine mit deinen ruchlosen Opfern erfüllt; du hast Propheten gemordet, Altäre geschleift und hast die Schlechtigkeit und Gottlosigkeit bis zum Übermaß getrieben. Aber dennoch führte dich Gott, nachdem er dich siebzig Jahre lang in der Hand der Babylonier gelassen hatte, zu deiner früheren Freiheit zurück, er gab dir Tempel und Vaterland wieder, ebenso deine alte Staatsverfassung; ja auch Propheten gab es wieder und Gabe des Geistes; vielmehr, du warst auch während der Zeit deiner Gefangenschaft nicht davon verlassen, sondern auch dort gab es einen Daniel, einen Ezechiel, in Ägypten einen Jeremias und in der Wüste einen Moses.

2.

Hernach kehrtest du wieder zu deinem früheren Lasterleben zurück, feiertest Orgien und nahmst unter dem gottlosen Antiochus heidnisches Wesen an. Aber auch da wart ihr nur drei Jahre und etwas darüber dem Antiochus ausgeliefert, dann pflanztet ihr wieder unter den Makkabäern herrliche Siegeszeichen auf. Der- <s d98>malen jedoch geschieht nichts dergleichen, sondern ganz das Gegenteil. Und ganz merkwürdig — das Las-

ter hat aufgehört, die Strafe aber hat sich gehäuft, und es ist auch gar keine Hoffnung, daß es anders werde. Nicht siebzig Jahre geht es so fort, nicht hundert oder zweihundert, sondern dreihundert und viel darüber, und noch immer ist auch nicht ein Schatten von Hoffnung zu erspähen. Und dabei treibt ihr nicht Abgötterei noch etwas dergleichen, was ihr euch früher erkühnt hattet. Woran liegt es nun? Die Zeit der Vorbilder ist vorüber und die Wahrheit an deren Stelle getreten, dem Gesetz ist die Gnade gefolgt. Das weissagt der Prophet, wenn er spricht: „Krampfe ihren Rücken ganz und gar zusammen." Siehst du, wie bis ins Einzelne genau die Weissagung ist? Wie sie sowohl den Unglauben der Juden vorausverkündet, wie sie auch ihre Halsstarrigkeit zum Ausdruck bringt, die darauffolgende Strafe anzeigt und die endlose Dauer der Züchtigung (durch das Bild von dem ganz und gar gekrümmten Rücken) veranschaulicht? Weil es unter den Juden viele grobsinnige Leute gab, die auf Verheißungen zukünftiger Dinge nichts gaben, sondern sie in der Gegenwart verwirklicht sehen Rollten, darum erwies Gott seine Macht nach beiden Seiten (sowohl gegen die Gläubigen als auch gegen die Ungläubigen): die Gläubigen unter den Heiden hob er zum Himmel empor, die Ungläubigen unter den Juden hingegen ließ er ganz und gar vereinsamen und stürzte sie in endloses Elend.

Nachdem ihnen der Apostel ernstlich zu Gemüte geführt hatte, daß sie sich durch ihren Unglauben versündigt hatten, wie auch, was sie dafür in der Vergangenheit zu erleiden gehabt und in der Zukunft noch würden zu erleiden haben, stimmt er seine Rede wieder auf einen milderen Ton, indem er schreibt:

V. 11: „Ich sage demnach: Sind sie etwa angestoßen damit sie (ganz) zu Falle kommen? Das sei ferne!"

— Paulus hat den Juden vor Augen gestellt, daß sie (wegen ihres Unglaubens) unsagbarem Elend verfallen seien; nun spricht er ihnen wieder Trost zu. Beachte dabei sein kluges Vorgehen! Als Anklage hat er <s d99>Prophetenworte angeführt, zur Tröstung bedient er sich eigener. Daß die Juden schwer gefehlt haben, will er sagen, wird niemand in Abrede stellen; aber laßt uns sehen, ob diese Verfehlung untilgbar ist und keine Verbesserung zuläßt! Nein, so liegt die Sache nicht. — Siehst du, wie er ihnen wieder zu Herzen redet und ihnen in Erwartung des Trostes ihre zugestandenen Verfehlungen nochmals vor Augen hält? — Laßt uns sehen, was er ihnen zum Troste zu sagen weiß! Worin besteht der Trost? — Wenn einmal die Vollzahl der Heiden, meint er, zum Glauben gekommen sein wird, dann wird auch Israel das Heil erlangen. Das wird der Fall sein zur Zeit der zweiten Ankunft (Christi) und des Weltendes. Aber sofort sagt er das nicht, sondern erst nachdem er sie scharf angelassen, nachdem er eine Anklage auf die andere gesetzt, einen Propheten nach dem andern angeführt hat, die alle gegen sie ihre Stimme erheben: den Jesaias, den Elias, den David, den Moses, den Oseas, einmal, zweimal und noch öfter. Er will aber die Juden dadurch nicht in Verzweiflung stürzen und ihnen den Weg zum Glauben nicht verlegen; andererseits will er die gläubig gewordenen Heiden nicht zum Hochmut verleiten, weil sie dadurch die Predigt des Glaubens schädigen könnten; darum tröstet er nun wieder die Juden, indem er spricht:

„Sondern durch ihren Fall ward den Heiden das Heil."

— Wir dürfen diese Worte nicht einfach hören, sondern müssen auch die Absicht und das Ziel dessen, der sie spricht, erfassen und was er damit ausdrücken will. Dazu ermahne ich euch ja immer, meine Lieben. — Wenn wir das Gesagte in diesem Sinne nehmen, dann werden wir sehen, daß keine Schwierigkeit darin liegt. Was der Apostel jetzt beabsichtigt, ist, die Überhebung der Heidenchristen, die etwa aus dem Gesagten erfolgen könnte, niederzuhalten; sie sollten Bescheі-

denheit lernen und auf diese Weise um so sicherer dem Glauben erhalten bleiben. Die Juden wieder sollten der Verzweiflung entrissen werden und um so hoffnungsfreudiger sich der Gnade zuwenden. Diesen Zweck im Auge, wollen wir hören, was an dieser Stelle gesagt ist. Was <s d100>sagt also der Apostel? Woher nimmt er den Erweis, daß die Juden nicht rettungslos gefallen seien und nicht bis ans Ende ausgestoßen sein werden? Im Hinblick auf die Heiden sagt er:

„Durch ihren Fall ward den Heiden das Heil, um jene zur Eifersucht zu reizen."

Das ist nicht bloß ein Wort von ihm, sondern auch die Parabeln in den Evangelien wollen dasselbe sagen. Auch der Mann, der seinem Sohne Hochzeit hielt, rief die an den Wegen herein, nachdem die Geladenen nicht kommen wollten[280]. Und der den Weingarten gepflanzt hatte, übergab ihn andern, nachdem seine Winzer den Erben ermordet hatten[281]. Auch ohne Gleichnis hat Christus selbst gesagt: „Ich bin gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel"[282]. Ja, als die Syro-Phönizierin ihm mit flehentlichem Bitten zusetzte, sagte er zu ihr noch etwas mehr: „Es ist nicht recht, den Kindern das Brot zu nehmen und es den Hunden zu geben"[283]. Und Paulus sprach zu den aufrührerischen Juden: „Zu euch mußte zuerst das Wort Gottes gesprochen werden; da ihr euch aber (des ewigen Lebens) nicht wert achtet, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden"[284].

3.

Überall kommt der Gedanke zum Ausdruck, daß die Reihenfolge die sein soll: Zuerst kommen die Juden, dann erst die Heiden. Weil aber die Juden ungläubig blieben, wurde die Reihenfolge umgekehrt. Der Unglaube und die Verwerfung der Juden brachte es mit sich, daß die Heiden vor ihnen kamen. Darum heißt es: „Durch ihren Fall ward den Helden das Heil, um jene zur Eifersucht zu reizen." Wenn der Apostel das, was in der Folge geschah, als früher geschehen darstellt, darf auch dich das nicht wundern. Er will ja nur den verwundeten Herzen der Juden Trost zusprechen. Der Sinn seiner Rede ist folgender: Jesus kam zu den Juden; <s d101>diese nahmen ihn nicht auf, trotzdem er unzählige Wunder wirkte, sondern kreuzigten ihn. Er zog darum nunmehr die Heiden an sich heran, damit die diesen erwiesene Ehre das stumpfe Empfinden der Juden reize. Er versuchte, ob er sie nicht durch Eifersucht auf die andern dazu bringen könnte, zu ihm zu kommen. Sie hätten ja zuerst kommen sollen, dann erst wir. Darum spricht er oben von einer „Kraft Gottes zum Heile für jeden, der daran glaubt, für den Juden zuerst und dann für den Griechen"[285]. Weil aber jene versagten, darum wurden die Zweiten die Ersten. — Siehst du, was der Apostel damit den Juden für eine Ehre antut? Einmal dadurch, daß er sagt, wir seien erst dann berufen worden, als sie selbst nicht mochten; und dann dadurch, daß er sagt, wir seien berufen worden, nicht (in erster Linie), damit wir das Heil erlangen, sondern damit sie auf unser Heil eifersüchtig werden und sich bessern sollten. Was will er also damit sagen? Daß wir nur der Juden wegen berufen und gerettet worden seien? Nein; nur nicht vor ihnen, sondern in der gehörigen Reihenfolge. Darum sprach auch Jesus nicht, als er seinen Jüngern den Auftrag gab (zu predigen), einfach: Gehet zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel, sondern: „Gehet zuerst zu den Schafen …." Damit gab er ihnen zu verstehen, daß sie nachher zu den andern gehen sollten. Auch Paulus sagte nicht: Zu euch mußte das Wort Gottes gesprochen

[280] Matth. 22, 9.
[281] Ebd. 21, 38.
[282] Ebd. 15, 24.
[283] Ebd. 15, 26.
[284] Apg. 13, 46.
[285] Röm. 1, 16.

werden, sondern: „Zu euch mußte zuerst das Wort gesprochen werden“, um anzudeuten, daß dann zu uns. Das ist so geschehen und so gesagt worden, damit die Juden sich nicht unverschämt damit ausreden konnten, sie seien übergangen worden und darum seien sie nicht gläubig geworden. Darum war auch Christus, der alles voraus weiß, zuerst zu ihnen gekommen.

V. 12: „Ist aber ihr Fall ein Gewinn für die Welt und die Verminderung ihrer Zahl ein Gewinn für die Heidenvölker, um wieviel mehr wird es die Auffüllung ihrer Zahl sein?“ <s d102>— Hier wird den Juden etwas zu Gefallen gesagt. Denn wenn sie auch tausendmal zu Falle gekommen waren, so wären die Heiden ja doch nicht gerettet worden, wenn sie nicht den Glauben angenommen hätten. Ebenso wären auch die Juden nicht verloren gegangen, wenn sie nicht ungläubig geblieben wären und sich einen harten Kopf aufgesetzt hätten. Aber, wie gesagt, der Apostel will den Juden in ihrer Lage Trost zusprechen und er ist nach Kräften bemüht, ihnen Mut zu machen in betreff ihres Heils, wenn sie sich nur ändern. Denn wenn zur Zeit, will er sagen, wo sie sich widersetzlich zeigten, so viele in den Genuß des Heiles kamen und bei ihrer Dienstentlassung so viele berufen wurden, bedenke nur, was dann sein wird, wenn sie sich einmal bekehren werden! Er spricht es aber nicht so aus: wenn sie sich einmal bekehren werden. Er sagt nämlich nicht: um wieviel mehr wird es „ihre Bekehrung“ sein, auch nicht „ihre Sinnesänderung“, auch nicht „ihre Besserung“, sondern: „um wieviel mehr wird es die Auffüllung ihrer Zahl sein“, d. h. wenn alle (zum Heil) eingehen werden. Das sagt er, um anzuzeigen, daß dann die Gnade — das freiwillige Geschenk Gottes — in größerer Fülle, ja fast in ihrem ganzen Reichtum zutage treten werde.

V. 13: „Euch Heiden sage ich, gerade, weil ich Heidenapostel bin: Ich will mein Amt eifrig betreiben“,

V. 14: „ob mir’s vielleicht gelingt, mein Fleisch eifersüchtig zu machen und einige aus ihnen zu retten.“

— Wieder bemüht sich der Apostel, nicht einen falschen Verdacht auf sich kommen zu lassen. Es scheint, als ob er den Heiden zusetzen und ihren Hochmut dämpfen wolle, dabei trifft er jedoch versteckterweise den Juden. Er sucht nach Gründen, die das Verlorensein so vieler von ihnen in einem milderen Licht erscheinen lassen und sie trösten sollen, aber er findet, wie die Sache einmal steht, keine. Ja, aus dem, was er gesagt hat, ergibt sich eigentlich nur eine noch schwerere Anklage gegen sie, weil andere, die weit hinter ihnen standen, das empfingen, was ihnen zugedacht war. Darum geht er von den Juden zu den Heiden über und schaltet diese Stelle über <s d103>sie ein mit der Absicht, zu zeigen, daß er alles das nur zu dem Zwecke sagt, um die Heiden Bescheidenheit zu lehren. Ich lobe euch, will er sagen, aus zwei Gründen: Erstens, weil ich es tun muß, nachdem ich einmal zu eurem Dienst bestimmt bin, und zweitens, damit ich durch euch andere zum Heile führe. Er sagt ferner nicht: „meine Brüder“, „meine Stammesgenossen“, sondern: „mein Fleisch“. Da, wo er auf ihre Hartköpfigkeit hinweist, sagt er nicht: „ob es mir gelingen wird, zu überzeugen“, sondern: „ob mir’s gelingt, eifersüchtig zu machen und zu retten“; auch sagt er nicht: „alle zu retten“, sondern, „einige“; so hartgesotten waren die Juden. Auch in diesem Tadel liegt wieder ein Hinweis auf die Vorzugsstellung der Heiden. Wenn auch Juden und Heiden einander gegenseitig die Ursache ihres Heils geworden sind, so doch nicht durch dasselbe Mittel. Die Juden haben den Heiden dieses Gut vermittelt durch ihren eigenen Unglauben, die Heiden den Juden dagegen durch ihren Glauben. Daraus ergibt sich, daß Juden und Heiden gleichgestellt erscheinen, ja eigentlich eine Vorzugsstellung der Heiden.

4.

Denn was kannst du, mein lieber Jude, sagen? Etwa: Wenn wir uns nicht hätten verstoßen lassen, wäret ihr nicht berufen worden? Darauf kann der Heide antworten: Wenn ich nicht das Heil erlangt hätte, wärest du nicht eifersüchtig geworden; willst du aber wissen, worin unsere Vorzugsstellung besteht (so höre): Ich führe dich zum Heil durch mein Gläubigsein, du aber hast uns den Vortritt verschafft durch dein widerspenstiges Gehaben. — Der Apostel merkt nun wieder, daß er den Juden einen Hieb versetzt habe; er nimmt darum den früher schon ausgesprochenen Gedanken wieder auf und sagt:

V. 15: „Denn wenn ihre Entlassung (aus dem Dienst) eine Weltversöhnung war, was wird da ihre Wiederaufnahme (in den Dienst) anderes sein als Leben aus den Toten?“

— Aber auch damit spricht der Apostel wieder eine Verurteilung der Juden aus; die Heiden wußten Gewinn zu <s d104>ziehen aus den Sünden der Juden, diese aber machten sich das Rechttun jener nicht zunutze. Wenn aber hier der Apostel etwas auf Rechnung der Juden schreibt, was als notwendige Folge eintrat, so darf dich das nicht wundern. Wie ich schon öfter gesagt habe, gibt er seiner Rede eine solche Form, daß er durch sie den Heiden einen Dämpfer aufsetzt, den Juden einen Ansporn gibt. Denn, wie gesagt, wären auch die Juden tausendmal außer Dienst gesetzt worden, so wären doch die Heiden nie zum Heil gelangt, wenn sie nicht den Glauben angenommen hätten. Aber der Apostel stellt sich auf die Seite des Schwachen und kommt dem Bedrängten zu Hilfe. Sieh, wie er den Juden zu Gefallen spricht, freilich nur um sie mit Worten zu trösten. „Wenn ihre Entlassung“, heißt es, „eine Weltversöhnung war.“ Was haben aber die Juden davon? „Was wird ihre Wiederaufnahme anders sein als Leben aus den Toten?“ Aber was haben sie auch davon, wenn sie nicht wirklich aufgenommen wurden? Der Sinn dieser Stelle ist folgender: Wenn Gott, als er den Juden zürnte, den andern so reichen Segen daraus entsprießen ließ, was für Segen wird ihnen erst werden, wenn er sich einmal mit jenen versöhnen wird? Aber geradeso wie die Auferstehung der Toten nicht wegen der Wiederaufnahme der Juden statthat, ebenso ist auch unser Heil nicht einzig durch sie verursacht worden, sondern sie wurden verstoßen wegen ihrer Verblendung, und wir wurden gerettet durch unsern Glauben und die Gnade von oben. Nichts von alledem wird den Juden Nutzen bringen können, wenn sie nicht den erforderlichen Glauben an den Tag legen. — Nebenher spinnt der Apostel seine Rede zu einem weiteren Lob der Juden aus, das freilich kein eigentliches Lob, sondern nur ein scheinbares ist. Er macht es geschickten Ärzten nach, die ihren Patienten so viel Trost zusprechen, als ihr Krankheitszustand nur immer erlaubt. Was sagt er denn?

V. 16: „Wenn die Erstlingsgarbe heilig, so ist es auch das Brot; wenn die Wurzel heilig, so sind es auch die Zweige.“ — „Erstlingsgarbe“ und „Wurzel“ nennt der Apostel <s d105>hier den Abraham, Isaak und Jakob, die Propheten, die Patriarchen und alle berühmten Männer der Vorzeit. „Zweige“ ihre gläubig gewordenen Nachkömmlinge! Weil ihm aber dann wieder einfällt, daß ja die Mehrzahl ungläubig geblieben sei, sieh, wie er wieder diesen Einwand abschneidet und sagt:

V. 17: „Sind aber manche Zweige abgebrochen.“ — Aber oben hast du ja doch gesagt, daß die Mehrzahl verloren gegangen ist und nur wenige gerettet worden sind; wie kannst du also hier von den Verlorengegangenen das Wort „manche“ gebrauchen, das ja doch eine geringe Anzahl bezeichnet? — Ich widerspreche mir nicht, will er sagen, sondern ich bin nur bemüht, die Kranken zu heilen und wieder herzustellen. Siehst du, wie an dieser ganzen Stelle das Bemühen des Apostels zum Ausdruck kommt, die Juden zu trösten!

Wenn man das außer acht läßt, kommen zahlreiche Widersprüche Heraus. Du aber beachte das feine Vorgehen des Paulus, wie er sich den Anschein gibt, zugunsten der Juden zu sprechen und Trostgründe für sie ausfindig zu machen, ihnen aber dabei doch versteckterweise einen Merks gibt und durch den Hinweis auf die Wurzel und die Erstlingsgarbe ihnen jede Entschuldigung abschneidet! Dann bedenke nur, was das für schlechte Zweige sein müssen, wenn sie eine süße Wurzel haben und ihr nicht ähnlich werden; was das für ein schlechter Brotteig sein muß, wenn er nicht einmal von der Erstlingsgarbe her eine Besserung erfährt!

„Sind aber manche Zweige abgebrochen." Die Mehrzahl davon ist abgebrochen, aber, wie gesagt, der Apostel will die Juden trösten. Daher spricht er nicht von seinem Standpunkte, sondern von dem der Juden aus. Auch darin liegt übrigens ein versteckter Hieb für sie; er zeigt ihnen nämlich, daß sie der Verwandtschaft mit Abraham verlustig gegangen seien. Es ist seine Absicht, ihnen zu sagen, daß sie nichts Gemeinsames mit jenen Stammvätern haben. Denn wenn die Wurzel heilig ist, sie selbst sind aber nicht heilig, so sind sie ja weit entfernt von der Wurzel. — Im folgenden gibt er sich <s d106>den Anschein, nur die Juden trösten zu wollen, gibt aber auch den Heiden wieder einen Merks.

„Du aber als wilder Sprößling eingepfropft worden bist —" [286]

— je armseliger früher der Heide war, desto mehr muß es den Juden betrüben, ihn nun im Genuß dessen zu sehen, was eigentlich ihm gehört. Dem Heiden aber kommt keine solche Beschämung von seiner früheren Armseligkeit, als ihm jetzt Ehre von seiner Bekehrung kommt — Beachte dabei die feine Unterscheidung, die der Apostel anwendet! Er sagt nicht: wenn du „eingepflanzt", sondern: wenn du „eingepfropft" worden bist. Damit gibt er dem Juden wieder einen Stich, indem er zeigt, daß der Heide jetzt auf dem Baume des Juden steht, während dieser selbst (als abgebrochener Zweig) am Boden liegt. — Dabei bleibt aber der Apostel noch nicht stehen; er läßt es nicht dabei bewenden, zu sagen: „Du bist eingepfropft", obzwar er dadurch die ganze Sache klar dargestellt hat, sondern er verweilt noch ein wenig bei dem glücklichen Zustand des Heiden und malt denselben noch weiter aus, indem er sagt:

„Und wenn du Teilhaber an der Wurzel und dem fetten Saft des Ölbaumes geworden bist —"

— Zwar scheint der Apostel dem Heiden eine Stellung zweiten Ranges anzuweisen (indem er ihn einen eingepfropften Zweig nennt); aber er zeigt ihm zugleich, daß das für ihn keinen Schaden bedeute, sondern daß er alles habe wie der Zweig, der aus der Wurzel aufgesproßt ist. Damit man nämlich, wenn man hört: „Du bist eingepfropft", nicht meine, dieser eingepfropfte Zweig stehe dem urwüchsigen in etwas nach, sieh, wie der Apostel die vollständige Gleichheit behauptet, wenn er sagt: „Du bist Teilhaber an der Wurzel und dem fetten Saft des Ölbaumes geworden", d. h. du bist von der- <s d107>selben edlen Beschaffenheit, von derselben Art geworden. — Dann spricht der Apostel eine Warnung aus:

„Rühme dich nicht schadenfroh den (abgebrochenen) Zweigen gegenüber!"

— Der Apostel scheint das den Juden zum Troste zu sagen, legt aber damit ihre Armseligkeit und ihre große Schande offen an den Tag. Er sagt darum nicht: Rühme dich nicht, sondern: „Rühme dich nicht schadenfroh", rühme dich nicht froh über den Schaden der andern, daß sie abgebrochen sind. Du bist ja an ihre Stelle getreten und genießest ihr Gut. — Siehst du, wie er den Heiden eine Mahnung zu geben scheint, dabei aber den Juden einen Stich gibt?

5.

[286] Das Bild ist von der Kultur des Olivenbaumes hergenommen. Zur Zeit des heiligen Paulus wurden alte Ölbäume, deren Fruchtbarkeit nachließ durch einpfropfen von Wildreisern zu neuer Fruchtbarkeit verjüngt.

V. 18: „Rühmst du dich doch schadenfroh — nun, nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich."

— Was hat das für einen Bezug auf die Zweige, die abgehauen sind? Keinen. Der Apostel gibt sich, wie schon gesagt, den Anschein, auch nur auf einen schwachen Schatten von Trost für die Juden kommen zu wollen, versetzt ihnen aber auch da einen gelegentlichen Hieb, wo er den Heidenchristen eine Ermahnung gibt. Denn wenn er sagt: „Rühme dich nicht schadenfroh", und weiter: „Rühmst du dich doch — nun, nicht du trägst die Wurzel", gibt er damit dem Juden zu verstehen, daß das, was er getan hat, tatsächlich Schadenfreude verdient, wenn man sie auch nicht haben soll. Er will ihn dadurch aufrütteln und zum Glauben treiben. Er wirft sich zu seinem Sachwalter auf und führt ihm den Schaden vor Augen, den er erleidet, und daß andere im Besitze dessen sind, was eigentlich ihnen gehört.

V. 19: „Du wirst nun sagen: Die Zweige sind eben deswegen abgebrochen, damit ich eingepfropft werden konnte."

— Wieder bringt der Apostel in Form eines Einwandes das Gegenteil von dem früher Gesagten vor. Er gibt damit zu verstehen, daß er das kurz zuvor Gesagte nicht ernst gemeint, sondern dabei nur die Absicht gehabt hat, <s d108>die Juden an sich zu ziehen. Denn jetzt ist nichts mehr davon zu hören, daß durch ihren Fall den Heiden das Heil geworden sei, auch nicht, daß ihr Fall Gewinn für die Welt sei, und nicht, daß wir das Heil erlangt hatten, weil sie zu Falle gekommen seien, sondern ganz das Gegenteil. Er weist darauf hin, daß auch über den Heiden eine Vorsehung walte, wenn er auch seiner Rede eine andere Form zu geben scheint. Er kleidet nämlich die ganze Stelle in die Form eines Einwandes; so hält er von sich den Verdacht der Feindseligkeit fern und sichert seiner Rede günstige Aufnahme.

V. 20: „Richtig",

— damit heißt er das Gesagte gut; dann schreckt er wieder, indem er spricht: —

„ihres Unglaubens wegen sind sie abgebrochen, du aber bist deines Glaubens wegen eingepfropft worden."

— Sieh da wieder ein neues Lob für die Heiden und ein Vorwurf für die Juden! Um aber wieder bei den ersteren keinen Hochmut aufkommen zu lassen, fährt er fort:

„Sei nicht hochmütig, sondern fürchte dich!"

Nicht die Natur gibt dabei den Ausschlag, sondern Glaube und Unglaube. Wieder scheint er den Heiden zum Stillesein zu mahnen, gibt aber dabei den Juden die Lehre, daß es nicht auf die natürliche Abstammung ankomme. Darum fährt er auch fort: „Sei nicht hochmütig!" Weiter sagt er aber nicht: sei demütig, sondern: „fürchte dich!" Der Hochmut hat nämlich Mißachtung anderer im Gefolge und leichtsinniges Wesen. — Nun will der Apostel noch den traurigen Ausgang der Geschichte der Juden andeuten; keinen Schaden der Gehässigkeit gegen die Juden zu geben, kleidet er sie in die Form einer Mahnung an den Heiden, indem er sagt:

V. 21: „Denn wenn Gott der urwüchsigen Zweige nicht geschont hat"

— er fährt nicht fort: wird er auch deiner nicht schonen, sondern —:

„würde er wohl deiner erst recht nicht schonen."

— Er nimmt damit seiner Rede das Bittere und macht <s d109>zugleich den Gläubigen vorsichtig; die Juden zieht er dadurch an, und die Heiden hält er in Schranken.

V. 22: „Sieh also Gottes Güte und sein Abschneiden! Gegen die Gefallenen wendet er Abschneiden an, gegen dich Güte, wenn du im Guten verharrst; sonst wirst auch du ausgeschnitten werden."

— Der Apostel sagt nicht: Sieh da dein Rechttun, sieh da dein Mühen, sondern Gottes Liebe zu den Menschen. Damit gibt er zu verstehen, daß alles durch die Gnade von oben geschieht, und wirkt damit auf Furcht hin. Die bloße Möglichkeit des Rühmens soll dir Anlaß geben, dich zu fürchten. Weil der

Herr gegen dich gütig gewesen, gerade darum fürchte. Denn nicht unwandelbar ist dein glücklicher Zustand, wenn du in Leichtsinn verfällst, wie auch nicht unwandelbar der unglückliche Zustand jener ist, wenn sie andern Sinnes werden. Auch du wirst abgehauen werden, wenn du nicht im Glauben verharrst.

V. 23: „Doch auch jene werden, falls sie nicht bei ihrem Unglauben verharren, wieder eingepfropft werden."

Denn nicht Gott hat sie abgehauen, sondern sie selber sind abgebrochen und abgefallen. Bezeichnend heißt es darum: „Sie sind abgebrochen"; so hat sie also nicht Gott beiseite geworfen, obzwar sie oft und viel gesündigt hatten. Siehst du, wieviel der freie Wille vermag; welche Bedeutung die freie Wahl hat? Nichts von dem ist unwandelbar, nicht dein glücklicher Zustand noch der unglückliche jenes andern. Siehst du, wie der Apostel den Verzweifelnden aufrichtet und den Übermütigen dämpft? Verzweifle nicht, wenn du von „Abschneiden", werde aber auch nicht übermütig, wenn du von „Güte" hörst! Darum hat er dich abgeschnitten, damit du dich wieder zum Stamme zurückzukommen sehnst; darum hat er gegen dich Güte gezeigt, damit du beharrlich bleibst. Auch heißt es nicht „im Glauben", sondern „im Guten", d. h. wenn du dich der Liebe Gottes durch dein Tun würdig erweist. Denn es bedarf nicht des Glaubens allein. Siehst du, wie der Apostel weder die Juden beiseite liegen noch die Heiden übermütig werden läßt, sondern wie er sogar diese durch jene zur Eifersucht reizt, <s d110>indem er dem Juden die Möglichkeit in Aussicht stellt, an die Stelle des Heidenchristen zu kommen, so wie dieser früher die Stelle jenes bekommen hat? Den Heidenchristen schreckt er mit dem Hinweis auf das Schicksal der Juden, dem Juden dagegen sucht er Mut zu machen durch den Hinweis auf das, was dem Heiden zuteil geworden ist. Auch du wirst abgehauen, will er sagen, wenn du dich dem Leichtsinn überläßt; denn auch der Jude ist abgehauen worden. Und auch der Jude wird wieder eingepfropft werden, wenn er Eifer zeigt; denn auch du bist eingepfropft worden. So richtet er seine Rede ganz gegen die Heiden; bei dem Hieb jedoch, den er gegen sie, als die Stärkeren führt, richtet er die Schwächeren empor, was er immer so zu tun pflegt. Dasselbe Vorgehen beobachtet er am Schlusse des Briefes, wo er von der Beobachtung der Speisegebote handelt.

Hierauf holt der Apostel Beweisgründe für seine Sache aus der Vergangenheit, nicht nur aus der Zukunft; sie haben für den Zuhörer eine größere Überzeugungskraft. Um in seiner Beweisführung mit unwidersprechlicher Folgerichtigkeit vorzugehen, nimmt er den ersten Beweisgrund von der Allmacht Gottes her. Wenn die Juden auch abgehauen und weggeworfen wurden und andere ihren Platz eingenommen haben, so verzweifle dennoch nicht:

„Denn Gott ist mächtig genug, sie wieder einzupfropfen."

Er bringt ja Dinge gegen alle Erwartung zustande.

6.

Verlangst du Tatsachen und Beweise dafür, so hast du ja an dir selbst ein Beispiel von mehr als voller Beweiskraft.

V. 24: „Denn wenn du von einem naturwüchsigen Wildstamm abgeschnitten und der Natur zuwider in den edlen Ölbaum eingepfropft wurdest, wieviel leichter werden diese, als natürliche Reiser, auf ihren eigenen Ölbaum aufgepfropft werden können?"

— Wenn der Glaube das vermocht hat, was der Natur zuwider war, so wird er um so leichter das vermögen, <s d111>was der Natur entsprechend ist. Denn wenn der Heide, aus seiner natürlichen Verwandtschaft herausgerissen, der Natur zuwider in ein Ver-

hältnis zu Abraham kam, um wieviel leichter wirst du, o Jude, in dein früheres Verhältnis zurückkehren können! Beim Heiden war das Böse naturgemäß; er war ja seiner Natur nach ein wilder Schößling. Seiner Natur zuwider wurde er Abraham eingepfropft. Bei dir dagegen, o Jude, ist das Gute naturgemäß. Du wirst nicht, wie der Heide, auf eine fremde Wurzel, sondern auf deine eingesetzt, wenn du nur umkehren willst. Was müßtest du verdienen, wenn du dazu nicht imstande wärest mit Hilfe deiner Natur, was der Heide gegen seine Natur vermag, sondern wenn du auch da versagtest? Weil der Apostel (von den Heiden) gesagt hat, daß sie „der Natur zuwider" und „eingepfropft" worden seien, stellt er dies dahin richtig, daß auch der Jude eingepfropft worden sei, damit man nicht etwa glaube, dieser habe etwas voraus. „Wieviel leichter", heißt es, „werden diese, als natürliche Reiser, dem eigenen Ölbaum eingepfropft werden können?" Und wieder: „Gott ist mächtig genug, sie wieder einzupfropfen." Und vorher hat er gesagt, daß sie auch wirklich wieder eingepfropft werden sollen, wenn sie nicht im Unglauben verharren. — Wenn du den Apostel immer sagen hörst „der Natur zuwider" und „der Natur gemäß", darfst du nicht meinen, daß er dabei von der Natur spreche, die nach unwandelbaren Gesetzen wirkt, sondern er meint mit diesen Ausdrücken bloß die Liebe, die Neigung zu etwas, und andererseits die Abneigung. Denn das sittlich Gute und sein Gegenteil sind nicht Naturwirkungen, sondern gehen aus der Gesinnung und dem freien Willen (eines Menschen) hervor.

Beachte nun die Art des Apostels, die so fern ist jeder Gehässigkeit! Er hat gesagt, daß auch du abgehauen werden wirst, wenn du nicht im Glauben beharrst, und daß die Juden wieder eingepfropft werden sollen, wenn sie nicht im Unglauben verharren; nun läßt er den trüben Gedanken (von der Verwerfung) fahren und führt den andern tröstlicheren aus. Er läßt das Kapitel damit enden, daß er den Juden große Hoffnungen vormalt, wenn sie nur selbst wollen. Er fährt so fort: <s d112> *V. 25: „Ich will nicht, meine Brüder, daß ihr in Unkenntnis dieses Geheimnisses bleibt, damit ihr euch nicht selbst weise dünket."*

— Mit „Geheimnis" meint der Apostel hier etwas Unbekanntes, Unergründliches, was großes Staunen erregt und einen scheinbaren Widerspruch in sich birgt. So sagt er auch an einer andern Stelle: „Siehe, ein Geheimnis sage ich euch: Wir werden zwar nicht alle entschlafen, aber wir werden alle auferweckt werden."[287] Worin besteht also dieses Geheimnis?

„Daß Erstarrung Israel zu einem Teil befallen hat."

— Hier gibt er wieder dem Juden einen Stich, während er den Heidenchristen niederzudrücken scheint. Was er damit sagen will, ist dasselbe, was er schon früher gesagt hat, nämlich, daß der Unglaube (der Juden) nicht das ganze Volk betreffe, sondern nur ein teilweiser sei, so wie wenn er einmal sagt: „Hat aber jemand Anlaß zur Betrübnis gegeben, so hat er nicht mich betrübt, sondern teilweise (euch)"[288]. Er sagt hier dasselbe, was er oben gesagt hat: „Nicht verstoßen hat Gott sein Volk, welches er voraus erkannt hatte", und wieder: „Wie nun? Sind sie etwa angestoßen, daß sie (ganz) zu Falle kommen? Das sei ferne!" Dasselbe sagt er auch hier, nämlich daß nicht das Volk in seiner Gesamtheit (von Gott) losgerissen sei, sondern daß viele bereits zum Glauben gelangt seien und in Zukunft noch dazu gelangen werden.

Nachdem er diese wichtige Neuigkeit mitgeteilt hat, führt er den Propheten als Zeugen dafür an. Daß eine Erstarrung die Juden befallen hat, dafür bringt er kein Zeugnis; denn das war ja allen klar. Dafür jedoch, daß sie einmal zum Glauben gelangen und gerettet werden sollen, führt er Jesaias an, der ausruft:

[287] 1 Kor. 15, 51.
[288] 2 Kor, 2, 5.

V. 26: „Aus Sion wird der Retter kommen, der da abstreift die Bosheit von Jakob."

— Damit niemand diese Weissagung auf die damalige <s d113>Zeit beziehe und deute, gibt der Apostel im folgenden das Erkennungszeichen für das kommende Heil an:

V. 27: „Und das ist an sie das testamentliche Vermächtnis von mir, (fällig) wenn ich ihre Sünde werde weggenommen haben."

— Nicht, wenn sie beschnitten sein werden, nicht, wenn sie Opfer darbringen werden, nicht, wenn sie die andern Vorschriften des (alttestamentlichen) Gesetzes beobachten werden, sondern, wenn sie Verzeihung der Sünden erlangt haben werden. Wenn ihnen nun das verheißen ist und es ist bisher an ihnen noch nicht in Erfüllung gegangen, sie erfreuen sich noch nicht der Sündennachlassung durch die Taufe, so wird das jedenfalls erst geschehen. Darum fährt der Apostel fort:

V. 29: „Denn unwiderruflich sind die Hulderweise und die Berufung Gottes."

— Doch nicht allein damit tröstet der Apostel die Juden, sondern auch mit der Vergangenheit; dabei setzt er das, was als Folge eintrat, an die Spitze, indem er so sagt:

V. 28: „In Hinsicht auf das Evangelium sind sie ja Feinde (Gottes geworden) euretwegen; in Hinsicht auf die Tatsache ihrer Auserwählung dagegen sind sie Gottes Lieblinge um der Väter willen."

— Der Heidenchrist soll sich nicht aufblähen und sagen: „Ich stehe einmal fest; rede mir nicht von dem, was etwa geschehen konnte, sondern was geschehen ist." Daher drückt ihn der Apostel etwas nieder, indem er sagt: „In Hinsicht auf das Evangelium sind sie ja Feinde Gottes geworden, euretwegen." Durch eure Berufung sind sie nur noch starrköpfiger geworden.

7.

Aber gleichwohl hat Gott ihre Berufung nicht ganz und gar fallen gelassen, sondern er wartet die Zeit ab, bis alle Heiden, die willens sein werden, zu glauben, zum Glauben gelangt sein werden; dann werden auch die Juden dazu kommen. Hierauf sagt ihnen der Apostel noch etwas anderes zu Gefallen: „In Hinsicht auf die <s d114>Tatsache ihrer Auserwählung dagegen sind sie Gottes Lieblinge um der Väter willen." Was soll das heißen? Sind sie einmal Gottes Feinde, dann bleibt ihnen die Strafe nicht aus; sind sie aber seine Lieblinge, dann nützt ihnen auch die Tugend ihrer Vorfahren nichts, wenn sie nicht glauben. Aber immerhin sind es tröstliche Worte, die da der Apostel, wie ich schon sagte, zu den Juden spricht, um sie für sich zu gewinnen. Darum bekräftigt der Apostel das vorher Gesagte noch von einer andern Seite her und spricht:

V. 30: „Denn geradeso wie ihr einstmals Gott ungehorsam gewesen seid, nun aber sein Erbarmen erfahren habt infolge ihres Ungehorsams",

V. 31: „so sind nun auch sie ungehorsam geworden infolge des (göttlichen) Erbarmens gegen euch, damit auch sie sein Erbarmen erführen";

V. 32: „denn Gott hat alle in Ungehorsam verstrickt, damit er allen sein Erbarmen erweise."

— Hier weist der Apostel darauf hin, daß die Heiden zuerst berufen gewesen, und dann erst, als sie nicht wollten, die Juden auserwählt worden seien, und daß sich dasselbe nachher wiederholt habe. Denn erst, als die Juden nicht glauben wollten, kam Gott wieder zurück auf die heidnischen Völker. Aber dabei bleibt der Apostel nicht stehen. Er läßt die ganze (Heilsgeschichte) nicht auf die Verwerfung der Juden hinauslaufen, sondern gibt ihr eine solche Wendung, daß diese wieder das Erbarmen (Gottes) erfahren. Sieh, wieviel er den Heiden einräumt! Ebensoviel hat er früher den Juden eingeräumt. Als ihr, die ihr einstmals Heiden waret, spricht er, euch ungehorsam gegen Gott zeigtet, da kamen die Juden an die Reihe; als aber wieder diese ungehorsam waren, kamet ihr daran.

Die Juden sind aber nicht endgiltig verloren. „Gott hat sie alle in Ungehorsam verstrickt", d. h. er hat zugelassen, daß sie sich als ungehorsam erwiesen, nicht damit sie ungehorsam blieben, sondern um die einen durch die Eifersucht auf die andern zu retten: die Juden durch die Heiden und die Heiden durch die Juden. Sieh nur: Ihr waret <s d115>ungehorsam, und die Juden sind gerettet worden; dann waren wieder diese ungehorsam, und ihr wurdet gerettet. Aber nicht dazu seid ihr gerettet worden, daß ihr auch wieder abtrünnig werdet wie die Juden, sondern daß ihr durch euren anhaltenden Eifer diese wieder heranzieht.

V. 33: „O welch eine Tiefe von Reichtum und Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie unergründlich sind seine Gerichte!"

Nachdem der Apostel zurückgegangen ist in die Vergangenheit und das Walten Gottes betrachtet hat, angefangen von der Schöpfung des Weltalls bis auf die Gegenwart, und erwogen hat, wie mannigfaltig er alles geordnet hat, bricht er hier in einen Ruf des Staunens aus, um seine Zuhörer in der Überzeugung zu bekräftigen, daß alles so geschehen werde, wie er es gesagt hat. Denn in einen solchen Ruf des Erstaunens hätte er nicht ausbrechen können, wenn er nicht voraus gewußt hätte, daß dies alles so geschehen werde. Daß eine Tiefe (in Gott) da ist, weiß er; wie groß sie ist, weiß er nicht. Denn er spricht wie einer, der staunt, nicht wie einer, der das Ganze durchschaut. Hingerissen von Staunen über die Güte Gottes, feiert er dieselbe mit zwei großen Worten, die ihm zu Gebote stehen: „Reichtum" und „Tiefe". Sein Staunen ist hervorgerufen (durch die Wahrnehmung), daß Gott so große Dinge will und auch vermag und daß er sie dadurch durchführt, daß er das Gegenteilige geschehen läßt. „Wie unerforschlich sind seine Gerichte!" Nicht nur unbegreiflich, sondern auch unergründlich.

„Und unerforschlich seine Wege!"

d. h. seine Fügungen. Sie sind nicht bloß unbegreiflich, sondern können auch nicht ausgeforscht werden. Auch ich, will der Apostel sagen, habe nicht alles gefunden, sondern nur einen kleinen Teil, keineswegs das Ganze. Gott allein durchblickt das, was er tut, genau. Darum fährt der Apostel fort:

„Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt?"

V. 34: „Oder wer ist sein Ratgeber gewesen?" <s d116> *V. 35: „Oder wer hat ihm zuvor gegeben, daß ihm wieder vergolten wurde?"*

Der Sinn dieser Worte ist folgender: Gott ist so weise, und zwar ist er es nicht durch einen andern, sondern er ist selbst die Quelle des Guten. Auch die Macht dazu, daß er so Großes getan und uns so große Wohltaten erwiesen, hat er sich nicht von einem andern geliehen, sondern sie ist ihm von Hause aus eigen. Er ist niemandem eine Wiedervergeltung schuldig, als ob er etwas von ihm bekommen hätte, sondern er ist selbst der Urgrund aller Wohltaten. Das ist ja das hauptsächlichste Kennzeichen des Reichtums, alles im Überfluß zu besitzen und eines andern nicht zu bedürfen. Darum heißt es weiter:

„Von ihm und in ihm und durch ihn sind alle Dinge."

— Er hat sie erdacht, er hat sie erschaffen, er erhält sie; denn er ist reich und hat nicht nötig, von einem andern zu empfangen. Er ist weise und bedarf keines Ratgebers. Was sag' ich eines Ratgebers. Es kann ja gar niemand wissen, was alles sein ist, als er allein, der Reiche, der Weise. Ein Beweis großen Reichtums ist es, daß er die Heiden so reich gemacht hat, und ein Beweis großer Weisheit ist es, daß er Leute, die tief unter den Juden standen, zu deren Lehrern gemacht hat.

Auf den Ausdruck des Staunens folgt ein Dankgebet des Apostels:

„ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen."

— So oft er etwas Großes und Geheimnisvolles ausspricht, geht sein Staunen in einen Lobpreis aus. So macht er es auch, wenn er vom Sohne Gottes spricht. Auch da drückt er sein Staunen aus und fährt dann fort wie

hier: „Von welchem Christus stammt dem Fleische nach, der da Gott ist über alles, hochgelobt in Ewigkeit. Amen“[289].

8.

Laßt uns den Apostel darin nachahmen, daß wir jederzeit Gott verherrlichen durch Achthaben auf unsern Lebenswandel! Nicht auf die Tugenden unserer <s d117>Vorfahren wollen wir uns verlassen, gewarnt durch das Beispiel der Juden. Bei Christen gilt Blutsverwandtschaft nichts (für ihr ewiges Heil), sondern da gibt es nur eine geistige Verwandtschaft. Auch ein Skythe kann ein Kind Abrahams werden, und umgekehrt kann ein Kind Abrahams diesem ferner stehen als ein Skythe. Pochen wir also nicht auf die guten Taten unserer Väter! Du magst ein Wunder von einem Vater haben, glaube ja nicht, daß dir das zum Heil genügt oder daß es dir zur Ehre und zum Ruhm gereicht, wenn du diesem Vater nicht ähnlich wirst durch dein Betragen! Umgekehrt, wenn du einen nichtswürdigen Vater hast, sei nicht der Meinung, daß dich deswegen eine Verdammung oder eine Schande trifft, wenn du nur selbst in deinem Leben Ordnung hast! Was gab es Geringgeschätzteres als die Heiden? Und doch kommen sie mit einem Schlage in die Verwandtschaft der Heiligen — durch den Glauben. Wer war mehr Kind im Hause Gottes als die Juden? Und doch wurden sie ihm fremd — durch den Unglauben. Die Blutsverwandtschaft ist eine Sache der Natur und der Notwendigkeit; durch sie sind wir eigentlich alle miteinander verwandt. Denn alle stammen wir ja von Adam ab. Wenn wir diese Abstammung von Adam oder von Noe oder gar von unserer gemeinsamen Mutter, der Erde, in Betracht ziehen, so gibt es keine nähere oder entferntere Verwandtschaft. Die einzige Verwandtschaft, die eine Auszeichnung begründet, ist die, welche uns von den nichtswürdigen Menschen scheidet. In dieser Art verwandt sind wir nicht mit allen, sondern nur mit Gesinnungsgleichen. Brüder (in diesem Sinne) nennen wir nicht die, welche demselben Mutterschoß wie wir entstammen, sondern die, welche denselben Eifer an den Tag legen wie wir. So spricht auch Christus einerseits von Kindern Gottes, andererseits aber auch von Kindern des Teufels, von Kindern des Ungehorsams, von Kindern der Hölle, von Kindern des Verderbens. So hieß auch Timotheus ein Sohn des Paulus seiner Tugend nach, dagegen wissen wir von dem Sohne seiner Schwester nicht einmal den Namen. Obgleich derselbe natürlicherweise mit ihm verwandt war, so hatte er davon doch keinen Nutzen. Jener dagegen, <s d118>der ihm der Natur und der Herkunft nach ferne stand — er war ein Bürger von Lystra[290] —, trat in ein näheres Verhältnis zu ihm als alle.

So wollen denn auch wir Kinder der Heiligen oder, besser gesagt, Kinder Gottes werden! Daß es möglich ist, daß wir Kinder Gottes werden, darüber vernimm, was Christus sagt: „Werdet vollkommen wie euer Vater im Himmel!“[291] In diesem Sinne nennen wir auch im Gebete Gott unseren Vater und sollen dabei nicht bloß an die von ihm empfangenen Wohltaten denken, sondern auch an unsere Pflicht, nichts zu tun, wodurch wir dieser Verwandtschaft unwürdig werden könnten. Wie kann man aber, fragst du, ein Kind Gottes sein? Wenn man sich frei macht von allen Leidenschaften, wenn man Sanftmut zur Schau trägt gegenüber solchen, die einem Beleidigungen und Unrecht zufügen. Denn auch dein Vater (Gott) benimmt sich so solchen gegenüber, die ihn lästern. Darum sagt Jesus, obzwar er doch oft sehr ausführlich spricht, doch nirgends: „Damit ihr eurem Vater ähnlich werdet“ als da, wo er sagt: „Be-

[289] Röm. 9, 5.

[290] Apg. 16, 1.

[291] Matth. 5. 48.

tet für die, welche euch beleidigen, tuet Gutes denen, die euch hassen“[292]; da fügt er das Endziel bei. Es führt uns ja auch nichts so zu Gott und macht uns ihm ähnlich, wie diese Tugendübung. Darum sagt auch Paulus, wenn er mahnt: „Seid Nachahmer Gottes“[293], daß wir es in diesem Sinne sein sollen.

Zwar sind uns alle Tugenden vonnöten, am meisten aber Nächstenliebe und Mitgefühl, weil auch wir selbst vieler Liebe bedürfen; denn in vielen Dingen haben wir ja tagtäglich unsere Not; darum haben wir viel Erbarmen nötig. Das Mehr oder Weniger bei einer Gabe bemißt sich nicht gerade nach dem Maße des Gegebenen, sondern nach dem, was der Spender damit erreichen wollte. Es darf darum der Reiche nicht eingebildet sein, und der Arme braucht nicht verzagt zu sein, weil er nur wenig geben kann; oft hat dieser mehr gegeben als jener. <s d119>Auch unglücklich dürfen sich die Armen nicht fühlen wegen ihrer Armut; denn gerade die Armut macht uns das Almosengeben leichter. Wer viel besitzt, hält, blind und taub für alles, mit nur um so größerer Habgier fest an dem, was er hat; wer dagegen nur wenig besitzt, bleibt frei von jeder derartigen Tyrannei und findet sich mehr geneigt zum Wohltun. Ein solcher, begibt sich leicht in die Gefängnisse, besucht Kranke und reicht einen Trunk frischen Wassers; der andere aber, aufgeblasen ob seines Reichtums, mag sich zu nichts dergleichen herablassen. Also nur keine Verzagtheit wegen der Armut. Ja, auch die Erlangung des Himmelreiches macht dir die Armut leichter. Wenn du nichts anderes besitzest, so doch ein mitfühlendes Herz, und dafür wird dir dein Lohn werden. Darum heißt uns auch Paulus „weinen mit den Weinenden und uns gefangen fühlen mit den Gefangenen“[294]. Denn nicht bloß den Weinenden bringt es einen gewissen Trost, viele Mitfühlende zu haben, sondern auch andern von Unglück Heimgesuchten. Ja, es gibt Fälle, wo ein tröstendes Wort dem Niedergedrückten nicht weniger aufzuhelfen vermag wie Geld. Aus dem Grund hat uns Gott geboten, den Notleidenden auch Geld zu geben, nicht bloß damit wir dadurch ihre Not lindern, sondern auch, damit er uns lehre, mit dem Unglück des Nächsten Mitleid zu fühlen. Darum ist auch der Geizige so hassenswert, nicht weil er an den Notleidenden achtlos vorübergeht, sondern weil er selbst sich zur Gefühllosigkeit und großer Hartherzigkeit erzieht; andererseits ist der, welcher der Armen wegen nicht auf sein Geld schaut, gerade deswegen liebenswert, weil er eben dadurch barmherzig und menschenliebend wird. Wenn Christus die Barmherzigen selig preist, so preist und lobt er nicht bloß die, welche sich durch beträchtliches Geldausgeben barmherzig erweisen, sondern auch die, welche den guten Willen haben, es zu tun.

Eine solche Geneigtheit zur Barmherzigkeit laßt uns immer haben, und alles Gute wird in ihrem Gefolge sein! Denn wer menschenfreundlich und erbarmungsvoll ge- <s d120>sinnt ist, der wird, wenn er Geld hat, es austeilen; wenn er jemanden im Unglück sieht, wird er darüber Tränen vergießen und ihn bedauern; wenn er einen Niedergedrückten sieht, ihm die Hand reichen. Wer das wertvolle Gut eines menschenfreundlichen und mitfühlenden Herzens besitzt, der wird von da aus auf alles kommen, womit er seinen Brüdern helfen kann, und er wird einmal den ganzen Lohn zu genießen bekommen, der für ihn bei Gott bereitliegt. Damit auch wir zu diesem Lohn gelangen, laßt uns vor allem dafür besorgt sein, ein mitfühlendes Herz zu haben! So werden wir hienieden unendlich viel Gutes stiften und den Lohn dafür in der Ewigkeit genießen. Möge uns allen derselbe zuteil werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, durch den und mit dem Ehre sei dem Vater zugleich mit dem Hl. Geiste in alle Ewigkeit. Amen. <s d121>

[292] Ebd. 5, 44.
[293] Eph. 5, 1.
[294] Röm. 12, 15.

EINUNDZWANZIGSTE HOMILIE. *Kap. XII, V. 1—3.*

1.

Kap. XII, V. 1—3.

V. 1: „So bitte ich euch denn, Brüder, infolge dieser Erbarmungen Gottes, eure Leiber zu einem lebendigen, heiligen, Gott wohlgefälligen Opfer zu stellen, eine vernünftige Gottesanbetung von euch.“

Nachdem der Apostel ausführlich von der Menschenliebe Gottes gesprochen und dessen unsagbar große Fürsorge und unfaßbare Güte, die gar nicht ergründet werden kann, dargetan hat, kommt er wieder auf dasselbe Thema zurück, um die Empfänger so großer Wohltaten zu überzeugen, daß sie sich solchen Geschenkes würdig erweisen müßten durch ihren Lebenswandel. Und so groß und angesehen er ist, verschmäht er es doch nicht, zu „bitten“, und zwar nicht um Dinge, deren er sich zu seinem eigenen Wohle bedienen will, sondern um solche, die einen Gewinn für seine Zuhörer bedeuten. Und was Wunder, daß er es nicht verschmäht, zu bitten, wo er von den Erbarmungen Gottes spricht? Weil euch von da, nämlich von den Erbarmungen Gottes, will er sagen, unzählig viel Gutes kommt, so habt Achtung und Ehrfurcht vor ihnen! Denn gerade sie richten die Bitte an euch, daß ihr nichts an euch sehen laßt, was ihrer unwürdig wäre. Im Hinblick auf das, will er sagen, bitte ich euch, wodurch ihr zum Heil gelangt seid; wie wenn jemand, um auf einen, dem große Wohltaten erwiesen worden sind, einzuwirken, ihm gerade seinen Wohltäter als Bittsteller vorführte. — Und sag’ an, um was bittest du? — „Daß ihr eure Leiber zu einem lebendigen, Gott wohlgefälligen Opfer stellt, eine vernünftige Gottesanbetung von euch.“ — Dem Worte „Opfer“ fügt er sogleich das andere Wort „lebendig“ bei, damit man nicht etwa meine, daß er die Leiber töten heiße. Dann kennzeichnet er den Unterschied zwischen diesem Opfer und dem jüdischen: er nennt es „ein heiliges, Gott wohlgefälliges, eine vernünftige Gottesanbetung“. Denn das <s d122>jüdische Opfer war ein körperhaftes und Gott gerade nicht sehr wohlgefällig. „Wer hat solches aus euren Händen verlangt?“[295] heißt es. Und an vielen andern Stellen ist ersichtlich, daß Gott dergleichen Opfer zurückweist. Dagegen fordert er geradezu das geistige Opfer ja auch von denen, die ihm das andere schon dargebracht haben. Darum spricht er: „Ein Lobopfer ehrt mich“[296]. Und wiederum: „Preisen will ich den Namen Gottes mit Gesang; das wird Gott mehr gefallen als ein junges Kalb, dem Hörner und Klauen wachsen[297]. An einer andern Stelle verwirft er ein solches Opfer sogar, wenn er spricht: „Werde ich denn Fleisch von Stieren essen und Blut von Böcken trinken?“ Er fügt bei: „Opfere Gott ein Lobopfer, und bring’ dem Höchsten deine Gebete dar!“[298] So mahnt auch Paulus hier, die Leiber als ein lebendiges Opfer darzubringen. — Und wie kann, fragst du, der Leib ein Opfer werden? — Das Auge schaue nichts Sündhaftes an, und es ist zum Opfer geworden; die Zunge rede nichts Schlimmes, und sie ist zur Opfergabe geworden; die Hand tue nichts Verbotenes, und sie ist zum Brandopfer geworden. Ja, das genügt noch nicht, sondern es bedarf auch guter Taten: die Hand gebe Almosen, der Mund spreche Segenswünsche gegen Widersacher aus, das Ohr sei stets zum Anhören von Reden über göttliche Dinge bereit. Denn das Opfer darf nichts Unreines an sich haben, das Opfer soll ein Erstling von allem sein. So laßt denn auch uns Gott die Erstlinge der Hände, der Füße, des Mundes und aller andern Glieder darbringen! Ein solches Opfer ist Gott wohl-

[295] Is. 1, 12.
[296] Ebd. 49, 23.
[297] Ebd. 68, 31 und 32.
[298] Ebd. 49, 13 und 14.

gefällig, wie andererseits das der Juden unrein war; „Ihre Opfer", heißt es, „sind ihnen Trauerbrot"[299]. Nicht so das unsrige. Jenes Opfer brachte der Opfergabe den Tod, das unsrige aber bringt ihr Leben. Denn gerade dann, wenn wir unsere Glieder abtöten, kommen wir zum Leben. Die Art, zu opfern, ist dabei <s d123>eine ganz neue, und darum ist auch die Art des Feuers eine ganz eigene. Es braucht nämlich kein Holz oder sonstigen Brennstoff, sondern unser Feuer hat seine Lebenskraft aus sich selbst; es verzehrt auch nicht die Opfergabe, sondern gibt ihr vielmehr Leben. Ein solches Opfer hat Gott schon ehedem verlangt, daher spricht der Prophet: „Ein Opfer vor Gott ist ein zerknirschtes Herz"[300]. Auch die drei Jünglinge (im Feuerofen) brachten ein solches Opfer dar, da sie sprachen: „Wir haben (in der Verbannung) keinen Fürsten und keinen Propheten und keinen Ort, wo wir Gnade fänden und suchten, aber mit zerknirschtem Herzen und gedemütigtem Sinn mögen wir (von dir) aufgenommen werden"[301].

Beachte, wie der Apostel mit aller Sorgfalt jedes einzelne Wort auswählt! Er sagt nicht: macht eure Leiber zum Opfer, sondern: „stellt sie"; wie wenn er sagen wollte: Ihr habt dann weiter keinen Anteil an ihrem Besitz; ihr habt sie einem andern ganz und gar ausgeliefert. So haben auch die, welche Militärpferde gestellt haben, nachher keinen Anteil mehr an ihrem Besitz. Und du hast deine Glieder zum Kriege gegen den Teufel gestellt, zu diesem furchtbaren Kampfe; zieh' sie nicht mehr heran zu Dienstleistungen in deinem eigenen (sündhaften) Interesse! — Auch einen andern Gedanken bringt der Apostel damit zum Ausdruck, nämlich den, daß wir unsere Glieder in den rechten Stand setzen müssen, wenn wir sie stellen sollen. Denn wir stellen sie ja nicht irgendeinem irdischen Menschen, sondern dem Könige des Weltalls, Gott, und zwar nicht bloß dazu, daß sie kämpfen, sondern daß sie diesen König selbst tragen. Denn er verschmäht es nicht, von unsern Gliedern Besitz zu nehmen, sondern er verlangt sogar lebhaft darnach, und womit sich kein irdischer König, der ja doch auch nur ein Diener ist wie wir, begnügen würde, das wählt der Herr der Engel für sich aus. — Da du deine Glieder nun (in den Dienst Gottes) stellen sollst, und da sie ein Opfer sein sollen, so nimm jeden Makel von ihnen! Wie sie einen Makel haben, sind sie <s d124>schon nicht mehr geeignet zum Opfer. Ein Auge ist schon nicht schicklich dazu, das unzüchtige Dinge anschaut, eine Hand nicht, die raubt und zusammenscharrt, Füße nicht, die lahm einherhinken und die Treppen zu den Theatern hinaufsteigen, ein Bauch nicht, der sich im Schwelgen bläht und den Begierden nach sündhaften Lüsten Nahrung gibt, ein Herz nicht, das Zorn und unzüchtige Liebe beherbergt, eine Zunge nicht, die Zoten zum besten gibt. Darum muß unser Leib in jeder Beziehung von Makeln gereinigt werden.

2.

Denn wenn es schon im Alten Bunde den Opferpriestern geboten war, (beim Opfer) alles genau anzuschauen, und wenn sie nicht ein Tier mit abgestutzten Ohren oder mit verstümmeltem Schweif oder eines mit Narben von Krätzen oder von Flechten darbringen durften, um so größere Sorgfalt müssen wir, die wir ja nicht vernunftlose Schafe, sondern uns selbst darbringen, aufwenden und in jeder Beziehung rein sein, damit auch wir mit Paulus sagen können: „Ich werde bereits ausgegossen (wie ein Trankopfer), und die Zeit meiner Auflösung steht bevor"[302]. Er war reiner als jedes Opfer; darum

[299] Os. 9, 4.
[300] Ps. 50, 19.
[301] Dan. 3, 38 und 39.
[302] 2 Tim. 4, 6.

nennt er sich auch ein „Trankopfer“. Dies wird geschehen, wenn wir den alten Menschen abtun, wenn wir unsere irdischen Glieder abtöten, wenn wir die Welt in uns kreuzigen. Dazu werden wir kein Schlachtmesser brauchen, auch keinen Opferaltar und kein Feuer. Oder vielmehr ja; wir werden dazu diese Dinge brauchen, nur werden sie nicht von Menschenhänden verfertigt sein, sondern sie werden uns alle vom Himmel kommen: das Feuer wird von oben sein, und auch das Schlachtmesser; als Opferaltar aber wird uns das Himmelsgewölbe dienen. Denn wenn Feuer vom Himmel fiel, als Elias sein sichtbares Opfer darbrachte, und alles verzehrte, das Wasser, das Holz und die Steine, so wird dasselbe bei dir noch weit mehr der Fall sein. Hast du noch etwas Vergängliches, das dem irdischen Leben angehört, an dir, bringst aber das Opfer mit rechter Absicht dar, so <s d125>wird das Feuer des Hl. Geistes herabkommen und dieses Irdische verzehren und das ganze Opfer vollenden.

Was ist zu verstehen unter der „vernünftigen Gottesanbetung“? — Der Dienst im Geiste, das Leben nach dem Beispiele Christi. Wie dem Priester, der im Hause Gottes Dienst tut, während dem die Würde eines Gottgeweihten zukommt, wer er auch sonst sei, und wie er ehrwürdiger wird, so müssen auch wir unser ganzes Leben führen wie gottgeweihte Opferpriester. Dies wird der Fall sein, wenn du Gott täglich Opfer bringst, wenn du ihm deinen Leib aufopferst und die Tugenden deiner Seele: wenn du ihm z. B. Enthaltsamkeit zum Opfer bringst, Almosen, Sanftmut und Verzeihung. Wenn du das tust, dann leistest du eine „vernünftige Gottesanbetung“, die nichts Körperliches, nichts grob Irdisches, nichts Sinnliches an sich hat.

Nachdem der Apostel den Zuhörer durch diese (auszeichnenden) Benennungen gewissermaßen stolz gemacht und kundgetan hat, daß ein jeder zu einem Priester für seinen eigenen Leib werden könne, macht er auch die Art und Weise bekannt, wie es möglich sei, dies zu vollbringen. Welches ist diese Art und Weise?

V. 2: „Gestaltet euch nicht nach dem Schattenbild dieser Welt, sondern formt euch um durch Erneuerung eures Geistes.“

— Das Schattenbild dieser Welt ist irdisch, nichtig, vergänglich, hat nichts Hohes, nichts Bleibendes, nichts Rechtes an sich, alles daran ist verkehrt. Willst du den geraden Weg gehen, dann richte dich nur ja nicht nach dem Schattenbild des gegenwärtigen Lebens! Denn nichts daran ist bleibend und fest. Darum gebraucht der Apostel den Ausdruck „Schattenbild“; und anderswo heißt es wieder: „Das Schattenbild dieser Welt vergeht“[303]; es hat nämlich nichts Dauerndes, nichts Festes an sich, sondern alles daran ist bloß für den Augenblick. Darum heißt es auch „dieser Welt“; dadurch ist das Vergängliche ausgedrückt, durch das Wort „Schattenbild“ das Unwirkliche daran. Ob du nun Reichtum nennst <s d126>oder Ruhm oder Körperschönheit oder Wohlleben oder irgend etwas von den Dingen, die groß erscheinen, es ist nur ein Schattenbild, keine Wirklichkeit, ein Scheinbild, eine Larve, nichts von Bestand. Aber du gestalte dich ja nicht danach, mahnt der Apostel, sondern „forme dich um durch Erneuerung des Geistes“! Er drückt damit aus, daß das Wesen der Welt ein Schattenbild, das der Tugend dagegen kein Schattenbild, sondern etwas Kernhaftes ist, daß sie wahre und wirkliche Schönheit besitzt, daß sie nicht des Aufputzes von außen bedarf und nicht solcher Schattenbilder, die erscheinen und im selben Augenblick wieder verschwinden. Ja, alles das zerrinnt, bevor es noch ganz in Erscheinung tritt. Lassest du nun das Schattenbild fahren, so wirst du bald zum Kernhaften gelangen. Nichts steht auf schwächeren Füßen als die Sünde, nichts altert so leicht wie sie. — Da wir aber Menschen sind und darum natürlicherweise

[303] 1 Kor. 7, 31.

täglich fehlen, tröstet der Apostel seinen Zuhörer damit, daß er sich täglich erneuern solle. Was wir bei den Häusern machen, die wir auch, wenn sie alt werden, immer wieder herrichten, das mach' auch bei dir. Du hast heute gefehlt? Du hast deine Seele altersschwach gemacht? Verzweifle nicht, laß sie nicht ganz einfallen, sondern erneuere sie durch Sinnesänderung, durch Tränen, durch Beichte, durch Verrichtung guter Werke! Unterlaß es nie, das zu tun! Und wie können wir das tun?

„Daß ihr (stets) prüfet, was besser ist, und wissen möget, was der Wille Gottes, das Heilsame, Wohlgefällige und Vollkommene sei."

Entweder will mit diesen Worten der Apostel sagen: Erneuert euch, damit ihr einsehen lernt, was euch zum Wohle dient, und was Gottes Wille ist; oder er will sagen: Geradeso könnt ihr euch erneuern, wenn ihr einsehen lernt, was euch zum Wohle ist und was Gott jeweils will. Denn wenn du nur das weißt und die verschiedene Beschaffenheit des Tuns zu unterscheiden verstehst, dann hast du schon den rechten Weg eingeschlagen, der zu jeglicher Tugend führt. — Wer sind nun die, welche nicht erkennen, was ihnen zum Wohle dient und <s d127>was der Wille Gottes ist? Das sind die, welche ganz und gar aufgehen in den Geschäften des gegenwärtigen Lebens, welche den Reichtum für das Ziel ihres Strebens halten und die Armut verachten, welche nach herrschenden Stellungen jagen, welche nach äußerer Ehre geizen, welche sich für groß halten, wenn sie prächtige Häuser erbauen, mit Werken der Kunst gezierte Grabstätten erwerben, Scharen von Dienern halten und immer einen ganzen Schwarm von Eunuchen um sich haben. Die wissen allerdings nicht, was ihnen zum Wohle ist, und kennen den Willen Gottes nicht.

3.

Diese beiden Dinge sind nämlich ein und dasselbe; was uns zum Wohle ist, will Gott, und was Gott will, das ist uns zum Wohle. Was ist nun das, was Gott will? Ein Leben in Armut, in Demut, in Verachtung weltlicher Ehre; in Mäßigkeit, nicht in Schwelgerei; in Mühsal, nicht in Ruhe; in Trauer, nicht in Ausgelassenheit und Lachen, und so in allen andern Dingen nach seinem Gebot. Aber die meisten Menschen halten diese Dinge für ein Unglück, so weit sind sie davon entfernt, sie für zuträglich und für Gottes Willen zu halten. Sie werden dann natürlich auch nicht entfernt dazu kommen, der Tugend wegen sich Mühen zu unterziehen. Wie sollen Leute imstande sein, sich von dieser Welt loszusagen, die nicht einmal wissen, was Tugend ist, sondern die statt ihrer das Laster bewundern und statt eines ehrbaren Weibes eine Hure zu sich nehmen? Darum ist es vor allen Dingen notwendig, daß unsere Ansicht über das sittliche Handeln seine Berichtigung erfahren habe; daß wir die Tugend anerkennen, wenn wir sie auch schon nicht üben, daß wir das Laster bei seinem Namen nennen, wenn wir es auch schon nicht fliehen, damit wir zunächst ein unverfälschtes Urteil besitzen. Dann können wir auf dem betretenen Wege weiterschreiten und zum Tun gelangen. Das ist der Sinn der Mahnung des Apostels, uns zu erneuern, „damit ihr prüfet, was der Wille Gottes sei". Übrigens scheint es mir, daß der Apostel dabei auch den Juden einen Merks geben will, die an dem Gesetze festhielten. Wille Gottes war ja gewiß auch das Leben nach den Satzungen des Alten <s d128>Bundes, aber nicht im Sinn einer fortgeschrittenen Erkenntnis, sondern nur als Zugeständnis an ihre Schwäche. Das Vollkommene und das Wohlgefällige ist das Leben nach den Gesetzen des Neuen Bundes. Auch wenn der Apostel von einer „vernünftigen Gottesanbetung" spricht, gebraucht er diesen Ausdruck, um die Gottesanbetung im

Neuen Testament der im Alten gegenüberzustellen.

V. 3: „Kraft der mir verliehenen Gnade sage ich nämlich einem jeden, der zu euch gehört, nicht in seiner Meinung von sich über das hinauszugehen, was sich gehört, sondern maßvoll von sich zu denken, nach dem Maße des anvertrauten Gutes, wie es Gott einem jeden zugemessen hat."

— Oben hat der Apostel gesagt: „Infolge der Erbarmungen ermahne ich euch"; hier sagt er wieder: „Kraft der Gnade". Beachte dabei die Demut des Lehrers, beachte die geringe Meinung, die er für sich in Anspruch nimmt! Niemals führt er bei einer Mahnung oder einem Rat seine eigene Person allein als Gewährsmann an, sondern bald nimmt er die Erbarmungen Gottes, bald dessen Gnade zu Hilfe. Was ich sage, spricht er, ist nicht meine Rede, sondern die Gottes. Er sagt auch nicht: Ich spreche zu euch kraft der Weisheit Gottes, oder: ich spreche zu euch kraft der gesetzgebenden Gewalt Gottes, sondern: „kraft der Gnade"; er bringt nämlich immer die Wohltaten Gottes in Erinnerung, um in seinen Zuhörern auf diese Weise den dankbaren Sinn zu wecken und ihnen vor Augen zu halten, daß sie aus diesem Grunde seinen Worten Gehorsam schuldig seien. — „Einem jeden, der zu euch gehört"; nicht bloß dem oder jenem, sondern dem Oberen wie dem Untergebenen, dem Sklaven wie dem Freien, dem Ungebildeten wie dem Gebildeten, dem Weibe wie dem Manne, dem Jünglinge wie dem Greise. Allen gilt dieses Gebot, weil es vom Herrn kommt. Auf diese Weise nimmt der Apostel seiner Rede jeden Stachel, indem er seine Mahnworte an alle richtet, auch an die, welche sie nicht angehen, damit die, welche sie angehen, die Ermahnung und Zurechtweisung um so leichter aufnehmen. — Und was soll <s d129>es bedeuten, sprich, wenn du sagst: „Nicht in seiner Meinung von sich über das hinauszugehen, was sich gehört"? Der Apostel führt hier die Mutter des sittlich Guten auf, die Demut, und ahmt damit seinen (göttlichen) Lehrer nach. Auch dieser begann ja in seiner Bergpredigt, in der er die christliche Sittenlehre zur Darstellung bringen wollte, mit dieser Tugend und legte sie als Grundstein zu dem ganzen Bau, indem er sprach: „Selig sind die Armen im Geiste"[304]. So lehrt auch der Apostel, wenn er nun von den Glaubenslehren zur Anwendung auf die Sittenlehre übergeht, zunächst die Tugend im allgemeinen, indem er nämlich das wundervolle „Opfer" von uns verlangt; wie er aber daran geht, sie im einzelnen zu beschreiben, beginnt er mit der Haupttugend, der Demut, und spricht: „Nicht in seiner Meinung von sich über das hinauszugehen, was sich gehört" — denn das ist der Wille Gottes —, „sondern maßvoll von sich zu denken." Der Sinn dieser Worte ist der: Wir haben den Verstand erhalten, nicht damit wir ihn zur Überhebung gebrauchen, sondern zur Mäßigkeit. Der Apostel sagt nicht: zum demütig Denken, sondern „zum maßvoll Denken". Das Wort „Mäßigkeit" gebraucht er hier nicht zur Bezeichnung der Tugend, die der Völlerei entgegengesetzt ist, auch nicht als Gegensatz zur Unzucht, sondern zur Bezeichnung des nüchternen und gesunden Denkens. Denn das griechische Wort σωφροσύνη besagt: „sich das gesunde Denken bewahren". Der Apostel will also zum Ausdruck bringen, daß ein Mensch, der (in der Beurteilung seiner selbst) nicht den richtigen Maßstab anzulegen versteht, auch nicht „mäßig sein", d. h. eine feste geistige Gesundheit haben könne, sondern daß ein solcher überschnappt ist und es jedem Wahnsinnigen zuvor tut; darum nennt er die Demut „Mäßigkeit".

„Nach dem Maße des anvertrauten Gutes, wie es Gott einem jeden zugemessen hat." Bei den Römern wie bei den Korinthern hatte die Erteilung von wunderbaren Gaben [Charismen] viele zur Überhebung verleitet; beachte nun, wie der Apostel die Ursache der Krankheit aufdeckt und sie allmählich ent-

[304] Matth. 5, 3.

fernt! Nach- <s d130>dem er gesagt hat, man müsse maßvoll von sich denken, fährt er fort: „Nach dem Maße des anvertrauten Gutes, wie es Gott einem jeden zugemessen hat. Hier nennt der Apostel die wunderbare Gabe „anvertrautes Gut“[305]. Wenn er davon sagt, daß Gott sie zugemessen hat, so tröstet er damit den, der eine geringere erhalten hat, und dämpft den, der sich im Besitz einer größeren sieht. Denn wenn Gott die Zuteilung vorgenommen hat und das gute Werk nicht dein Eigentum ist, was bildest du dir viel darauf ein?

4.

Will man aber hier πίστις nicht als Charisma (im allgemeinen) verstehen, so liegt darin noch mehr ein Hinweis darauf, daß der Apostel die Tugendstolzen demütigen will. Wenn nämlich das gemeint ist, was die Grundbedingung für jedes Charisma ist, der Glaube, durch den Wunder geschehen, und wenn auch der von Gott kommt, weshalb bildest du dir dann etwas darauf ein? Wenn Christus nicht auf die Welt gekommen, wenn er nicht Fleisch geworden wäre, dann gäbe es auch keinen Platz für den Glauben. So hat denn alles seinen Ausgangspunkt in Gott. Wenn aber er der Geber ist, wird er wohl auch wissen, wie er die Gabe zumessen soll. Denn er hat ja alle erschaffen und hat Sorge um alle in der gleichen Weise; wie das Geben überhaupt von seiner Menschenliebe ausgeht, so auch das Wieviel der Gabe. Denn er, der einen Erweis seiner Güte in der Hauptsache gegeben hat — das ist, daß er Charismen überhaupt mitgeteilt hat —, wird dich doch nicht bei der Zumessung derselben betrügen. Hätte er dich un-geehrt lassen wollen, dann brauchte er dir gleich den Anfang nicht zu geben; war es aber sein Bemühen, dich zu retten und zu ehren — denn deshalb ist er ja (in die Welt) gekommen und teilt so viel Gutes aus —, was regst du dich auf und machst einen Lärm und mißbrauchst deinen Verstand zur Narrheit, und tust dir selbst eine ärgere Schmach an, als wenn dich die Natur <s d131>hätte zum Narren werden lassen. Denn von Natur aus ein Narr zu sein, ist kein Vorwurf; aber aus Hochmut einer zu werden, das verdient keine Entschuldigung und ist nur um so strafbarer.

Dazu gehören auch die, welche sich auf ihre Weisheit viel einbilden und dabei der äußersten Überhebung anheimfallen. Nichts macht so sehr zum Narren wie die Überhebung. Darum gibt der Prophet diesen Namen dem Heiden, von denen er sagt: „Der Narr redet Narrheiten“[306]. Damit du aber aus seinen Reden auch seine Narrheit erkennst, höre an, was er sagt: „Über die Sterne des Himmels will ich meinen Thron setzen, und dem Höchsten werde ich gleich sein“[307], „Ich werde mit meiner Hand die ganze Erde anpacken wie ein Vogelnest und wie verlassene Eier sie zusammenraffen“[308]. Was könnte es Närrischeres geben als solche Reden? Eigentlich verdient aber jede Prahlerei diesen Tadel. Wenn ich dir im einzelnen das Gerede eingebildeter Menschen anführen wollte, würdest du meist nicht imstande sein, zu unterscheiden, ob es die Rede eines dünkelhaften Menschen oder eines Narren ist; so eins und dasselbe sind diese beiden Minderwertigkeiten. Ein anderer Heide spricht da gar wieder: „Ein Gott bin ich und kein Mensch“, und wieder ein anderer: „Wird euch Gott retten und aus meinen Händen befreien können?“[309] Und der ägyptische Pharao spricht: „Ich kenne keinen Herrn, und Israel laß ich nicht ziehen“[310]. Und der Tor beim Propheten ist auch einer davon, der da spricht in seinem Herzen: „Es ist kein Gott“[311], und auch Kain,

[305] πίστις versteht Chrysostomus zunächst als „Anvertrautes“; erst weiter unten zieht er auch die Deutung „Glauben“ in Erwägung.

[306] Is. 32, 6.
[307] Ebd. 14, 14.
[308] Ebd. 10, 14.
[309] Dan. 3, 15.
[310] Exod. 5, 2.
[311] Ps. 14, 1.

der da fragt: „Bin ich denn der Hüter meines Bruders?“[312] Du kannst also nicht unterscheiden, ob das Reden von Menschen sind, die sich überheben, oder von Narren. Die Überhebung hat nämlich die richtige geistige Lage verloren und ist um den Verstand gekommen. — Darum heißt sie ja auch „Über“-hebung — sie schafft Narren und Hochmütige. Der Anfang der Weisheit ist die <s d132>Furcht des Herrn; also ist der Anfang der Narrheit das Nichtkennen des Herrn. Wenn also sein Kennen Weisheit ist, so ist sein Nichtkennen Narrheit; dieses Nichtkennen geht aber hervor aus Eigendünkel; denn die erste Tat des Eigendünkels ist, nichts wissen zu wollen vom Herrn; also ist der Eigendünkel die höchste Narrheit. So einer war Nabal, wenn auch nicht Gott, sondern Menschen gegenüber; er war aus Überhebung um den Verstand gekommen; aber später starb er vor Angst. Wenn jemand den richtigen Maßstab für die Selbsteinschätzung verliert, wird er feige und frech zugleich, da seine Seele in einen Schwächezustand verfällt. Denn geradeso wie der Körper allen Leiden als Beute anheimfällt, wenn er die richtige Mischung der Säfte verliert und in einen Zustand unrichtiger Säftemischung kommt, so zieht sich auch die Seele, wenn sie das große Gut des demütigen Denkens verliert, einen Zustand der Schwäche zu; sie wird feige und frech und kennt sich selbst bald nicht mehr. Wer aber sich selbst nicht kennt, wie wird der Dinge, die über ihm sind, erkennen. Wie ein Fieberkranker, wenn er das Selbstbewußtsein verloren hat, nicht weiß, was zu seinen Füßen liegt, und wie ein Auge, wenn es geblendet worden ist, alle übrigen Glieder in Finsternis läßt, so geht es auch mit der Überhebung. Eigentlich sind solche Leute unglücklicher daran als Rasende und Narren von Natur aus; denn sie erregen geradeso Lachen wie diese, sie fallen geradeso lästig und sind ebenso unausstehlich wie diese, aber sie finden kein Mitleid wie diese; sie sind unzurechnungsfähig wie diese und finden doch keine Entschuldigung wie diese, sondern werden nur gehaßt. Sie sind ebenso minderwertig wie die andern und entbehren dabei der Entschuldigung; sie sind lächerlich nicht bloß durch ihre Reden, sondern auch durch ihre Geberden. Denn, sag’ nur, was hältst du deinen Nacken so steif? Was schreitest du auf den Fußspitzen einher? Was ziehst du die Augenbrauen empor? Was blähst du die Brust auf? Du kannst kein Haar schwarz oder weiß machen und stolzierst einher, als ob du über alles zu gebieten hättest. Du willst wohl bald noch, daß dir Hügel wachsen, damit du nicht mehr auf der Erde zu <s d133>gehen brauchst; bald wirst du noch ein Wundertier sein wollen. Nun, hast du dich nicht selbst zu einem Wundertier gemacht, da du, obzwar nur ein Mensch, zu fliegen verlangst? Ja, fliegen möchtest du und bist aufgebläht nach allen Seiten! Was soll ich dir nur für einen Namen geben und wie soll ich nur deine Überhebung zu Boden schlagen? Soll ich sagen, du seiest Asche oder Staub oder Rauch oder Kot? Wenn ich auch das unscheinbarste Ding nennen wollte, so hätte ich noch immer nicht ein treffendes Bild dessen gefunden, was ich ausdrücken möchte. Ich möchte nämlich die Aufgeblasenheit und Hohlheit dieser Leute ganz schildern. Welches Bild, das auf sie paßte, könnten wir nur finden? Mir kommen sie vor wie brennendes Werg. Solches Werg nämlich schwillt an, wenn man es anzündet, und dehnt sich aus; wenn man es aber nur ein bißchen mit der Hemd berührt, so sinkt es zusammen und wird daraus ein armseliges Häufchen Asche. So geht es den Seelen der Hochmütigen. Ihr aufgeblasenes Wesen vermag irgendein zufälliger Stoß sofort zum Niedersinken und Umfallen zu bringen. Der Hochmütige ist notwendigerweise auch ein ganz schwacher Mensch. Seine Aufgeblasenheit ist nichts Gesundes, sondern wie die Wasserblasen leicht platzen, so fallen auch solche Leute leicht um. Wenn

[312] Gen. 4, 9.

du das nicht glauben willst, so schaff mir nur einen frechen und eingebildeten Menschen zur Stelle, und du wirst sehen, daß er bei dem geringsten Stoß wankt, wie wenn er schon da läge. Denn so wie ein Reisigfeuer rasch auflodert und gleich wieder in Asche zusammensinkt, festes Holz dagegen nicht leicht Feuer fängt, es dann aber lange hält, so geraten auch feste und starke Seelen nicht so leicht ins Feuer, aber sie erlöschen auch nicht leicht. Bei den andern dagegen ist beides in einem und demselben Augenblick der Fall. In der Erkenntnis dessen also laßt uns die Tugend der Demut üben; denn nichts ist mächtiger als sie! Sie ist härter als Stein, härter als Diamant und gewährt uns mehr Sicherheit als Türme und Städte und Mauern; sie ist erhaben über alle Angriffe des Teufels; wohingegen die Überhebung uns dem ersten besten als Beute überläßt, wie gesagt, leichter als eine Wasserblase zerplatzt, <s d134>leichter als ein Spinngewebe zerreißt und rascher als Rauch verfliegt. — Damit wir also auf felsenfestem Grund einherschreiten, laßt uns die Überhebung meiden und der Demut nachstreben! So werden wir in dem gegenwärtigen Leben Ruhe finden und im zukünftigen. Alles Gute genießen durch die Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater sei Ehre zugleich mit dem Hl. Geiste in alle Ewigkeit. Amen. <s d135>

ZWEIUNDZWANZIGSTE HOMILIE. *Kap. XII, V. 4—13.*

1.

Kap. XII, V. 4—13.

V. 4: „Denn geradeso wie wir an einem einzigen Leibe viele Glieder haben, nicht aber alle Glieder die gleichen Verrichtungen haben“,

V. 5: „so sind wir auch die vielen ein einziger Leib in Christus, die einzelnen aber Glieder voneinander.“

Wieder gebraucht der Apostel dasselbe Beispiel, das er auch im Korintherbriefe gebraucht hat, um dieselbe Leidenschaft zu zügeln. Denn groß ist die Kraft dieser Arznei, und groß die Macht dieses Beispiels, um die Krankheit der Überhebung zu heilen. Warum bildest du dir, will er sagen, viel ein? Oder warum hält sich ein anderer wieder für gering? Sind wir nicht alle ein einziger Leib, die Großen wie die Kleinen? Wenn wir nun dem Haupte nach eins sind und Glieder voneinander, was sonderst du dich ab durch Überhebung? Was verachtest du den Bruder? Geradeso wie er ein Glied von dir ist, so bist du eins von ihm. Die Gleichheit der Ehre ist in dieser Beziehung eine vollständige. Zwei Gründe führt der Apostel an, die hinreichend sind, die Überhebung seiner Zuhörer niederzuschlagen: daß wir Glieder voneinander sind, nicht bloß der Kleine von dem Großen, sondern auch der Große von dem Geringeren, und dann, daß wir alle zusammen ein einziger Leib sind. Eigentlich sind es sogar drei Gründe; denn der Apostel macht noch klar, daß auch die Gnadengabe [das Charisma], die uns gespendet worden ist, ein und dieselbe ist. Also, bilde dir nichts Großes darauf ein! Sie ist dir von Gott geschenkt worden, nicht du selbst bist die Ursache, daß du sie empfangen hast, nicht du selbst hast sie erfunden. Deshalb sagt auch der Apostel (weiter unten), wo er von den Gnadengaben spricht, nicht, daß der eine eine größere, der andere eine geringere empfangen habe, sondern was sagt er? „Verschiedene.“ „Wir haben“, heißt es, „verschiedene Gnaden- <s d136>gaben“, nicht „größere oder geringere“[313] Was liegt auch daran, wenn du nicht dasselbe zugeteilt erhalten hast? Es ist ja doch derselbe Leib. Mit Gnadengaben beginnt der Apostel, mit Tugendwerken schließt er. Er nennt zuerst „Prophetengabe“ und „(Kirchen)amt“ u. a. und kommt schließlich zum „Almosen“, „Eifer“ und „Helfen“.

[313] 1 Kor. 12, 31.

Weil es nämlich (unter den Christen zu Rom) jedenfalls recht tugendhafte Leute gab, die aber die Prophetengabe nicht besaßen, so weist der Apostel darauf hin, daß auch die Tugend eine Gnadengabe, ja eine größere als die Prophetengabe sei, wie er schon im Briefe an die Korinther darauf hingewiesen hat; sie stehe um so viel höher, als der Lohn, der ihr in Aussicht steht, größer sei, während die Prophetengabe eines solchen entbehre. Denn diese ist ganz und gar nur Geschenk und Gnade. Darum sagt er:

V. 6: „Wir haben Gnadengaben, verschieden nach der Gnade, die uns von Gott verliehen ist, sei es die Prophetengabe nach dem Verhältnis des Glaubens."

— Nachdem der Apostel seinen Zuhörern genug Trostvolles gesagt hat, will er sie zum Kampf aufrütteln und ihren Eifer mehr entfachen; er weist darauf hin, daß sie es selbst in der Hand haben, mehr oder weniger zu empfangen. Zwar sagt er, daß die Gnadengabe von Gott geschenkt sei, wie wenn er sagt: „Wie Gott einem jeden das Maß des anvertrauten Gutes zugemessen hat", und wieder: „nach der Gnade, die uns verliehen ist", um dadurch die Hochmütigen niederzudrücken. Er sagt aber auch, daß der Anfang von ihnen gemacht werden müsse, um die Trägen aufzurütteln. So macht er es auch im Korintherbriefe, wo er ebenfalls diese beiden Punkte berührt. Denn wenn er sagt: „Bemüht euch um die Gnadengaben"[314], so zeigt er damit an, daß sie selbst die Ursache für das verschiedene Maß der Gaben sind; wenn er aber sagt: „Alles bewirkt ein und derselbe Geist, der einem jeden austeilt, wie er will"[315], so will er damit <s d137>sagen, daß die Empfänger sich nicht überheben dürfen; überall will er bei ihnen die Krankheit des Stolzes heilen. Dasselbe hat er auch hier im Auge. Dann will er wieder die Niedergesunkenen aufrütteln und spricht: „Sei es die Prophetengabe nach dem Verhältnis des Glaubens." Wenn sie auch Gnade ist, so wird sie doch nicht nur so ausgeschüttet, sondern ihr Maß richtet sich nach den Empfängern. Sie fließt in demselben Maße, in welchem sie das Gefäß des Glaubens aufnahmsbereit findet.

V. 7: „Sei es ein Amt, (so erfülle er seine Aufgabe) im Amte."

— Hier meint der Apostel eine Tätigkeit im allgemeinen. Denn auch das Apostelamt heißt διακονία, aber auch jedes geistliche Werk. Das Wort ist zwar auch die Bezeichnung für ein besonderes Kirchenamt, hier wird es jedoch in seiner allgemeinen Bedeutung genommen.

„Sei es, daß einer lehrt, in der Lehre."

— Sieh, wie der Apostel die Aufgaben unterschiedslos nebeneinander setzt, das Kleine zuerst und das Große dann. Er lehrt damit wieder dasselbe, nämlich nicht darauf stolz zu sein, sich nicht zu überheben.

V. 8: „Sei es, daß einer Trost zuzusprechen versteht, im Zuspruch von Trost."

— Es ist dies eine eigene Form des Lehramtes. „Wenn ihr ein Wort des Trostes dem Volke zu sagen wißt", heißt es, „so sagt es"[316]. Dann gibt der Apostel zu verstehen, daß es keinen großen Nutzen bringe, die Tugend auszuüben. Wenn es nicht in der gehörigen Weise geschehe, und fährt fort:

„Wer (Almosen) auszuteilen hat", (der tue es) mit Einfalt. Es genügt nämlich nicht, zu geben, sondern man muß es auch mit Freigebigkeit tun. Das versteht der Apostel überall unter „Einfalt". Auch die (törichten) Jungfrauen hatten Öl, aber weil sie nicht genug hatten, gingen sie überhaupt daneben. <s d138> „Wer ein Vorsteheramt hat (übe es aus), mit Pflichteifer."

Denn das Vorsteheramt bloß zu bekleiden, genügt nicht.

„Wer Werke der Barmherzigkeit betreibt, mit Freudigkeit."

Es ist nämlich nicht genug, Werke der Barmherzigkeit zu betreiben, sondern man muß es

[314] Ebd.
[315] Ebd. 12. 11.
[316] Apg. 13, 15.

mit freigebiger Hand und unverdrossenem Gemüt tun; ja mehr noch: nicht bloß mit unverdrossenem Gemüt, sondern geradezu mit Heiterkeit und Freude. Denn es ist nicht dasselbe, nicht verdrossen zu sein und fröhlich zu sein. Denselben Gedanken führt der Apostel im Briefe an die Korinther mit großer Sorgfalt aus. Um zur Freigebigkeit anzuspornen, sagt er dort: „Wer kärglich säet, wird auch kärglich ernten; wer aber unter Segenssprüchen säet, wird auch unter Segenssprüchen ernten“[317]. Um die Absicht (beim Geben) rechtzurichten, fügt er bei: „Nicht mit verdrossener Miene oder aus Zwang.“ Beides soll bei einem Werk der Barmherzigkeit vereint sein: Freigebigkeit und Freudigkeit. Warum machst du ein weinerliches Gesicht beim Almosengeben? Was bist du betrübt bei Werken der Barmherzigkeit und bringst dich um den Lohn des guten Werkes? Wenn du dabei betrübt bist, so tust du kein Werk der Barmherzigkeit, sondern bist roh und gefühllos; denn wenn du betrübt bist, wie kannst du einen, der in Trauer ist, aufmuntern? Man kann nur wünschen, daß der Beschenkte, auch wenn ihm die Gabe mit Freudigkeit gereicht worden ist, nicht trotzdem Schlimmes wittere. Weil nämlich den Menschen nichts so unangenehm vorkommt, als von andern empfangen zu müssen, so wirst du den Empfänger (einer Gabe) mehr niederdrücken als aufrichten, wenn du nicht durch überschwängliche Freundlichkeit seinen Verdacht beseitigst und dir den Anschein gibst, als seist du eher der Empfänger als der Geber. Darum heißt es: „Wer Werke der Barmherzigkeit betreibt, (tue es) mit Freudigkeit.“ <s d139>

2.

Wer ist vergrämt darüber, daß er in den Besitz des Himmelreiches kommt? Wer bleibt niedergeschlagen, wenn er Verzeihung seiner Sünden erlangt? Halte dir nicht die Geldausgabe vor, sondern den Gewinn, den du durch die Ausgabe erzielst! Denn wenn der Landmann, der den Samen ausstreut, sich freut, obwohl er ihn doch nur auf ein Ungewisses hin aussäet, so um so mehr der, welcher das Ackerfeld des Himmels bebaut. Wenn du so [mit Freudigkeit] nur wenig gibst, so gibst du doch viel; andererseits machst du, wenn du mit grämlicher Miene gibst, auch das Viele, das du etwa gibst, zu einem Wenig. So hat die arme Witwe durch ihre zwei kleinen Geldmünzen viele Talente aufgewogen; denn sie war freigebig der inneren Absicht nach. Wie kann aber jemand, fragst du, der selbst in äußerster Armut seufzt, und alles hingeben soll, dies mit Bereitwilligkeit tun? Frage nur die arme Witwe, und du wirst das Wie hören; du wirst erfahren, daß nicht die Armut notwendig Engherzigkeit nach sich zieht, sondern daß der freie Wille es ist, der diese oder auch ihr Gegenteil schafft. Man kann auch bei Armut großmütig sein und engherzig bei Reichtum. Darum verlangt der Apostel Einfalt beim Spenden, Freudigkeit bei den Werken der Barmherzigkeit und Pflichteifer beim Vorsteheramte. Er will, daß wir den Bedürftigen nicht bloß mit Geld unter die Arme greifen, sondern auch durch Wort und Tat, auch durch körperliche Hilfeleistung und auf alle möglichen Arten. Auf die Spendung von Geld und andern Dingen kommt er erst zu sprechen, nachdem er vom Vorsteheramte gesprochen hat, wie es sich im Lehren und Trostzusprechen äußert; denn das ist das notwendigere Amt, insofern es zur Ernährung der Seele dient. — Dann zeigt der Apostel, wie dies alles auf die rechte Weise zur Ausführung gebracht werden könne, indem er auf die Mutter aller Tugenden, die Liebe, zu sprechen kommt.

V. 9: „Die Liebe sei ungeheuchelt.“

— Wenn du diese besitzest, wirst du nicht auf Ausgabe von Geld schauen, noch auf körperliche Mühen, noch auf die Anstren-

[317] 2 Kor. 9, 6 und 7.

gung beim Reden, noch auf die Mühe- <s d140>waltung beim Kirchenamte, sondern wirst alles mannhaft auf dich nehmen, wenn es notwendig wird, dem Nächsten durch eine körperliche Dienstleistung oder mit Geld oder durch ein gutes Wort oder durch irgend etwas anderes zu Hilfe zu kommen. Wie der Apostel nicht einfach das Austeilen (von Almosen) verlangt, sondern daß es mit Einfalt geschehe, nicht einfach die Führung eines Vorsteheramtes, sondern eine mit Pflichteifer, nicht einfach Almosengeben, sondern ein solches mit Freudigkeit, so verlangt er auch nicht einfach Liebe, sondern ungeheuchelte Liebe. Denn das ist wahre Liebe. Ist die einmal vorhanden, dann folgt alles andere von selbst. Denn wer dann Werke der Barmherzigkeit verrichtet, der verrichtet sie (von selbst) mit Freudigkeit: denn er erweist sie ja sich selbst; wer dann ein Vorsteheramt innehat, der führt es mit Pflichteifer: denn er ist ja Vorsteher für sich selbst; wer dann Almosen austeilt, der tut dies reichlich: denn er schenkt ja sich selbst.

Weil es aber auch eine Liebe in schlechten Dingen gibt, wie z. B. die Liebe der Unzüchtigen oder derer, die sich zu Gelderwerb und Raub zusammentun oder der Zechgenossen bei Gastmählern und Trinkgelagen, sagt der Apostel, indem er die Liebe, von der er spricht, von alledem rein hält:

„Hasset heftig das Böse!"

Er sagt nicht: Enthaltet euch, sondern „hasset", und nicht einfach „hasset", sondern „hasset heftig". Das „ἀπο" dient oft zur Verstärkung eines Begriffes, wie wenn man sagt: ἀποκαραδοκία [lebhafte Sehnsucht], ἀπεπδεχόμενοι [sehnlich Erwartete], ἀπολύτρωσις [vollständige Lösung]. Weil es nämlich viele Menschen gibt, die zwar nichts Böses tun, aber doch das Begehren danach haben, darum sagt der Apostel: „Hasset heftig!" Er will nämlich auch unser Inneres rein gehalten haben und daß wir Feindschaft, Haß und Krieg gegen die Sünde führen. Meinet nicht, will er sagen, daß mein Gebot „Liebet einander" so weit geht, daß ihr auch mit den Schlechten zusammen arbeiten sollt. Nein, gerade das Gegenteil gebiete ich: nicht bloß von der bösen Tat, sondern auch von der Neigung zum Bösen sich freizuhal- <s d141>ten; ja, nicht bloß von der Neigung dazu sich freizuhalten, sondern ihr sollt euch mit allem Abscheu davon abkehren und es hassen. Doch auch daran allein ist es nicht genug, sondern der Apostel will auch die Übung der Tugend haben, indem er sagt:

„Hanget dem Guten an!"

Er sagt nicht bloß: Tuet es, sondern: haltet mit Zuneigung daran fest. Das will der Apostel durch das Gebot „hanget an" zum Ausdruck bringen. So sprach auch Gott, als er Mann und Weib miteinander verband: „Er wird seinem Weibe anhangen"[318]. Dann nennt er auch den Grund, warum wir einander lieben sollen:

V. 10: „In der Bruderliebe seid gegeneinander recht herzlich."

— Brüder, will er sagen, seid ihr; derselbe Mutterschoß hat euch geboren. Darum seid ihr einander Liebe schuldig. So sprach auch Moses zu den Juden in Ägypten, als sie sich miteinander stritten: „Ihr seid ja Brüder; warum tut ihr einander Kränkung an?"[319] Spricht der Apostel von Fremden [Nichtchristen], so mahnt er: „Wenn es möglich ist, so haltet Frieden mit allen Menschen, so viel an euch liegt!" Handelt es sich aber um die eigenen Leute, dann mahnt er: „In der Bruderliebe seid gegeneinander recht herzlich!" Dort fordert er, nicht feindselig zu sein, nicht zu hassen, nicht Widerwillen zu haben; hier verlangt er, daß wir lieben, ja nicht bloß lieben, sondern zärtlich lieben. Die Liebe, sagt er, muß nicht allein ungeheuchelt sein, sondern auch innig, warm, feurig. Denn was nützt es, wenn du zwar ohne Arg liebst, aber nicht warm? Darum sagt er: „Seid gegeneinander recht herzlich", d. h. liebe warm, warte nicht, bis du von einem andern Liebe er-

[318] Gen. 2, 24.
[319] Exod. 2, 13.

fährst, sondern eile du ihm entgegen und mach den Anfang. Dann wirst du den Lohn dafür in der Liebe des andern finden.

3.

Nachdem der Apostel den Grund genannt hat, weshalb wir einander lieben sollen, sagt er uns auch, wie die Liebe beständig werden könne. Er fährt fort: <s d142> *„Kommet einander zuvor in Bezeugung der Hochachtung."*

Auf diese Weise entsteht Liebe und bleibt beständig. Nichts erwirbt so Freunde als das Bestreben, an Bezeugung von Hochachtung den Nächsten zu überbieten. Nicht allein die Liebe wächst dadurch, sondern auch die Hochachtung. Das früher Genannte geht aus der Liebe hervor, die Liebe aus der Hochachtung, wie andererseits wieder Hochachtung aus der Liebe erwächst. — Ferner, damit wir nicht bloß Hochachtung bezeugen, verlangt der Apostel noch etwas Weiteres dazu:

V. 11: „Im Pflichteifer seid nicht saumselig."

— Auch das bringt Liebe hervor, wenn wir mit der Bezeugung von Hochachtung auch Obsorge (für den Nächsten) an den Tag legen. Nichts macht so beliebt wie Erweis von Hochachtung und Fürsorge. Es genügt nicht, zu lieben, sondern auch dieser Erweis von Fürsorge ist erforderlich; vielmehr geht die Fürsorge aus der Liebe hervor, wie ihrerseits das Feuer der Liebe wieder von dieser geschürt wird; es geht da eines aus dem andern hervor. Es gibt nun aber viele, die zwar innerlich Liebe haben, aber äußerlich keine Hand rühren. Darum empfiehlt der Apostel so sehr die (werktätige) Liebe. — Und wie machen wir es, daß wir im Pflichteifer nicht saumselig werden?

„Laßt euch durchglühen vom Geiste!"

Sieh, wie der Apostel alles gesteigert haben will! Er sagt nicht: Teilt bloß (Almosen) aus, sondern: „mit Freigebigkeit"; er sagt nicht: Führet das Vorsteheramt, sondern: „Führet es mit Pflichteifer"; nicht: Tut Werke der Barmherzigkeit, sondern: „mit Freudigkeit"; nicht: Erweiset (einander) Hochachtung, sondern: „kommet darin einander zuvor"; nicht: Liebet einander, sondern: „ungeheuchelt"; nicht: Enthaltet euch des Bösen, sondern „hasset es"; nicht: Haltet euch zum Guten, sondern: „hanget ihm an"; nicht: Seid pflichteifrig, sondern „Seid nicht saumselig darin"; nicht: Habet den Geist, sondern: „Habet den Geist glühend in euch", d. h. damit ihr feu- <s d143>rig und aufgemuntert seid. Denn wenn du das hast, was bisher aufgezählt worden ist, so ziehst du den Hl. Geist auf dich herab. Wenn aber dieser in dir wohnt, so wird er dich zu den vorgenannten Dingen eifrig machen, und alles wird dir unter dem Antrieb des Hl. Geistes und der Liebe leicht werden, da du ja dann von zwei Seiten angefeuert bist. Siehst du nicht, wie die Stiere, wenn sie Feuer auf dem Rücken sitzen haben, allen unwiderstehlich sind? So wirst auch du dem Teufel unwiderstehlich sein, wenn du ein doppeltes Feuer in dir hast.

„Dienet dem Herrn!"

— Durch all das Vorerwähnte kannst du nämlich Gott dienen. Was immer du für deinen Bruder tust, das geht auf deinen Herrn über, und er wird dir den Lohn so anrechnen, wie wenn er selbst das Gute empfangen hätte. Siehst du, wohin der Apostel die Gedanken desjenigen führt, der dies tut? — Im weiteren weist er darauf hin, wie das Feuer des Hl. Geistes entfacht werde, indem er sagt:

V. 12: „Freuet euch in Hoffnung, seid standhaft in Trübsal, beständig im Gebete!"

— Das alles sind Schürmittel jenes Feuers. Nachdem der Apostel Geldspende verlangt hat und körperliche Hilfeleistung und Führung des Vorsteheramtes und Pflichteifer und Verwaltung des Lehramtes und andere Mühen, salbt er wieder den (christlichen) Kämpfer mit Öl der Liebe und dem Hl. Geiste durch das Mittel der Hoffnung. Denn nichts macht die Seele so stark und tatbereit

zu allem als eine angenehme Hoffnung. Vor dem zu erhoffenden Gute nennt er noch einen andern Kampfpreis. Weil Gegenstand der Hoffnung zukünftige Dinge sind, sagt er; „standhaft in Trübsal“. Noch vor den zukünftigen Dingen kannst du im gegenwärtigen Leben ein großes Gut als Frucht aus der Trübsal ziehen: du kannst standhaft und erprobt werden. Außerdem hat er noch ein anderes Hilfsmittel in Bereitschaft: „Seid beständig im Gebete.“ — Wenn dir nun die Liebe alles leicht macht, der Hl. Geist dir beisteht, die Hoffnung dir alles erleichtert, die Trübsal dich erprobt macht und <s d144>bereit, alles mannhaft zu ertragen, und du hast dann außerdem noch eine Wehr — die allerstärkste — , das Gebet und die Hilfe, die vom vertrauensvollen Beten kommt, was wird dir dann noch schwer fallen an den Geboten? Gar nichts. — Siehst du, wie der Apostel den (christlichen) Kämpfer allseits mit Wehr und Waffe versieht und ihm die Gebote als leicht erfüllbar vor Augen stellt? — Beachte weiter, wie er wieder den Gedanken vom Almosengeben aufnimmt, aber nicht vom Almosengeben schlechthin spricht er, sondern von dem an die Heiligen. Oben, wo er sagt: „Wer Werke der Barmherzigkeit betreibt, der tue es mit Freudigkeit“, will er die Hand allen geöffnet sehen; hier hingegen spricht er nur von den Gläubigen. Er fährt nämlich so fort:

V. 13: „An den Nöten der Heiligen nehmt teil!“

— Er sagt nicht: Stehet ihnen bei in ihren Nöten, sondern: „Nehmt teil an ihren Nöten.“ Darin liegt ein Hinweis darauf, daß sie dabei mehr empfangen als geben und daß die Sache eigentlich ein gutes Geschäft ist. Du gibst Geld aus für sie? Sie verschaffen dir dafür Vertrauen zu Gott.

„Der Gastfreundschaft geht nach!“

Er sagt nicht: erweist sie, sondern: „geht ihr nach“. Damit lehrt er uns, daß wir die Dürftigen nicht daheim erwarten sollen, bis sie zu uns kommen, sondern daß wir ihnen nachlaufen, sie gleichsam verfolgen sollen. So hat Lot gehandelt, so Abraham. Den ganzen Tag lauerte er auf das edle Wild, und als er es erblickte, sprang er auf, lief ihm entgegen, fiel vor ihm zur Erde nieder und sprach: „Herr, wenn ich Gnade gefunden habe in deinen Augen, so gehe nicht vorüber an deinem Diener“[320]. Er machte es nicht so wie wir, die wir, wenn wir einen fremden oder einen Bettler sehen, die Stirne runzeln und sie nicht eines Wortes würdigen; und wenn wir dann, durch ihr ständiges Flehen doch erweicht, ihnen durch einen Sklaven ein kleines Geldstück reichen lassen, so meinen wir damit alles getan zu haben. Nicht so <s d145>handelte Abraham, sondern er übernahm die Rolle eines Bittenden und eines Knechtes, obgleich er gar nicht einmal wußte, was für Gäste er haben sollte.

4.

Wir dagegen wissen es ganz wohl, daß wir Christus als Gast aufnehmen, und wir werden darob doch nicht freundlich. Abraham ruft die Gäste herein und bittet sie fußfällig, wir dagegen benehmen uns übermütig denen gegenüber, die uns bitten. Jener besorgt alles selbst (für die Bewirtung seiner Gäste) oder mit Hilfe seines Weibes, wir nicht einmal durch unsere Diener. Willst du auch das Mahl betrachten, welches er ihnen vorsetzte, so wirst du auch darin seine Freigebigkeit erblicken; diese Freigebigkeit ist freilich nicht zu bemessen nach der Menge der vorgesetzten Speisen, sondern nach dem Reichtum an gutem Willen. Wie viele reiche Leute mag es damals gegeben haben; aber niemand von ihnen tat das gleiche. Wie viele Witwen gab es in Israel; aber keine nahm den Elias gastfreundlich auf. Wie viele reiche Leute gab es zur Zeit des Elisäus; aber die Sunamitin allein pflückte die Frucht der Gastfreundschaft.

[320] Gen. 18, 3.

So war auch Abraham damals der einzige. Er ist außer seiner Freigebigkeit und seiner Bereitwilligkeit auch deswegen bewundernswert, weil er so handelte, ohne daß er wußte, wer die wären, die bei ihm einkehrten. — Frage also auch du nicht lange hin und her (wer der Arme sei; du nimmst (ihn) ja in jedem Falle um Christi willen auf. Wenn du immer bis auf den Grund gehen willst, kannst du oft an einem Menschen vorübergehen, der es wirklich verdient, und gehst dabei des Lohnes verlustig. Solltest du aber auch einmal einen Menschen gastfreundlich aufnehmen, der es nicht verdient, so trifft dich deswegen kein Vorwurf, sondern du bekommst auch deinen Lohn. „Wer einen Propheten im Namen eines Propheten aufnimmt, wird den Lohn eines Propheten empfangen“[321]. Wer aber infolge dieses unangebrachten Hin- und Herfragens an einem Menschen, der es sehr verdient, vorüberläuft, der wird auch seine Strafe finden. Frage darum <s d146>nicht lange hin und her über die Lebensverhältnisse und die Vergangenheit (der Fremden)! Es ist doch höchst unangebracht, für ein Stück Brot das ganze Leben durchzuprüfen. Denn gesetzt auch, der Bittsteller sei ein Mörder oder ein Räuber oder sonst etwas, scheint er dir denn deswegen nicht doch eines Stückes Brot wert zu sein? Läßt ja dein Herr für ihn die Sonne aufgehen; du aber hältst ihn der täglichen Nahrung für unwert? Ich gehe sogar noch weiter: Auch wenn du sicher wüßtest, daß er ungezählter Verbrechen schuldig wäre, so wäre das für dich keine Entschuldigung, ihm die tägliche Nahrung zu entziehen. Du bist ja ein Diener dessen, der da spricht: „Ihr wisset nicht, wes Geistes ihr seid“[322]. Du bist ja ein Hausgenosse dessen, der für die liebevolle Sorge trug, welche ihn steinigen wollten, ja sogar für die, welche ihn kreuzigten. Wende mir nicht ein, daß er einem andern das Leben genommen hat! Wenn er es auch dir nehmen wollte, dürftest du ihn nicht hungern lassen. Du bist ja ein Schüler dessen, der sogar das Heil derer sehnsüchtig wünschte, die ihn kreuzigten, wie er noch am Kreuze sprach: „Vater, verzeih’ ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“[323]. Du bist ja ein Diener dessen, der den heilte, der ihn schlug, der den belohnte, der ihn noch am Kreuze schmähte. Wo findet sich etwas Ähnliches? Anfangs schmähten ihn beide Schächer; aber gleichwohl eröffnete er einem von ihnen das Paradies. Er weint über die, welche ihm das Leben nehmen wollten; er zittert und bebt, wie er den Verräter sieht, nicht weil er selbst gekreuzigt werden, sondern weil dieser zugrunde gehen soll. Er zittert, weil er den Strick voraussieht und die Strafe, die darauf folgt. Obwohl er die Schlechtigkeit (des Judas) kannte, ertrug er ihn doch bis zur letzten Stunde; er stieß ihn nicht von sich, sondern küßte noch den Verräter. Dein Herr küßt den, drückt seine Lippen auf den Mund dessen, der im Begriffe steht, sein kostbares Blut zu vergießen! Und du würdigst einen armen Menschen nicht einmal eines <s d147>Stückes Brot? Achtest du denn gar nicht des Gesetzes, das Christus gegeben hat? Er hat uns ja doch ein Beispiel gegeben, daß wir uns nicht bloß von den Armen, sondern auch von denen nicht abwenden dürfen, die uns in den Tod bringen. Sage mir nicht, der und jener habe dir dies und das angetan, sondern denke daran, was Christus sogar am Kreuze getan, daß er den Verräter sogar noch durch den Kuß, mit dem er ihn seinen Feinden auszuliefern im Begriffe stand, bessern wollte! Sieh nur, wie eindringlich er ihm zuspricht: „Judas, mit einem Kuß verrätst du des Menschen Sohn?“[324] Wen hätte ein solcher Ton nicht weich gestimmt, nicht gerührt? Welches wilde Tier, welches Herz von Stein nicht? Jenen Elenden aber rührte er nicht. — Sag’ darum nicht: Der hat den und den erschlagen, und darum will ich nichts wissen von ihm. Wenn er auch ge-

[321] Matth. 10, 41.
[322] Luk. 9, 55.
[323] Ebd. 23, 34.
[324] Luk. 22, 48.

gen dich das Schwert zücken, wenn er dir mit seiner Hand an die Gurgel greifen sollte, so küsse noch dieselbe Hand! Hat ja auch Christus den Mund geküßt, der seinen Tod verursachte.

5.

Hasse darum auch du nicht den, der dir nachstellt, sondern beweine, bemitleide ihn; denn ein solcher Mensch ist in der Tat bemitleidens- und beweinenswert. Wir sind ja Angehörige dessen, der seinen Verräter geküßt hat — ich kann nicht aufhören, dies zu wiederholen — und dessen Worte dabei noch sanfter waren als der Kuß. Er spricht nämlich nicht zu ihm: „Du Elender, du Schuft, du Verräter! So vergiltst du uns die so großen Wohltaten?“ Sondern wie (redet er ihn an)? „Judas!“ Er gibt ihm seinen ehrlichen Namen, so wie einer zu ihm sprechen würde, der ihn bemitleidet und ihm gütlich zuredet, nicht wie einer, der zürnt. Auch sagt er nicht: „Deinen Lehrer, deinen Herrn, deinen Wohltäter (verrätst du)“, sondern: „den Sohn des Menschen“. Wäre er auch nicht dein Lehrer, dein Herr, kannst du denn den verraten, der so herzlich, so aufrichtig zu dir ist, daß er dir zur selben Zeit, da du ihn verrätst, einen Kuß gibt, einen Kuß, wie ein solcher als Zeichen des Verrates dienen soll. — Gepriesen seist du, <s d148> o Herr! Welches Beispiel der Demut, welches Beispiel der Geduld hast du uns gegeben! — So benahm er sich gegen Judas; und benahm er sich nicht ebenso gegen die, welche mit Prügeln und Fackeln an ihn herankamen? Was gibt es Sanfteres als die Worte, mit denen er sie anredete? Er konnte sie alle in einem Nu vernichten, aber er tat es nicht, sondern redete sie nur mahnend an: „Was seid ihr ausgezogen wie gegen einen Räuber mit Schwertern und Knütteln?“[325] Und als sie rücklings zu Boden gestürzt besinnungslos dalagen, übergab er sich ihnen wiederum freiwillig und sah zu, wie sie Fesseln um seine heiligen Hände legten, obzwar er jeden (der sich ihm nahte) hätte in die Flucht schlagen und zu Boden schmettern können.

Und nach einem solchen Beispiel (von Sanftmut) bist du noch grob gegen den Armen. Wäre er auch ungezählter Verbrechen schuldig, so muß doch seine Not und sein Hunger ein Herz rühren, das nicht ganz verhärtet ist. Du aber stehst da in tierischer Roheit und bist den Löwen ähnlich an Wut. Übrigens machen sich auch die Löwen nicht an Leichname. Du aber siehst diesen armen, vom Unglück zermürbten Menschen vor dir, du gibst dem Daliegenden noch einen Fußtritt, du zerfleischest seinen Leib noch durch Schmähreden, du machst ihm ein Wetter, schlimmer als das ärgste Wetter draußen, du läßt ihn, da er sich in den Hafen flüchten will, an einer Klippe zerschellen und bereitest ihm einen Schiffbruch, der ärger ist als ein solcher auf dem Meere. Wie kannst du noch zu Gott sprechen: „Erbarme dich meiner!“ Wie kannst du noch um Sündenvergebung beten, der du einen Menschen, der nicht (gegen dich) gesündigt hat, schmähst, ihn für seinen Hunger und seine so große Not strafst und alle Raubtiere in Schatten stellst durch deine Roheit? Denn diese erfassen die ihnen (von der Natur) als Nahrung bestimmte Beute nur durch Hunger gezwungen. Du aber zehrst deinen Bruder auf, ohne dazu getrieben oder gezwungen zu sein; du beißest und zerfleischest ihn, zwar nicht mit den Zähnen, aber mit Reden, die mehr schmerzen als Bisse. Wie <s d149>kannst du nur das heilige Opferbrot empfangen mit einer von Menschenblut geröteten Zunge? Wie kannst du nur den Friedenskuß geben mit einem von Haß geschwollenen Munde? Wie kannst du auch nur leibliche Speise ge-

[325] Matth. 25, 55.

nießen mit so viel aufgespeichertem Gift? Du richtest die Armut nicht auf; warum drückst du sie auch noch nieder? Du hebst den am Boden Liegenden nicht empor; warum gibst du ihm noch einen Fußtritt? Du nimmst das Leid nicht weg; warum fügst du noch neues dazu? Du gibst kein Geld; was schmähst du noch mit Worten? Hast du nicht gehört, was für eine Strafe die treffen wird, welche die Armen nicht speisen? Welches Verdammungsurteil über sie ausgesprochen ist? „Weichet in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist“[326]. Wenn nun die schon ein solches Verdammungsurteil trifft, welche die Armen nicht speisen, welcher Strafe müssen die gewärtig sein, welche sie außerdem noch beschimpfen? Was für eine Züchtigung werden sie zu erleiden haben, was für eine Hölle?

Damit wir uns nun nicht so schweres Unheil zuziehen, wollen wir, so lange wir es in der Hand haben, diese schlimme Krankheit (an uns) heilen und der Zunge einen Zügel anlegen. Wir wollen (die Armen) nicht bloß nicht beschimpfen, sondern sie vielmehr aufmuntern durch Wort und Tat, damit wir uns (Gottes) Erbarmen in reichem Maße verdienen und der uns verheißenen Güter teilhaftig werden. Dies möge uns allen beschert sein durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, durch den und mit dem Ehre sei dem Vater zugleich mit dem Hl. Geiste in Ewigkeit. Amen. <s d150>

DREIUNDZWANZIGSTE HOMILIE. *Kap. XII V. 14—21.*

1.

Kap. XII V. 14—21.
V. 14: „Segnet die, welche euch verfolgen; segnet, und fluchet nicht!“

Nachdem der Apostel seine Zuhörer darüber belehrt hat, wie sie sich gegeneinander verhalten sollen, und sorgsam die innere Einigkeit gefestigt hat, führt er sie im folgenden hinaus in den Kampf (gegen die Welt) und macht ihnen denselben auf das hin viel leichter. Denn geradeso wie einer, der in seinen eigenen Angelegenheiten keine Ordnung zu halten versteht, viel schwerer Fremde recht führen wird, ebenso wird (umgekehrt) einer, der sich mit seinen eigenen Leuten gut zu benehmen weiß, um so leichter das richtige Verhalten Fremden gegenüber treffen. Diesen Weg hält darum auch Paulus ein und spricht von dem letzteren nach dem ersteren in diesen Worten: „Segnet die, welche euch verfolgen.“ Er sagt nicht: „Gedenkt es ihnen nicht mit“, „rächet euch nicht“, sondern er verlangt weit mehr als das. Denn das erstere macht zum Weisen, das letztere zum Engel. Auch sagt er: „Segnet“ und fügt hinzu: „und fluchet nicht“, damit wir nicht etwa das eine und das andere tun, sondern bloß das eine. Unsere Verfolger können uns sogar die Vermittler reichen Lohnes werden. Ja, wenn du acht hast, kannst du dir gar zweierlei Lohn verdienen. Den einen verschafft dir der Verfolger eben dadurch, daß er dich verfolgt, den andern kannst du dir selbst verschaffen dadurch, daß du jenen segnest; damit legst du nämlich am klarsten deine Liebe zu Christus an den Tag. Denn wie einerseits derjenige, welcher seinem Verfolger flucht, damit zeigt, daß er sich nicht gerade sehr darüber freut, für Christus dies leiden zu dürfen, so beweist derjenige, welcher ihn dafür noch segnet, eine große Liebe. Schimpfe also deinen Verfolger nicht, damit du aus der Verfolgung um so größeren Lohn ziehest und zugleich jenem zu erkennen gibst, daß du aus eigenem guten Willen, nicht aus Zwang <s d151>die Verfolgung erträgst, daß du sie als Freudenfest, nicht als Mißgeschick betrachtest. Dartun sagt auch Christus: „Freuet euch, wenn die Leute alles Böse fälschlich

[326] Matth. 25, 41.

wider euch reden!“[327] Darum kehrten die Apostel zurück voll Freude darüber, daß sie nicht nur schlimme Worte (gegen sich) hören mußten, sondern sogar gegeißelt wurden.

Außerdem hast du davon noch einen andern nicht geringen Gewinn; du strafst nämlich dadurch deine Widersacher und belehrst sie durch die Tat, daß du einem andern Leben entgegenpilgerst. Denn wenn er sieht, daß du dich freust und daß du durch das Unrecht-Leiden gewissermaßen Flügel bekommst, so wird er aus diesen Tatsachen klar erkennen, daß du noch andere größere Hoffnungen hast, die über das gegenwärtige Leben hinausgehen. Wie kann aber dein Verfolger zur Überzeugung kommen, daß du ein anderes Leben erwartest, wenn du das nicht tust, sondern weinst und jammerst? Ja, du kannst auf diese Weise den andern außerdem noch auf den rechten Weg bringen; wenn er nämlich sieht, daß du über seine Beleidigungen dich nicht kränkst, sondern sogar noch segnest, wird er mit der Verfolgung aufhören.

Sieh also, wieviel Gutes dir daraus hervorgeht! Du hast größeren Lohn und geringere Mühe, der andere läßt ab von seiner Verfolgung, Gott wird geehrt, und für den Verirrten wird dein weises Benehmen eine Mahnung zur Frömmigkeit. Darum will der Apostel, daß wir nicht allein an solchen, die uns schmähen, sondern auch an solchen, die uns verfolgen und tätlich mißhandeln, mit dem Gegenteil Vergeltung üben. Vorläufig hat er befohlen, sie zu segnen; im weiteren ermahnt er, ihnen auch durch Werke wohlzutun.

V. 15: „Sich freuen mit Fröhlichen und weinen mit Weinenden.“

Weil es auch möglich ist, zu segnen und nicht zu fluchen, ohne daß es aus Liebe geschieht, will der Apostel, daß wir von Liebe durchglüht seien. Darum fügt er noch bei, daß wir nicht bloß segnen, sondern auch <s d152>mittrauern, mitleiden sollen, wenn wir unsere Widersacher etwa von einem Unglück betroffen sehen. — Ganz recht, wendest du ein, befiehlt der Apostel mitzutrauern mit den Trauernden; aber warum heißt er denn das andere? Das ist ja doch nichts Großes. — Und doch gehört ein edelmütigeres Denken dazu, sich zu freuen mit den Fröhlichen, als zum Weinen mit den Weinenden. Zu diesem letzteren leitet die Natur selbst an; niemand ist so steinhart, daß er nicht fremdem Unglück eine Träne widmete. Dagegen gehört eine edelmütige Seele dazu, den Glücklichen nicht bloß nicht zu beneiden, sondern sich mit ihm auch noch zu freuen. Darum setzt auch der Apostel dieses voran. Nichts führt (die Menschen) so sehr in Liebe zusammen, als wenn sie Freud und Leid miteinander teilen. Wenn du darum einem Unglück auch ferne stehst, so schließe dich doch nicht aus vom Mitfühlen; denn wenn dein Mitmensch leidet, so bist du schuldig, an seinem Unglück teilzunehmen. Teile mit ihm die Tränen, damit du ihm sein schwerem Herz etwas erleichterst! Teile mit ihm die Freuden, damit du der Fröhlichkeit tiefere Wurzel und der Liebe festeren Halt gebest! Damit wirst du auch dir selbst nützen, weil du nämlich durch das Mitweinen barmherzig gestimmt wirst und durch die Mitfreude dich frei machst von Neid und Mißgunst.

Beachte übrigens, wie Paulus jeden Anstoß zu vermeiden sucht! Er sagt nicht: „Hilf dem Unglück ab“, damit man nicht sagen könne, das sei oft ein Ding der Unmöglichkeit, sondern er befiehlt das Leichtere und was in unserer Macht liegt. Wenn du dem Unglück nicht abhelfen kannst, so schenke ihm deine Tränen, und du hast ihm zum guten Teil abgeholfen; und wenn du das Glück sonst nicht mehren kannst, so leg ihm deine eigene Freude darüber bei, und du wirst es um ein gutes Stück gemehrt haben. Darum mahnt der Apostel, daß wir nicht bloß nicht neidisch seien, sondern uns auch mitfreuen; denn das ist viel mehr als nicht neidisch sein.

V. 16: „(Dies geschieht,) wenn ihr gegeneinander

[327] Matth. 5, 11.

die gleiche Gesinnung hegt wenn ihr nicht nach Hohem strebt, sondern den Niedrigen eure Teilnahme erweist." <s d153>

2.

Nochmals wendet der Apostel sein besonderes Augenmerk der Demut zu, von der er ausgegangen ist. Es war nämlich sehr wahrscheinlich, daß die Römer sich etwas einbildeten sowohl auf ihre Stadt wie auch auf manches andere. Darum geht er beständig dieser Krankheit zu Leibe und dämpft den Stolz. Nichts bringt nämlich am Leibe der Kirche solche Spaltungen hervor wie der Hochmut. — Was heißt aber das „gleiche Gesinnung gegeneinander hegen"? Da kommt z. B. ein Armer in dein Haus; werde mit ihm gleicher Gesinnung; bilde dir nichts mehr ein auf deinen Reichtum! In Christus gibt es keinen Reichen und keinen Armen. Schäme dich seiner nicht wegen der Ärmlichkeit seiner äußeren Hülle, sondern nimm ihn wohl auf wegen seines Glaubens im Innern. Wenn du einen Traurigen siehst, halte ihn nicht für unwert, ihn zu trösten! Wenn du einen Glücklichen siehst, so unterlaß es nicht, seine Freude zu teilen und dich mit ihm zu freuen! Was du für dich fühlst (in der gleichen Lage), das fühle auch für den andern; das heißt es, „die gleiche Gesinnung gegeneinander hegen". Z. B. du hältst dich selbst für einen bedeutenden Menschen? Halte auch den andern dafür! Du mutmaßest von dem andern, er sei ein geringer und unbedeutender Mensch? Nun, schätze auch dich so ein und laß alle ungleiche Behandlung beiseite! Wie ist dies aber möglich? Wenn du deinen Hochmut läßt. Darum fährt der Apostel auch fort: „Wenn ihr nicht nach Hohem strebt, sondern den Niedrigen eure Teilnahme erweist"; d. h. laß dich herab zu ihrer Niedrigkeit, verkehre mit ihnen, komm in ihre Gesellschaft! Nicht allein deiner inneren Gesinnung nach laß dich herab zu ihnen, sondern leiste ihnen auch Hilfe, reiche ihnen deine Hand, nicht durch Vermittlung anderer, sondern in eigener Person; sei zu ihnen wie ein Vater zu seinem Kinde, wie das Haupt zum Körper! So heißt es auch an einer andern Stelle: „Den Gefangenen (seid) wie Mitgefangene"[328]. Unter „Niedrigen" meint hier der Apostel nicht „Demütige", sondern Leute niederen und verachteten Standes.

„Haltet euch nicht selbst für klug"; <s d154>d. h. glaubt nicht, daß ihr euch selbst genügt! An einer andern Stelle sagt die Schrift: „Wehe denen, die weise sind vor sich selbst und verständig in ihren eigenen Augen!"[329] Darum geht der Apostel wieder dem Hochmut zu Leibe und drückt den Stolz und die Einbildung nieder. Nichts macht nämlich so hochmütig und trennt einen so sehr von den andern als die Meinung, man sei sich selbst genug. Darum hat es Gott so eingerichtet, daß wir einer des andern bedürfen. Bist du verständig, so wirst du einsehen, daß du des andern bedarfst; meinst du aber, niemanden zu brauchen, so bist du törichter und kraftloser als alle. Ein solcher beraubt sich selbst jeglicher Hilfe und wird niemals weder Zurechtweisung noch auch Verzeihung erfahren. Auch Gott reizt er durch seinen Hochmut zum Zorne und wird in zahlreiche (andere) Sünden fallen. Es geschieht, ja, es geschieht sogar oft, daß ein recht gescheiter Mensch nicht erkennt, was zu geschehen hat, während ein weniger gescheiter das Richtige findet. So war es der Fall bei Moses und seinem Schwiegervater, bei Saul und seinem Sohne, bei Isaak und Rebekka. Sei also nicht der Meinung, daß du dir etwas vergibst, wenn du einen andern brauchst! Das erhöht dich sogar, es vermehrt deine Kraft, es gibt dir mehr Ansehen und mehr Sicherheit.

V. 17: „Wenn ihr niemandem Böses mit Bösem zurückzahlt."

— Wenn du es an einem andern tadelnswert findest, daß er dir Nachstellungen bereitet,

[328] Hebr. 13, 3.
[329] Is. 5, 21.

warum setzest du dich demselben Vorwurf aus? Wenn jener schlecht gehandelt hat, warum hütest du dich nicht vor derselben Übereilung? Beachte hier auch, wie der Apostel keinen Unterschied macht, sondern das Gebot ganz allgemein gibt! Er sagt nicht: „Zahle dem Gläubigen nicht Böses zurück", sondern: „Niemandem", es mag ein Heide sein oder ein Gottloser oder was immer für einer.

„Habt eine edle Gesinnung allen Menschen gegenüber",

V. 18: „indem ihr, wenn es möglich ist, so weit es auf euch ankommt Frieden haltet mit allen Menschen!" <s d155>D. h. „es leuchte euer Licht vor den Menschen"[330], nicht aus Sucht nach eitler Ehre, sondern um nicht böswilligen Menschen eine Handhabe gegen uns zu bieten. Darum sagt der Apostel an einer andern Stelle: „Seid nicht zum Anstoß weder den Juden noch den Heiden noch der Kirche Gottes!"[331] Treffend fügt der Apostel die Einschränkung bei: „Wenn es möglich ist." Es gibt nämlich Fälle, wo es nicht möglich ist, z. B. wenn es sich um die Gottesfurcht handelt, wenn es den Kampf für solche gilt, denen ein Unrecht geschehen ist. Was Wunder, daß dies unter fremden Menschen vorkommt, da der Apostel diese Notwendigkeit sogar bei Mann und Weib annimmt, wenn er sagt: „Will aber der Ungläubige sich scheiden, so mag er sich scheiden"[332]. Der Sinn der Apostelworte ist folgender: Von deiner Seite tue deine Schuldigkeit und gib niemandem Anlaß zu Kampf und Streit, weder einem Juden noch einem Heiden; wenn du aber die Gottesfurcht Schaden leiden siehst, dann setze die Eintracht nicht über die Wahrheit, sondern steh mannhaft für diese ein bis zum Tode! Aber auch in diesem Falle hege keine Kampfgesinnung, wende dich (von deinem Mitmenschen) nicht innerlich ab, sondern führe den Kampf nur äußerlich! Das heißt es: „Haltet Frieden, soweit es auf euch ankommt, mit allen Menschen!" Hält der andere keinen Frieden, so laß doch wenigstens deine Seele nicht einnehmen von dem Sturme, sondern sei ihm freundlich gesinnt, aber, wie ich eben sagte, werde nie zum Verräter an der Wahrheit!

V. 19: „Rächet euch, Geliebte, nicht selbst, sondern gebet Raum dem Zorne; denn es steht geschrieben: ‚Mein ist das Rächeramt, ich will vergelten, spricht der Herr.'"

— Welchem Zorne? Dem Zorne Gottes. Da nämlich der Beleidigte meist darnach lechzt, seinen Durst nach Rache gestillt zu sehen, räumt ihm der Apostel diese Möglichkeit in vollstem Maße ein. Wenn er selbst sich nicht rächt, so wird Gott sein Rächer sein. Gestatte ihm <s d157>also, dazu zu kommen. Das heißt es: „Gebet Raum dem Zorne."

3.

Hierauf führt der Apostel ein Zeugnis aus der Schrift an, um den Zuhörer mehr anzueifern; und nachdem er ihn durch dasselbe gewonnen hat, verlangt er von ihm noch höhere Tugend, indem er fortfährt:

V. 20: „Wenn dein Feind hungert, speise ihn, wenn er dürstet, tränke ihn! Tust du dies, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln."

V. 21: „Laß dich nicht überwinden von dem Bösen, sondern überwinde im Guten das Böse!"

— Was rede ich davon, will er sagen, daß man Frieden halten soll? Sogar (dem Feinde) Wohltaten zu erweisen, befehle ich. „Speise und tränke ihn", heißt es. Dann setzt der Apostel, im Bewußtsein, etwas Schweres und Großes befohlen zu haben, hinzu: „Tust du dies, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln." Das sagt er in der Absicht, den einen durch Furcht niederzuhalten, und den andern durch Hoffnung auf Wiedervergeltung anzueifern. Ist nämlich der Beleidigte schwach (an Tugend), so ist er nicht so sehr auf sein eigenes Wohl bedacht, als auf Rache an seinem Beleidiger; denn nichts ist

[330] Matth. 5, 16.
[331] 1 Kor. 10, 32.
[332] Ebd. 7, 15.

so süß, als den Feind gestraft zu sehen. Was jener also verlangt, das gewährt ihm der Apostel zunächst. Wie er ihm nun das Gift abgezogen hat, ermahnt er ihn zu höherer Tugend, indem er spricht: „Laß dich nicht überwinden von dem Bösen!“ Denn er wußte wohl, daß der Feind, und wäre er auch ein wildes Tier, nicht mehr Feind bleibt, wenn er gespeist worden ist. Und wäre der Beleidigte auch noch so rachgierig, so wird er doch nicht mehr nach Rache an jenem verlangen, wenn er ihn speist und tränkt. Der Apostel ist nun seiner Sache so sicher, daß er nicht einfachhin die Rache androht, sondern sie sogar bis ins kleinste ausmalt. Er sagt nämlich nicht: „Es wird dir Rache werden“, sondern: „Du wirst feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.“ Dann ruft er ihm weiter zu: „Laß dich nicht überwinden von dem bösen sondern überwinde im Guten das Böse!“ Das sagt er, um damit leise anzudeuten, daß man auch kein <s d157>Rachegefühl in sich aufkommen lassen dürfe; denn nur an das Böse noch denken, heißt schon überwunden sein von dem Bösen. Aber dies sprach der Apostel anfänglich nicht aus, da er die Gelegenheit dafür noch nicht für gekommen hielt. Nachdem er nun den Zorn des Zuhörers abgelenkt hat, fährt er fort: „Besiege im Guten das Böse“, weil auch das ein Sieg ist. Auch der Faustkämpfer wird dann erst Sieger, nicht wenn er sich zu Boden beugt und die Schläge auffängt, sondern wenn er sich erhebt und seinen Gegenkämpfer den Stoß in die leere Luft tun läßt. Auf diese Weise empfängt er selbst den Schlag nicht und macht den ganzen Stoß des Gegners unwirksam. Dasselbe ist der Fall bei den Beleidigungen. Wenn du zurückschmähst, so bist du unterlegen, und zwar nicht einem Menschen, sondern, was schimpflicher ist, du bist von der niedrigen Leidenschaft des Zornes besiegt. Wenn du aber Schweigst, so bist du Sieger und feierst einen mühelosen Triumph; du hast den Beifall Tausender für dich, welche die Falschheit der Schmähung verurteilen. Denn wer widerspricht, erweckt durch seinen Widerspruch den Anschein, als fühle er sich getroffen; wer sich aber getroffen fühlt, erweckt den Verdacht, sich dessen bewußt zu sein, was ihm vorgeworfen wird. Lachst du aber dazu, so hast du durch dieses Lachen das ungünstige Urteil über dich beseitigt. Und willst du eine sichere Probe von (der Wahrheit) des Gesagten haben, so frage den Feind selbst, ob er sich mehr darüber ärgert, wenn du in Hitze gerätst und die Beleidigung zurückgibst, oder wenn du zu seiner Beleidigung lachst, und du wirst zu hören bekommen, daß er sich über das letztere mehr ärgert. Es freut ihn nämlich nicht so sehr, nicht beschimpft zu werden, als es ihn kränkt, dich nicht in den Harnisch bringen zu können. Siehst du nicht, daß in Wut geratene Menschen, der Schläge, die sie selbst bekommen, nicht achtend, sich mit aller Wut auf den Gegner stürzen und schlimmer als wilde Eber dem Nächsten Wunden beizubringen suchen, einzig darauf bedacht, ja mehr darauf bedacht, als sich selbst vor Verwundung zu schützen? Wenn du deinen Gegner nun gerade dessen beraubst, was er am sehnlichsten wünscht, dann hast du seinen <s d159>ganzen Angriff unwirksam gemacht, du hast ihn klein gemacht, du hast den Beweis geliefert, daß er ein verächtlicher Mensch ist, mehr ein Bube als ein Mann; dir hast du den Ruf eines weisen Menschen erworben, jenem dagegen den Ruf, eine bösartige Bestie zu sein, angehängt. So wollen wir uns also benehmen, wenn wir Schläge bekommen; wenn wir Lust haben, zurückzuschlagen, so wollen wir es doch nicht tun. Willst du aber deinem Gegner einen besonderen Schlag versetzen, so reiche ihm auch die andere Wange dar, und du bringst ihm damit unzählige Wunden bei. Denn die Leute, welche dir Beifall zollen und dich bewundern, sind ihm schrecklicher, als steinigten sie ihn. Und mehr noch als das wird ihn sein eigenes Gewissen verurteilen; das ist für ihn die größte Strafe, und er wird sich beschämt

davon machen, wie wenn ihm der ärgste Schimpf widerfahren wäre. Wenn du aber nach Ehre bei der Menge geizest, auch die wird dir in hohem Maße zuteil werden. Wir haben ja an und für sich ein gewisses Mitgefühl mit solchen, die eine Kränkung erleiden; wenn wir sie aber nicht zurückschlagen sehen, sondern daß sie sich vielmehr hingeben, so fühlen wir für sie nicht bloß Mitleid, sondern auch Bewunderung.

4.

Laut aufseufzen muß ich bei dem Gedanken, daß wir durch gehöriges Befolgen der Gebote Christi imstande wären, sowohl die Güter des Diesseits zu behalten, als auch die des Jenseits zu erlangen, daß wir aber die einen wie die andern verlieren, wenn wir auf seine Worte nicht hören und nichtige Dinge im Kopfe haben, Christus hat ja seine Gebote zu unserm Nutz und Frommen gegeben und uns darüber belehrt, was uns Ruhm und was uns Schande bringt. Auch dieses Gebot hätte er gewiß nicht gegeben, wenn er seine Jünger durch Befolgung desselben lächerlich machen würde. Nein! Gerade deswegen hat er es so gegeben, weil es die höchste Achtung auch bei den Menschen einträgt, wenn man nicht eine Schmähung mit einer andern erwidert, wenn man nicht Unrecht tut, trotzdem man Unrecht erleidet, wenn aber das schon rühmlich ist, so um so mehr, wenn man Schmähreden mit gütigen Worten, Beleidigungen <s d159>mit Lobeserhebungen, Feindseligkeiten mit Wohltaten erwidert. Darum hat Christus dieses Gebot gegeben. Er geht ja schonend um mit seinen Jüngern, und er weiß gar wohl, was groß und was klein macht. Wenn er nun so schonungsvoll umgeht und das weiß, was haderst du mit ihm und willst einen andern Weg gehen? Den andern überwinden, indem man ihm bös mitspielt, das ist eines von den Geboten des Teufels. Auf diese Art wurden alle Wettkämpfer Sieger bei den Olympischen Spielen, die ja dem Teufel geweiht waren. Aber auf dem Kampffelde Christi werden die Kronen nicht nach diesem Gesetze ausgeteilt, sondern nach einem ganz andern; da gilt das Gesetz, daß der, welcher Schläge empfängt, nicht der, welcher Schläge austeilt, den Siegespreis erlangt. Das ist sein Kampffeld. Auf diesem gelten überhaupt ganz andere Kampfregeln. Nicht der Sieg ist dort so sehr Gegenstand der Bewunderung als die Art des Sieges. Was anderwärts als Niederlage gilt, führt hier den Sieg herbei. Gottes Kraft tritt hier hervor, um den Himmel wird hier gekämpft, eine Schaubühne der Engel ist da aufgerichtet.

Ich weiß, daß ihr jetzt ganz durchglüht seid, daß ihr weicher geworden seid als Wachs. Kehrt ihr aber nach Hause zurück, so vergesset ihr wieder auf alles. Das ist es, was mich schmerzt, daß wir die Predigt nicht ins Werk umsetzen; und doch könnten wir daraus den größten Gewinn haben. Denn wenn wir Sanftmut an uns sehen lassen, sind wir gefeit gegen jeden Angriff allen gegenüber; kein Mensch kann uns schaden, kein kleiner und kein großer. Schmäht dich jemand, so schadet er nicht dir, sondern sich selbst am meisten; tut er dir eine Kränkung an, so steht der Schaden wieder auf seiner Seite. Siehst du nicht, wie bei Gericht die an ihrer Ehre Beleidigten ehrenvoll dastehen und mit aller Freiheit sprechen dürfen, während ihre Beleidiger den Kopf hängen lassen voll Beschämung und Furcht? Doch was nenne ich nur Schmähreden und Ehrenbeleidigungen? Sollte auch einer sein Schwert gegen dich wetzen, sollte er dir mit der Hand nach der Gurgel greifen, dir wird er nicht schaden, aber sich selbst wird er umbringen. Zeuge dafür sei jener erste, der durch die <s d160>Hand seines Bruders fiel. Er lief ein in den ruhigen Hafen (der Ewigkeit), im Besitz unsterblichen Ruhmes. Der andere dagegen mußte ein Leben führen schlimmer als der Tod, seufzend

und zitternd, und mußte an seinem Leibe das Brandmal seiner Untat herumtragen. Nicht ihm wollen wir ähnlich werden, sondern dem andern! Denn wer Unrecht leidet, der beherbergt nicht die Sünde in seinem Heim. Er ist ja nicht ihr Urheber, sondern sie ist ihm von anderswo zugekommen; er hat durch seine Geduld nur Gutes getan. Wer dagegen sündhaft gehandelt hat, der hat eine Quelle des Unheils daheim. Lag nicht Joseph im Gefängnisse, während das unzüchtige Weib, welches ihm nachstellte, in einem glänzenden, prachtvollen Hause wohnte? Und doch, wer von beiden wolltest du lieber sein? Denke dabei noch gar nicht an die zukünftige Belohnung (des Joseph), sondern vergleiche nur den gegenwärtigen Zustand des einen und der andern, und du wirst tausendmal lieber mit Joseph das Gefängnis als mit der Ehebrecherin den Palast teilen wollen. Denn wenn du einen Blick in die Seele der beiden tun könntest, so würdest du sehen, wie die des Joseph voller Frieden und Heiterkeit, die der Ägypterin dagegen voll Angst und Scham und Betrübnis und Unruhe und Furcht ist. Mag sie auch scheinbar Siegerin geblieben sein, ein wirklicher Sieg war es nicht.

Nun wissen wir es, und wir wollen uns wappnen gegen das Erleiden von Unrecht, um frei zu bleiben von gegenwärtigem Leiden und der zukünftigen Güter teilhaftig zu werden, die uns allen werden mögen durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, durch den und mit dem Ehre sei dem Vater zugleich mit dem Hl. Geiste in alle Ewigkeit. Amen. <s d161>

VIERUNDZWANZIGSTE HOMILIE. *Kap. XIII, V. 1—10.*

1.

Kap. XIII, V. 1—10.

V. 1: „Jegliche Seele hat sich den obrigkeitlichen Gewalten unterzuordnen.

Auf diesen Gegenstand legt der Apostel auch in andern Briefen viel Gewicht; wie er das Hausgesinde den Herren, so ordnet er die Untertanen den Herrschern unter. Er tut dies, um zu zeigen, daß Christus seine Gesetze nicht zum Umsturz der staatlichen Ordnung, sondern zu ihrer Verbesserung gegeben habe, und um uns zu belehren, daß wir nicht überflüssige und unnütze Kämpfe gegen dieselbe führen sollen. Es genügen ja schon die Anfeindungen, denen wir der Wahrheit wegen ausgesetzt sind, und es ist nicht nötig, noch überflüssige und unnütze Gefahren heraufzubeschwören. — Beachte übrigens, wie passend der Apostel die Rede auf diesen Gegenstand bringt! Vorher hat er eine so überaus hohe Tugendforderung gestellt; er hat seine Zuhörer in das rechte Verhältnis zu Freunden und Feinden gesetzt; er hat sie gelehrt, wie sie Glücklichen und Unglücklichen und Notleidenden, kurz allen, von Nutzen werden können; er hat sie zu einem Wandel angeleitet, der Engeln ziemt; er hat den Zorn ausgetrieben und den Stolz gedämpft; er hat ihre Gesinnung in jeder Beziehung geläutert; und nun erst kommt er mit der Ermahnung zu dieser Pflicht. Denn wenn man Beleidigern mit dem Gegenteil heimzahlen soll, so ist es doch gewiß noch viel mehr am Platz, solchen Gehorsam zu leisten, die einem eine Wohltat erweisen. Diesen Grund bringt übrigens der Apostel erst am Ende der ganzen Ermahnung. Zunächst bringt er nicht die Gründe vor, die ich meine, sondern solche, die es einfach als Pflicht hinstellen, so zu handeln. Er weist ferner darauf hin, daß dieses Gebot für alle gilt, auch für Priester und Mönche, nicht bloß für Weltleute; und um diesen Hinweis recht hervorzuheben, setzt er ihn an die Spitze: „Jegliche Seele hat sich den obrigkeitlichen Gewalten unterzuordnen“ — ob <s d162>du ein Apostel bist oder ein Evangelist oder ein Prophet oder was immer; denn diese Unter-

ordnung tut der Frömmigkeit keinen Abbruch. Der Apostel sagt auch nicht einfach: „hat zu gehorchen“, sondern: „hat sich unterzuordnen“. — Die erste Begründung dieses Gesetzes leitet der Apostel — und Gläubigen gegenüber ist dieser Grund gewiß am Platze — von der Anordnung Gottes her:

„Denn es gibt keine Obrigkeit außer von Gott.“

— Was sagst du da? Jede obrigkeitliche Person ist also von Gott eingesetzt? So meine ich das nicht, will der Apostel sagen; ich spreche jetzt nicht von jeder einzelnen obrigkeitlichen Person, sondern von der Obrigkeit im allgemeinen. Daß es überhaupt obrigkeitliche Personen, daß es Herrscher und Untertanen gibt, daß nicht alles drunter und drüber geht, daß die Völker nicht wie Meereswogen hin- und hergetrieben werden, das, sag’ ich, ist ein Werk der Weisheit Gottes. Darum sagt er nicht: „Denn es gibt keine obrigkeitliche Person außer von Gott“, sondern von der Einrichtung spricht er, wenn er sagt: „Denn es gibt keine Obrigkeit außer von Gott.“

„Die Obrigkeiten aber, die bestehen, sind von Gott angeordnet.“

— So will auch jener Weise, wenn er sagt: „Von Gott ist das Weib dem Manne verbunden“[333], sagen, daß Gott die Ehe eingesetzt hat, nicht daß er jeden, der mit einem Weibe beisammen ist, selbst mit ihm verbindet. Wir sehen ja viele, die sündhafterweise und doch nach Ehegesetz miteinander beisammen sind, und können dies doch wohl nicht Gott zuschreiben. Der Weise will an jener Stelle nur dasselbe sagen, was Christus einmal gesagt hat: „Der von Anfang die Menschen schuf, hat sie als Mann und Weib erschaffen“, und weiter: „Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen“[334]. Weil Gleichheit im Range oft Anlaß zu Streit gibt, so hat Gott verschiedene Obrigkeits- <s d163>und Untertänigkeitsverhältnisse festgelegt, wie: zwischen Mann und Weib, zwischen Sohn und Vater, zwischen Greis und Jüngling, zwischen Sklave und Freiem, zwischen Herrscher und Untertan, zwischen Lehrer und Schüler. Was Wunder, daß das in der menschlichen Gesellschaft so ist, da doch Gott dasselbe beim menschlichen Körper so eingerichtet hat! Er hat an demselben nicht allen Gliedern den gleichen Rang gegeben, sondern das eine weniger vornehm, das andere vornehmer geschaffen. Auch bei den Tieren kann man dieselbe Beobachtung machen, so bei den Bienen, bei den Kranichen und bei den wilden Schafherden. Sogar das Meer entbehrt dieser Ordnung nicht, sondern auch hier ordnet sich bei manchen Gattungen von Fischen die Menge einem einzigen Leitfisch unter und unternimmt so weite Streifzüge.

Nachdem nun der Apostel gesagt hat, woher die Obrigkeiten seien, fährt er fort:

V. 2: „Mithin widersetzt sich jeder Empörer gegen die obrigkeitliche Gewalt der Anordnung Gottes.“

— Siehst du, wo er diese Einrichtung herleitet, womit er schreckt und wie er zeigt, daß sie eine Pflicht auferlege? Damit nämlich die Gläubigen nicht sagen können: Du erniedrigst uns ja, du machst uns verächtlich, wenn du uns, die wir einmal die Herrlichkeit des Himmels genießen sollen, obrigkeitlichen Personen untertänig machst, macht er ihnen klar, daß er sie durch sein Gebot nicht den obrigkeitlichen Personen, sondern wiederum Gott untertänig macht; denn ihm gehorcht eigentlich der, welcher sich den Obrigkeiten unterordnet. Er sagt es aber nicht so, daß der Gott gehorcht, welcher den obrigkeitlichen Personen Gehorsam leistet, sondern er schreckt, indem er von der gegenteiligen Annahme ausgeht, und bringt so den Gedanken schärfer zum Ausdruck, wenn er sagt, daß, wer der Obrigkeit nicht gehorcht, sich gegen Gott empört, der dieses Gebot gegeben hat. Auch um diesen Gedanken immer deutlich hervorzuheben, bemüht sich der Apostel, daß wir der Obrigkeit den Gehorsam nicht nach unserem Gefallen leisten dürfen, son-

[333] Sprichw. 19, 14.
[334] Matth. 16, 4.

dern daß dies unsere Pflicht ist. Auf diese <s d164>Weise wollte er die ungläubigen obrigkeitlichen Personen für das Christentum und die Christen für den Gehorsam gewinnen. Es ging nämlich damals ein Gerücht herum, welches den Aposteln Aufruhr und Neuerungssucht nachsagte und daß ihr ganzes Tun und Reden auf einen Umsturz der staatlichen Einrichtungen abziele. Wenn er nun klar macht, daß der gemeinsame Herr all den Seinen dieses Gebot gegeben habe, so bringt er einerseits die zum Schweigen, welche die Apostel als Neuerer verschrien, andererseits kommt er dadurch in die Lage, mit allem Freimut sich über den christlichen Glauben aussprechen zu können.

2.

Schäme dich also nicht, will er sagen, einer solchen Unterordnung! Denn Gott hat dieses Gebot gegeben, und er wird es strenge rächen an den Verächtern desselben. Wenn du ungehorsam bist, so wird dich nicht eine gewöhnliche, sondern eine recht schwere Strafe treffen. Da wird keine Widerrede gelten. Aber auch von selten der Menschen wirst du die ärgste Strafe zu erleiden haben, und niemand wird auf deiner Seite stehen. Auch Gott erzürnst du in noch höherem Maße. Das alles deutet der Apostel an mit den Worten:

„Die sich widersetzen, sprechen sich damit selbst ihr Urteil."

Dann aber, nach der Erregung von Furcht, legt der Apostel den Vorteil der Sache dar und sucht durch (andere) Gründe zu überzeugen, indem er so spricht:

V. 3: „Denn die Obrigkeiten sind nicht ein Schreckgespenst für die guten Taten, sondern für die schlimmen."

Nachdem der Apostel gegen seine Zuhörer einen schweren Hieb geführt und sie mit Entsetzen erfüllt hat, richtet er sie wieder auf; wie ein weiser Arzt reicht er ihnen eine lindernde Arznei, indem er zu ihrem Troste tragt: Was hast du Furcht? Was zitterst du? Droht sie etwa dem, der recht handelt? Ist sie etwa ein Schrecken für den, der sich um die Tugend bemüht? In diesem Sinne fährt er fort:

„Du willst nicht Furcht haben müssen vor der Obrigkeit? <s d165>(Gut.) dann tue das Gute, und du wirst (sogar) Lob ernten von ihr."

— Siehst du, wie der Apostel seinen Zuhörer für die Obrigkeit einzunehmen sucht, indem er ihm vor Augen hält, daß sie ihm (gegebenenfalls) sogar Lob spende. Siehst du, wie er die üble Laune gegen sie zu beseitigen sucht?

V. 4: „Denn sie ist Gottes Dienerin zu deinem eigenen Besten."

— So weit, will er sagen, ist sie entfernt, für dich ein Schreckgespenst sein zu wollen, daß sie dich sogar lobt; so weit ist sie entfernt, dir hinderlich sein zu wollen, daß sie sogar mit dir zusammenarbeitet. Wenn du demnach von ihr Lob und Hilfe hast, warum willst du dich ihr nicht unterordnen? Auch sonst macht sie dir die Übung der Tugend leichter, indem sie die Bösen bestraft und die Guten belohnt und ehrt und auf diese Weise zusammenarbeitet mit dem Willen Gottes; darum nennt er sie dessen Dienerin. Sieh nur! Ich rate Mäßigkeit an, und sie sagt dasselbe vermittelst der Gesetze; ich ermahne, man solle nicht geizig sein und nicht rauben, und sie sitzt über diese Dinge zu Gericht. Folglich ist sie unsere Mitarbeiterin und unsere Helferin und ist von Gott zu diesem Zwecke gesandt. Aus zweierlei Gründen also muß sie uns ehrwürdig sein: weil sie ihre Sendung von Gott hat und weil sie sie zu diesem Zwecke hat.

„Treibst du aber Schlimmes, dann fürchte dich!"

— Also nicht die Obrigkeit gibt Veranlassung zur Furcht, sondern unsere eigene Schlechtigkeit.

„Denn nicht umsonst trägt sie das Schwert."

— Siehst du, wie der Apostel sie darstellt in voller Waffenrüstung, wie eine Kriegerin, zum Schrecken der Sünder?

„Denn Gottes Dienerin ist sie zur rächenden Vergeltung am Übeltäter."

— Damit du nicht zurückschreckest, wenn du wieder von Strafe und Rache und Schwert hörst, wiederholt der Apostel, daß die Obrigkeit Gottes Gesetz zur Aus- <s d166>führung bringe. Was liegt daran, daß sie selbst dies nicht weiß? Gott hat es doch so eingerichtet. Wenn sie nun in Ausübung ihres Straf- und Rächeramtes Gottes Dienerin ist, indem sie die Tugend schützt und das Laster verjagt, wie Gott es will, warum widersetzest du dich ihr, da sie doch so viel Gutes veranlaßt und dein eigenes Wohl fördert? Gibt es doch viele Leute, die früher wegen der Obrigkeit die Tugend übten, später aber aus Gottesfurcht dazu gelangten. Auf weniger feinfühlige Menschen macht nämlich das Zukünftige nicht solchen Eindruck wie das Gegenwärtige. Da sie also die Seele vieler durch Furcht und durch Anerkennungen vorbereitet, so daß sie für die christliche Lehre empfänglicher werden, wird ihr mit Recht der Titel „Gottes Dienerin" gegeben.

V. 5: „Deswegen ist es eine Notwendigkeit, sich unterzuordnen, nicht bloß wegen der Bestrafung, sondern auch wegen des Gewissens."

— Was heißt: „nicht bloß wegen der Bestrafung"? Nicht bloß, will der Apostel sagen, weil du dich Gott widersetzest, wenn du dich nicht unterwirfst, und weil du dir große Übel zuziehst sowohl von Seiten Gottes als auch von Seiten der Obrigkeit, sondern auch weil diese dir große Wohltaten erweist, indem sie für Ruhe und Ordnung im Staate sorgt. Denn unzählig viel Gutes kommt den Gemeinwesen von den Obrigkeiten. Schafft man sie ab, so ist es um alles geschehen. Weder Stadt noch Land, weder privates noch öffentliches Leben noch irgend etwas anderes kann bestehen, sondern alles geht dann drunter und drüber, die Stärkeren fressen die Schwächeren auf. Wenn darum auf den Ungehorsam auch nicht Strafe folgte, so müßtest du dich doch auch unterordnen, willst du nicht als ein gewissenloser, gegen seinen Wohltäter undankbarer Mensch erscheinen.

V. 6: Darum heißt es auch: Zahlt Steuern! Denn sie sind Gottes Beamte und haben eben damit ihre schwere Mühe."

— Ohne im einzelnen die Wohltaten aufzuzählen, die den Gemeinwesen von den Obrigkeiten kommen, wie <s d167>Ordnung und Ruhe sowie die Dienste der Soldaten und Beamten, beleuchtet er das Ganze einzig und allein durch Hinweis auf folgende Tatsache: Daß dir von der Obrigkeit Wohltaten zuteil werden, dafür, sagt er, gibst du selbst dadurch Zeugnis, daß du ihr Bezahlung leistest. Beachte dabei die kluge Beweisführung des hl. Paulus! Was als Last und als etwas Unangenehmes empfunden wird, das Abgabenwesen, gerade das benützt er als einen Beweisgrund für die obrigkeitliche Obsorge. Warum, fragt er, entrichten wir dem Könige Abgaben? Nicht für seine Obsorge? Leisten wir ihm nicht Bezahlung für seine Sorge als Obrigkeit? Wir würden sie ihm nicht leisten, wenn wir nicht von Anfang her wüßten, daß wir einen Vorteil von diesem Vorsteheramt haben. So aber ist es seit alters allgemeine Überzeugung, daß die Obrigkeiten von uns den Unterhalt beziehen müssen, weil sie bei der Obsorge um die gemeinsamen Angelegenheiten sich um ihre privaten nicht kümmern können und ihre ganze Aufmerksamkeit dem zuwenden, was zur Sicherung unserer Interessen dient. Nach dieser Abschweifung zu einem Beweisgrund aus dem täglichen Leben kehrt der Apostel wieder zu seiner früheren Begründung zurück. Für den Gläubigen hatte nämlich diese mehr Zugkraft. Er weist nochmals darauf hin, daß das nach Gottes Willen so ist, und damit schließt er seine Ermahnung (zu gehorchen), indem er sagt: „Denn sie sind Gottes Beamte."

3.

Dann weist er auf das Mühevolle ihres Berufes hin und fährt fort: „Sie haben eben damit ihre schwere Mühe.“ Das ist ihr Lebensberuf, das ist ihre Sorge, daß du Frieden genießest. Darum befiehlt der Apostel in einem andern Briefe nicht bloß, sich der Obrigkeit unterzuordnen, sondern auch für sie zu beten. Indem er an jener Stelle auf den Vorteil für das öffentliche Leben hinweist, fährt er fort: „Damit wir in allem ein ruhiges und friedliches Leben führen“[335]. Denn nicht wenig tragen sie zur Aufrechthaltung der Ordnung im irdischen Leben dadurch bei, daß sie wehrhaft bereitstehen, die <s d168>Feinde abwehren, die Aufrührer in den Städten niederhalten und die Streitigkeiten schlichten. Man wende mir nicht ein, daß mancher Beamte seine Gewalt mißbrauche, sondern man schaue vielmehr auf die Aufrechthaltung der Ordnung im allgemeinen, und man wird die Weisheit erkennen, die in dieser ganzen Einrichtung liegt.

V. 7 und 8: „Stattet also allen ihre Schuldigkeiten ab: Wem Steuer (gebührt), dem Steuer, wem Zoll, dem Zoll, wem (Ehr)furcht, dem (Ehr)furcht, wem Ehrenbezeugung, dem Ehrenbezeugung! Bleibet niemandem etwas schuldig, außer daß ihr einander liebet!“

— Der Apostel hält sich bei den obrigkeitlichen Personen noch weiter auf; er befiehlt, ihnen nicht bloß Dingliches zu leisten, sondern auch Ehrenbezeugung und Furcht. In welchem Sinne sagt er aber oben: „Du willst nicht Furcht haben müssen vor der Obrigkeit? Dann tue das Gute“, und hier: „Stattet ab Furcht“? Hier meint der Apostel Ehrfurcht, nicht die Furcht eines bösen Gewissens; diese hatte er oben im Auge. Er sagt auch nicht: „erweiset“, sondern: „stattet ab“, und er setzt hinzu: „ihre Schuldigkeiten“. Es handelt sich nämlich hierbei nicht um eine Leistung aus gutem Willen, sondern um eine solche aus Pflicht; wenn du sie nicht erstattest, so trifft dich die Strafe des Undankbaren. Glaube nur ja nicht, daß dir an deiner Würde als gebildeter Mensch ein Abbruch oder ein Schaden geschieht, wenn du dich beim Vorübergehen einer Amtsperson erhebst oder das Haupt entblößest! Denn wenn der Apostel dieses Gebot damals mit Bezug auf die heidnische Obrigkeit gab, so muß dies jetzt noch viel mehr für die Gläubigen gelten. Wenn du aber einwendest, du seiest zu höheren Dingen bestimmt, so laß dir sagen, daß diese Zeit für dich jetzt noch nicht gekommen ist; jetzt bist du noch ein Fremdling und ein Pilger. Es wird ja die Zeit kommen, wo du an Herrlichkeit alle überstrahlen wirst. Jetzt „ist dein Leben verborgen mit Christus in Gott. Wenn Christus erscheinen wird, da werdet auch ihr mit ihm erscheinen in Herrlichkeit“[336]. <s d169>Suche daher nicht in diesem vergänglichen Leben die Vergeltung, sondern wenn du mit Furcht vor einer obrigkeitlichen Person stehen mußt, so glaube nicht, daß dies deines Adels unwürdig sei! Denn Gott will es so haben, damit die Obrigkeit, die von ihm eingesetzt ist, ihr Ansehen behaupte. Denn wenn schon einer, der sich nichts Schlechtes bewußt ist, mit Furcht vor dem Richter steht, wieviel mehr wird einer vor ihm bangen, der Übeltaten begangen hat! Und du selbst wirst deswegen nur noch größere Ehre haben; denn jemandem die (gebührende) Ehre erweisen, das tut der eigenen Ehre keinen Abbruch, wohl aber sie ihm nicht erweisen. Auch die obrigkeitliche Person wird dir nur um so größere Bewunderung zollen und wird darum deinen Herrn preisen, wenn sie auch Heide wäre. — „Bleibet niemandem etwas schuldig, als daß ihr einander liebet!“ — Wieder nimmt der Apostel seine Zuflucht zur Mutter aller Tugenden, zur Lehrerin alles dessen, was bisher gesagt wurde, zur Schöpferin jeglicher Tugend. Er sagt von ihr, daß sie ebenfalls eine pflichtgemäße Leistung sei, jedoch nicht in demselben Sinne wie Steuer und Zoll, sondern eine dau-

[335] 1 Tim. 2, 2.

[336] Kol. 8, 3 und 4.

ernde. Er will, daß sie als eine solche betrachtet werde, die niemals ganz abgestattet werden kann, oder vielmehr er will, daß sie zwar beständig abgestattet werde, aber nie zu Ende gehen dürfe, sondern immer eine Schuldigkeit bleiben müsse. Sie sei eine Schuld, an der man zwar immer zahlen müsse, die aber trotzdem immer eine Verpflichtung bleibe.

Nachdem er ausgesprochen hat, wie man lieben müsse, macht er klar, welcher Vorteil daraus hervorgehe, indem er sagt:

„Denn wer den andern liebt, der hat das Gesetz voll erfüllt."

— Glaube nicht etwa, daß dies nur eine Sache des guten Willens sei; nein, auch die Liebe ist eine Schuldigkeit. Du bist deinem Bruder Liebe schuldig auf Grund der geistigen Verwandtschaft; ja, nicht bloß auf Grund dieser, sondern auch weil wir zueinander Glieder sind. Wenn die Liebe uns verläßt, dann geht alles auseinander. Liebe also deinen Bruder! Wenn du aus dieser <s d170>Liebe so großen Gewinn ziehst, wie der ist, daß du das ganze Gesetz erfüllst, so schuldest du ihm die Liebe, da du ja dabei von ihm einen Vorteil hast.

V. 9: „Denn das Gebot: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsches Zeugnis geben, und wenn es sonst noch ein Gebot gibt, das gipfelt in dem Satze: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!"

— Der Apostel sagt nicht einfach: „es wird erfüllt", sondern: „es gipfelt", d. h. jedes gebotene Werk ist der Hauptsache nach und in Kürze darin enthalten. Denn Anfang und Ende der Tugend ist die Liebe; diese hat sie zur Wurzel, zur Grundlage, zum Gipfel. Wenn sie demnach Anfang und Vollendung (des gesamten Tugendlebens) ist, was ist ihr gleich?

4.

Aber nicht bloß Liebe schlechtweg verlangt Gott von uns, sondern hoch gesteigerte. Er sagt nämlich nicht bloß: „Liebe deinen Nächsten", sondern: „wie dich selbst". In diesem Sinne sagt auch Christus, daß das Gesetz und die Propheten an dieser Liebe hangen[337]. Er unterscheidet zwei Arten von Liebe; schau nur, in welcher Reihenfolge er sie anführt! Er sagt: „Das erste Gebot ist dieses: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben", dann fügt er das zweite daran; er übergeht es nicht etwa mit Stillschweigen, sondern spricht es ausdrücklich aus: „Das andere ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst?" Was kommt einer solchen Liebe zu uns Menschen, einer solchen Milde gleich? Während der Abstand zwischen uns und ihm unermeßlich ist, setzt er doch die Liebe zu ihm gleich hinter die zu uns selbst und sagt sogar, daß diese jener gleich sei. Er setzt fast dasselbe Maß für beide Arten von Liebe fest; von der Liebe zu ihm sagt er: „Aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele", von der zu unserem Nächsten: „wie dich selbst". Und Paulus sagt, daß ohne die letztere auch die erstere nicht viel nütze. So wie wir, wenn wir jemanden lieben, sagen: „Wenn <s d171>du jenen liebst, so liebst du auch mich", so drückt Christus dasselbe aus, wenn er sagt: „Diese ist jener ähnlich"; und zu Petrus spricht er: „Wenn du mich liebst, so weide meine Schafe"[338].

V. 10: „Die Liebe zum Nächsten verübt kein Unrecht: die Liebe ist also des Gesetzes Erfüllung."

— Siehst du, wie die Liebe alle Tugenden in sich schließt, sowohl die Flucht vor dem Bösen — „sie verübt kein Unrecht" — als auch die Ausübung des Guten — „sie ist des Gesetzes Erfüllung"! — Sie führt uns nicht bloß in die Lehre von den Pflichten kurz und bündig ein, sondern sie erleichtert uns auch die Erfüllung derselben. Sie zielt nicht bloß darauf ab, daß wir unsere Pflichten kennen lernen — das tut das Gesetz —, sondern sie

[337] Matth. 22, 40.
[338] Vgl. Joh. 21, 15—17.

gewährt uns auch starke Hilfe bei Erfüllung derselben; sie ist nicht bloß ein Teil der Gebote, sondern bringt in uns die Tugend in ihrem ganzen Umfange zur Verwirklichung.

Laßt uns also einander lieben, um dadurch zu beweisen, daß wir Gott lieben, der uns liebt. Bei den Menschen wehrt sich ein Liebender dagegen, wenn du die von ihm geliebte Person auch liebst. Gott dagegen läßt dich gerne an seiner Liebe teilnehmen, ja er sieht es ungerne, wenn man dieselbe nicht mit ihm teilt. Die Liebe unter Menschen ist voll von Neid und Mißgunst, die Liebe Gottes dagegen ist jeder Leidenschaft bar. Darum sucht er sogar Teilhaber seiner Liebe. Er spricht: „Liebe mit mir, und ich werde dann auch dich um so mehr lieben!“ Siehst du da die Sprache eines recht herzlich Liebenden? Wenn du die liebst, die von mir geliebt werden, dann erachte ich mich von dir innig geliebt. Er verlangt ja so sehnlich nach unserem Heil und hat dies seit jeher bekundet. Höre, was er bei der Erschaffung des Menschen sagt: „Lasset uns den Menschen machen nach unserem Ebenbilde“[339], und wiederum: „Laßt uns ihm eine Gehilfin machen; es ist nicht gut, daß er allein sei“[340]. Und als er ihn nach der Übertre- <s d172>tung des Gebotes zur Rede stellt, sieh, wie mild er dies tut. Er spricht nicht zu ihm: „Du Elender, du Verruchter! So viele Wohltaten hast du genossen, und nach alledem schenkst du doch dem Teufel Glauben, kehrst deinem Wohltäter den Rücken und hältst es mit dem bösen Geiste?“ Nein, sondern was spricht er: „Wer sagt dir, daß du nackt bist, wenn du nicht etwa von dem Baume gegessen hast, von dem allein zu essen ich dir verboten habe?“[341] Es ist, wie wenn ein Vater seinem Söhnchen verboten hat, ein Schwert anzurühren, und dann, als es ungehorsam gewesen ist und sich verwundet hat, zu ihm spricht: „Woher hast du deine Wunde? Du hast dich verwundet, weil du mir nicht gefolgt hast.“ Hörst du daraus nicht mehr die Sprache eines Freundes als eines Herrn? Eines mißachteten Freundes, der aber trotzdem nicht von der Freundschaft läßt? Laßt uns seinem Beispiele folgen; wenn wir einen Tadel auszusprechen haben, laßt es uns mit derselben Sanftmut tun! Auch das Weib stellt er mit derselben Milde zur Rede. Eigentlich ist es gar kein Strafwort, sondern eine Ermahnung und Belehrung, eine Warnung für die Zukunft. Darum sagte er auch zur Schlange (weil sie nicht besserungsfähig war, nichts. Sie war ja die Anstifterin des Unheils und konnte auf niemanden die Schuld schieben. Darum bestrafte sie Gott ganz besonders schwer. Ja, er bleibt dabei nicht stehen, sondern macht auch die Erde des Fluches teilhaftig. Was übrigens das betrifft, daß er den Menschen aus dem Paradiese vertrieb und ihn zur Arbeit verurteilte, so müssen wir ihn gerade deswegen anbeten und ihm Bewunderung zollen. Weil nämlich das Wohlleben zum Leichtsinn verleitet, darum beschneidet Gott die Lebensfreude und legt den Schmerz wie eine Mauer um den Leichtsinn, damit wir zu seiner Liebe gelangen. Was war aber mit Kain? Bedient er sich ihm gegenüber nicht ebenfalls einer milden Sprechweise? Obgleich von ihm mehrfach mit Schimpf behandelt, gibt er ihm nicht den Schimpf zurück, sondern redet ihm gütlich zu und spricht: „Warum ist dein Angesicht eingefallen?“ Und doch war seine Tat unver- <s d173>zeihlich; sein jüngerer Bruder ist ein Beweis dafür. Aber auch dann fährt ihn Gott nicht zürnend an, sondern was spricht er? „Du hast gesündigt; sei ruhig und sündige fernerhin nicht mehr; zu dir wird er sich wenden, und du wirst über ihn herrschen“ — er meint den Bruder. Wenn du etwa fürchtest, ich möchte dir wegen des beim Opfer Vorgefallenen das Vorrecht der Erstgeburt entziehen, so sei getrost! Ich lege die ganze Herrschaft über deinen Bruder in deine Hände. Bessere dich nur und liebe ihn, da er

[339] Gen, 1, 26.
[340] Gen. 2, 18.
[341] Gen. 3, 11.

dir doch nichts zuleide getan hat. Ich trage Sorge für beide von euch. Das freut mich am meisten, wenn ihr gegeneinander nicht feindselig seid. Wie eine liebevolle Mutter wendet Gott alle möglichen Mittel an, damit nicht einer mit dem andern in Zwiespalt gerate.

5.

Damit du das Gesagte an einem Beispiele ersiehst, so betrachte die Rebekka, wie sie in Aufregung hin und herlief, als ihr älterer Sohn dem jüngeren Krieg ansagte. Wenn sie auch den Jakob liebte, so wandte sich ihr Herz doch auch von Esau nicht ab; darum sagte sie: „O, daß ich doch nicht beider Söhne an einem Tage beraubt würde!“[342] Und deswegen sprach auch Gott damals (zu Kain): „Du hast gesündigt; sei ruhig und sündige fernerhin nicht mehr!“ Damit wollte er den Mord verhindern und den Frieden zwischen beiden erreichen. Als aber nachher Kain seinen Bruder doch getötet hatte, ließ Gott trotzdem nicht ab von der Fürsorge um ihn, sondern er machte dem Brudermörder wieder nur einen milden Vorwurf, indem er sprach: „Wo ist Abel, dein Bruder?“[343] Er wollte ihn dadurch zum Eingeständnis bringen. Doch Kain war noch widerspenstiger als vorher und noch frecher und unverschämter. Aber auch dann ließ Gott nicht nach, sondern wieder erhebt er seine Stimme und spricht wie einer, der für seine Liebe noch geschmäht und verachtet wird: „Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir“[344]. Und dann trifft <s d174>er zugleich mit dem Mörder auch die Erde mit seinem Fluche und läßt seinen Zorn nach Art von Leuten, die ihr Unglück bejammern, an ihr aus: „Verflucht sei die Erde, die ihren Mund auf getan hat, um das Blut deines Bruders zu trinken“[345]. So machte es auch David, als Saul gefallen war. Auch er fluchte den Bergen, die Sauls Blut getrunken hatten, indem er ausrief: „Ihr Berge von Gelboë, nicht falle auf euch Tau noch Regen, weil da weggeworfen ward der Schild der Mächtigen“[346]. So stimmt auch Gott gewissermaßen eine Totenklage an und ruft: „Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir, und nun seist du verflucht wegen der Erde, die ihren Mund aufgetan hat, das Blut deines Bruders von deiner Hand zu trinken.“ Das sagte er, um Kains glühenden Zorn zu kühlen und ihn wenigstens jetzt erst zur Liebe zu bewegen. Du hast das Leben (deines Bruders) ausgelöscht, will er sagen; was löschest du nicht auch die Feindschaft gegen ihn aus? Was soll Gott mit dem Kain tun? Er liebt ihn ja auch; denn er hat beide erschaffen. Was also? Soll er den Mörder ungestraft dahingehen lassen? Aber dann wird er noch schlechter. Soll er ihn strafen? Aber da ist er wieder liebevoller als ein Vater. Sieh, wie er straft und dabei zugleich seine Liebe zeigt; oder vielmehr er straft nicht, sondern sucht nur zu bessern. Er tötet den Kain nicht, sondern er lähmt ihn nur durch Furcht. Auf diese Weise soll er seiner Schuld ledig werden, er soll zur Liebe gegen seinen Bruder kommen, er soll sich mit ihm noch nach seinem Hingange versöhnen. Denn Gott wollte nicht, daß er als Feind des Toten von hinnen gehe. So machen es die Liebenden. Wenn sie trotz aller erwiesenen Wohltaten nicht geliebt werden, so setzen sie ihre Versuche doch fort, sie werden heftig und drohen, ungern zwar, aber von der Liebe fortgerissen; sie wollen auf diese Weise die an sich ziehen, welche sie mißachten. Eine solche Liebe ist freilich einigermaßen erzwungen; aber die Größe ihrer eigenen Liebe läßt die Liebenden darüber hinwegsehen. Auch die Strafe ist eine Folge der <s d175>Liebe. Denn, die sich nichts daraus ma-

[342] Gen. 27, 45.
[343] Ebd. 4, 9.
[344] Ebd. 4, 10.
[345] Gen. 4, 11.
[346] 2 Kön. 1, 21.

chen, gehaßt zu werden, die greifen auch nicht zur Strafe. Höre nur, wie auch Paulus dies in seinem Schreiben an die Korinther ausdrückt: „Wer ist es“, sagt er „der mir Freude macht, wenn nicht einer, der durch mich betrübt worden ist?“[347] So kommt es, daß gerade eine gesteigerte Strafe ein besonderer Beweis von Liebe ist. So hat auch die Ägypterin, gerade weil sie Joseph so heftig liebte, ihn auch recht schwer gestraft. Freilich tat es jene in böser Absicht; denn ihre Liebe war eine solche sinnlicher Leidenschaft. Gott aber tat es in guter Absicht; denn seine Liebe mußte ja des Liebenden würdig sein. Darum läßt er sich sogar dazu herab, grob deutliche Redensarten zu gebrauchen, auf sich die Benennungen menschlicher Leidenschaften anzuwenden und sich „eifersüchtig“ zu nennen. „Ich bin ein eifersüchtiger Gott“[348], spricht er. Daraus sollst du das Übermaß der Liebe ersehen.

Laßt uns also Gott lieben, wie er es will! Er hält dies für eine hochwichtige Sache. Wenn wir uns von ihm abwenden, so fährt er doch fort, uns zu rufen; wenn wir uns trotzdem nicht zu ihm wenden wollen, so straft er uns aus lauter Liebe, nicht um sich an uns zu rächen. Höre nur, was er bei Ezechiel zu der von ihm so sehr geliebten Stadt (Jerusalem), die seine Liebe mißachtete, spricht: „Deine Buhler will ich über dich kommen lassen und will dich in ihre Hände geben, und sie werden dich steinigen und morden; und mein Eifer wird von dir ablassen, und ich werde aufhören und mich nicht mehr kümmern“[349]. Was könnte ein Liebhaber anders sagen, der, von seiner Geliebten verschmäht, daraufhin noch mehr in Liebe zu ihr entbrennt? Gott tut ja alles mögliche, um von uns geliebt zu werden. Er hat deswegen nicht einmal seines Sohnes geschont. Aber wir sind gefühllos und hart. Aber laßt uns einmal weich werden, laßt uns Gott lieben, wie wir ihn lieben sollen, damit wir zugleich auch verkosten, wie süß diese Tugend ist! Denn wenn schon jemand, der ein geliebtes Weib hat, <s d176>die Widerwärtigkeiten des täglichen Lebens für nichts achtet, bedenke, welch süße Freude der genießen mag, den diese reine Gottesliebe beseelt! Sie ist ja das Himmelreich, sie ist wahrer Genuß, sie ist süße Wonne, sie ist Frohsinn, sie ist Freude, sie ist Glückseligkeit; ja, was ich auch immer sagen mag, ich bin nicht imstande, einen rechten Begriff von ihr zu geben; die eigene Erfahrung allein kann uns ihre Schönheit verstehen lassen. Darum sagt der Prophet: „Schwelge im Genusse des Herrn!“ und: „Verkostet und sehet, wie süß der Herr ist!“[350]

Laßt uns also (dieser Einladung) folgen und schwelgen in der Liebe Gottes! So werden wir das Himmelreich schon hienieden schauen, ein Leben nach Art der Engel führen, noch auf der Erde weilend nicht weniger haben als die Himmelsbewohner, nach unserem Hingange herrlicher als alle vor dem Richterstuhl Christi stehen und unsägliche Herrlichkeit genießen. Diese möge uns allen zuteil werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, dem Ehre sei in alle Ewigkeit. Amen. <s d177>

FÜNFUNDZWANZIGSTE HOMILIE. *Kap. XIII, V. 11—14.*

1.

Kap. XIII, V. 11—14.

V. 11: „Und das (bedenkt), weil ihr die Zeit kennt, daß es bereits Zeit ist, vom Schlafe zu erwachen.“

Nachdem der Apostel, was notwendig war, anbefohlen hat, drängt er seine Zuhörer zur Ausführung des Guten durch den Hinweis, daß es höchste Zeit dazu sei. Vor der Tür,

[347] 2 Kor. 2, 2.
[348] Deut. 6, 15.
[349] Ezech. 23, 22.
[350] Ps. 33, 9.

will er sagen, steht der Augenblick des Gerichtes. So hat er auch den Korinthern geschrieben: „Die Zeit ist nur mehr kurz“[351], und wiederum an die Hebräer: „Nur mehr ein Kurzes und, der da kommen soll, wird kommen und nicht zögern“[352]. Dort hat er dies gesagt, um die Mühebeladenen aufzurichten und sie in ihren zahlreichen Bedrängnissen zu trösten, hier, um die Schlafenden aufzurütteln. Denn zu beiden Zwecken ist diese Rede dienlich. Was ist der Sinn dessen, was er da sagt: „Es ist Zeit, vom Schlafe zu erwachen“? Es heißt: Nahe ist die Auferstehung, nahe das schreckliche Gericht, nahe der Tag, der da glühend ist wie ein Feuerofen. Wir müssen uns darum in Zukunft freimachen von der Lässigkeit.

„Denn jetzt ist unsere Rettung näher als damals, da wir gläubig wurden.“

— Siehst du, wie er seinen Zuhörern die Auferstehung als nahe bevorstehend darstellt? Die Zeit vergeht, will er sagen, das gegenwärtige Leben rinnt dahin, die Ewigkeit rückt näher. Bist du darauf vorbereitet, hast du alles getan, was dir geboten war, dann bedeutet für dich dieser Tag Heil; wenn aber das Gegenteil der Fall ist, dann nicht. Bisher bedient sich der Apostel zur Ermahnung nicht des Hinweises auf Leidvolles, sondern auf Tröstliches, um seine Zuhörer von der Anhänglichkeit an das Diesseits loszulösen. Weil zu erwarten war, daß diese am Anfang in der ersten Zeit, so lange in <s d178> ihnen die Liebe noch wirksam war, recht eifrig sein würden, im Laufe der Zeit aber ihr ganzer Eifer erkalten würde, so sagt der Apostel, daß sie das Gegenteil tun sollten, daß sie mit der fortschreitenden Zeit nicht nachlassen, sondern um so eifriger werden sollten. So werden ja auch die Vorbereitungen für den Empfang des Königs um so eifriger betrieben, je näher dessen Ankunft rückt; je näher der Siegespreis rückt, desto mehr strengen sich die Kämpfer an. Auch die im Wettlauf tun dasselbe. Wenn sie sich dem Ende des Wettlaufes nähern und dem Empfang des Siegespreises, dann greifen sie um so mehr aus. Darum sagt er: „Jetzt ist unsere Rettung näher als damals, da wir gläubig wurden.“

V. 12: „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahet heran.“

— Wenn jene zu Ende geht, dann ist dieser nahegerückt. Lasset uns darum Werke des Tages vollbringen, nicht solche der Nacht! Das geschieht ja auch so im täglichen Leben. Wenn wir sehen, daß die Nacht ins Morgengrauen übergeht und wenn wir das Zwitschern der Schwalbe vernehmen, dann wecken wir ein jeder seinen Nachbar auf, obgleich es eigentlich noch Nacht ist. Wenn diese aber vollends geschwunden ist, dann sprechen wir zueinander, indem wir zur Arbeit drängen: „Es ist Tag geworden.“ Wir tun dann alles, was der Tag verlangt: wir kleiden uns an, verscheuchen die Traumbilder, reiben uns den Schlaf aus den Augen, damit uns der Tag zur Arbeit bereit finde und wir nicht erst aufstehen und mit der Arbeit beginnen, wenn die Sonne schon hoch am Himmel steht. Was wir da leiblicher Weise tun, das wollen wir nun geistiger Weise vollbringen. Wir wollen die falschen Vorstellungen aufgeben, die Traumbilder des gegenwärtigen Lebens verscheuchen, den tiefen Schlaf abbrechen und das Kleid der Tugend anlegen. Das alles meint der Apostel, wenn er spricht:

„Lasset uns also ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichtes!“ Auch an die Front und zum Kampf ruft uns näm- <s d179>lich der Tag. Erschrick aber nicht, wenn du von Front und von Waffen hörst! Bei der leiblichen Waffenrüstung ist es etwas Schweres und Lästiges, sie anzulegen, hier aber ist es angenehm und begehrenswert; denn es sind Waffen des Lichtes. Darum lassen sie dich leuchtender erscheinen als den Sonnenstrahl, sie geben einen hellen Schimmer von sich und gewähren dir Sicherheit; es sind ja Waffen. Sie verleihen dir Glanz; es sind

[351] 1 Kor. 7, 29.
[352] Hebr. 10, 37.

ja Waffen des Lichtes. Ist es nun etwa nicht nötig, zu kämpfen? O ja, nötig ist es, aber es ist nicht schwierig und mühevoll. Denn nicht eigentlich ein Kampf ist es, sondern ein Reigen und ein Fest. Das ist so die Natur dieser Waffen, das ist die Macht dieses Feldherrn. Strahlend wie ein Bräutigam aus dem Brautgemache tritt, so der, welcher mit diesen Waffen angetan ist. Er ist zugleich Kriegsmann und Bräutigam. — Nachdem der Apostel gesagt hat: „Der Tag naht heran", läßt er diesen nicht bloß als herannahend erscheinen, sondern als schon angebrochen; er sagt nämlich:

V. 13: „Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln!"

Der Tag ist schon da. Was auf die meisten Menschen bei Ermahnungen am stärksten wirkt, das wendet der Apostel auch seinen Zuhörern gegenüber als Zugmittel an, den Ehrenpunkt. Er sagt auch nicht: „wandelt", sondern: „laßt uns wandeln"; auf diese Weise nimmt er seiner Mahnung das Erbitternde und macht den Tadel leicht erträglich.

„Nicht in Schmausereien und Trinkgelagen."

Damit will der Apostel nicht das Trinken verbieten, sondern das Unmäßige dabei; nicht den Genuß des Weines überhaupt, sondern einen solchen bis zur Berauschung. Mit derselben Beschränkung meint er auch das folgende, wenn er sagt:

„Nicht in Buhlereien und Schlemmereien."

Auch da untersagt er nicht den Verkehr mit den Weibern überhaupt, sondern das Huren mit ihnen.

„Nicht in Streitereien und Neidereien."

Der Apostel will die Gluten der Leidenschaften ablöschen, nämlich die Begierde (nach sinnlichem Genuß) <s d180>und den Zorn. Darum will er nicht bloß sie selbst, sondern auch ihre Quellen beseitigen.

2.

Nichts stachelt nun die sinnliche Begierde so sehr auf und entflammt so sehr den Zorn, wie Betrunkenheit und Rausch. Darum heißt es an erster Stelle: „Nicht in Schmausereien und Trinkgelagen", dann erst: „Nicht in Buhlereien und Schlemmereien, nicht in Streitereien und Neidereien." — Aber dabei bleibt der Apostel nicht stehen, sondern nachdem er uns die schlechten Kleider ausgezogen hat, höre, wie er uns schön herstellen will, indem er weiter sagt:

V. 14: „Sondern ziehet unsern Herrn Jesus Christus an!"

Der Apostel spricht nicht mehr von „Werken", sondern mutet seinen Zuhörern noch etwas Höheres zu. Wo er vom Laster spricht, gebraucht er den Ausdruck „Werke"; wo er aber auf die Tugend zu sprechen kommt, da redet er nicht von „Werken", sondern von „Waffen", um dadurch auszudrücken, daß die Tugend dem, der sie besitzt, in den Zustand voller Sicherheit versetzt und ihn in vollem Glanz erscheinen läßt. Auch dabei bleibt er nicht stehen, sondern steigert seine Ausdrucksweise noch, was fast unheimlich anmutet: er läßt den Herrn und König uns zu einem Mantel werden. Wer ihn als solchen umgeworfen hat, der besitzt die Tugend in ihrem ganzen Umfange. Wenn er sagt: „ziehet an", so befiehlt er eben, ihn uns umzuwerfen, wie er an einer andern Stelle sagt: „Wenn Christus in euch ist"[353], und wieder: „daß Christus im innern Menschen von uns wohne"[354]. So will er, daß unsere Seele ihm als Haus diene, wie auch, daß er uns wie ein Mantel umhülle, um uns alles zu sein innen und außen. Er ist ja unsere Vollendung. — „Die Vollendung dessen, der alles in allen vollendet"[355], auch Weg und Mann und Bräutigam (ist er uns): „Ich habe euch als reine Jungfrau nur einem Manne als Braut geworben"[356], auch Wurzel und Trank <s d181> und Speise und Leben: „Ich lebe", heißt es, „doch nicht ich, Christus lebt in mir"[357]. Auch

[353] Röm. 8, 10.
[354] Eph. 3, 17.
[355] Ebd. 1, 23.
[356] 2 Kor, 11, 2.
[357] Gal. 2. 20.

Apostel und Oberpriester und Lehrer und Vater und Bruder und Miterbe ist er uns und teilt mit uns Grab und Kreuz: „Wir sind mitbegraben mit ihm“, heißt es, „und zusammengepflanzt worden zur Ähnlichkeit seines Todes“[358]. Auch Bittsteller: „An Christi Statt bekleiden wir das Amt eines Botschafters[359], und Fürsprecher beim Vater: „Er legt Fürbitte ein für uns“[360], heißt es. Auch Wohnung und Gast: „Er bleibt in mir und ich in ihm“[361]; auch Freund: „Ihr seid ja meine Freunde“[362]; und Grundfeste und Eckstein; und wir sind seine Glieder, sein Ackerland, sein Bauwerk, seine Zweige, seine Mitarbeiter. Denn was will er uns nicht sein, da er sich doch auf jede Weise mit uns verbinden und in eins zusammenfügen will? Das ist die Art eines innig Liebenden, zu handeln. So folge ihm denn, steh auf vom Schlafe, ziehe ihn an, und nachdem du ihn angezogen hast, biete ihm willfährig dein Fleisch! Das deutet nämlich der Apostel an, wenn er sagt:

„Macht die Fürsorge um das Fleisch nicht zu Lüsten!“

Wie der Apostel nicht das Trinken verbietet, sondern das Sichberauschen, nicht den ehelichen Verkehr, sondern die Ausschweifung, so verbietet er auch nicht die Fürsorge um das Fleisch, sondern die Ausartung derselben zu Lüsten, wobei das Maß des Notwendigen überschritten wird. Zum Beweis dafür, daß er eine solche Fürsorge geradezu befiehlt, höre, was er zu Timotheus sagt: „Etwas Wein genieße wegen deines Magens und deiner häufigen Kränklichkeiten“[363]. So will er auch hier zwar Fürsorge geübt wissen, aber zur Gesundheit, nicht zur Schwelgerei. Denn das wäre ja auch schon keine Fürsorge mehr, wenn du die Flamme anfachst und den Feuerofen noch glühender machst. Damit ihr aber noch besser versteht, was es heißt, für den Leib sorgen „zu Lüsten“ und eine solche Fürsorge meidet, so denkt an die Trunkenbolde, an die Schlemmer, an die Mode- <s d182>narren, an die Weichlinge, an die, welche überhaupt ein üppiges und ungeordnetes Leben führen, und ihr werdet das hier Gesagte einsehen. Diese Leute tun alles, nicht damit sie sich die Gesundheit erhalten, sondern damit sie den Lüsten frönen und die sinnliche Begierde anfachen. Du aber, der du Christus angezogen hast, merze alle jene Dinge aus und suche nur das eine zu erreichen, daß du deinen Körper gesund erhaltest! Nur so weit sorge für ihn, darüber hinaus nicht, sondern richte deine ganze Sorge auf die geistlichen Dinge! Auf diese Weise wirst du dazu kommen, aufzustehen von dem Schlafe, nicht beschwert mit diesen mannigfachen Lüsten. Denn das gegenwärtige Leben ist ja ein Schlaf, und was sich in ihm abspielt, unterscheidet sich nicht von Traumbildern. Und wie die Schlafenden wirre Dinge reden und oft sinnloses Zeug sehen, so auch wir. Ja, wir sind dabei noch viel schlimmer daran. Denn wer im Schlaf etwas Schandbares tut oder spricht, der wird davon frei, sobald er vom Schlafe frei wird, und erleidet dafür keine Strafe. Hier geht es aber nicht so, sondern die Schande sowohl als auch die Strafe sind unsterblich. Ferner, die im Traume reich sind, werden erst, wenn es Tag geworden ist, gewahr, daß sie nur scheinbar reich waren. Hier aber erfolgt die Enttäuschung oft schon vor dem Tagwerden, und ehe sie noch von hier scheiden, sind diese Träume schon zerronnen.

Lasset uns also diesen bösen Schlaf abschütteln! Denn wenn uns jener Tag schlafend überrascht, dann wird ewiger Tod unser Los sein. Und auch vor jenem läge noch werden wir allen unsern Feinden hier auf Erden eine leichte Beute sein, den Menschen wie den Teufeln. Wenn der Wachenden viele wären, so wäre die Gefahr nicht so groß; weil aber nur einer oder der andere seine Lampe hält und wach ist, während die andern wie in tiefster Nacht im Schlafe liegen, darum be-

[358] Röm. 6, 4. 5.
[359] 2 Kor. 5, 20.
[360] Röm. 8, 34.
[361] Joh. 6, 57.
[362] Ebd. 15, 14.
[363] 1 Tim. 5, 23.

dürfen wir großer Wachsamkeit und großer Sicherung, damit wir nicht unersetzlichen Schaden erleiden.

3.

Scheint es uns nicht gegenwärtig heller Tag zu sein? Glauben wir denn nicht, alle wach und munter zu sein? Und doch — ihr mögt lachen, wenn ich es <s d183>sage, ich sage es doch: Wir gleichen alle Leuten, die in tiefer Nacht schlafen und schnarchen. Ja, wenn wir nur in die Geisterwelt blicken könnten, da möchte ich euch zeigen, wie die meisten schnarchen, der Teufel aber Mauern durchbricht und die Daliegenden mordet, was drinnen ist, zusammenrafft, und wie in tiefer Finsternis das alles ganz ungestört vollbringt. Nun aber, wenn wir es schon nicht mit Augen sehen können, so wollen wir es doch mit Worten beschreiben und betrachten, wie viele daliegen, bedrückt vom Alp ihrer bösen Begierden, wie viele befangen sind von dem argen Schlummer der Wollust und das Licht des Geistes ausgelöscht haben. Darum verwechseln sie beim Sehen wie beim Hören ein Ding mit dem andern und behalten nichts von dem, was hier gesagt wird. Wenn ich das aber zu unrecht sage und du ganz wach hier stehst, dann sag' mir, was hier eigentlich vorgegangen ist, wenn du es nicht wie im Traume gehört hast! Ich weiß ja, daß manche es zu sagen wissen werden; meine Rede bezieht sich denn auch nicht auf alle. Aber du, auf den sie abzielt, der du umsonst daher gekommen bist, sag' mir, welcher Prophet, welcher Apostel hat mit uns Zwiesprache gehalten und worüber? Du weißt keine Antwort darauf. Für dich war vieles hier wie im Traum gesprochen, und du hast nicht gehört, um was es sich dabei eigentlich gehandelt hat. Dasselbe gilt auch von den Frauen. Auch sie sind stark vom Schlaf eingenommen; ja, wenn es nur Schlaf wäre! Denn wer schläft, der spricht weder etwas Schlechtes noch etwas Gutes. Wer aber so wach ist wie ihr, der läßt sich gar manches Wort entfahren zu seinem eigenen Nachteil. Er zählt seine Einkünfte zusammen, stellt Berechnungen über Zinsen an, denkt an schmutzige Wuchergeschäfte und pflanzt auf diese Weise so dichtes Dornengestrüpp in seine Seele, daß er dem hineingestreuten Samen nicht die geringste Möglichkeit läßt, je aufzugehen. Aber so wach doch auf! Reiß dieses Dornengestrüpp mit der Wurzel aus und schüttle die Trunkenheit ab! Denn davon kommt der Schlaf.

Wenn ich von Trunkenheit spreche, so meine ich nicht bloß die, welche vom Weine kommt, sondern auch die von den irdischen Sorgen, aber daneben auch <s d184>die vom Weine. Meine Ermahnung gilt nicht bloß Reichen, sondern auch Armen, und besonders denen, die die Freundschaftsmahle veranstalten. Dabei handelt es sich nicht um ein Essen und eine Erholung, sondern um eine Veranstaltung, die (Gottes) rächende Strafe nach sich zieht. Denn ein Essen ist es, wenn man dabei nicht häßliche Reden führt, sondern nur ehrbare Dinge zur Sprache kommen läßt, wenn man sich wohl satt ißt, aber nicht bis zum Zerspringen. Wenn du ein Gelage als eine Vergnügung ansiehst, so zeig' mir nur diese Vergnügung am Abend, aber das kannst du nicht. Ich will nichts sagen von den Schäden, die daraus hervorgehen, sondern ich will dich vorläufig nur darauf hinweisen, wie rasch vergangen dieses Vergnügen ist. Kaum ist das Mahl vorüber, so ist es auch schon vorbei mit der Fröhlichkeit. Wenn ich dich noch hinweise auf das Erbrechen, das ihm folgt, auf die Kopfschmerzen und die vielerlei andern Unpäßlichkeiten, dazu noch auf den Verlust der seelischen Freiheit, was kannst du mir dagegen vorbringen? Müssen wir denn deswegen, weil wir arm sind, schändliche Dinge treiben? Das sage ich aber nicht, um es etwa zu verbieten, Zusammenkünfte zu haben und dabei ge-

meinsam Mahl zu halten, sondern nur, um das Unziemliche dabei zu verbieten und weil ich will, daß ein Essen auch ein Essen sei, nicht aber eine Veranstaltung, die (Gottes) rächende Strafe nach sich zieht, Trunkenheit und Fresserei. Die Heiden sollen sehen, daß die Christen gar wohl verstehen, ein Essen zu veranstalten und dazu ein Essen mit Anstand. „Jubelt dem Herrn", heißt es, „in Zittern!"[364] Was heißt jubeln? Es heißt, Hymnen singen, Gebete sprechen, Psalmen hersagen anstatt jener gemeinsamen Sangstücke. Auf diese Weise wird auch Christus bei Tische zugegen sein und das ganze Mahl segnen, wenn du dabei betest, wenn du geistliche Lieder singst, wenn du die Armen zur Teilnahme an dem, was vorgesetzt ist, rufst, wenn du darauf siehst, daß rechte Ordnung und Mäßigkeit beim Gastmahle herrsche. Auf diese Weise wirst du den Speisesaal zur Kirche machen, wenn du statt des zwecklosen <s d185>Schreiens und Heilwünschens den Herrn aller Dinge preisest.

Sag' mir nicht, daß ein anderes Gesetz Geltung erlangt hat, sondern verbessere das Schlechte, wo es sich findet. „Ob ihr esset oder trinket", heißt es, „oder sonst etwas tuet, tuet alles zur Ehre Gottes!"[365] Von solchen Gelagen kommen auch die schlimmen Begierden, von dorther stammen die Lüsternheiten, von dort schreibt es sich her, daß die Ehefrauen in Mißachtung, die Huren dagegen in Ehre stehen. Von dorther kommen der Verfall der Familien und unzählige Übel, kurz, daß alles drunter und drüber geht. Ihr verlaßt die reine Quelle und lauft den Kotlacken zu. Denn eine Kotlacke ist der Leib der Hure, nichts anderes. Ich frage dich selbst, der du dich in dieser Kotlacke gewälzt hast, ob du nicht über dich selbst errötest und dich nicht für verunreinigt hältst nach der Sünde. Darum beschwöre ich euch, fliehet die Hurerei und die Mutter derselben, die Trunkenheit! Warum säest du da, wo du nicht ernten darfst, oder vielmehr, wenn du erntest, dir die Frucht große Schande bringt? Denn wenn (aus der Hurerei) ein Kind geboren wird, so gereicht es dir zur Schande und sich selbst zum Schaden, da es durch dich unehelich und unebenbürtig geworden ist. Wenn du ihm auch noch so vieles Geld hinterläßt, das Kind einer Hure und einer Sklavin ist und bleibt ehrlos in der Familie, ehrlos im Staate, ehrlos vor Gericht. Ehrlos bist ferner auch du im Leben und nach dem Tode; denn wenn du auch von hinnen gegangen bist, so bleibt die Erinnerung an deine Schande. Warum befleckst du alles mit Schande?

4.

Was säest du da, wo das Ackerfeld selbst es darauf anlegt, die Frucht zu vernichten? Da, wo Kinderlosigkeit zumeist vorkommt? Da, wo vor der Geburt Mord begangen wird? Ja, du läßt die Hure nicht bloß dabei, eine Hure zu bleiben, du machst sie auch noch zur Mörderin. Siehst du, daß der Trunkenheit Hurerei, der Hurerei Ehebruch, dem Ehebruch Mord folgt? Ja, <s d186>etwas Schlimmeres noch als Mord. Ich habe gar keinen Ausdruck dafür; denn ein solches Weib nimmt nicht einem geborenen Wesen das Leben, sondern es verhindert, daß es überhaupt geboren wird. Was tust du der Gabe Gottes solche Schmach an, kämpfst gegen seine Gesetze an, suchst wie einen Segen das, was ein Fluch ist, machst den Vorratsspeicher der Geburt zu einem solchen des Todes und führst das Weib, das zum Kindergebären da ist, zum Morde? Denn um ihren Liebhabern immer zu gefallen und von ihnen begehrt zu sein und um mehr Geld von ihnen zu ziehen, scheut sie nicht zurück, auch das zu tun und schürt dadurch ein großes Feuer über deinem Haupte; denn wenn die Untat auch von ihr begangen wird, so bist doch du die Veranlassung dazu geworden. Auch Göt-

[364] Ps. 2, 11.
[365] 1 Kor. 10, 31.

zendienst nimmt von da seinen Ausgang; denn viele solche Weiber wenden, um Gegenstand der Liebe zu werden, Beschwörungen, Zaubersprüche, Liebestränke und tausenderlei andere derartige Mittel an. Aber trotz all dieser Schändlichkeit, trotz Morden, trotz Abgötterei, scheint es vielen eine gleichmütige Sache zu sein, auch vielen solchen, die Ehefrauen haben. Und gerade da häufen sich die bösen Folgen noch mehr. Da werden Gifttränke verwendet nicht gegen den Mutterschoß der Hure, sondern gegen die gekränkte Ehefrau; da gibt es dann tausenderlei Nachstellungen, Teufels- und Totenbeschwörungen, tagtägliche Ehekriege, nicht beizulegende Kämpfe, stete Zwistigkeiten. Darum hat auch Paulus nach den Worten: „Nicht in Buhlereien und Schlemmereien“, beigefügt: „Nicht in Streitereien und Neidereien.“ Er kannte gar wohl die Ehekriege, die daraus entstehen, das Drunter und Drüber in den Familien, die Benachteiligungen, die den ehelichen Kindern erwachsen, und die unzähligen schlimmen Folgen.

Damit wir nun dies alles fliehen, laßt uns Christus anziehen und immer in Vereinigung mit ihm bleiben! Denn das bedeutet ja das Anziehen: nicht von ihm getrennt werden, so daß er in jeder Beziehung an uns sichtbar wird, durch unsere Heiligkeit, durch unsere Sanftmut. So sagen wir auch von Freunden: der und der hat den und den angezogen. Wir meinen damit die <s d187>große Liebe, die zwischen ihnen herrscht, und das stete Beisammensein. Wer etwas angezogen hat, an dem ist das sichtbar, was er angezogen hat. Es sei also an uns in jeder Beziehung Christus sichtbar. Und wie wird er sichtbar? Wenn du tust, was er tat. Was hat aber er getan? „Der Menschensohn“, heißt es, „hat nicht, wohin er sein Haupt lege“[366]. Das ahme auch du nach! Er mußte Speise genießen und nahm dazu Gerstenbrote. Er mußte eine Reise machen, und da gab es keine Pferde und Zugtiere, sondern er ging so lange zu Fuß, bis er müde war. Er mußte schlafen, und er legte sich nieder auf eine Bank im Vorderteil des Schiffes. Man mußte sich zur Ruhe legen, und er befahl, sich im Grase niederzulassen. Auch seine Kleider waren ärmlich. Oft war er allein, niemand in seinem Gefolge. Auch wie er sich am Kreuze benahm und bei den Schmähungen, die ihm da angetan wurden, kurz, alles führe dir zu Gemüte und ahme es nach. Auf diese Weise hast du Christus angezogen, wenn du die Fürsorge um das Fleisch nicht zu Lüsten machst. Dieses letztere Tun bringt übrigens auch gar kein (wirkliches) Vergnügen mit sich. Denn die einen Begierden erzeugen wieder andere, noch brennendere, und nie findest du Sättigung, sondern bereitest dir nur eine schmerzliche Folter. Denn so wie einer, der beständig an Durst leidet, keinen Gewinn davon hat und seinen krankhaften Durst nicht löschen kann, wenn er auch tausend Quellen rings um sich hätte, so auch der, welcher beständig in Begierden lebt. Wenn du aber nur das Bedürfnis befriedigst, dann wirst du dieses Fieber gar nicht bekommen, sondern alle jene Dinge werden dir fern bleiben, Trunkenheit sowohl als Lüsternheit. Iß also nur so viel, daß du damit den Hunger stillst, kleide dich nur, um deine Blöße zu bedecken! Staffiere deinen Leib nicht mit Kleidern heraus, damit du ihn nicht etwa zugrunde richtest! Denn durch allzu große Verweichlichung untergräbst du seine Gesundheit und richtest ihn hin durch das viele Verzärteln. Richte alles so ein, daß du an ihm ein taugliches Fahrzeug für die Seele hast, daß der Steuermann sicher am Ruder sitzt, <s d188>daß der Soldat die Waffen geschickt handhabt! Denn nicht viel haben, sondern wenig brauchen macht unüberwindlich. Wer viel hat, schwebt in Furcht, wenn er auch keinen Verlust erleidet; wer wenig braucht, ist auch dann, wenn er einen Verlust erleidet, besser daran als die, welche keinen erleiden; er ist nämlich auch dann immer noch wohlgemuter als sie.

[366] Luk. 9, 58.

So laßt uns denn nicht das anstreben, daß uns niemand schade, sondern daß uns niemand schaden kann, wenn er es auch will. Das ist aber auf keine andere Weise möglich als so, daß wir uns auf das Bedürfnis beschränken und nicht mehr begehren. So werden wir imstande sein, hier unser Auskommen zu haben und der ewigen Güter teilhaftig zu werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, durch den und mit dem Ehre sei dem Vater zugleich mit dem Hl. Geiste bis in alle Ewigkeit. Amen. <s d189>

SECHSUNDZWANZIGSTE HOMILIE. *Kap. XIV, V. 1—13.*

1.

Kap. XIV, V. 1—13.
V. 1: „Den, der noch schwach ist für den Glauben, nehmt auch (in eure Gemeinschaft) auf, nicht um Meinungen zum Austrage zu bringen."
Ich weiß, daß diese Worte vielen schwer verständlich sind. Darum ist es notwendig, erst die Voraussetzung anzugeben, auf der diese ganze Stelle begründet ist, und festzustellen, was der Apostel ins rechte Geleise bringen wollte, als er dies schrieb. Was will er also damit ins rechte Geleise bringen? — Unter den gläubig gewordenen Juden gab es viele, welche aus Gewissenhaftigkeit gegen das (jüdische) Gesetz auch nach der Annahme des Glaubens an der Beobachtung der Speisegesetze festhielten und nicht den Mut hatten, ganz mit dem Gesetze zu brechen. Damit es nun von ihnen nicht bekannt werde, daß sie sich nur des Schweinefleisches enthielten, so enthielten sie sich überhaupt des Fleisches und aßen nur Pflanzenkost; ihr Gehaben sollte mehr als ein Fasten erscheinen, als eine Beobachtung des Gesetzes. Andere dagegen waren fortgeschrittener und beobachteten nichts dergleichen. Sie waren jenen Beobachtenden lästig und verhaßt, weil sie sie darob schalten, ihnen Vorwürfe machten und sie in Verzagtheit stürzten. Der hl. Paulus befürchtete nun, daß die Heidenchristen in der Absicht, ein kleines Übel abzustellen, das ganze in Verwirrung bringen könnten; daß sie im Bestreben, die andern dazu zu bringen, die Speisegesetze für gleichgiltig zu halten, sie zum Abfall vom Glauben veranlassen könnten; daß sie in der Absicht, vorzeitig alles in den richtigen Stand zu bringen, den Judenchristen in der Hauptsache einen schweren Schaden zufügen könnten, indem sie sie durch ihr fortwährendes Schelten vom Bekenntnisse Christi abwendig machen könnten, so daß sie weder Juden noch Christen blieben. Beachte, wie vorsichtig der Apostel zu Werke geht und wie er in gewohnter Weisheit den einen wie <s d190>den andern Gliedern (der Christengemeinde) seine Sorge angedeihen läßt! Er wagt nicht, den Tadlern zu sagen: „Ihr tut übel daran", damit er nicht die andern in der Beobachtung des Gesetzes bestärke. Er sagt aber auch nicht: „Ihr tut recht daran", damit er nicht die Heftigkeit ihrer Vorwürfe steigere, sondern damit eher ihr Tadel maßvoll werde. Scheinbar tadelt er die Stärkeren; aber in den Worten, die er an sie richtet, kehrt er sich eigentlich gegen die andern. So verliert nämlich eine Zurechtweisung am besten das Erbitternde, wenn sich der Tadler mit seiner Rede an den einen wendet und den andern trifft; denn dadurch wird verhütet, daß der Getadelte in Zorn gerate, und das Heilmittel der Zurechtweisung wird ihm versteckterweise beigebracht. — Beachte, wie klug der Apostel dabei vorgeht und wie er den richtigen Zeitpunkt zu wählen weiß! Er geht auf diesen Gegenstand über nach den Worten: „Macht die Fürsorge um das Fleisch nicht zu Lüsten!" Es soll nicht den Anschein haben, als spreche er zu Gunsten derer, die es tadeln (sich von Fleisch zu enthalten), und haben wollen, daß man alles esse. Der schwächere Teil bedarf immer mehr der Fürsorge. Darum wendet er sich gleich

an die Stärkeren mit den Worten: „Den, der noch schwach ist für den Glauben.“ … Siehst du da gleich den ersten Seitenhieb, den er dem Judenchristen versetzt? Dadurch nämlich, daß er sagt: „den, der noch schwach ist“, gibt er zu verstehen, daß dieser eigentlich noch einen ungesunden Glauben hat. Den zweiten versetzt er ihm durch den Ausdruck: „nehmt ihn auf“. Damit gibt er nämlich zu verstehen, daß ein solcher eine besondere Fürsorge nötig hat, und das deutet auf einen Zustand äußerster Schwäche. „Nicht um Meinungen zum Austrage zu bringen.“ Sieh da den dritten Seitenhieb, den er ihm versetzt! Er bringt nämlich damit zum Ausdruck, daß sein Fehler ein derartiger sei, daß selbst solche sich eine üble Note zuziehen, die zwar nicht in demselben Irrtum wie er befangen sind, aber mit ihm doch Freundschaft haben und näheren Umgang mit ihm pflegen. Siehst du, wie er scheinbar seine Rede an die Heidenchristen richtet, den Judenchristen aber versteckterweise, und ohne sich ihren Haß zuzuziehen, <s d191>einen Vorwurf macht? — Hierauf stellt er beide nebeneinander und lobt dabei den einen, während er den andern tadelt. Er fährt nämlich fort:

V. 2: „Der eine glaubt, alles essen zu dürfen“,

— er spricht ihm, was seinen Glauben betrifft, den Beifall aus —

„der Schwache aber ißt nur Gemüse“

— und diesen tadelt er wegen seiner Schwäche.

Nachdem er ihm diesen gelegentlichen Hieb versetzt hat, tröstet er ihn wieder, indem er so spricht:

V. 3: „Wer ißt, mache den nicht lächerlich, welcher nicht ißt!“

Der Apostel sagt nicht: er lasse ihn; nicht: er mache ihm keinen Vorwurf; nicht: er weise ihn nicht zurecht; sondern: er schelte ihn nicht, er zische ihn nicht aus. Damit deutet er an, daß sein Gehaben ja wirklich lächerlich sei. Von dem andern spricht er nicht so, sondern wie?

„Der, welcher nicht ißt, bekrittle nicht den, der ißt!“

— Wie nämlich die Fortgeschritteneren die andern gering schätzten als schwachgläubige, halbe, unechte und noch judaisierende Christen, so bekrittelten diese wieder jene als Gesetzesübertreter und Genußmenschen. Wahrscheinlich waren es auch manche von den Heidenchristen. Darum fährt der Apostel fort:

„Gott hat ihn ja aufgenommen.“

Betreffs der andern hat er dies nicht gesagt. Eigentlich gebührte es dem Essenden, lächerlich gemacht zu werden als Genußmensch, und dem Nichtessenden, bekrittelt zu werden als Schwachgläubiger. Aber der Apostel nimmt eine Umstellung vor. Er zeigt, daß der erstere nicht nur nicht verdient, lächerlich gemacht zu werden, sondern daß er in der Lage wäre, andere lächerlich zu machen. Bekrittle ich ihn etwa auch? sagt er. Keineswegs. Darum fährt er fort: „Gott hat ihn aufgenommen.“ Was redest du ihm also vom Gesetz, als habe er es übertreten? „Gott hat ihn ja aufgenommen“, d. h. <s d192> er hat ihm seine unaussprechliche Gnade erwiesen und ihn damit frei gemacht von allen Vorwürfen. — Dann wendet er sich wieder an den Starken:

V. : „Wer bist du, daß da einen fremden Sklaven bekrittelst?“

Daraus erhellt, daß auch die Heidenchristen die andern Bekrittelten, nicht bloß lächerlich machten.

„Seinem Herrn steht er und fällt er.“

2.

Sieh da, wieder ein anderer Hieb! Es scheint eine Rüge für den Starken zu sein, getroffen wird aber der andere. Denn wenn der Apostel weiter sagt:

„Er wird aber auf die Beine gebracht werden“,

so drückt er dadurch aus, daß er noch schwankt und darum noch großer Rücksichtnahme bedarf; auch einer so sorgfältigen Behandlung bedarf er, daß man Gott als Arzt rufen muß.

„Denn Gott", heißt es, „ist imstande, ihn auf die Beine zu bringen."

— So sprechen wir von Kranken, an deren Aufkommen man stark zweifelt. Damit aber der Judenchrist nicht mutlos werde, nennt er ihn, den Schwachen, doch einen Sklaven, indem er sagt: „Wer bist du, daß du einen andern Sklaven bekrittelst?" Dabei versetzt der Apostel dem Judenchristen wieder versteckterweise einen Seitenhieb. Nicht deswegen, sagt er gleichsam, verbiete ich, ihn zu bekritteln, weil er nichts getan hat, was bekrittelt zu werden verdiente, sondern weil er ein fremder Sklave ist, d. h. nicht deiner, sondern Gottes. Dann gibt er ihm wieder einen Trost; er sagt nicht: er fällt, sondern was? „Er steht oder fällt." Ob das eine oder das andere geschieht, beides geht seinen Herrn an; dessen Schaden ist es, wenn er fällt, wie es sein Vorteil ist, wenn er steht. Wenn wir hier nicht den Zweck im Auge behielten, warum Paulus das sagt — er will die Judenchristen nicht tadeln, bevor die Zeit dazu gekommen ist — müßten wir es unvereinbar finden mit der den Christen gebührenden Fürsorge. So aber muß man, wie ich schon immer sage, die Absicht prüfen, warum er <s d198>etwas sagt, die Voraussetzung, auf welcher das Gesagte beruht, und was er damit in die rechte Ordnung bringen will. Diese Worte enthalten eine nicht zufällige Zurechtweisung. Wenn Gott, wollte er sagen, den es zunächst angeht, bisher nichts tut, wie kommst denn du dazu, ihn durch deinen unzeitigen und ungestümen Eifer zu ängstigen und zu quälen?

V. 5: „Der eine macht einen Unterschied zwischen Tag und Tag, der andere aber hält jeden Tag für gleich."

Hier scheint Paulus auf das Fasten anzuspielen. Wahrscheinlich bekrittelten manche von denen, welche fasteten, beständig die, welche nicht fasteten, oder es gab unter denen, die das jüdische Gesetz noch beobachteten, einige, welche gewisse Tage als Fasttage hielten und gewisse Tage nicht. Darum sagt er auch:

„Darüber soll ein jeder in seinem eigenen Innern mit sich fertig werden."

Auf diese Weise befreit er die Gesetzesbeobachter von ihrer Furcht, indem er die Sache als belanglos erklärt, und schiebt der Streitlust der andern, die ihnen deswegen heftig zusetzten, einen Riegel vor, indem er zeigt, daß der fromme Eifer es gerade nicht fordere, sie deswegen immerfort zu belästigen. Der fromme Eifer forderte es nicht, nicht in Anbetracht der Sache, um die es sich handelte, sondern in Anbetracht des Umstandes, daß sie noch Neulinge im Glauben waren. Im Briefe an die Kolosser verbietet er dasselbe mit Eifer, wenn er sagt: „Sehet euch wohl vor, daß euch niemand einfange vermittelst der Weltweisheit und nichtigem Trug nach Art (einer Religion) menschlicher Erfindung, nach Art (einer Verehrung) der Naturkräfte, nicht nach Art Christi"[367]. Und wiederum: „Es soll euch niemand eine Vorschrift machen in bezug auf Speise und Trank"[368], und: „Es soll euch niemand den Sieg rauben." Im Briefe an die Galater verlangt er von diesen mit aller Strenge das rechte Wissen in diesen Dingen und auch das Verhalten darnach. Hier jedoch schlägt er nicht <s d194>diesen Ton an, weil ihr Glaube noch jugendschwach war. Der Satz: „Darüber soll ein jeder in seinem eigenen Innern mit sich fertig werden" ist also nicht allgemein zu nehmen. Höre nur, was er sagt, wenn von Glaubenssätzen die Rede ist! „Wenn euch jemand eine Heilsbotschaft verkündet, die abweicht von der, die ihr von mir empfangen habt, so sei der Bann über ihn ausgesprochen!"[369] Und wiederum: „Ich fürchte, daß, wie die Schlange die Eva berückt hat, so auch euer Sinn verdorben

[367] Kol. 2, 8.
[368] Ebd. 2, 16.
[369] Gal. 1, 9.

werde“[370]. Und im Briefe an die Philipper sagt er: „Habt acht auf die Hunde, habt acht auf die bösen Arbeiter, habt acht auf die Zerschneidung!“[371] Weil es aber bei den Römern noch nicht an der richtigen Zeit war, in diesem Punkte auf vollständige Richtigkeit zu dringen, heißt es hier: „Darüber soll ein jeder in seinem eigenen Innern mit sich fertig werden.“ Er sagt das hier, wo vom Fasten die Rede ist, um das zu schroffe Aburteilen der einen hintanzuhalten und die Ängstlichkeit der andern zu bannen.

V. 6: „Wer den Tag im Gedächtnisse behält, hält ihn im Gedächtnisse dem Herrn zuliebe; wer ihn nicht im Gedächtnisse behält, hält ihn nicht im Gedächtnisse dem Herrn zuliebe. Und der ißt, ißt dem Herrn zuliebe; er spricht ja dabei ein Dankgebet zu Gott. Der nicht ißt, ißt nicht Gott zuliebe und spricht zu Gott auch ein Dankgebet.“

Noch immer hält sich der Apostel bei demselben Gedanken auf. Der Sinn seiner Worte ist folgender: Hier handelt es sich nicht um Hauptstücke. Die Frage ist die, ob der eine wie der andere Gott zuliebe handelt. Die Frage ist, ob beide darauf hinauskommen, Gott Dank zu sagen. Ja; denn der eine wie der andere spricht ja ein Dankgebet zu Gott. Wenn also beide Gott danken, so ist ja kein großer Unterschied. Beachte da, wie <s d195>der Apostel hier wieder dem Christen, der am jüdischen Gesetze festhält, versteckt einen Seitenhieb versetzt! Denn wenn sie die Frage um den Dank dreht, so ist ja klar, daß der, welcher ißt, derjenige ist, welcher (Gott) dankt, nicht der, welcher nicht ißt. Wie könnte dies auch der letztere, da er ja am Gesetze festhält. Das sagt der Apostel auch im Briefe an die Galater. „Ihr, die ihr im Gesetze Rechtfertigung finden wollt, fallt aus dem Bereich der Gnade heraus“[372]. Hier deutet dies der Apostel nur an, spricht es aber nicht so deutlich aus. Es war noch nicht die richtige Zeit dazu. Vorläufig läßt er es noch dahingestellt sein und drückt sich deutlicher darüber im folgenden aus. Er sagt nämlich:

V. 7: „Niemand von uns lebt ja sich selber, und niemand stirbt sich selber.“

V. 8: „Denn wenn wir leben, so leben wir dem Herrn; und wenn wir sterben, so sterben wir dem Herrn.“

Durch diese Worte bringt der Apostel denselben Gedanken noch klarer zum Ausdruck. Denn wie kann der, welcher dem Gesetze lebt, Christus leben? Nicht bloß das beweist der Apostel, sondern er hält auch den zurück, der sich ungestüm darauf stürzt, jene auf den rechten Weg zu bringen. Er rät, Geduld zu haben, indem er darauf hinweist, daß Gott sie unmöglich ganz aufgeben kann, daß er sie schon zur rechten Zeit auf den rechten Weg bringen wird.

3.

Was heißt es übrigens: „Niemand von uns lebt sich selber“? — Wir sind nicht frei, wir haben einen Herrn, welcher will, daß wir leben, und nicht will, daß wir sterben, welchen das eine wie das andere mehr als uns selbst kümmert. Darum weist der Apostel darauf hin, daß er mehr als wir selbst um uns Sorge trägt und mehr als wir selbst unser Leben für seinen Gewinn und unsern Tod für seinen Verlust einschätzt. Wir sterben also nicht bloß uns selbst, sondern auch dem Herrn, wenn wir sterben. Als Tod versteht hier der Apostel einen solchen dem Glauben nach. — Es wäre eigentlich schon hinreichend, wenn er nur bewiesen hätte, daß <s d196>Gott sich um uns kümmert, daß wir ihm leben und ihm sterben. Aber das ist ihm nicht genug, sondern er führt noch etwas dafür an. Er sagt nämlich: „Ob wir leben oder ob wir sterben — des Herrn sind wir.“ Nun geht der Apostel vom geistigen Tode auf den leiblichen über, um nicht seine Rede als allzu

[370] 2 Kor. 11, 3.
[371] Phil. 3, 2. „Zerschneidung nennt Paulus die Beschneidung, welche von manchen Judenchristen als notwendig zum Heil auch für die Christen gepredigt wurde, wodurch sie Uneinigkeit hervorriefen.
[372] Gal. 5, 4.

hart erscheinen zu lassen, und führt ein anderes Zeichen — das größte — der Fürsorge um uns an. Welches ist dies?

V. 9: „Denn dazu ist Christus gestorben und auferstanden und zum Leben zurückgekehrt, damit er Herr sei der Toten und Lebendigen."

Auch das soll dich überzeugen, daß Gott für unser Heil und unsere Besserung Sorge trägt. Denn wenn er keine solche Fürsorge um uns trüge, wozu wäre eine Heilsordnung nötig gewesen? Er, der es sich so sehr hat angelegen sein lassen, daß wir sein Eigentum werden, daß er Knechtsgestalt annahm und den Tod erlitt, er sollte sich nicht weiter um uns kümmern, nachdem wir sein Eigentum geworden sind? Nein, das ist nicht möglich. Er hätte sich dann nicht um uns solche Mühe gegeben. „Denn dazu ist Christus gestorben." Das ist so zu verstehen, wie wenn jemand sagte, der und der kann seinen Sklaven nicht aufgeben; er ist dazu zu sehr auf seinen eigenen Vorteil bedacht. Ja, wir lieben nicht so das Geld wie er unser Heil. Er hat aber nicht Geld, sondern sein Blut für uns hingegeben. Darum kann er die nicht fahren lassen, für die er etwas so Kostbares eingesetzt hat. Beachte aber, wie der Apostel dartut, daß Gottes Machtbereich unaussprechlich groß sei! Er sagt: „Denn dazu ist Christus gestorben und wieder zum Leben zurückgekehrt, damit er Herr sei der Toten und Lebendigen"; und oben: „Ob wir leben oder ob wir sterben, sein sind wir." Siehst du da nicht eine Herrscherlewalt ausgedrückt, die nicht mehr steigerungsfähig ist? Siehst du da nicht eine Gewalt ausgesprochen, die einfach unüberwindlich ist? Siehst du da nicht eine Fürsorge ausgedrückt, die bis ins kleinste geht? Er trägt <s d197>Sorge auch um die Abgeschiedenen, geschweige denn um die Lebenden, soll das heißen. Wenn er aber um die Abgeschiedenen Sorge trägt, so ist klar, daß er es auch um die Lebenden tun wird. Er hat nichts unterlassen, um dieses Herrschaftsrecht auf uns zu erwerben, er hat sich mehr Rechte auf uns erworben als je Menschen, und alles das zu keinem andern Zweck, als um für uns (als sein Eigentum) Sorge zu tragen. Ein Mensch gibt Geld für einen Sklaven aus, und darum hält er ihn dann fest als sein Eigentum. Christus aber hat sein Leben dahingegeben. Und da sollte ihm das Heil dessen nichts gelten, für den er einen so hohen Kaufpreis gezahlt, auf den er sein Herrscherrecht mit solcher Mühe und Arbeit erworben hat! Damit will der Apostel dem Judenchristen einen Merks geben und ihn an die Größe der Wohltat erinnern, daß er, der tot war, lebendig geworden, und daß er vom Gesetze keinen Gewinn gehabt habe; daß es darum höchste Undankbarkeit wäre, den zu verlassen, der so viel für ihn getan hat, und wieder zurückzukehren zum Gesetz.

Nachdem nun der Apostel den Judenchristen genügend klein gemacht hat, hebt er ihn wieder empor, indem er spricht:

V. 10: „Du aber, was bekrittelst du deinen Bruder? spricht der Herr, mir soll sich beugen jedes Knie, und jede Zunge soll Gott die Beicht ablegen."

— Scheinbar werden diese beiden Ausstellungen am andern auf dieselbe Stufe gestellt; aus dem vorher darüber Gesagten erweist sich aber ein ziemlicher Unterschied. Zunächst sucht der Apostel durch das Wort „Bruder" die feindselige Gesinnung zu bannen, im weiteren durch die Erinnerung an den schrecklichen Tag des Gerichtes. Denn nach den Worten: „Was machst du deinen Bruder lächerlich?" fährt er fort:

„Alle werden wir ja vor den Richterstuhl Christi hintreten müssen."

— Scheinbar droht er mit diesen Worten wieder dem Fortgeschritteneren, in Wirklichkeit geht er der Einbildung des Judaisierenden zu Leibe; er wirkt auf ihn <s d198>nicht bloß durch die Erinnerung an die empfangene Wohltat, sondern auch durch die Furcht vor der zukünftigen Strafe. „Alle werden wir ja vor den Richterstuhl Christi hintreten müssen", heißt es.

V. 11: „Denn es steht geschrieben: So wahr ich lebe, mir soll sich beugen jedes Knie, und jede Zunge soll Gott die Beicht ablegen“;
V. 12: „also hat ein jeder von uns Gott Rechenschaft zu geben.“
Siehst du da, wie der Apostel wieder die Meinung der Judenchristen erschüttert, während er scheinbar die gegenteilige trifft? Er gibt etwa dasselbe zu verstehen, wie wenn er sagte: Was kümmerst du dich? Du wirst ja doch wohl für ihn nicht gestraft werden? Das sagt er freilich nicht so; er gibt es aber zu verstehen, indem er sich milder ausdrückt und spricht: „Alle werden wir ja vor den Richterstuhl Christi hintreten müssen“, und: „Also hat ein jeder von uns Gott Rechenschaft zu geben.“ Auch den Propheten führt er als Zeugen dafür an, daß alle Gott unterworfen sind, und zwar unterworfen im eigentlichsten Sinne, daß ihm auch die Menschen im Alten Bunde unterworfen sind, kurz, alle Menschen. Er sagt nicht einfach: Ein jeder soll ihm Anbetung leisten, sondern sogar: „er soll ihm die Beichte ablegen“, d. h. er soll ihm ein Geständnis ablegen über das, was er getan hat.

4.

Sei also auf deiner Hut, da du den gemeinsamen Herrn aller auf dem Richterstuhl sitzen siehst, und spalte oder teile nicht die Kirche, indem du die Gnade verläßt und dem Gesetze zulaufst! Denn auch das Gesetz gehört Christus. Ja, was sag’ ich das Gesetz! Auch die Menschen, die unter dem Gesetze lebten und auch die vor dem Gesetze. Nicht das Gesetz wird von dir Rechenschaft verlangen, sondern Christus von dir und von der ganzen Menschheit. Siehst du, wie der Apostel die Furcht vor dem Gesetze gebannt hat? — Dann spinnt der Apostel denselben Gedanken weiter, damit es nicht den Anschein habe, als hätten seine Worte den <sd199>Zweck gehabt, die Judenchristen zu schrecken, sondern als sei er durch die Gedankenfolge darauf geführt worden.
V. 13: „Wir wollen also nicht mehr darüber einander Vorschriften machen, sondern macht euch lieber die Vorschrift, dem Bruder nicht mehr Anstoß und Ärgernis zu geben!“
Das geht den einen so gut an wie den andern. Es kann darum auf beide bezogen werden, sowohl auf den Fortgeschrittenen, der Ärgernis nimmt an der Beobachtung der Speisegesetze, als auch auf den Schwachen im Glauben, der durch den herben Tadel des andern sich gestoßen fühlt. Du aber magst daraus ersehen, wie schwere Strafe diejenigen treffen wird, welche andere zur Sünde Anlaß geben. Denn wenn der Apostel es schon verbietet, vorschnell eine Ausstellung zu machen in einer Sache, die an sich unerlaubt war, nur damit dadurch der Bruder nicht geärgert und getroffen werde, was werden wir erst verdienen, wenn wir jemandem Ärgernis geben ohne die Absicht, etwas ins Richtige zu bringen? Wenn es schon Gegenstand einer Anklage ist, nichts zur Rettung anderer beigetragen zu haben, wie an dem Knecht ersichtlich ist, der sein Talent vergrub, was wird es erst für Folgen haben, andern Ärgernis gegeben zu haben? — Was aber, fragst du, wenn einer sich zur Sünde verleiten läßt aus eigener Schwäche? Eben darum solltest du auf das Rücksicht nehmen. Denn wenn er stark wäre, hätte er eine solche Rücksichtnahme nicht nötig. Nun aber eben, weil er gar zu schwach ist, bedarf er einer besonders vorsichtigen Behandlung. Lassen wir ihm also eine solche angedeihen und stützen wir ihn von allen Seiten! Wir werden ja nicht bloß für unsere eigenen Sünden zur Rechenschaft gezogen werden, sondern auch für diejenigen, zu welchen wir andern Veranlassung gegeben haben. Nun ist jene erste Rechenschaft schon so schwer; wenn auch diese andere noch dazu kommt, wie werden wir da selig werden? Denn wir dürfen ja nicht glauben, daß es uns zur Entschuldi-

gung dienen werde, wenn wir Teilnehmer an unsern Sünden gefunden haben; im Gegenteil, es wird dies un- <s d200>sere Strafe nur noch verschärfen. Wurde ja doch auch die Schlange schwerer gestraft als das Weib, und das Weib schwerer als der Mann, und Jezabel schwerer als Achab, der den Weinberg geraubt hatte; denn sie war es gewesen, die die ganze Ungerechtigkeit eingefädelt und den König dazu verleitet hatte. So wirst also auch du, wenn du die Ursache des Verderbens anderer geworden bist, härtere Strafen zu leiden haben als diejenigen, welche durch dich unglücklich geworden sind. Denn selbst sündigen ist nicht so verderblich als andere zur Sünde verleiten. Darum heißt es: „Sie verüben nicht bloß selbst solche Laster, sondern sie zollen auch denen, die sie verüben, Beifall“[373].

Wenn wir darum andere sündigen sehen, so wollen wir sie nicht nur nicht noch weiter vorstoßen, sondern sie aus dem Abgrund des Lasters herauszuziehen suchen, damit nicht auch uns die Strafe treffe für ihr Verderben! Laßt uns beständig denken an den furchtbaren Richterstuhl, an den Feuerstrom, an die unlöslichen Ketten, an die Finsternis, die kein Lichtstrahl erhellt, an das Zähneknirschen, an den giftgeschwollenen Wurm! — Aber Gott liebt ja die Menschen, (wendet man ein). — So sind das also leere Worte? So hat also jener Reiche, der den Lazarus keines Blickes würdigte, keine Strafe zu leiden? So sind also die törichten Jungfrauen nicht vom Hochzeitsmahle ausgeschlossen? Und diejenigen, welche Christus nicht gespeist haben, werden nicht in das Feuer wandern, welches dem Teufel bereitet ist? Fiel also jener, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, nicht, an Händen und Füßen gebunden, dem Verderben anheim? Und der Knecht, der von seinem Mitknechte unbarmherzig die hundert Denare forderte, ist also nicht dem Peiniger überantwortet? Es ist also nicht wahr, was von den Ehebrechern gesagt ist: „Ihr Wurm wird nicht sterben, ihr Feuer nicht erlöschen“?[374] So sind das alles nur leere Drohungen? — Jawohl, antwortest du. — Sag' mir, wie <s d201>kannst du dich erkühnen, über eine so wichtige Sache eine so willkürliche Behauptung auszusprechen? Ich kann dir sowohl aus den Worten wie auch aus den Taten Christi das Gegenteil beweisen. Wenn du den Drohungen mit zukünftigen Strafen nicht glauben willst, so glaube wenigstens denen, die bereits vollzogen sind; denn die sind eben bereits vollzogen und zu Tatsachen geworden, also gewiß keine bloße Drohungen und leeren Worte. Wer hat den ganzen Erdkreis unter Wasserfluten begraben, jene entsetzliche Überschwemmung und den Untergang unseres ganzen Geschlechtes herbeigeführt? Wer hat nachher jene Blitze und jenen Vertilgungsbrand über das Gebiet von Sodoma herabgesandt? Wer hat die ganze Macht Ägyptens ins Meer versenkt? Wer hat die sechshunderttausend Menschen in der Wüste umkommen lassen? Wer hat die Rotte Abirons durch Feuer vernichtet? Wer hat der Erde geboten, ihren Mund aufzutun und die Gefährten des Kore und Dathan zu verschlingen? Wer hat zur Zeit Davids siebzigtausend Menschen in einem Augenblick dahingerafft? Soll ich noch jene anführen, die einzeln gestraft wurden? Den Kain, den nie endende Strafe traf? Den Charmi, der mit seinem ganzen Hause gesteinigt ward? Den Mann, der dasselbe Schicksal erlitt, weil er am Sabbate Holz gesammelt hatte? Jene zweiundvierzig Knaben, die von wilden Tieren zerrissen wurden und nicht einmal mit Rücksicht auf ihr jugendliches Alter Verzeihung erhielten?

5.

[373] Röm. 1, 32.

[374] Mark. 9, 45.

Willst du aber auch Beispiele aus dem Zeitalter der Gnade sehen, so denk daran, was die Juden zu erleiden hatten: wie Weiber ihre eigenen Kinder aufaßen, manche gebraten, manche auf andere Weise als Speise zubereitet; wie sie unerträglicher Hungersnot und vielfältigen schrecklichen Kriegen preisgegeben, durch das Übermaß ihres Unglückes der Welt ein nie gesehenes Trauerspiel darboten. Es war Christus, der diese Leiden über sie kommen ließ. Höre nur, wie er sie ihnen vorausgesagt hatte teils in Parabeln, teils in klaren, deutlichen Worten! In Parabeln, wenn er z. B. sagt: „Die mich nicht zum Könige haben wollten, die <s d202>führet her und tötet sie!“[375] Ferner in den Parabeln vom Weinstocke und vom Hochzeitsmahle. In klaren Worten wenn er droht, daß sie werden fallen durch die Schärfe des Schwertes und gefangen weggeführt werden unter alle Völker; … daß sie im fremden Lande Angst ausstehen werden wegen des ungestümen Rauschens des Meeres, daß die Menschen verschmachten werden vor Furcht[376]. Ferner: „Es wird alsdann eine große Trübsal sein dergleichen nicht gewesen ist noch fernerhin sein wird“[377]. Was Ananias und Saphira für eine Strafe litten wegen der Unterschlagung weniger Geldstücke, ist euch allen bekannt. Übrigens siehst du nicht selbst täglich Unglücksfälle über die Menschen hereinbrechen? Oder sind das auch nicht wirkliche Tatsachten? Siehst du nicht auch jetzt Leute vor Hunger umkommen? an Elephantiasis und Aussatz hinsiechen? in bitterer Not und Armut ihr Dasein fristen? tausendfältige Leiden erdulden? Was hätte es für einen Sinn, die einen zu strafen, die andern nicht? Wenn Gott nicht ungerecht ist —und er ist es nicht —, dann wirst gewiß auch du für deine Sünden Strafe erleiden. Wenn es wahr wäre, daß Gott nicht straft, weil er zu lieb dazu ist, dann hätte er auch jene nicht strafen dürfen. Nun straft aber Gott oft schon hier auf Erden gerade um solcher Reden willen, wie ihr sie führt. Wenn ihr seinen Drohworten nicht glaubt, sollt ihr durch Tatsachen dazu gebracht werden, an seine Strafe zu glauben. Und weil früher Geschehenes euch nicht solche Furcht einjagt, darum läßt er in jedem Menschenalter solche Dinge geschehen, um durch das, was sich in der Jetztzeit ereignet, der Vermessenheit jeden Vorwand zu nehmen.

Aber, fragst du, warum straft Gott nicht alle schon hier auf Erden? — Um den andern Frist zur Umkehr zu gewähren. — Und warum straft er nicht alle erst im Jenseits? — Damit nicht etwa viele an seiner Vorsehung irre werden. — Wie viele Räuber werden gefangen, während andere straflos entkommen? Wo <s d203>bleibt da die Liebe Gottes? — An mir wäre es, dich so zu fragen. Denn wäre nie jemand gestraft worden dann hättest du allerdings eine Ausflucht. So aber, wenn die einen bestraft werden, die andern aber trotz schlimmerer Sünden straflos ausgehen, wo bliebe da die Gerechtigkeit, wenn es für dieselben Sünden nicht dieselben Strafen gäbe? — Hat es aber da nicht den Anschein, daß denen, die gestraft werden, unrecht geschieht? Warum werden nicht alle hier auf Erden gestraft? — Höre die Antwort, die Christus selbst auf diese Frage gibt! Als nämlich beim Einsturz eines Turmes einige Leute ums Leben gekommen waren, sprach er zu denen, die darüber betroffen waren: „Meint ihr, daß diese größere Sünder waren als alle andern? Nein, sage ich euch; sondern wenn ihr euch nicht bekehrt, werdet ihr alle auf dieselbe Weise zugrunde gehen“[378]. Er gibt uns eine Mahnung, nicht vermessentlich zu vertrauen, wenn wir trotz unserer vielen Sünden keine Strafe erleiden, während andere gestraft werden. Denn wenn wir uns nicht bekehren, so werden wir gewiß dieselbe Strafe erleiden.

[375] Luk. 19, 27.
[376] Ungenau zitiert nach Luk. 21, 24. 26.
[377] Matth. 24, 21.
[378] Luk. 13, 4. 5.

Wieso, fragt man, werden wir ewig gestraft werden, da wir doch hienieden nur kurze Zeit gesündigt haben?
— Wieso wird, frage ich dawider, ein Mensch für einen Mord, den er in einem Augenblick begangen hat, zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in den Metallbergwerken verurteilt? — Aber Gott tut das nicht, sagst du. — Warum, sagt mir, ließ er aber den Gichtbrüchigen achtunddreißig Jahre lang in so schwerer Strafe schmachten? Daß sein Leiden eine Strafe für Sünden war, vernimm aus seinem eigenen Munde: „Siehe", spricht er, „du bist gesund geworden; sündige nun ferner nicht mehr!"[379] — Aber er wurde ja doch davon erlöst, sagst du. Ja, aber dort wird es nicht so sein. Daß es dort keine Erlösung geben wird, dafür vernimm den Ausspruch Christi selbst: „Ihr Wurm wird nicht sterben und das Feuer nicht erlöschen"[380], und: „Diese werden zum ewi- <s d204>gen Leben, jene aber zur ewigen Strafe gehen"[381]. Wenn nun das Leben ewig ist, so ist auch die Strafe ewig. Siehst du nicht, was der Herr den Juden angedroht hatte? Traf nun diese Drohung nicht ein, oder waren es leere Worte? „Es wird kein Stein auf dem andern bleiben"[382]. Nun, und blieb einer auf dem andern? Und das weitere, was er sprach: „Es wird eine Trübsal sein, wie dergleichen keine gewesen ist"?[383] Hat sich's nicht erfüllt? Lies nur die Geschichte des Josephus (Flavius), und der Atem wird dir stehen bleiben beim bloßen Hören der Dinge, die damals die Juden erlitten. Das sage ich, nicht um euch zu betrüben, sondern um euch nicht in falsche Sicherheit einzuwiegen und euch nicht durch unangebrachte Milde ein unglückliches Los zu bereiten. Warum, sag' mir, solltest du für Sünden nicht Strafe verdient haben? Hat dir der Herr nicht alles vorausgesagt? Hat er dir nicht gedroht? Hat er dir nicht Hilfe geleistet? Hat er nicht unendlich viel für dein Heil getan? Hat er dir nicht das Bad der Wiedergeburt geschenkt und alles Frühere nachgelassen? Hat er dir nicht auch nach dieser Sündennachlassung und nach diesem Bad, wenn du wieder gesündigt hast, seine Hilfe zur Bekehrung gewährt? Hat er dir nicht den Weg der Sündenvergebung leicht gemacht?

6.

Höre nur, welches Gebot er gegeben hat! „Wenn du deinem Nächsten vergibst, so vergebe ich auch dir"[384], sagt er. Liegt darin eine Schwierigkeit? „Schaffet Recht der Waise und nehmt euch der Witwe an bei Gericht", spricht er, „und dann werden wir rechten mitsammen. Wenn eure Sünden rot wären wie Purpur, so will ich sie weiß machen wie Schnee."[385] Kostet das eine Anstrengung? „Bekenne deine Sünden, auf daß du der Rechtfertigung teilhaftig werdest!"[386] Ist das etwas Schweres? „Kaufe dich los von deinen Sünden durch <s d205>Almosen!"[387] Gehört dazu besondere Mühe? Der Zöllner sprach bloß: „Sei gnädig mir Sünder!"[388] und er ging gerechtfertigt von dannen. Ist es denn schwer, diesem Zöllner es nachzutun?
Und doch willst du es immer noch nicht glauben, daß es eine Strafe und eine rächende Vergeltung gibt? „Gehet hinweg in das Feuer", heißt es, „das dem Teufel bereitet ist!"[389] Gibt es keine Hölle, dann hat auch der Teufel keine Strafe zu erleiden. Wird aber der Teufel gestraft, dann auch wir; denn auch wir haben Gott den Gehorsam verweigert, wenn auch nicht auf dieselbe Weise. Wie du dich nur nicht fürchtest und es wagst, eine so vermessene Rede zu führen? Denn wenn du sagst: Gott liebt uns Menschen und straft uns

[379] Joh. 5, 14.
[380] Mark. 9, 45.
[381] Matth. 25, 46; Mark, 9, 43.
[382] Luk. 21, 6.
[383] Matth. 24, 21.
[384] Ebd. 6, 14. Dem Sinne nach zitiert.
[385] Is. 1, 17. 18.
[386] Ebd. 43, 26.
[387] Dan. 4, 24.
[388] Luk. 18, 13.
[389] Matth. 25, 41.

darum nicht, und er straft euch dennoch, so erscheint er euch gegenüber nicht als Gott der Liebe. Siehst du, zu was für törichten Reden euch der Teufel verleitet? — Und was weiter? Werden denn wohl die Mönche, die einsam in Gebirgen wohnen und ungezählten Tugendübungen obliegen, keinen Lohn dafür empfangen? Denn wenn die Bösen nicht bestraft werden und es keine Vergeltung gibt, so könnte jemand mit dem gleichen Recht behaupten, daß es auch keine Belohnung der Guten geben wird. — Nein, antwortest du. Gerade das geziemt sich für Gott, daß es einen Himmel gebe, aber keine Hölle. — Also wird der Unzüchtige und der Ehebrecher und der schlimmste Sünder der nämlichen Seligkeit teilhaftig werden wie jene, die sich durch ein enthaltsames und heiligmäßiges Leben ausgezeichnet haben? Und Paulus wird neben Nero gestellt werden, ja selbst der Teufel neben Paulus? Denn wenn es keine Hölle gibt, aber doch eine Auferstehung aller, dann werden die Bösen ja derselben Seligkeit teilhaftig werden wie die Gerechten. Welcher Mensch, und wäre er auch ganz vom Verstand gekommen, möchte so etwas behaupten? Ja, welcher Teufel, frage ich, möchte so etwas sagen? Denn auch die bösen Geister bekennen, <s d206>daß es eine Hölle gibt. Darum schrien sie (zu Christi Zeiten): „Bist du hierher gekommen, uns vor der Zeit zu quälen?“[390] Fürchtest du dich nicht, erschauderst du nicht davor, das zu leugnen, was selbst die bösen Geister bekennen? Wie kannst du nur nicht sehen, wer der ist der dich so verderbliche Sätze lehrt? Es ist der, welcher schon von Anbeginn den Menschen betrogen, ihm Hoffnungen auf Größeres vorgespiegelt und ihm dabei das Gute, das er in Händen hielt, entrissen hat; derselbe ist es auch jetzt, der dir solche Reden und Gedanken einflüstert. Seine Absicht, warum er manche überreden möchte, zu denken, es gebe keine Hölle, ist die, daß er sie in die Hölle hinabstürze, Gott dagegen droht mit der Hölle und hat sie vorbereitet, damit du dir die Drohung zu Gemüte führest und so lebest, daß du nicht in die Hölle kommst. Es könnte noch die Frage entstehen, warum die bösen Geister, wenn es keine Hölle gäbe, doch ihren Glauben an eine solche bekannten, während der Teufel dich überreden möchte, nicht daran zu glauben, obzwar es doch eine gibt? Liegt ja jenen doch auch daran, daß wir nichts dergleichen fürchten, damit wir auf diese Weise sorglos und um so leichtsinniger werden und so mit ihnen in jenes Feuer hinabstürzen. Warum bekannten sie also, könnte man fragen, zu Jesu Zeit ihren Glauben an die Hölle? Sie konnten einfach dem Zwange, der sich ihnen aufdrängte, nicht widerstehen.

Das alles mögen die bedenken, welche solche Reden führen, und einmal aufhören, sich und andere damit irrezuführen. Sie werden einmal gestraft werden für diese Reden, durch die sie jene überaus ernsten Dinge lächerlich machen und viele, die guten Willens wären, von einer wachsameren Lebensführung abhalten. Sie kommen nicht einmal den Niniviten gleich. Diese hatten keine Kenntnis von allen diesen Dingen; und doch blieben sie nicht ungläubig, als sie hörten, daß ihre Stadt untergehen solle, sondern sie seufzten reumütig zu Gott, taten in Sack und Asche Buße und ließen nicht früher ab, alles zu tun, bis sie den Zorn Gottes besänftigt <s d207>hatten. Du dagegen kennst Tatsachen und kennst Aussprüche (daß es eine Hölle gibt), schlägst aber alle Drohworte in den Wind. Darum wirst du das entgegengesetzte Los haben. Die Niniviten fürchteten die Drohreden, und darum entgingen sie der tatsächlichen Bestrafung; du dagegen gibst nichts auf Drohworte, und darum wirst du die Strafe in ihrer vollen Wirklichkeit zu fühlen bekommen. Wenn dir auch jetzt die Drohworte wie eine Fabel klingen, sie werden es nicht mehr, wenn dich einmal die harte Wirklichkeit überzeugen wird.

[390] Matth. 8, 29.

Siehst du denn nicht, was der Heiland schon hienieden getan hat? Wie er von den zwei Räubern, die er neben sich hatte, nicht jedem dasselbe Schicksal zuteil werden ließ, sondern den einen in den Himmel einführte, den andern aber zur Hölle schickte? Doch was spreche ich von einem Räuber und Mörder? Hat er doch seines Apostels nicht geschont, als er zum Verräter geworden war! Obzwar er voraussah, daß er dem Stricke zurenne, sich aufhängen und zerbersten werde — „er barst mitten entzwei, und alle seine Eingeweide fielen heraus“[391] —, obzwar er das alles vorauswußte, so ließ er ihn doch alles das erleiden, um dich zum Glauben an die Strafen im Diesseits und Jenseits zu bewegen. Betrügt euch also nicht selbst, indem ihr euch vom Teufel beschwatzen laßt! Jawohl, Teufelsgedanken sind das. Denn wenn schon irdische Richter und Herren und Lehrer, auch Heiden, die Guten belohnen und die Bösen bestrafen, was wäre das für eine Gerechtigkeit, wenn bei Gott das Gegenteil der Fall wäre, wenn er den Guten und den Bösen ganz gleich behandelte? Wie sollten da die Menschen ablassen von der Sünde? Wenn sie schon jetzt, wo sie doch Strafe zu fürchten haben und in beständiger Furcht vor den Richtern und den Gesetzen schweben, nicht abstehen von der Sünde, wie sollen sie erst dann davon ablassen, wenn sie sich auch noch frei gemacht haben von der Furcht vor einer Strafe nach dem Tode im Jenseits, ja, wenn sie nicht bloß nicht in die Hölle, sondern sogar noch in den Himmel <s d208>kommen sollen? Sag’ nun, ist das Liebe, wenn man die Schlechtigkeit fördert, wenn man für die Sünde noch eine Belohnung in Aussicht stellt, wenn man den Enthaltsamen und den Wüstling, den Gläubigen und den Gottlosen, Paulus und den Teufel ganz gleich einschätzt?

Doch was ereifern wir uns noch weiter darüber? — Ich bitte euch also, laßt ab von diesem Wahnsinn, kommt zu euch selbst, lehrt eure Seele Furcht und Zittern! So werdet ihr im Jenseits der Hölle entgehen, im Diesseits ein eingezogenes Leben führen und einst die ewigen Güter erlangen, was uns allen zuteil werden möge durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, durch den und mit dem Ehre sei dem Vater zugleich mit dem Hl. Geiste bis in alle Ewigkeit. Amen. <s d209>

SIEBENUNDZWANZIGSTE HOMILIE *Kap. XIV, V. 14—23.*

1.

Kap. XIV, V. 14—23.

V. 14: „Ich weiß und bin im Herrn Jesus dessen ganz gewiß, daß nichts an sich selber gemein ist, außer für den, der es für gemein hält.“

Oben hat der Apostel denjenigen getadelt, der seinen Bruder bekrittelt, und hat ihn dadurch von einem solchen Gehaben abzubringen gesucht. Im folgenden beleuchtet er dieselbe Sache vom Glaubensstandpunkte aus und belehrt den (im Glauben) Schwächeren in aller Ruhe. Dabei legt er seine große Milde an den Tag. Er spricht nämlich nicht davon, daß er dafür bestraft werden wird, noch von etwas dergleichen, sondern er sucht ihm nur die Furcht zu benehmen, daß er etwa sündhaft handle. Auf diese Weise will er seinen Worten leichteren Eingang verschaffen. Er sagt: „Ich weiß und bin dessen gewiß.“ Damit ihm ferner nicht einer von denen, die anderer Ansicht sind, entgegnen könne: Was geht das uns an, daß du dessen ganz gewiß bist? Du bist uns nicht glaubwürdig genug, wenn du gegen ein solches Gesetz, das uns als Geschenk des Himmels zugekommen ist, auftrittst, darum fügt er bei: „im Herrn“, d. h. von ihm bin ich darüber unterrichtet, von ihm habe ich mein Wissen darüber; was ich sage, ist also nicht ausgeklügelt durch Men-

[391] Apg. 1, 18.

schenwitz. — Nun, sag' an, wessen bist du denn ganz gewiß, was weißt du denn? — „Daß nichts an sich selber gemein ist." Daß von Natur aus, will der Apostel sagen, nichts unrein ist, sondern daß es so erst wird durch die Meinung dessen, der davon Gebrauch macht. Nur für diesen ist es unrein, nicht für alle. „Nur für den", sagt er, „der es für gemein hält." — Warum bringst du aber dann den Bruder nicht zum richtigen Verständnis, daß er nicht etwas für unrein halte? Warum bringst du ihn nicht nach Möglichkeit ab von seiner zurückgebliebenen, falschen Meinung, daß er nichts für gemein ansehe? — Ich fürchte, antwortet der Apostel, ihn zu betrüben. Er fährt nämlich fort: <s d210> *V. 15: Wenn aber dein Bruder einer Speise wegen (von dir) Harm erfährt, dann wandelst du nicht mehr nach der Liebe."*

— Siehst du, wie der Apostel den Judenchristen für sich gewinnen will, indem er so große Rücksicht für ihn an den Tag legt, daß er, nur um ihm keinen Harm anzutun, es nicht einmal wagt, ihm etwas Notwendiges zu gebieten, sondern ihn mehr durch Nachsicht und Liebe an sich zu ziehen sucht? Nachdem er ihm nämlich die Furcht benommen hat, zieht und nötigt er ihn nicht mit Gewalt, sondern läßt ihm die freie Wahl. Es wäre nicht recht, ihn von der Beobachtung des (jüdischen) Speisegesetzes abbringen zu wollen und ihm dabei einen Harm anzutun. Siehst du, wie sorgfältig der Apostel darauf bedacht ist, die Liebe zu wahren? Er weiß gar wohl, daß die Liebe imstande ist, alles ins rechte Geleise zu bringen. Darum verlangt er an dieser Stelle sogar noch etwas mehr an Liebe. Ihr dürft die Judenchristen, sagt er, nicht nur nicht zwingen, ihren Brauch aufzugeben, sondern ihr dürft euch, wenn nötig, nicht einmal weigern, diesen Brauch mitzumachen. Er fährt nämlich fort:

„Bringe nicht um einer Speise willen den ins Verderben, für welchen Christus gestorben ist."

Oder steht dir der Bruder nicht für so viel, daß du ihm durch Enthaltung von gewissen Speisen zum Heile verhelfen möchtest? Christus hat sich nicht geweigert, seinetwegen Knechtsgestalt anzunehmen und für ihn zu sterben; du aber magst nicht einmal gewisse Speisen beiseite lassen, um ihn zu retten? Obwohl Christus gar wohl wußte, daß er nicht alle werde gewinnen, starb er doch für alle; er hat dazu getan, was an ihm lag. Du aber weißt, daß du um der Speise willen deinen Mitbruder in größeren Dingen in Verwirrung bringst, und bestehst doch auf deinem Recht? Du hältst den, der Christus so sehr am Herzen lag, für verächtlich und schätzest den gering, den Christus liebte? Er starb nicht bloß für einen (im Glauben) Schwachen, sondern sogar für einen Feind; du aber magst dich nicht einmal gewisser Speisen enthalten dem Schwachen zulieb? Christus <s d211>hat das Größte getan, du nicht einmal etwas ganz Geringes? Und doch war er der Herr, du aber bist der Bruder. Jene Worte des Apostels sind ganz geeignet, dem Heidenchristen, den sie angehen, die Rede zu verschlagen; denn sie lassen ihn als einen ganz engherzigen Menschen erscheinen, der nach all dem Großen, das er von Seiten Gottes genossen hat, nicht einmal ein Geringes als Gegendienst leisten mag.

V. 16: „Laß nicht zum Gespötte werden das gemeinsame Wohl; das Reich Gottes ist ja nicht Essen und Trinken."

„Das gemeinsame Wohl" bedeutet hier entweder den christlichen Glauben oder die Hoffnung auf die zukünftige Belohnung oder die christliche Vollkommenheit. Du schaffst, will der Apostel sagen, nicht nur dem Bruder keinen Nutzen, sondern du läßt auch den Glauben, die Gnade Gottes und sein Geschenk zum Gespötte werden. Denn wenn du in einem fort Krieg führst, wenn du hartnäckig auf deiner Meinung beharrst, wenn du dem Bruder Harm antust, wenn du eine Spaltung in die Kirche bringst, deinen Mitbruder schmähst und dich feindlich zu ihm stellst, so reden die andern, die außerhalb der Kirche stehen, bös darüber. Und so hast du

damit nicht nur nichts in Ordnung gebracht, sondern das gerade Gegenteil erreicht. Denn euer gemeinsames Wohl, das ist die Liebe, die Brüderlichkeit, das einträchtige Zusammenhalten, ein friedliches und freundliches Nebeneinanderleben.

Hierauf sucht der Apostel durch einen neuen Gedanken die Ängstlichkeit des Judenchristen und die Hartnäckigkeit des Heidenchristen zu bannen, indem er sagt: „Das Reich Gottes ist ja nicht Essen und Trinken." Wir werden doch nicht in solchen Dingen unsern Ruhm suchen? Es ist derselbe Gedanke, den er anderswo so ausspricht: „Weder kommen wir vorwärts, wenn wir (gewisse Speisen) essen, noch gehen wir zurück, wenn wir (sie) nicht essen"[392]. Das bedarf nicht einmal eines weiteren Beweises, sondern es genügt, dies einfach zu behaupten. Der Sinn dieses Satzes ist folgender: <s d212>Das Nichtessen (gewisser Speisen) bringt uns nicht in den Himmel. Um diejenigen, die sich darauf etwas einbilden, zu widerlegen, spricht er nicht allein vom Essen, sondern auch vom (nach beider Ansicht ganz gleichmütigen) Trinken. Welche Dinge sind es, die uns in den Himmel bringen?

„Gerechtigkeit und Friede und Freude",

ein tugendhaftes Leben, ein friedfertiges Verhalten dem Bruder gegenüber; diesem Verhalten ist aber ein hartnäckiges Festhalten an seiner Meinung gerade entgegengesetzt. Die Freude, die aus der Eintracht hervorgeht, wird durch verletzenden Tadel unmöglich gemacht. Das sagt der Apostel nicht bloß dem einen, sondern auch dem andern zur Beherzigung. Es war eine gute Gelegenheit, dies beiden zu sagen.

2.

Weil es aber auch einen Frieden und eine Freude geben kann, die aus schlechten Taten hervorgeht, darum fügt der Apostel den Worten „Friede und Freude" bei:

„im Hl. Geiste."

— Also wer den Bruder ins Verderben stürzt, der stört seinen Frieden und bringt ihn um die Freude, und das viel mehr als jemand, der ihm seinen irdischen Besitz raubt. Und das ist um so schlimmer, als ein anderer (Christus) ihn gerettet hat, während du ihn schädigst und ins Verderben bringst. Wenn also das (unterschiedslose) Essen und die vermeintliche Vollkommenheit nicht Friede und Freude bringt, sondern sie zerstört, soll man da nicht so kleinliche Dinge übersehen und dadurch die wichtigen sicherstellen? — Weil auch die Sucht, sich hervorzutun, eine versteckte Ursache dieses Tadelns ist, darum fährt der Apostel fort:

V. 18: „Denn nur wer in solchen Dingen Christus dient, ist Gott wohlgefällig und den Menschen achtenswert."

Die allgemeine Bewunderung wirst du dir nicht so sehr durch deine (vermeintliche) Fortgeschrittenheit erwerben als dadurch, daß du Frieden und Eintracht hältst. Denn an diesem Gute haben alle teil, an jenem niemand. <s d213> *V. 19: „Laßt uns also dem nachtrachten, was zum Frieden und zur gegenseitigen Erbauung dient."*

Das erstere ist zu dem Judenchristen gesagt, daß er Frieden halte; das letztere zu dem Heidenchristen, daß er den Mitbruder nicht ins Verderben bringe. Aber doch verbindet der Apostel beides miteinander durch den Ausdruck „gegenseitig" und bringt zum Ausdruck, daß es ohne Frieden nicht leicht sei, den geistigen Aufbau (des Hauses Gottes) durchzuführen.

V. 20: „Reiße ja nicht einer Speise wegen das Werk Gottes ein."

„Werk Gottes" nennt der Apostel das Heil des Mitbruders. Er steigert die Furcht des andern, indem er ihm zeigt, daß er das Gegenteil von dem erreicht, was er anstrebt. Du

[392] 1 Kor. 8, 8.

baust das geistige Haus, will er sagen, nicht nur nicht auf, wie du meinst, sondern reißt es ein, und zwar nicht ein menschliches Haus, sondern das Haus Gottes, und das nicht wegen etwas Großem, sondern wegen einer ganz geringfügigen Sache. „Einer Speise wegen", heißt es. — Hierauf spricht der Apostel wieder einen Glaubensgrundsatz in bezug auf die umstrittene Frage aus, um nicht etwa den Schwächeren (d. i. den Judenchristen) durch Nachgeben in seiner irrigen Meinung zu bestärken: *„Alles ist zwar rein; aber zur Sünde wird es für den Menschen, der mit Anstoß etwas ißt."*

D. h. mit dem Bewußtsein, etwas Böses zu tun. So ist es denn auch ganz unnütz, wenn du den Judenchristen nötigst und er (unter deiner Nötigung) ißt; denn nicht das Essen macht (die Speise) unrein, sondern die Meinung, mit welcher man ißt. Wenn du darum diese nicht berichtigst, so hast du alles umsonst getan, ja du hast vielmehr geschadet. Denn es ist nicht recht, etwas für unrein zu halten und, trotzdem man es für unrein hält, davon zu essen. Du begehst also da zweimal einen Fehler; einmal, indem du den Judenchristen durch dein hartnäckiges Bestehen auf deinem Recht in seinem Vorurteil bestärkst, und dann, indem du ihn dazu bewegst, von dem für unrein Gehaltenen zu essen. Darum nötige <s d214>ihn so lange nicht, davon zu essen, bis du ihn überzeugt haben wirst.

V. 21: „Gut ist das Nichtessen von Fleisch und das Nichttrinken von Wein oder von sonst etwas, woran dein Bruder Anstoß nimmt oder geärgert wird oder schwach wird."

— Wieder verlangt da der Apostel etwas mehr als daß man den Bruder nicht nötige (gegen sein Gewissen zu essen); man soll sogar seinen Brauch mitmachen. Paulus selbst hat dies mehrfach getan, so z. B. als er sich beschneiden, als er sich scheren ließ, als er jenes jüdische Opfer brachte. Übrigens sagt er dem Heidenchristen nicht: „Tue es", sondern er wertet seine Mahnung nur als eine Meinung. Er will nämlich den schwachgläubigen Judenchristen nicht noch sicherer machen (in seiner irrigen Ansicht). Was sagt er? „Gut ist das Nichtessen von Fleisch." Doch was sage ich „von Fleisch"? Auch wenn es Wein wäre oder sonst etwas, woran ein anderer Ärgernis nimmt, enthalte dich davon! Denn es kommt der Rettung deines Bruders für den Himmel doch nicht gleich. Das hat dir Christus klar angezeigt; er ist dafür vom Himmel herabgestiegen und hat für uns alles gelitten, was er gelitten hat. — Beachte, wie der Apostel dem Judenchristen einen Merks gibt, indem er sagt: „Anstoß nimmt oder geärgert wird oder schwach wird." Antworte mir nicht, will der Apostel sagen, das sei sinnlos gehandelt. Nein, du kannst dem andern damit zum rechten Glauben verhelfen. Und das ist doch wohl eine genügende Rechtfertigung für dein Handeln, wenn du jenem, der noch einen schwachen Glauben hat, damit helfen kannst, ohne daß dir selbst der geringste Schaden daraus erwächst. Ein solches Handeln ist auch nicht Heuchelei, sondern ein geistiges Aufbauen, ein richtiges Haushalten. Wenn du den noch unvollkommenen Gläubigen nötigst (zu essen), so wird er außer Rand und Band geraten, wird dir feindselig gesinnt und in seiner Meinung, nicht essen zu dürfen, nur noch mehr bestärkt werden. Wenn du dich dagegen zu ihm herabläßt, so wird er dich lieb gewinnen, er wird dich, wenn du ihn <s d215>lehrst, nicht im Verdacht haben, und du wirst damit die leichte Möglichkeit haben, den Samen der richtigen Glaubenslehre in sein Herz zu streuen. Nötige ihn daher nicht, sondern enthalte dich auch selbst seinetwegen, nicht als ob du dich als von etwas Unreinem enthalten müßtest, sondern weil der andere sonst Ärgernis nimmt und weil du durch (das Nichtessen) seine Liebe gewinnst. „Gut ist das Nichtessen von Fleisch", nicht weil es etwas Unreines ist, sondern weil der Bruder Ärgernis nimmt und schwach wird.

V. 22: „Du hast deinen Glauben? Behalte ihn für dich!"

Hier scheint mir der Apostel den Fortgeschritteneren versteckt aufmerksam zu machen auf die Eitelkeit, die in seinem Gehaben liegt. Der Sinn dieses Satzes ist folgender: Du willst mir zeigen, daß du fortgeschritten und vollkommen bist? Zeig mir dies lieber nicht, sondern laß dir an deinem eigenen (guten) Gewissen genug sein!

3.

Unter „Glauben" versteht hier der Apostel nicht den Glauben an die Lehrsätze des Christentums überhaupt, sondern den Glauben in betreff der in Rede stehenden Frage. Von jenem Glauben im allgemeinen heißt es: „Mit dem Munde wird das Bekenntnis abgelegt zum Heil"[393], und: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde auch ich bekennen"[394]. Dieser Glaube (im allgemeinen) gereicht zum Schaden, wenn er nicht bekannt wird, der andere (in bezug auf den Unterschied der Speisen], wenn er zur Unzeit bekannt wird.

„Glücklich, wer sich selbst nicht zu verurteilen braucht in dem, was er für wahr hält."

Wieder führt da der Apostel einen Hieb gegen den (im Glauben) Schwächeren; dem andern spricht er den Lohn seines eigenen guten Gewissens zu. Wenn auch kein Mensch von deiner Tugend wüßte, dir genügt dein eigenes Bewußtsein zu deinem Glück. Damit man nicht <s d216>meine, der Apostel schätze den Richterstuhl des eigenen Bewußtseins gering, wenn er spricht: „Behalte deinen Glauben für dich", sagt er, daß dieser Richterstuhl höher stehe als das Urteil der ganzen Welt. Wenn dich alle anklagen, du selbst brauchst dich aber in deinem Innern nicht zu verurteilen, und dein Gewissen macht dir keinen Vorwurf, so bist du glücklich. Das gilt freilich nicht einfachhin von allen. Es gibt nämlich manche, die sich selbst nicht verurteilen, obzwar sie schwere Fehler begehen. Diese sind die Allerunglücklichsten. Der Apostel hält sich nur an die vorliegende Frage.

V. 23: „Wer aber einen Speisenunterschied anerkennt, der ist verurteilt, wenn er ißt."

Das sagt der Apostel wieder als Mahnung, mit dem Schwächeren schonungsvoll umzugehen. Denn was hat es für einen Nutzen, wenn man ißt, obzwar man den Speisenunterschied anerkennt und sich selbst verurteilt? Auch ich billige es, daß der Judenchrist ißt, und zwar daß er ißt, ohne an der Erlaubtheit zu zweifeln. — Siehst du, wie der Apostel ihn nicht bloß zum Essen bringen will, sondern auch zum Essen mit reinem Gewissen? — Hierauf macht der Apostel den Grund namhaft, weswegen mancher (der ißt) verurteilt ist, indem er fortfährt und sagt:

„Weil er nicht aus Überzeugung ißt."

Nicht weil die Speise unrein ist, sündigt einer, sondern weil er nicht mit Überzeugung ißt. Er ist nämlich nicht überzeugt davon, daß die Speise rein ist, sondern er berührt sie als etwas Unreines. Damit hält er den Heidenchristen den Schaden vor Augen, den manche von innen dadurch anrichten, daß sie Judenchristen nötigen, gegen ihre Überzeugung Speisen zu berühren, die ihnen bisher als unrein erscheinen; sie sollen mit ihrem Nörgeln aufhören.

„Alles aber, was nicht aus Überzeugung kommt, ist Sünde."

Wie sollte ein solcher Judenchrist nicht sündigen, will der Apostel sagen, wenn er nicht traut und nicht <s d217> überzeugt ist, daß die Speise rein ist? Das alles ist übrigens nur mit Bezug auf den in Rede stehenden Gegenstand gesagt, nicht ganz allgemein. — Beachte, wie sehr der Apostel besorgt ist, daß kein Ärgernis gegeben werde! Oben hat er gesagt: „Wenn aber einer Speise wegen dein Bruder von dir Harm erfährt, dann wandelst

[393] Röm. 10, 10.
[394] Luk. 9, 26.

du nicht mehr nach der Liebe.“ Wenn man nun aber keinen Harm zufügen darf, so darf man um so weniger Ärgernis geben. Und wieder: „Reiße ja nicht wegen einer Speise das Werk Gottes ein!“ Wenn es ein schweres Verbrechen ist, eine Kirche zu zerstören, so ist es dies um so mehr, den geistigen Tempel Gottes zu zerstören; denn der Mensch ist etwas viel Erhabeneres als eine Kirche. Nicht für steinerne Mauern ist Christus gestorben, sondern für diese geistigen Tempel.

Laßt uns stets umsichtig handeln und niemandem auch nur einen geringen Schaden zufügen! Denn eine Rennbahn ist dieses irdische Leben; wir müssen tausend Augen überall haben und dürfen nicht glauben, daß die Unwissenheit uns zur Entschuldigung genügen wird. Ganz gewiß, auch die Unwissenheit kann bestraft werden, wenn sie nämlich unentschuldbar ist. Auch die Juden befanden sich in Unwissenheit, aber ihre Unwissenheit verdiente keine Nachsicht. Ebenso befanden sich die Heiden in Unwissenheit, aber sie hatten keine Entschuldigung. Wenn du dich nämlich betreffs solcher Dinge in Unwissenheit befindest, die du nicht wissen kannst, dann wirst du darob keine Anklage zu gewärtigen haben. Sind es aber Dinge, die du leicht wissen könntest, so wirst du dafür die schwerste Strafe erleiden. Andererseits, wenn wir uns nicht grober Nachlässigkeit schuldig machen, sondern von unserer Seite alles nur Mögliche mitwirken, so wird uns Gott die Hand reichen, mögen wir uns auch in Unwissenheit befinden. Das sagt Paulus den Philippern: „Solltet ihr auch etwas anders verstehen, so wird Gott euch darüber Aufschluß geben“[395]. Wollen wir aber auch das nicht tun, was in unserer Macht liegt, so werden wir in solchen Dingen uns nicht seines Beistandes zu erfreuen haben. Das war der Fall <s d218>bei den Juden. „Darum rede ich in Gleichnissen zu ihnen“, heißt es, „weil sie sehen und doch nicht sehen“[396]. Wieso sahen sie und sahen doch nicht? Sie sahen, daß Teufel ausgetrieben wurden, und sagten, daß Jesus einen Teufel habe. Sie sahen, daß Tote auferweckt wurden, und fielen nicht anbetend nieder, sondern suchten Jesus zu töten. Nicht so handelte Kornelius. Weil er alles von seiner Seite mit Eifer tat, darum gab ihm Gott das Übrige hinzu. Sag’ darum nicht: Wieso kommt es, daß Gott sich um diesen oder jenen Heiden, der ihn aufrichtig und ehrlich sucht, nicht kümmert? Erstlich einmal können Menschen gar nicht wissen, ob jemand aufrichtigen Sinnes ist, sondern Gott allein, der das Herz eines jeden gebildet hat. Dann muß man auch das sagen, daß oft einer sich eben nicht bemüht und keinen Eifer bewiesen hat. Ja, sagst du, wie konnte er es auch, da er ganz aufrichtigen Sinnes war? Nun, so beobachte nur einmal diesen verständnislosen und (scheinbar) einfältigen Menschen in Dingen des täglichen Lebens, und du wirst sehen, daß er eine bis ins kleinste gehende Sorgfalt an den Tag legt. Hätte er eine solche in geistlichen Dingen aufwenden wollen, er wäre sicher nicht von Gott im Stiche gelassen worden. Die Wahrheit ist heller als die Sonne. Wohin auch immer einer kommen mag, er kann überall leicht sein Heil wirken, wenn er nur darauf achthaben will und es nicht als eine Nebensache betrachtet. Sind denn jene Tatsachen (des Lebens Jesu) etwa nur auf Palästina beschränkt geblieben? Etwa nur auf einen kleinen Winkel der Erde? Kennst du nicht das Prophetenwort: „Alle werden mich kennen lernen vom Kleinsten bis zum Größten“?[397] Siehst du denn nicht die Tatsachen, die zur Wahrheit geworden sind? Wie können also solche Menschen Verzeihung finden, da sie die Glaubenswahrheit vor sich liegen sehen und sich doch keine Mühe geben und sich nicht bestreben, sie kennen zu lernen?

[395] Phil. 3, 15.
[396] Matth. 13, 13.
[397] Jer. 31, 34.

4.

Und das, fragt man, verlangst du von einem einfachen, ungebildeten Menschen? Nicht bloß von einem <s d219>einfachen, ungebildeten Menschen, sondern man kann es verlangen, wenn einer auch noch so ungebildet wäre. Warum, sag' mir, versteht es ein solcher, im täglichen Leben Widerspruch zu erheben, wenn ihm ein Unrecht geschieht, sich zur Wehr zu setzen, wenn man ihm Gewalt antun will? Da läßt er sich nicht den geringsten Schaden zufügen. Warum hat er in geistlichen Dingen nicht dasselbe Verständnis? Wenn er einem Steine göttliche Verehrung erweist, wenn er diesen für einen Gott hält, wenn er ihm zu Ehren Feste feiert, sich's Geld kosten läßt und ihm Ehrfurcht bezeugt, da ist er gar nicht faul dazu infolge seiner Verständnislosigkeit. Wenn es aber heißt, den einzig wahren Gott zu suchen, dann führst du seine Verständnislosigkeit und seine Einfältigkeit ins Feld. Nein, nein, das sind nur Ausreden der Trägheit. Was meinst du, welche Menschen waren einfältiger und ungebildeter, die zu Abrahams Zeiten oder die von heutzutage? Offenbar die ersteren. Und wann war es leichter, den Weg der richtigen Gottesverehrung zu finden, jetzt oder damals? Offenbar jetzt. Denn jetzt ist der Name Gottes bei allen bekannt geworden: die Propheten haben ihn angekündigt, die Geschichte ist Zeuge dafür, das Heidentum ist widerlegt. Damals dagegen blieben die meisten ohne Belehrung, die Sünde herrschte, es gab kein Gesetz als Lehrer, keinen Propheten, keine Wunder, keinen Unterricht, nicht eine Menge von Leuten, die in göttlichen Dingen wohl bewandert waren; alles lag wie in der tiefen Finsternis einer mondlosen, stürmischen Nacht. Und doch erkannte jener bewunderungswürdige und edle Mann bei all diesen Hindernissen Gott; er übte die Tugend, war vielen ein Führer zu gleichem Eifer — das alles, ohne ein Wissen darüber von außen her erlangt zu haben. Wie hätte er es gekonnt, da damals noch nicht einmal die Schrift erfunden war? Und doch, weil er von seiner Seite alles Mögliche tat, darum gewährte ihm Gott seine Hilfe. Man kann nicht einmal sagen, daß Abraham die rechte Gottesverehrung von seinen Vätern ererbt hatte. Denn von Hause aus war auch er ein Götzendiener. Trotzdem er nun aber von solchen Voreltern abstammte, trotzdem er ein Ungebildeter war <s d220>und unter Ungebildeten aufgewachsen war, trotzdem er keinen Lehrer der richtigen Gottesverehrung hatte, so gelangte er doch zur Erkenntnis des wahren Gottes und überragte sogar an ihr unsagbar seine Nachkommen, die doch das Gesetz und die Propheten besaßen. Warum aber? Weil er nicht ganz und gar aufging in den Sorgen des irdischen Lebens, sondern sich vielmehr ganz mit geistlichen Dingen befaßte. Und wie war's mit Melchisedech? Lebte er nicht zur selben Zeit und stach doch so sehr hervor (an Gotteserkenntnis), daß er sogar ein „Priester Gottes" hieß? Ja, es ist unmöglich, ganz unmöglich, daß ein Mensch mit eifrigem Streben nach Gott je im Stiche gelassen werde. Das soll euch also keine Sorge machen. Laßt uns vielmehr zusehen, daß wir immer besser werden, überzeugt davon, daß es dabei hauptsächlich auf die Absicht ankommt. Laßt uns Gott nicht zur Rechenschaft ziehen und nicht fragen, warum er den beiseite gelassen und jenen berufen hat! Wir würden da so handeln wie ein Diener, der sich selbst Betrügereien zuschulden kommen läßt, dabei aber die Wirtschaftsführung seines Herrn scharf im Auge hat. Armer Wicht! Du solltest an deine eigene Rechenschaft denken und wie du deinen Herrn versöhnen könntest; dafür verlangst du Rechenschaft über Dinge, die dich nichts angehen und gehst an den andern vorüber, für die du Rechenschaft geben solltest!

Du fragst: Was soll ich also zum Heiden sagen? — Das, was ich schon gesagt habe. Schau übrigens nicht bloß, was du dem Hei-

den sagen sollst, sondern auch, wie du ihn bessern kannst. Wenn er dein Leben betrachtet und daran Ärgernis nehmen muß, dann mach' dir deswegen Sorge, was du sagen sollst! Du brauchst zwar für ihn nicht Rechenschaft zu geben, wenn er Ärgernis nimmt, aber du läufst äußerste Gefahr deines eigenen Lebens wegen, wenn er dadurch Schaden nimmt. Wenn er dich beobachtet, wie du zwar über den Himmel schön zu reden verstehst und doch am Irdischen klebst, wie du zwar von Furcht vor der Hölle sprichst und doch vor den irdischen Übeln zitterst, dann mache dir darob Sorge! Wenn er das sieht und dich fragt: Wenn du dich nach dem Himmel sehnst, warum kommen dir nicht die <s d221>irdischen Dinge unbedeutend vor? Wenn du das schreckliche Gericht im Jenseits erwartest, warum verachtest du nicht das Leid des Diesseits? Wenn du auf Unsterblichkeit hoffst, warum verlachst du nicht den Tod? Wenn er so zu dir spricht, dann mach dir Sorge wegen der Antwort! Wenn er sieht, wie du, der Anwärter auf den Himmel, zitterst vor einem Verlust an Geld und Gut, wie du voller Freude bist über den Gewinn eines Obolus, wie du deine Seele verkaufst um wenig Geld, dann mach dir Sorge! Das, ja das ist es, was dem Heiden Ärgernis gibt. Wenn du daher wirkliche Sorge um dein Heil hast, dann gib Antwort auf diese Fragen, und zwar nicht mit Worten, sondern durch Taten! Mit solchen Fragen hat noch nie jemand eine Lästerung Gottes begangen, wohl aber eine solche tausendfach in einem schlechten Leben. Dieses mußt du daher verbessern. — Wenn dich weiter der Heide fragt: Woran soll ich erkennen, daß Gott Dinge befohlen hat, die möglich sind? Denn sieh, du bist ein Christ, du stammst von christlichen Eltern ab, du bist in dieser schönen Religion aufgewachsen, tust aber nichts von dem, was sie befiehlt. Was wirst du darauf sagen? Du kannst freilich sagen: Da weise ich dich auf Beispiele von andern hin, die es tun, auf die Mönche in den Wüsteneien. Aber schämst du dich denn nicht, daß du dich als Christ bekennst und auf andere verweisen mußt, selbst nicht imstande, dein Christentum durch Taten zu erweisen? Da kann dir doch der andere gleich darauf sagen: Welche Berge muß ich denn dann ersteigen und welche Wüsteneien durchqueren? Wenn es nicht möglich ist, mitten in den Städten ein Christ zu sein, so ist es ja doch ein schwerer Vorwurf gegen diese Lebensform, wenn wir die Städte verlassen und in die Wüste flüchten müssen. Zeig' mir doch das Beispiel eines Mannes, der Frau und Kind und Haus hat und dabei ein Christ ist! — Was werden wir auf solche Einwände antworten? Müssen wir da nicht die Augen niederschlagen und erröten? Das hat Christus ja nicht geboten, sondern was? „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen“[398],<s d222>nicht vor den Bergen, nicht in den Wüsteneien und unzugänglichen Orten! Wenn ich das sage, so will ich damit denen nicht nahetreten, die sich in die Gebirge zurückgezogen haben, sondern ich bedauere nur die Bewohner der Städte, daß sie die Tugend daraus vertrieben haben. Darum lautet meine Mahnung: Führen wir das christliche Leben von dort bei uns ein, damit die Städte wirklich Städte werden! Das ist das Mittel, den Heiden zu bekehren und unzählige Ärgernisse zu vermeiden. Daher: wenn du den Heiden vor Ärgernis behüten und selbst des unendlich großen Lohnes teilhaftig werden willst, dann bessere dein Leben! Laß es leuchten (als Vorbild) nach allen Seiten hin, „damit die Menschen eure guten Werke sehen und euern Vater preisen, der im Himmel ist!“ Auf diese Weise werden auch wir jener unaussprechlich großen Herrlichkeit teilhaftig werden, die wir alle erlangen mögen durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater sei Ehre zugleich mit dem Hl. Geiste in Ewigkeit. Amen. <s d223>

[398] Matth. 5, 16.

ACHTUNDZWANZIGSTE HOMILIE.

Kap. XIV, V. 25—27 und Kap. XV, V. 1—7.

1.

Kap. XIV, V. 25—27 und Kap. XV, V. 1—7.

V. 25: „Dem aber, der da die Macht hat, euch auf festen Grund zu stellen gemäß meiner Heilsbotschaft und der Verkündigung Jesu Christi, gemäß der Offenbarung des Geheimnisses, das früheren Zeiten verschwiegen geblieben war,“

V. 26: „nun aber kund geworden ist, das durch prophetische Schriften nach Befehl des ewigen Gottes allen Völkern zu wissen getan worden ist zur gläubigen Annahme,“

V. 27: „ihm, dem allein weisen Gott durch Jesus Christus sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Paulus hat die Gewohnheit, seine Ermahnung in Gebete und Lobpreisungen Gottes ausklingen zu lassen. Es war ihm wohl bewußt, daß dies nicht von geringer Bedeutung sei. Einem Lehrer nämlich, der seine Schüler und Gott liebt, steht es gut an, nicht allein mit Worten, zu lehren, sondern auch im Gebete die Hilfe Gottes auf seine Schüler herabzurufen. Das tut er denn auch hier. Der Hauptsatz ist folgender: „Dem, der da die Macht hat, euch auf festen Grund zu stellen, sei Ehre in Ewigkeit. Amen.“ Wieder wendet sich der Apostel an die im Glauben Schwachen (d. h. an die Judenchristen), an sie richtet er diese Worte. Wenn er einen Tadel ausspricht, so bezieht er ihn auf alle; jetzt aber, wo er ein Gebet spricht, legt er seine Fürbitte nur für die Glaubensschwachen ein. Nach den Worten: „euch auf festen Grund zu stellen“ führt er auch die Art und Weise an, wie dies geschehen solle: „gemäß meiner Heilsbotschaft“. Damit bringt er zum Ausdruck, daß sie noch nicht fest waren, sondern daß sie zwar standen, aber doch noch hin- und herschwankten. Um seinem Worte mehr Glaubwürdigkeit zu verschaffen, fährt er fort: „gemäß der Verkündigung Jesu Christi“, d. h. gemäß dem, was er verkündigt hat. Wenn aber er es verkün- <s d224>digt hat, dann sind die Glaubenssätze (dieser Verkündigung) nicht von uns, sondern es sind seine Gesetze. Indem er diese Verkündigung des weiteren betrachtet, zeigt er, daß dieselbe ein Geschenk der gnädigen Zuneigung Gottes gegen uns sei und uns selbst zu hoher Ehre gereiche. Den Beweis dafür nimmt er erstlich von der Person des Verkündigers her, dann vom Inhalt der Verkündigung — eine frohe Botschaft war es ja —, und schließlich davon, daß sie vor uns niemandem zu Wissen getan war. Das deutet der Apostel an mit den Worten: „gemäß der Offenbarung des Geheimnisses“. Das war ein Zeichen der größten Zuneigung zu uns, daß uns die Geheimnisse mitgeteilt wurden und vor uns niemandem. „Das früheren Zeiten verschwiegen geblieben war, nun aber kund geworden ist.“ Längst waren sie dazu bestimmt, kundgeworden sind sie aber erst jetzt. Wie sind sie kundgeworden? „Durch prophetische Schriften.“ Damit sucht der Apostel wieder die Furcht des Schwachen im Glauben (d. i. des Judenchristen) zu bannen. Was fürchtest du? Dadurch etwa abzufallen vom Gesetze? Das Gesetz verlangt ja dasselbe, es hat es ja längst vorausgesagt. Wenn du aber darüber grübelst, warum die Offenbarung erst jetzt erfolgt ist, tust du etwas Gefährliches, indem du die Geheimnisse Gottes ergründen willst und von ihm selbst Rechenschaft verlangst. Denn da darf man nicht viel hin und her überlegen, sondern muß (Gottes Offenbarung) mit liegender Sehnsucht umfassen. Um eine derartige Meinung auszuschließen, fährt der Apostel fort: „nach Befehl des ewigen Gottes zur gläubigen Annahme“. Zur Annahme (der Offenbarung Gottes) gehört Glaube, nicht Hin- und Herüberlegen. Denn wenn Gott etwas befiehlt, muß man folgen, nicht Untersuchungen anstellen. Dann spricht ihnen der Apostel noch von

einer anderen Seite her Mut zu, indem er sagt: „Sie ist allen Völkern zu wissen getan worden.“ Du bist mit deinem Glauben nicht allein, sondern die ganze Welt hat ihn, nicht auf die Lehre eines Menschen, sondern Gottes selbst hin. Darum fährt er fort: „durch Jesus Christus“. Sie ist nicht allein zu wissen getan worden, sondern sie ist auch fest begründet worden. Darum ist so zu ver- <s d225>binden: „der da die Macht hat, euch auf festen Grund zu stellen durch Jesus Christus“. Denn, wie gesagt, beides schreibt er ihm zu; ja, nicht bloß beides, auch die Ehre, die dem Vater werden soll. Darum sagt er: „Dem Ehre sei in Ewigkeit. Amen.“ Der Apostel spricht wieder einen Lobpreis Gottes aus, von Staunen hingerissen über die Unergründlichkeit solcher Geheimnisse. Denn nicht einmal jetzt, nachdem sie geoffenbart worden sind, ist es möglich, sie mit der Vernunft zu fassen, sondern man muß sie durch das Mittel des Glaubens in die eigene Gedankenwelt aufnehmen. Anders ist es nicht möglich. Treffend heißt es auch: „dem allein weisen Gott“. Denn wenn du bedenkst, wie er den Heiden Einlaß gewährte und sie unter die einreihte, welche schon seit langem ein rechtes Leben führten, wie er sie, die Aufgegebenen, rettete, wie er sie, die nicht der Erde würdig waren, dem Himmelreich zuführte, ihnen, die das irdische Leben verwirkt hatten, das unsterbliche und unsagbar herrliche im Jenseits bescherte, sie, die Sklaven des Teufels zu Genossen der Engel machte, ihnen das Paradies öffnete und alle alten Sünden hinwegnahm, und noch dazu das alles in kurzer Zeit und auf einem leichten und kurzen Wege: dann wirst du einen Begriff bekommen von seiner Weisheit, wenn du siehst, daß das, was weder Engel noch Erzengel wußten, auf einmal Heiden durch Jesus Christus erfuhren. Bewundern muß man ihn ob seiner Weisheit und lobpreisen. Bei dir aber dreht sich noch immer alles um Kleinigkeiten, und du sitzest noch immer im Schatten da. Das heißt wahrhaftig nicht, Christus lobpreisen. Denn wer sich ihm nicht vertrauensvoll hingibt, wer ihm nicht im Glauben folgt, der gibt kein Zeugnis von der Größe dessen, was er für uns getan hat. Aber Paulus selbst hat ihm die Ehre gezollt, die ihm dafür gebührt, und er leitet seine Zuhörer an, dasselbe mit Eifer zu tun. — Wenn du ihn aber sagen hörst: „dem allein weisen Gott“, so erblicke in diesen Worten ja nicht eine Zurücksetzung des Sohnes Gottes! Denn wenn alles das, was seine Weisheit uns offenbar macht, durch Christus geschehen ist, und wenn ohne ihn nichts geschehen ist, so ist es klar, daß der Sohn dem Vater <s d226>an Weisheit gleichkommt. — Man fragt noch, warum es heiße: „dem allein Weisen“? Um den Gegensatz zu allen Geschöpfen auszudrücken.

Nach dem Lobspruch kehrt der Apostel vom Gebet zur Ermahnung zurück; er wendet sich nun mit seiner Rede an die (im Glauben) Stärkeren (d. h. die Heidenchristen) und spricht:

Kap. XV, V. 1. „Wir, die Starken, sind schuldig.“

— wir sind es schuldig, es steht nicht in unserem Belieben. Was sind wir schuldig?

„die Schwächen der Schwachen mit Geduld zu ertragen.“

2.

Siehst du, wie der Apostel seine Zuhörer durch Lob erhebt, indem er sie nicht bloß „die Starken“ nennt, sondern auch mit sich selbst auf dieselbe Stufe stellt? Aber nicht allein dadurch, sondern auch durch den Hinweis auf den eigenen Vorteil sucht er sie dafür zu gewinnen und ihnen die Sache annehmbar erscheinen zu lassen. Du bist ja, will er sagen, der Starke, und es bringt dir keinen Schaden, wenn du dich herabläßt; der andere aber kommt in die äußerste Gefahr, wenn er nicht mit Geduld ertragen wird. Der Apostel sagt auch nicht: „die Schwachen“, sondern:

„die Schwächen der Schwachen". Damit will er den Starken zum Mitleid stimmen und dasselbe in ihm wachrufen. So sagt er anderswo: „Ihr, die ihr Geistesmenschen seid, bringt einen solchen wieder zurecht"[399]. Du bist ein Starker geworden? Nun, so vergilt Gott, der dich dazu gemacht hat! Denn auch wir waren Schwache, aber unter der Einwirkung der Gnade sind wir Starke geworden. Das sollen wir übrigens nicht bloß hier tun, sondern auch gegenüber solchen, die in anderer Beziehung schwach sind. Wenn z. B. einer jähzornig ist oder ein loses Maul hat oder an irgendeinem andern Fehler leidet, ertrage ihn mit Geduld! Wie kann das geschehen? Höre, was folgt! Nach den Worten: „Wir sind schuldig, mit Geduld zu ertragen", fährt er fort: <s d227> *V. 2: „ … und nicht selbstgefällig zu sein. Jeder von euch sei seinem Nächsten gefällig zum (allgemeinen) Guten, zur Erbauung."*

Der Sinn dieser Worte ist folgender: Du bist ein Starker? Dann erhalte eine Probe deiner Stärke der Schwache! Er soll deine Stärke kennen lernen; ihm sei gefällig! Es heißt auch nicht einfach: „sei gefällig", sondern: „zum (allgemeinen) Guten"; ja, auch nicht einfach: „zum Guten", damit nicht etwa der Fortgeschrittene sage: „Sieh', ich ziehe ja zum Guten", sondern der Apostel fügt bei: „zur Erbauung". Bist du daher auch ein Reicher, bist du auch in einer obrigkeitlichen Stellung, so sei nicht dir selbst gefällig, sondern trachte, dem Armen, dem Notleidenden gefällig zu sein! Auf diese Weise wirst du wahren Ruhm erlangen und vielen Nutzen stiften. Der weltliche Ruhm schwindet bald dahin; dagegen bleibt der, den du dir durch geistliche Werke erworben hast, wenn du handelst zur Erbauung. Darum verlangt dies der Apostel von allen; es heißt darum nicht: „einer oder der andere", sondern: „jeder von euch". — Nachdem der Apostel etwas so Großes anbefohlen und geboten hat, sogar mit Darangabe der eigenen Vollkommenheit des andern Schwäche aufzurichten, führt er wieder Christus als Beispiel an, indem er spricht:

V. 3: „Denn auch Christus war nicht selbstgefällig."

Das macht der Apostel immer so. Auch da, wo er vom Almosen spricht, führt er Christus als Beispiel an, indem er spricht: „Ihr kennt ja die Gnade des Herrn, daß er, der so reich ist, unseretwegen arm geworden ist."[400] Und wenn er zur Liebe ermahnt, treibt er durch denselben Hinweis dazu an, indem er spricht: „Wie auch Christus uns geliebt hat"[401] Und wenn er den Rat gibt, Schmach und Gefahren zu ertragen, nimmt er wieder zu Christus seine Zuflucht, indem er sagt: „Welcher statt der Freude, die ihm zu Gebote stand, das Kreuz ertrug, <s d228>der Schmach ungeachtet"[402]. So zeigt der Apostel auch hier, daß Christus dasselbe getan habe und der Prophet es schon vorausgesagt habe. Er fährt nämlich fort:

„Die Schmähungen deiner Schmäher sind auf mich gefallen."

— Was heißt es: „Er war nicht selbstgefällig? — Es war ihm möglich, nicht geschmäht zu werden, es war ihm möglich, nicht zu leiden, was er litt, wenn er nur hätte auf sich selbst schauen wollen. Aber das wollte er nicht. Er schaute vielmehr auf unser Wohl und nahm nicht Rücksicht auf sein eigenes. — Und warum sagt der Apostel nicht: „Er entäußerte sich selbst"? Weil er nicht allein zum Ausdruck bringen wollte, daß er Mensch geworden sei, sondern auch, daß er Schmach erlitten habe und daß er bei vielen in gar keinem hohen Ansehen gestanden sei, da er von ihnen für einen schwachen Menschen gehalten wurde. „Bist du Gottes Sohn, so steige herab vom Kreuze!" und: „Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen"[403]. Der Apostel erwähnt gerade das, was ihm zu dem vorliegenden Gegenstand paßt, und beweist

[399] Gal. 6, 1.

[400] 2 Kor. 8, 9.
[401] Eph. 5, 25.
[402] Hebr. 12, 2.
[403] Matth. 27, 40. 42.

noch viel mehr als er versprochen hat. Er beweist nämlich nicht nur, daß Christus Schmähungen erfahren habe, sondern auch der Vater. „Die Schmähungen der Schmäher sind auf mich gefallen." Der Sinn dieser Stelle ist der: Es ist damit nichts Neues, nichts Unerhörtes geschehen. Die, welche im Alten Bunde sich vermaßen, den Vater zu schmähen, die ließen auch am Sohn ihre Wut aus. Das ist aber deswegen geschrieben, damit wir uns ein Beispiel nehmen. Hier will der Apostel seine Zuhörer zur geduldigen Ertragung von Trübsalen stärken, indem er spricht:

V. 4: „Was früher geschrieben worden ist, das ist zu unserer Belehrung geschrieben worden, damit wir durch die Standhaftigkeit und den Trost der Hl. Schrift die Hoffnung haben."

Das heißt: damit wir nicht verloren gehen — denn man- <s d229> nigfach sind die Kämpfe innen und außen —, damit wir, gestärkt und aufgemuntert durch die Hl. Schrift, Geduld an den Tag legen, damit wir in Geduld leben und in der Hoffnung verharren. Denn diese beiden stehen in einem Wechselverhältnis zueinander: die Geduld kommt von der Hoffnung, und die Hoffnung von der Geduld; beide aber leiten ihren Ursprung aus der Hl. Schrift her.

Hierauf läßt der Apostel seine Rede wieder in ein Gebet übergehen, indem er spricht:

V. 5: „Der Gott der Geduld und des Trostes aber gebe euch Einmütigkeit untereinander im Sinne des Messias Jesus." — Nachdem der Apostel diesen Wunsch seinerseits ausgesprochen und das Beispiel Christi angezogen hat, fügt er noch das Zeugnis der Hl. Schrift bei, indem er zeigt, daß neben der Schrift auch Christus selbst wieder die Geduld gibt. Darum sagt er: „Der Gott der Geduld und des Trostes aber gebe euch Einmütigkeit untereinander Christus Jesus entsprechend." Der Liebe ist es eigen, das, was man für sich wünscht, auch dem andern zu wünschen.

3.

Dann aber fügt er bei, um auszudrücken, daß er nicht eine Liebe im gewöhnlichen Sinne des Wortes verlange: „im Sinne des Messias Jesus". Das tut er überall da, wo es auch eine andere Liebe gibt. Und was ist der Gewinn von dieser Einstimmigkeit?

V. 6: „Auf daß ihr einmütig und mit einem Munde preisen möget den Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus."

Der Apostel sagt nicht bloß: „mit einem Munde", sondern er will, daß dies auch in Seelengemeinschaft geschehe. Siehst du, wie er alles zu einem Leib vereinigen möchte und wie er seine Rede wieder in einem Lobpreis Gottes ausklingen läßt? Dadurch stimmt er auch am meisten zur Eintracht und Einstimmigkeit. — Dann nimmt der Apostel wieder den Ton der Ermahnung auf, indem er spricht:

<s d230> *V. 7: „Darum nehmet einander auf, wie auch Christus uns aufgenommen hat zur Verherrlichung Gottes."*

Wieder ein Beispiel von oben und ein unsagbarer Gewinn; denn durch unser einträchtiges Zusammenwirken wird Gott am meisten verherrlicht. Wenn du daher auch, gekränkt von deinem Bruder, mit ihm entzweit bist, so bedenke, daß du Gott, deinen Herrn, verherrlichst, wenn du deinen Zorn aufgibst; versöhne dich also deswegen mit ihm, wenn schon nicht deinem Bruder zulieb, ja in erster Linie deswegen! Auch Christus kehrt die Reihenfolge um, wenn er in seinem Gebet zum Vater spricht: „Daran werden alle erkennen, daß du mich gesandt hast, wenn sie eins sind"[404].

Folgen wir also (der Mahnung des Apostels) und schließen wir uns eng zusammen! An dieser Stelle gilt seine Mahnung nicht mehr bloß den Schwachen, sondern allen. Will jemand sich von dir trennen, so trenne doch du

[404] Joh. 17, 23.

dich nicht von ihm und laß nicht jenes kalte Wort von dir vernehmen: „Wenn mich jemand liebt, so liebe ich ihn auch. Wenn mich mein rechtes Auge nicht liebt, so reiße ich es aus.“ Das sind teuflische Reden und der Engherzigkeit von Zöllnern und Heiden entsprechend. Du aber bist zu einem vollkommeneren Wandel berufen, bist eingeschrieben für den Himmel und höheren Gesetzen unterworfen. Sprich also nicht so, sondern wenn dich einer nicht lieben will, dann erweise ihm gerade recht deine Liebe, damit du ihn an dich ziehst. Denn er ist ja ein Glied von dir. Wenn aber ein Glied gewaltsam vom Körper losgerissen wird, so tun wir alles Mögliche, um es wieder mit ihm zu vereinigen, und wir wenden ihm dann viel größere Fürsorge zu. Auch wird dein Lohn größer sein, wenn du jemanden an dich ziehst, der dich nicht lieben will. Denn wenn Christus befiehlt, solche zum Mahle zu laden, die uns nicht dafür wiedervergelten können, damit die Wiedervergeltung für uns eine um so größere sei, so müssen wir dies um so mehr rücksichtlich der Liebe so halten. Denn wenn dich einer liebt, der von dir geliebt wird, so <s d321>leistet er selbst die Wiedervergeltung; wenn dich aber einer, den du liebst, nicht liebt, so macht er dir Gott an seiner Stelle zum Schuldner. Außerdem, wenn dich einer liebt, so bedarf dieser nicht sonderlich deiner Fürsorge; wenn er dich aber nicht liebt, dann hat er besondere Behandlung deinerseits nötig. Mache also nicht den Grund, warum du um ihn besorgt sein sollst, zur Entschuldigung dafür, daß du ihn vernachlässigst, und sag nicht: weil er krank ist, brauche ich mich um ihn nicht zu kümmern. Eine Krankheit ist ja in der Tat die Erkaltung der Liebe; du aber sollst das Erkaltete erwärmen. — Was aber, fragst du, wenn er sich nicht erwärmen läßt? — Setze deine Bemühungen fort! — Wenn er sich aber immer mehr entfremdet? — So verschafft er dir wieder größere Vergeltung und läßt dich noch mehr als Nachfolger Christi erscheinen. Denn wenn schon die gegenseitige Liebe ein Erkennungszeichen seiner Jünger ist — „daran sollen alle erkennen“, heißt es, „daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet“[405] —, dann bedenke, was erst die Liebe zu einem solchen, der dich haßt, für eine sein wird! Auch dein Herr liebt ja die, welche ihn hassen, und ruft sie zu sich. Ja, je schwächer sie sind, desto größere Sorge trägt er um sie und ruft: „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken“.[406] Zöllner und Sünder würdigt er seiner Tischgesellschaft. Je größere Unehre ihm das Volk der Juden antat, desto mehr Ehre und Rücksicht erwies er ihm. Befleiße dich derselben Handlungsweise! Denn sie ist nichts Kleines; ohne sie kann nicht einmal ein Märtyrer Gott gefallen, wie Paulus sagt. Sprich also nicht: „Ich werde gehaßt, darum mag ich nicht lieben! Gerade deswegen solltest du um so mehr lieben. Übrigens ist wohl nicht gut möglich, daß man für Liebe immer nur Haß fände. Wäre einer auch ein wildes Tier, so liebt er doch die, welche ihn lieben. „Das tun ja“, heißt es, „auch die Heiden und Zöllner“[407]. Wenn nun aber ein jeder schon die liebt, die ihn lieben, wer wird <s d232>nicht die lieben, die ihn lieben auch auf Haß hin? Eine solche Handlungsweise trage zur Schau und höre nicht auf zu versichern: „Du magst mich noch so sehr hassen, so werde ich doch nicht aufhören, dich zu lieben.“ So wirst du jede Eifersucht ersticken und jede Kälte verscheuchen. Diese Krankheit kommt nämlich entweder von geistiger Fieberhitze oder Fieberkälte. Beide vermag aber die Kraft der Liebe durch ihre Wärme auf das rechte Maß zu bringen. Siehst du nicht, wie solche, die in unkeuscher Liebe entbrannt sind, von jenen Dirnen es erdulden, daß sie geohrfeigt, angespuckt, ausgeschimpft und auf tausenderlei andere Weise mißhandelt werden? Und was ist die Folge? Bringt sie diese schimpfliche Behand-

[405] Joh. 13, 35.
[406] Matth. 9, 12.
[407] Matth. 5, 46.

lung etwa von ihrer Liebe ab? Keineswegs, sondern sie entflammt sie nur noch mehr. Und doch sind diese Weiber, abgesehen davon, daß sie Huren sind, auch von gemeiner und niedriger Herkunft, während ihre Liebhaber, die solches erdulden, oft berühmte Ahnen aufzuzählen haben und in mancher andern Beziehung hervorstechen. Nichtsdestoweniger bringt sie das nicht ab und scheidet sie nicht von ihrer Geliebten.

4.

Schämen wir uns demnach denn nicht, daß wir nicht imstande sind, eine Liebe gegen Gott an den Tag zu legen, die eine so große Gewalt hat wie die teuflische, sündhafte Liebe? Merkst du denn nicht, daß das die stärkste Waffe ist, die der Teufel gegen uns in der Hand hat? Siehst du denn nicht, daß der böse Geist bereit steht, den an sich zu ziehen, der von uns gehaßt wird, und den Willen hat, dieses Glied sich einzuverleiben? Du aber gehst achtlos vorbei und läßt den Kampfpreis fahren? Der Kampfpreis, der vor dir liegt, ist nämlich dein Bruder. Wirst du seiner Herr, so empfängst du den Lorbeerkranz; kümmerst du dich aber weiter nicht um ihn, so gehst du unbekränzt von dannen. Laß also nicht mehr das teuflische Wort aus deinem Munde vernehmen: „Wenn mich mein Auge haßt, so will ich es nicht mehr sehen“[408]. Es gibt nichts Schändliche- <s d233>res als eine solche Rede, obgleich sie viele für das Zeichen eines vornehmen Charakters halten. Aber es gibt nichts Unedleres, nichts Sinnloseres und nichts Törichteres. Das ist es ja, was ich so sehr bedauere, daß das, was Sünde ist, für Tugend angesehen wird; daß einen andern schneiden und ihn unbeachtet lassen für vornehm und fein gilt. Das ist ja der gefährlichste Fallstrick des Teufels, daß er dem Bösen den Schein des Guten zu geben weiß; gerade deswegen ist ihm auch so schwer beizukommen. Ich habe schon oft Leute sich rühmen hören, daß sie solchen, mit denen sie auseinander geraten sind, nicht mehr nahe kommen mögen. Und doch macht sich der Herr gerade daraus eine Ehre. Wie oft haben ihm die Menschen nicht ihre Verachtung gezeigt? Wie oft haben sie ihn nicht von sich gestoßen? Er aber hört nicht auf, ihnen nachzulaufen.

Sag’ also nicht: „Ich kann solchen, die mich hassen, nicht nahe kommen“, sondern sprich: „Ich kann solchen keine Verachtung zeigen, die mir sie zeigen.“ Das ist die Sprache eines Jüngers Christi, wie die andere die des Teufels. Die eine verschafft Ansehen und Ruhm, die andere Schande und Spott. Darum bewundern wir Moses, der, als Gott sprach: „Laß mich, ich werde sie vernichten in meinem Zorne“, sich von den Juden nicht abwenden konnte, obgleich sie ihn so oft beleidigt hatten, sondern daß er sprach: „Wenn du ihnen die Sünde nachlassen willst, so laß sie ihnen nach, sonst tilge auch mich aus“[409] Er war ja ein Freund und Nachahmer Gottes.

Rühmen wir uns also nicht solcher Dinge, deren wir uns schämen sollten! Sprechen wir nicht wie die gemeinen Leute von der Gasse: „Ich verstehe es, Tausenden Verachtung zu zeigen“, sondern wenn ein anderer so spricht, dann wollen wir ihn auslachen und ihn schweigen heißen, weil er sich mit etwas rühmt, dessen er sich schämen sollte. Was sprichst du da? Du zeigst einem Gläubigen Verachtung, den Christus nicht verachtet hat, als er noch ein Ungläubiger war? Doch was sage ich: er hat ihn nicht verachtet? Er hat ihn sogar <s d234>so sehr geliebt, daß er für ihn, da er noch sein Feind und (an seiner Seele) ganz unschön war, gestorben ist. In diesem Zustande hat er ihn geliebt, und du willst ihn verachten jetzt, nachdem er wunderbar schön, ein Glied Christi und ein Bestandteil

[408] Eine andere Lesart ist: „Wenn mich mein Bruder haßt, …“ Der Sinn ist: „Wenn mich jemand haßt, der mir so nahe steht wie mein Auge …“

[409] Exod. 32, 10. 31-32.

seines Leibes geworden ist? Bedenkst du nicht, was du da sagst? Siehst du nicht ein, was für ein gewagtes Wort du da aussprichst? Er hat Christus zu seinem Haupt, zu seinem Tisch, zu seinem Kleid, zu seinem Leben, zu seinem Licht, zu seinem Bräutigam, alles ist er ihm, und du wagst es, auszusprechen: „Ich verachte diesen Menschen“? Ja, nicht allein, das, sondern auch tausend andere mit ihm? Halt ein, Mensch, laß ab von deiner Raserei, erkenne deinen Bruder! Lerne einsehen, daß solche Reden sinnlos und verrückt sind, und sprich im Gegenteil: „Wenn er mir auch tausendmal Verachtung bezeigt, ich will mich nicht von ihm abwenden.“ So wirst du deinen Bruder gewinnen und ein Leben führen zur Verherrlichung Gottes und der zukünftigen Güter teilhaftig werden, die wir alle erlangen mögen durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit dem Ehre sei dem Vater zugleich mit dem Hl. Geiste jetzt und allezeit bis in Ewigkeit. Amen. <s d235>

NEUNUNDZWANZIGSTE HOMILIE.
Kap. XV, V. 8—13.

1.

Kap. XV, V. 8—13.

V. 8: „Ich sage nämlich, daß Christus Jesus Diener der Beschneidung geworden ist um Gottes Wahrhaftigkeit willen, um die den Vätern gemachten Verheißungen einzulösen.“

Wieder spricht der Apostel von der Sorge, die Christus uns hat angedeihen lassen, und hält sich bei diesem Punkte noch länger auf, indem er zeigt, was Christus für uns getan hat und wie er „nicht sich selbst gefällig war“. Daneben beweist er auch, daß gerade die Heiden Gott zu noch größerem Danke verpflichtet sind. Oben hat er den Juden hart zugesetzt, damit sie sich nicht über die Heiden erheben; jetzt drückt er wieder die Einbildung der Heiden nieder, indem er zeigt, daß den Juden die Wohltaten, die sie empfangen haben, zufolge von Verheißungen zuteil geworden seien, die ihren Vätern gemacht worden sind, den Heiden dagegen rein nur aus Erbarmen und Liebe. Darum heißt es im folgenden: „Die Heiden sollen Gott preisen um seiner Erbarmungen willen.“ Damit das Gesagte klarer werde, ist es angezeigt, noch einmal den ganzen Zusammenhang zu hören, damit man erkenne, was es heißt, um Gottes Wahrhaftigkeit willen sei Christus zum Diener der Beschneidung geworden, um die den Vätern gemachten Verheißungen einzulösen. Was haben also diese Worte für einen Sinn? Dem Abraham war eine Verheißung geworden, die lautete: „Dir und deinem Samen will ich das Land geben, und in deinem Samen werden gesegnet werden alle Völker der Erde“[410]. In der Folge jedoch waren alle, die vom Samen Abrahams waren, strafwürdig geworden; denn die Übertretung des Gesetzes zog ihnen den Zorn Gottes zu und beraubte sie jener den Vätern gemachten Verheißung. Als nun der Sohn <s d236>Mensch geworden war, wirkte er mit dem Vater zusammen darauf hin, daß jene Verheißungen zur Wahrheit würden und in Erfüllung gingen. Dadurch nämlich, daß er das ganze Gesetz erfüllte, und darunter auch das Gebot der Beschneidung, und dazu noch durch seinen Kreuzestod, hob er den Fluch auf, der auf die Übertretung folgte, und ließ nicht zu, daß die Verheißung unerfüllt blieb. Wenn es also heißt: „Diener der Beschneidung“, so ist damit gemeint, daß Christus, als er kam, das ganze Gesetz erfüllte, daß er auch beschnitten wurde, daß er ein Nachkomme Abrahams wurde, daß er den Fluch löste, daß er den Zorn Gottes besänftigte, daß er die, welche die Verheißung empfangen sollten, fähig dazu machte, indem er sie ein für allemal von der Schuld befreite. Die Juden sollten auf den Vorwurf (daß sie bei ih-

[410] Gen. 12, 7; 22, 18.

rem Gesetze bleiben) nicht antworten können: „Wie kommt es denn, daß Christus beschnitten wurde und das ganze Gesetz erfüllte?“ Darum kehrt der Apostel den Beweis um: Nicht damit das Gesetz bestehen bleibe, sagt er, hat Christus das getan, sondern damit er es aufhebe, damit er dich von dem Fluch des Gesetzes erlöse und von seiner Herrschaft ganz befreie. Weil du das Gesetz übertreten hast, darum hat er es erfüllt. Seine Absicht dabei war nicht, daß du es erfüllen sollst, sondern damit er dir gegenüber die den Vätern gemachten Verheißungen einlöse. Das Gesetz hatte bewirkt, daß sie hinfällig geworden waren. Der Apostel zeigt, daß du dich verfehlt hast und des Erbes unwürdig geworden bist. So bist auch du aus Gnade gerettet worden; denn du warst ebenfalls bereits verworfen. Streite dich also nicht und halte nicht hartnäckig und unzeitig am Gesetze fest! Du wärest ja auch der Verheißung verlustig geworden, wenn nicht Christus so viel für dich gelitten hätte. Er hat das gelitten, nicht weil du die Rettung verdient hattest, sondern um Gottes Verheißungen wahr zu machen.

Damit nun dies den Heiden nicht aufgeblasen mache, sagt der Apostel weiter:

V. 9: „Die Heiden sollen Gott preisen um seiner Erbarmungen willen.“ <s d237>Der Sinn dieser Stelle ist folgender: Die Juden hatten wenigstens Verheißungen, wenn sie ihrer auch unwürdig waren. Du hast aber auch das nicht, sondern bist rein aus Liebe gerettet worden. Wohl hätten auch die Juden nichts von der Verheißung gehabt, wenn Christus nicht gekommen wäre; aber der Apostel erwähnt doch die Verheißungen, um die Heidenchristen klein zu machen und bei ihnen keine Überhebung gegen die Schwachen aufkommen zu lassen. Von diesen letzteren sagt der Apostel ausdrücklich, daß sie rein nur aus Erbarmen gerettet worden seien; darum sei es recht und billig, daß sie Gott ganz besonders lobpreisen. Ein Lobpreis Gottes liegt aber darin, daß wir uns aneinander anschließen, daß wir zusammenhalten, daß wir einmütig ihn loben, daß wir den Schwächeren ertragen, daß wir das abgetrennte Glied nicht verachten.

Hierauf führt der Apostel Schriftstellen zum Beleg dafür an, daß der Judenchrist mit den Heidenchristen eins miteinander sein sollen. Er sagt:

„Wie geschrieben steht: Darum will ich dich, Herr, bekennen unter den Heiden und deinem Namen Lob singen.“

V. 10: „Und: frohlocket ihr Heiden, im Verein mit seinem Volke!“

V. 11: „Und: Lobet den Herrn alle Heiden, und alle Völker sollen ihn preisen!“

V. 12: „Und: Die Wurzel wird es sein, und der da aufsproßt aus ihr, zu herrschen über die Heidenvölker, auf ihn werden die Heidenvölker ihre Hoffnung setzen.“

— Alle diese Zeugnisse führt der Apostel vor, um zu zeigen, daß es notwendig sei, einmütig zusammenzustehen und Gott zu preisen. Zugleich will er dadurch dem Juden einen Dämpfer aufsetzen, damit er sich nicht dem Heidenchristen gegenüber erhebe, da ja alle Propheten auch an diese ihren Ruf ergehen ließen. Den Heidenchristen will er zur Bescheidenheit anhalten, indem er ihm vor Augen stellt, daß er für ein größeres Maß von Gnade zu danken habe. <s d238>

2.

Hierauf leitet der Apostel seine Rede wieder zu einem Gebete über, indem er spricht:

V. 13: „Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und mit Frieden durch euren Glauben, damit ihr überreich seid an Hoffnung, in der Kraft des Heiligen Geistes.“

D. h. ihr sollt euch freimachen von Feindseligkeit gegeneinander und sollt niemals den Versuchungen unterliegen. Das wird geschehen, wenn ihr „zunehmet in der Hoffnung“. Denn diese ist die Quelle alles Guten. Sie selbst geht aus vom Hl. Geiste; aber nicht

vom Hl. Geiste allein kommt sie, sondern sie wird uns zuteil, wenn auch wir von unserer Seite dazu mitwirken. Darum sagt der Apostel: „durch euren Glauben“. Das ist das Mittel, erfüllt zu werden mit Freude, wenn ihr glaubt, wenn ihr hofft. Er sagt aber nicht: wenn ihr hofft, sondern: „wenn ihr überreich seid an Hoffnung“. Ihr müßt sie in einem solchen Maße besitzen, daß ihr in ihr nicht allein Trost findet in den Beschwerden, sondern noch Freude daran habet wegen des überschwenglichen Maßes an Glauben und an Hoffnung. Auf diese Weise werdet ihr auch den Hl. Geist auf euch herabziehen; wenn nun aber der euch zuteil wird, dann ist euch alles Gute sicher.

So wie uns die Speise das Leben erhält, der Leib aber die Speise ihrer Bestimmung zuführt, so werden wir auch den Geist haben, wenn wir gute Werke haben, und wenn wir den Geist haben, werden wir auch gute Werke haben; und im Gegenteil: wenn wir keine Werke haben, wird auch der Geist von uns weichen; sind wir aber des Geistes bar, so werden wir auch der Werke entbehren. Denn wenn der Hl. Geist von uns weicht, dann kommt der unreine Geist. Das erweist sich in der Geschichte des Saul. Wenn er uns auch nicht gerade quält wie jenen, so sucht er uns doch zu ersticken durch böse Werke. Da tut uns denn die Harfe Davids not, damit wir die Seele bezaubern durch dessen gottvolle Lieder und nicht allein durch sie, sondern auch durch die guten Taten. Denn tun wir nur das eine, lauschen wir nur seinem Liede, so stellen wir uns durch unser <s d239>Tun geradeso feindselig gegen den Sänger, wie es damals Saul tat. Das Heilmittel wird uns dann zum Verderben werden; die Raserei wird noch wilder. Bevor wir die heiligen Gesänge hören, fürchtet der böse Geist, wir möchten uns bessern, wenn wir sie hören; bleiben wir aber die Alten, wenn wir sie hören, so benimmt ihm dies seine Furcht.

Laßt uns also das Lied der guten Werke singen, damit wir mit der Sünde, die ärger ist als der Teufel, aufräumen! Der Teufel beraubt uns nicht in jedem Falle des Himmels, sondern es ist sogar möglich, daß er dem Wachsamen zu dessen Erlangung behilflich ist. Die Sünde dagegen verbannt uns in jedem Falle daraus. Denn sie ist ein Teufel, den man sich selbst geschaffen, eine Tollheit, die man sich freiwillig zugezogen hat. Darum wird ihr auch kein Erbarmen und keine Verzeihung.

Laßt uns also der Seele, wenn sie sich in diesem Zustande befindet, vorsingen aus den andern heiligen Schriften sowohl als auch aus denen des heiligen David! Es singe der Mund, es folge der Geist! Und es ist dies nicht etwas Bedeutungsloses. Denn wenn wir die Zunge singen lehren, so wird sich die Seele schämen, etwas zu wollen, was dem Gesungenen zuwider ist. Doch nicht allein diese gute Frucht werden wir davon haben, sondern wir werden auch Wissen erlangen über verschiedene Dinge. Denn die hl. Schriften erzählen uns von Gegenwärtigem und Zukünftigem, von der sichtbaren und unsichtbaren Schöpfung, wenn du über den Himmel unterrichtet sein willst, ob er so bleiben oder verändert werden wird, so antwortet dir die Hl. Schrift klar und spricht: „Die Himmel werden veralten wie ein Gewand, und wie ein Kleid wirst du, o Gott, sie wechseln, und sie werden verändert werden“ [411]. Willst du etwas über die Gestalt des Himmels hören, so vernimmst du wieder: „Er spannt aus den Himmel wie ein Fell“[412]. Willst du etwas Näheres wissen über die oberen Räume des Himmels, so sagt dir wieder der Psalmist: <s d240> *„Der du seine oberen Teile bedeckst mit Wasser.“* [413] Dabei bleibt er noch nicht stehen, sondern er erzählt dir auch von der Breite und Höhe desselben und zeigt dir, daß sie gleiches Maß haben. *„So weit“*, heißt es, *„als wie der Aufgang vom Niedergang entfernt ist, so weit hat er entfernt von*

[411] Ps. 101, 27.
[412] Ebd. 103, 2.
[413] Ps. 103, 3.

uns unsere Sünden. So hoch der Himmel über der Erde ist, so hat der Herr sein Erbarmen hoch werden lassen über die, welche ihn fürchten." [414] Und wenn du nach den Grundfesten der Erde forschest, auch sie bleiben dir nicht verborgen, sondern du hörst den Psalmisten singen: *„Über Meere hat er die Erde gegründet."* [415] Wenn du wissen willst, woher die Erdbeben kommen, so nimmt dir der Psalmist jeden Zweifel, indem er spricht: *„Indem er auf die Erde schaut, macht er sie zittern."* [416] Wenn du fragst, wozu die Nacht gut ist, so erfährst du auch das von ihm: „In ihr schleichen die Tiere des Waldes."[417] Wozu die Berge? Er antwortet dir: *„Die hohen Berge sind für die Hirsche."* [418] Und die Felsen ? *„Die Felsen sind eine Zuflucht für die Igel."*[419] *Wozu die unfruchtbaren Bäume? „Da nisten die Sperlinge."* [420] Wozu gibt es Quellen in der Wüste? „An ihnen wohnen die Vögel des Himmels und die Tiere des Feldes."[421] Wozu der Wem? Nicht allein zum Trinken, denn dazu genügt auch das Wasser, sondern damit du dich aufheiterst: „Denn der Wein erheitert des Menschen Herz."[422] Daraus kannst du auch ersehen, inwieweit man den Wein genießen darf. Woher bekommen die Vögel und die Tiere des Feldes ihre Nahrung? Höre den Psalmisten, der da spricht: „Alles harret dein, daß du ihnen Speise gibst zur rechten Zeit." [423] Wenn du fragst, wozu das Vieh? So antwortet er dir, daß es deinetwegen da ist. „Er läßt Gras wachsen und Kräuter für das Vieh zum Dienste der Menschen." [424] Wozu dient der Mond? Höre den Psalmisten, wie er spricht: *„Er hat gemacht <s d241>den Mond, die Zeiten mitzuteilen."*[425] *Daß Gott alles geschaffen hat, das Sichtbare und das Unsichtbare, auch das lehrt dich der Psalmist, wenn er sagt: „Er spracht und es ist geworden, er befahl, und es wurde geschaffen"*[426]*. Auch daß es einstmals eine Erlösung vom Tode geben wird, auch das lehrt dich der Psalmist, wenn er spricht: „Gott wird erretten meine Seele von der Macht der Hölle, wenn er mich aufnimmt"* [427]. Woraus ist unser Leib geworden? Auch das sagt dir der Psalmist: *„Er gedenkt, daß wir Staub sind"*[428]*. Was wird einmal aus ihm werden? „Er wird zurückkehren zum Staub."*[429] *Wozu sind alle Dinge da? Deinetwegen. „Mit Herrlichkeit und Ehre hast du ihn gekrönt und hast ihn gesetzt über die Werke deiner Hände."*[430] *Haben wir Menschen etwas gemeinsam mit den Engeln? Auch das sagt uns der Psalmist, indem er also singt: „Du hast ihn nur wenig unter die Engel erniedrigt."*[431] *Von der Liebe Gottes heißt es: „Wie ein Vater sich erbarmt seiner Kinder, so erbarmt der Herr sich derer, die ihn fürchten"* [432]. Von dem zukünftigen Leben und jenem Zustand der Ruhe heißt es: *„So kehre denn zurück, meine Seele, in deine Ruhe"*[433]*. Warum ist der Himmel so groß? Auch das sagt dir der Psalmist: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes"* [434]. Wozu sind Tag und Nacht da? Nicht bloß damit jener leuchte und diese Zeit zur Ruhe gewähre, sondern auch damit sie uns etwas lehren. *„Nicht Sprachen sind es ja und Reden, von deren Schall man nichts hört."* [435] Wie das Meer um die Erde liegt? *„Der Abgrund ist ihr Kleid wie ein Mantel."* [436] So lautet nämlich der hebräische Text.

3.

Angefangen von diesen Dingen werdet ihr auch über alles andere Aufschluß bekom-

[414] Ebd. 102, 12. 11.
[415] Ebd. 23, 2.
[416] Ebd. 103, 32.
[417] Ebd. 103, 20.
[418] Ebd. 103, 18.
[419] Ebd. 103, 18.
[420] Ebd. 103, 17.
[421] Ebd. 103, 12.
[422] Ebd. 103, 15.
[423] Ebd. 103. 27.
[424] Ebd. 103, 14.
[425] Ps. 103, 19.
[426] Ebd. 32, 9.
[427] Ebd. 48, 16.
[428] Ebd. 102, 14.
[429] Ebd. 103, 29.
[430] Ebd. 8, 6. 7.
[431] Ps. 8, 6.
[432] Ebd. 102, 13.
[433] Ebd. 114, 7.
[434] Ebd. 18, 2.
[435] Ebd. 18, 4.
[436] Ebd. 103, 6.

men: über Christus, <s d242>über die Auferstehung, über das zukünftige Leben, die (ewige) Ruhe, die Strafe im Jenseits. Alle Sitten- und Glaubenslehren werdet ihr in der Hl. Schrift finden und sie selbst voll unzähliger guter Gedanken. Wenn dir z. B. ein Unglück zustößt, so kannst du aus ihr reichen Trost schöpfen. Bist du in Sünden gefallen, so kannst du in ihr unzählige Heilmittel finden. Sucht dich Armut heim oder eine Trübsal, dort wirst du den stillen Hafen dafür erblicken. Bist du ein Gerechter, so wirst du aus der Hl. Schrift viel Sicherheit schöpfen; bist du ein Sünder, so vielen Trost. Denn bist du ein Gerechter und leidest dennoch schwer, so höre, was der Psalmist sagt: „Um deinetwillen erleiden wir täglich den Tod, werden wir Schlachtschafen gleichgeachtet. Das alles ist uns zugestoßen, und wir haben doch deiner nicht vergessen“[437]. Blähen dich deine guten Werke auf, so höre den Psalmisten, wie er spricht: „Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte; denn kein Lebewesen wird ohne Schuld erkannt vor dir“[438], — und sogleich wirst du demütig werden. Bist du ein Sünder und verzweifelst du an dir selbst, dann höre immer wieder, wie der Psalmist singt: „Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet euere Herzen nicht wie am Tage der Erbitterung“[439], — und sogleich wirst du dich wieder aufrichten. Trägst du eine Krone auf deinem Haupte und bildest du dir viel ein darauf, so beherzige: „Keinem König hilft seine große Macht und keinem Riesen die Fülle seiner Kraft“[440], — und du wirst dazu kommen, bescheiden zu sein. Bist du reich und angesehen, so höre wieder den heiligen Sänger: „Wehe denen, die vertrauen auf ihre Macht und sich rühmen der Menge ihrer Reichtümer“[441], und: „Der Mensch, wie Heu sind seine Tage“[442], und: „Seine Herrlichkeit wird nicht mit ihm hinunterfahren“[443], — und du wirst nichts für groß halten auf der Erde. Denn wenn das, was am weitestem seinen Schein wirft — Ruhm und Herrschermacht —, <s d243>wenn das so nichtig ist, was anderes auf der Erde wird erst der Rede wert sein? Oder du bist in mutloser Stimmung? Höre, was der Psalmist sagt: „Was bist du traurig, meine Seele, und warum ängstigst du mich? Hoffe auf Gott, weil ich ihm noch meinen Dank gestehen werde!“[444] Oder siehst du andere Ruhm ernten ohne ihr Verdienst? „Ereifere dich nicht über die, welche Böses tun; denn wie Gras verdorren sie schnell und wie grünes Kraut welken sie geschwind!“[445] Du siehst, daß sowohl Gerechte als auch Sünder gestraft werden? Höre, daß nicht die gleiche Ursache vorliegt: „Viele Geißeln kommen über den Sünder“[446]. Von den Gerechten dagegen heißt es nicht „Geißeln“, sondern: „Viele Trübsale treffen die Gerechten, und aus ihnen allen wird der Herr sie erretten“[447], und wiederum: „Der Tod der Sünder ist böse“[448], und „Kostbar vor dem Herrn ist der Tod seiner Heiligen“[449].

Solche Stellen lies beständig, aus ihnen schöpfe Belehrung! Jedes ihrer Worte enthält ein unermeßliches Meer von Gedanken. Wir haben sie hier nur im Vorbeigehen einfach angeführt; wenn ihr dieselben aber mit Sorgfalt erwägen wolltet, so würdet ihr darin großen Gedankenreichtum erblicken. Aber auch die bisher nur so angeführten Stellen können dazu dienen, die Leidenschaften zu unterdrücken; denn wenn sie keinen Neid, keine Trauer, keine unzeitige Niedergeschlagenheit zulassen noch auch den Reichtum für etwas zu halten, weder Trübsal noch Armut noch auch das Leben selbst hoch einzuschätzen, so befreien sie dich ja von den Leiden-

[437] Ps. 43, 22 u. 18.
[438] Ebd. 142, 2.
[439] Ebd. 94, 8.
[440] Ebd. 32, 16.
[441] Ps. 48, 7.
[442] Ebd. 102, 15.
[443] Ebd. 48, 18.
[444] Ps. 41, 12.
[445] Ebd. 36, 1—2.
[446] Ebd. 31, 10.
[447] Ps. 33, 20.
[448] Ebd. 33, 22.
[449] Ebd. 115, 6.

schaften. Für alles das laßt uns also Gott danken und diesen Schatz so benutzen, „daß wir durch Geduld und den Trost der Hl. Schrift die Hoffnung bewahren“[450] und der zukünftigen Güter genießen. Diese mögen uns allen zuteil werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, durch den und mit dem sei Ehre dem Vater zugleich mit dem Hl. Geiste jetzt und allezeit bis in Ewigkeit. Amen. <s d244>

DREISSIGSTE HOMILIE. *Kap. XV, V. 14—24.*

1.

Kap. XV, V. 14—24.

V. 14: „Allerdings, Brüder, bin auch ich selbst durchaus überzeugt, daß ihr auch selbst guter Gesinnung voll seid, mit aller Erkenntnis voll versehen, so daß ihr imstande wäret, auch den andern Ermahnungen zu geben.“

Der Apostel hatte gesagt: „Mein Amt als Heidenapostel will ich mit Ehren führen“[451]; er hatte gesagt: „Gott könnte vielleicht auch deiner nicht schonen“[452]; er hatte gesagt: „Haltet euch nicht selbst für klug“[453]; und wieder: „Du aber, was bekrittelst du deinen Bruder?“[454]; und weiter: „Wer bist du denn, daß du den Sklaven eines andern Herrn bekrittelst?“[455] Das und mehr anderes Derartiges hatte er gesagt. Nachdem er also öfter ein härteres Wort gebraucht hat, schlägt er im folgenden einen milderen Ton an. Was er am Anfang des Briefes gesagt hat, darauf kommt er jetzt am Schluß desselben wieder zurück. Am Anfang hatte er gesagt: „Ich danke Gott für euch alle, daß euer Glaube auf der ganzen Welt verkündigt wird“[456]; hier aber sagt er: „Ich bin durchaus überzeugt, daß ihr auch selbst guter Gesinnung voll seid, imstande, auch den andern die nötigen Ermahnungen zu geben.“ Und das besagt mehr als das erstere. Er sagt auch nicht: „Ich habe es gehört“, sondern: „ich bin durchaus überzeugt“ und brauche mich darüber nicht von einem andern belehren zu lassen. Auch heißt es: „ich selbst“, d. h. ich, derselbe, der euch hart angelassen, der euch Vorwürfe gemacht hat. „Daß ihr guter Gesinnung voll seid.“ Das bezieht sich auf die unmittelbar vorausgegangene Ermahnung. Er will gleichsam sagen: „Nicht als ob ihr hart und lieblos gegen eure Mitbrüder wäret, habe ich euch ermahnt, sie (die <s d245>Judenchristen) milde zu behandeln, sie nicht sich selbst zu überlassen, das Werk Gottes nicht zu zerstören; denn ich weiß ja, daß ihr „guter Gesinnung voll seid“. — Übrigens scheint es mir, als wolle der Apostel hier mit diesem Ausdruck die Tugend überhaupt bezeichnen. — Er sagt auch nicht: „ihr habt sie“, sondern: „ihr seid voll davon“. Auch das folgende spricht er mit demselben Vollton aus: „mit aller Erkenntnis voll versehen“. Denn was hätte es genützt, wenn sie zwar von liebevoller Gesinnung gewesen wären, aber nicht verstanden hätten, mit denen richtig umzugehen, denen sie ihre Liebe hätten zuwenden wollen. Darum setzt der Apostel bei: „Mit aller hierzu nötigen Erkenntnis voll versehen, so daß ihr imstande wäret, auch den andern Ermahnungen zu geben“, also nicht bloß zu lernen, sondern auch zu lehren.

V. 15: „Ich habe euch zum Teil etwas freimütiger geschrieben.“

Beachte die Demut des Paulus, beachte seine Weisheit, wie er im Vorausgehenden einen tiefen Schnitt geführt und erreicht hat, was er wollte, nun wiederum ein Heilmittel anwendet. Denn auch ohne den gemachten Zusatz wäre schon das Bekenntnis, freimütig gewesen zu sein, allein imstande gewesen, ihre Gereiztheit zu besänftigen. Dasselbe tut er im Briefe an die Hebräer, wenn er spricht: „Von

[450] Röm. 15, 4.
[451] Röm. 11, 13.
[452] Ebd. 11, 21.
[453] Ebd. 12, 16.
[454] Röm. 14, 10.
[455] Ebd. 14, 4.
[456] Ebd. 1, 8.

euch, Geliebte, versehen wir uns eines Besseren und Heilbringenden, wenn wir auch so sprechen“[457]. Und im Brief an die Korinther wieder heißt es: „Das allerdings lobe ich an euch, daß ihr euch in allem meiner erinnert und so an den Verordnungen festhaltet, wie ich sie gegeben habe“[458]. Und im Brief an die Galater spricht er: „Von euch bin ich überzeugt, daß ihr nicht anderen Sinnes seid“[459]. Und so findet man überall in den Briefen diesen Gedankengang häufig, hier aber in vergrößertem Maße. Die Römer schätzten sich nämlich höher ein; darum war es notwendig, ihre Ein- <s d246>bildung niederzudrücken nicht allein durch Tadel, sondern auch durch Besänftigung. Der Apostel tut dies denn auch auf verschiedene Weise. Darum sagt er hier: „Ich habe euch etwas freimütiger geschrieben.“ Aber das genügt ihm noch nicht, sondern er setzt noch hinzu: „zum Teil“, d. h. stellenweise. Auch dabei bleibt er nicht stehen, sondern was sagt er? „Um eure Erinnerung aufzufrischen.“ Er sagt nicht: „um euch zu lehren“, auch nicht: „um euch zu erinnern“, sondern: „um eure Erinnerung aufzufrischen“, d. h. um euch ein wenig zu erinnern.

Siehst du, wie der Schluß des Briefes mit dem Eingange zusammenkommt? Wie der Apostel dort gesagt hat: „Euer Glaube wird auf der ganzen Welt verkündigt“, so sagt er am Ende des Briefes: „Euer Gehorsam ist allen kund geworden.“ Und wie er am Anfang geschrieben hat: „Es verlangt mich, euch zu sehen, um euch geistige Gabe mitzuteilen zu eurer Stärkung“, d. h. zu eurer gegenseitigen Tröstung, so sagt er hier: „um eure Erinnerung aufzufrischen“. Er steigt herab vom Lehrstuhl und spricht hier und dort wie zu Brüdern und gleichstehenden Freunden. Das ist ja die Hauptsache bei einem Lehrer, daß er seine Rede verschieden zu drehen versteht je nach dem Bedürfnis seiner Zuhörer. — Beachte nun, wie der Apostel, nachdem er gesagt hat: „Ich habe etwas freimütiger geschrieben“ und: „zum Teil“ und; „um eure Erinnerung aufzufrischen“, sich auch daran noch nicht genügen läßt, sondern einen noch demütigeren Ton anschlägt, indem er fortfährt:

„wegen der mir von Gott verliehenen Gnade.“

So hatte er auch am Anfang gesagt: „Ich bin es schuldig“, wie wenn er sagen wollte: Ich habe mir dieses Ehrenamt nicht selbst angemaßt und habe nicht zuerst darnach gegriffen, sondern Gott hat es mir übertragen, und zwar aus Gnade, nicht als ob ich dessen wert gewesen wäre. Also regt euch nicht auf! Ich maße mir nichts an. Gott ist der Auftraggeber. Und wie er dort gesagt hat: „dem ich diene im Evangelium seines Sohnes“, so fährt er auch hier nach den Worten: „wegen der mir von Gott verliehenen Gnade“ fort; <s d247> *V. 16: „Zu dem Zwecke (verliehen), daß ich ein Priester Jesu Christi sei für die Heidenwelt, der ich das Evangelium Gottes mit heiliger Treue verwalte.“*

Nachdem er im vorausgehenden die Sache in groben Strichen dargetan hat, kommt er zu einer feineren Unterscheidung; er spricht nicht mehr bloß von einem „Dienst“ wie am Anfange, sondern von einem „Priesterdienst“ und einem „heiligen Dienst“. Mein Priestertum besteht darin, daß ich predige und verkünde; das ist das Opfer, welches ich darbringe. Einem Priester aber macht niemand einen Vorwurf, daß er sich bemüht, sein Opfer tadellos darzubringen. Das sagt aber der Apostel, um dem Geist seiner Zuhörer zugleich einen höheren Flug zu geben und zu zeigen, daß sie das Opfer seien, und um sich damit zu verteidigen, daß ihm dies aufgetragen sei. Mein Schwert, will er sagen, ist das Evangelium, das Wort, das ich verkündige. Der Grund, warum ich es tue, ist nicht, damit ich mir Ruhm erwerbe und einen glanzvollen Namen bekomme, sondern:

[457] Hebr. 6, 9.
[458] 1 Kor. 11, 2.
[459] Gal. 5, 10.

„Damit das Opfer der Heidenwelt wohlgefällig angenommen werde, geheiligt durch den Hl. Geist“,
d. h. damit die Seelen, die hier Lehren empfangen, gute Aufnahme finden. Denn nicht so sehr, um mich zu ehren, als aus Besorgnis um euch hat Gott mich dazu angeleitet.

2.

Wieso können sie aber (Gott) wohlgefällig werden? Durch den Hl. Geist; denn nicht bloß der Glaube ist dazu erforderlich, sondern auch ein geistlicher Wandel, damit wir den Geist bewahren, den wir einmal bekommen haben. Denn nicht Holz und Feuer, nicht Opferaltar und Schwert, sondern der Geist ist alles bei uns. Darum tue ich alles, daß dieses Feuer nicht erlösche; das ist mein Auftrag. Was richtest du deine Rede aber an Leute (könnte einer fragen), die es nicht notwendig haben? Ich lehre ja nicht eigentlich, antwortet der Apostel, sondern ich frische nur die Erinnerung auf; so wie der Priester beim Feuer steht und es anfacht, so frische ich den Geist meiner Zuhörer auf. Und beachte! Der Apostel sagt nicht: „damit euer <s d248> Opfer wohlgefällig angenommen werde“, sondern: „das Opfer der Heidenwelt“. Wenn er sagt: „der Heidenwelt“, so meint er damit den ganzen Erdkreis, Erde und Meer. Er will damit auf den stolzen Sinn der Römer niederdrückend einwirken, daß sie einen Lehrer nicht verschmähen möchten, der bis an die Grenzen des bewohnten Erdenkreises vorgedrungen ist. In demselben Sinne hatte er am Anfang des Briefes gesagt: „Wie auch bei den übrigen Völkern; Heiden und Barbaren, Weisen und Unwissenden bin ich Schuldner“[460].

V. 17: „So kann ich mich rühmen in Christus Jesus in betreff der Sache Gottes.“

Nachdem er sich tief gedemütigt hat, schlägt er wieder einen selbstbewußteren Ton der Rede an, und zwar tut er es seiner Zuhörer wegen, damit er ihnen nicht verächtlich erscheine. Aber auch indem er sich selbst erhebt, vergißt er nicht seine Art. Er spricht also: „So kann ich mich rühmen.“ Ich rühme mich, will er sagen, nicht meiner selbst, auch nicht unseres Eifers, sondern der Gnade Gottes.

V. 18: „Denn ich würde mich nicht erdreisten, etwas von solchen Dingen zu sagen, die nicht Christus durch mich gewirkt hätte zur Bekehrung der Heidenwelt in Wort und Tat“,
V. 19: „in Kraft von Zeichen und Wundern, in Kraft des Geistes Gottes.“
Es soll niemand einwenden können, will er sagen, daß meine Worte Prahlerei seien; denn es sind dies die Abzeichen meiner priesterlichen Würde, und für die (empfangene) Handauflegung kann ich viele Beweise anführen: nicht Talar und Glöckchen, wie die Priester des Alten Bundes, auch nicht Mitra und Kopfschmuck, wohl aber Dinge, die viel ehrwürdiger sind als jene: Zeichen und Wunder. Auch kann niemand sagen, daß ich zwar die Wandauflegung empfangen, aber den mir damit gewordenen Auftrag nicht ausgeführt habe — oder viel- <s d249> mehr, nicht ich habe ihn ausgeführt, sondern Christus —. Darum rühme ich mich auch nicht alltäglicher Dinge, sondern geistlicher; das besagt das: „in betreff der Sache Gottes“. Daß ich meinen Auftrag erfüllt habe und daß meine Worte nicht leere Prahlerei sind, das mögen die Wunder beweisen und die Bekehrung der Heidenwelt. „Denn ich würde mich nicht erdreisten, etwas von solchen Dingen zu sagen, die nicht Christus durch mich gewirkt hätte zur Bekehrung der Heidenwelt in Wort und Tat, in Kraft von Zeichen und Wundern, in Kraft des Geistes Gottes.“ Siehst du, wie der Apostel sich bemüht, zu zeigen, daß alles Werk Gottes, nichts sein eigenes sei. Ob ich etwas sage oder tue oder Wunder wirke, alles tut er, alles der Hl. Geist. Das

[460] Röm. 1, 14.

sagt er, um auch die Würde des Geistes darzutun. Siehst du, wieviel wunderbarer und erhabener diese Dinge sind als die des Alten Bundes: Opfer, Opfergabe und Abzeichen? Wenn er sagt: „in Wort und Tat, in Kraft von Zeichen und Wundern“, so meint er die christliche Lehre, die Weisheit vom Himmelreich, den Erweis derselben durch Werke und Wandel, die Totenerweckungen, die Teufelaustreibungen, die Heilungen von Kranken und Lahmen und die andern Wunder, welche alle der Hl. Geist unter uns gewirkt hat. — Ein weiterer Beweis für die Wirklichkeit dessen, was der Apostel bisher behauptet hat, ist die Menge der Jünger. Darum fährt er fort:

„So daß ich von Jerusalem und Umgehung an bis nach Illyrien hin das Evangelium Christi vollzogen habe.“

Zähle also auf die Städte und Länder, die Stämme und Völker, nicht allein die unter den Römern, sondern auch unter den Barbaren stehenden; geh dann weiter nicht bloß durch Phönizien und Syrien, durch Zilizien und Kappadozien, sondern rechne auch die Länder dazu, die dahinter liegen, das Land der Sarazenen, der Perser, der Armenier und der andern Barbaren. Darum sagt der Apostel: „und Umgebung“, damit du nicht nur nach einer Richtung hin den Weg nimmst, sondern im Geiste ganz Asien, auch den südlichen Teil desselben, durcheilest. Wie er in den Worten: „in Kraft von Zeichen <s d250>und Wundern“ ganze Wolken von Wundern begreift, so faßt er wieder in diesem einzigen Worte „Umgebung“ unzählige Städte und Stämme und Völker und Länder zusammen. Er selbst war ja frei von jeglichem Stolze; er sagt es aber der Römer wegen, damit sie nicht so hoch von sich denken möchten. Auch am Anfange des Briefes sagt er ja: „Damit ich einige Frucht sammle sowohl bei euch wie auch bei den übrigen Völkern“. Hier spricht er von der Pflicht, die ihm sein Priestertum auferlegte. Weil er die Römer in etwas schärferem Ton angelassen hatte, muß er seine Berechtigung dazu etwas deutlicher machen. Darum sagt er dort einfach: „wie auch bei den übrigen Völkern“, hier aber nennt er geradezu die Örtlichkeit, um ihre hohe Meinung von sich in jeder Weise zu dämpfen. Er sagt auch nicht einfach: „daß ich das Evangelium verkündigt“, sondern: „daß ich das Evangelium Christi vollzogen habe“.

V. 20: „Ich habe dabei Wert darauf gelegt, das Evangelium da zu verkündigen, wo Christi Namen noch nicht einmal genannt worden war.“

3.

Sieh da wieder eine andere, über das Gewöhnliche hinausgehende Tat! Der Apostel hat nicht bloß so vielen Völkern gepredigt und sie bekehrt, er hat seine Schritte auch nicht zu solchen gelenkt, die bereits Kenntnis vom Evangelium hatten. So weit war er entfernt davon, etwa die Schüler anderer für sich zu beanspruchen und des Ruhmes wegen seine Arbeit zu tun, daß er mit Fleiß darauf ausging, solche zu lehren, die noch nichts vom Evangelium gehört hatten. Er sagt nicht einmal: „wo noch keine Bekehrung erfolgt war“, sondern: „wo Christi Namen noch nicht einmal genannt worden war“, was noch mehr ist. Und warum hat er Wert darauf gelegt?

„Damit ich den Bau nicht auf fremdem Fundamente aufführe.“

— Das sagt er, um zu zeigen, daß er selbst fern von Ehrsucht sei, und um die Römer zu belehren, daß er nicht aus Ruhmsucht und um von ihnen geehrt zu werden, dazu gekommen sei, ihnen zu schreiben, sondern <s d251>um seinen Dienst zu erfüllen, um seinem priesterlichen Amt gerecht zu werden, aus Sorge um ihr Heil. Ein „fremdes“ Fundament nennt Paulus das von den andern Aposteln gelegte, nicht mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Person, auch nicht mit

Rücksicht auf den Inhalt der Verkündigung, sondern mit Bezug auf den Lohn. Sonst war ihm ja die Predigt des Evangeliums nicht etwas Fremdes, sie war ihm nur etwas Fremdes mit Bezug auf den Lohn. Der Lohn für eine von andern geleistete Arbeit galt ihm als ein fremder. Dann weist er auf eine Weissagung hin, die sich dabei erfüllt habe, indem er spricht:

V. 21: „Wie geschrieben steht: Denen keine Kunde von ihm geworden war, gerade die sollen sehen, und die nichts von ihm zu hören bekommen hatten, gerade die sollen verstehen."

Siehst du, wie der Apostel dahin eilt, wo mehr Arbeit winkt, wo mehr Schweiß zu vergießen ist?

V. 22: „Das ist es auch, wodurch ich schon mehrmals abgehalten worden bin, zu euch zu kommen."

Beachte, wie der Apostel am Ende seines Briefes wieder auf einen Gedanken zurückkommt, den er am Anfang desselben ausgesprochen hat! Dort hat er gesagt: „Oftmals hatte ich mir vorgenommen, zu euch zu kommen, aber bis jetzt bin ich verhindert gewesen." Hier gibt er den Grund an, wodurch er verhindert worden ist, nicht einmal, sondern zweimal und öfter. Denn wie er dort sagt: „Oftmals hatte ich mir vorgenommen, zu euch zu kommen", so auch hier: „Ich bin schon mehrmals abgehalten worden, zu euch zu kommen." Damit drückt er seine Sehnsucht nach ihnen aus, die oftmaligen Versuche, sie zu stillen.

V. 23: „Jetzt aber, da ich in diesen Himmelsstrichen kein Arbeitsfeld mehr habe" —

siehst du, wie er zu verstehen gibt, daß nicht das Streben nach Ruhm bei ihnen ihn veranlaßt, ihnen zu schreiben und zu ihnen kommen. <s d252> — *„aber seit vielen Jahren Sehnsucht habe, zu euch zu kommen",*

V. 24: „so hoffe ich, wenn ich einmal nach Spanien reisen sollte, auf der Durchreise euch zu sehen und mich von euch dorthin befördern zu lassen, freilich erst nachdem ich euch ein wenig werde genossen haben."

Damit es nicht den Anschein gewinne, als drücke er ihnen seine Geringschätzung aus, wenn er sagt, er werde erst dann zu ihnen kommen, wenn er sonst nichts zu tun haben werde, führt er die Rede wieder auf seine Liebe zu ihnen, indem er spricht: „Ich habe Sehnsucht, zu euch zu kommen seit vielen Jahren." Also nicht darum verlangt es mich zu kommen, weil ich gerade Muße habe, sondern damit ich die Sehnsucht stille, die ich seit langem trage. Damit aber diese Bemerkung sie nicht wieder eingebildet mache, so beachte, wie er sie niederdrückt, indem er spricht: „Wenn ich einmal nach Spanien reisen sollte, so hoffe ich euch auf der Durchreise zu sehen." Diese Bemerkung macht er, damit sie sich nicht etwas einbilden. Er will ihnen gleichzeitig seine Liebe zeigen und verhindern, daß sie eingebildet werden; darum macht er nacheinander Bemerkungen, die das eine und das andere bezwecken. Damit sie nicht sagen können: „da behandelst du uns ja ganz als Nebensache", darum fährt er fort: „und mich von euch dorthin befördern zu lassen", d. h. damit ihr mir Zeugen dafür seid, daß ich nicht aus Mißachtung gegen euch, sondern aus notgedrungenen Rücksichten auf meinen Dienst euch nur im Vorbeigehen besuche. Weil aber auch das sie noch betrüben könnte, darum mildert er das Betrübende dieser Bemerkung noch weiter, indem er sagt: „freilich erst, nachdem ich euch ein wenig werde genossen haben". Durch das Wort „auf der Durchreise" drückt er aus, daß er den Besuch bei ihnen nicht machen wolle aus dem Streben, sich ihre Anerkennung zu erwerben; durch das andere Wort „nachdem ich euch werde genossen haben" zeigt er, daß er sich nach einem liebevollen Umgang mit ihnen sehne, und das recht stark. Darum sagt er: „nachdem ich euch ein wenig werde genossen haben"; denn keine noch so lange Zeit würde hinreichen, <s d253>meine Sehnsucht nach euch zu stillen und mich des Umganges mit euch satt werden zu lassen. Ersiehst du daraus,

wie sehr er seine Liebe zum Ausdruck bringt, wenn er trotz seiner Eile doch nicht eher von ihnen gehen will, als bis er sie werde genossen haben? Die Ausdrücke, deren er sich bedient, bekunden seine große Zuneigung zu den Römern. Er sagt nicht: „ich werde euch sehen“, sondern: „ich werde euch genießen“; er ahmt damit die Sprache der Eltern ihren Kindern gegenüber nach. Am Anfang des Briefes hat er gesagt: „Damit ich einige Frucht sammle“, hier aber: „damit ich euch genieße“. Das eine war das größte Lob für die Römer, wenn sie ihm nämlich eine aus ihrer Bekehrung erwachsene Frucht darbieten sollten; das andere ist ein vollgiltiger Beweis der Liebe des Apostels zu ihnen. Auch im Briefe an die Korinther spricht er so: „damit ihr mir das Geleite gebet, wohin ich etwa reisen werde“[461]. Durch alle diese Wendungen legt er eine Liebe zu seinen Schülern an den Tag, die nicht ihresgleichen hat. Darum beginnt er stets seine Briefe mit einer dergleichen und schließt sie auch wieder damit.

4.

Der Apostel liebte nämlich alle Gläubigen so innig wie ein liebender Vater sein einziges vollbürtiges Kind. Darum sagt er auch: „Wer wird schwach, und ich würde nicht (mit) schwach? Wer wird geärgert, und ich glühte nicht wie Feuer?“[462] Diese Eigenschaft muß vor allen andern der Lehrer haben. Darum sprach Christus auch zu Petrus: „Wenn du mich liebst, so weide meine Schafe!“[463] Denn wer Christus liebt, der liebt auch seine Herde. Auch den Moses bestellte Gott erst dann dem Volke der Juden zum Führer, als er seine Teilnahme für sie an den Tag gelegt hatte. Ebenso gelangte David dadurch zur Königsherrschaft, daß er sich vorerst als Freund seines Volkes zeigte. Noch ein Jüngling, empfand er solches Leid für sein Volk, daß er sein Leben aufs Spiel setzte, als er jenen Barbaren erschlug. <s d254>Wenn er sagte: „Was gibt man dem Manne, der diesen Ausländer erschlägt?“[464] so fragte er damit nicht nach dem Lohn, sondern er wollte, daß man ihm das Vertrauen schenke und ihm den Kampf gegen denselben übertrage. Als er nach errungenem Siege zum Könige kam, sprach er kein Wort von Lohn. Auch Samuel war ein großer Liebhaber seines Volkes; darum sagte er: „Aber die Sünde sei weit von mir, daß ich ablasse, für euch zu beten zum Herrn“[465]. Ebenso, ja nicht nur ebenso, sondern viel mehr als alle diese glühte Paulus von Liebe für seine Untergebenen. Darum hatte er sie auch in solchem Grade für sich eingenommen, daß er sagen konnte: „Wenn es möglich gewesen wäre, so hättet ihr euch eure Augen ausgerissen und mir gegeben“[466]. Darum macht auch Gott den Lehrern der Juden einen schärferen Vorwurf als den andern, indem er spricht: „O ihr Hirten Israels, weiden denn die Hirten sich selbst? Sollen sie denn nicht die Schafe weiden?“ Jene aber taten das Gegenteil. „Ihr aber aßet die Milch und kleidetet euch mit der Wolle, und was feist war, schlachtetet ihr; aber meine Herde habt ihr nicht geweidet.“[467] Und Christus hat die Richtschnur für das Verhalten des richtigen guten Hirten ausgesprochen, wenn er sagt: „Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe“[468]. David tat dies öfter, besonders aber, als über das ganze Volk jenes schreckliche Strafgericht vom Himmel kam. Als nämlich alle dahingerafft wurden, sprach er: „Ich, der Hirte, bin’s, der gesündigt hat; ich, der Hirte, habe Unrecht getan. Diese, die Herde, was haben sie getan?“[469] Darum wählte er, als ihm die Wahl der Strafen gelassen wurde, nicht Hungers-

[461] 1 Kor. 16, 6.
[462] 2 Kor. 11, 29.
[463] Joh. 21, 17.
[464] 1 Kön. 17, 26.
[465] Ebd. 12, 23.
[466] Gal. 4, 15.
[467] Ezech. 34, 2—4
[468] Joh. 10, 11.
[469] 2 Kön. 24, 17.

not noch Verfolgung durch die Feinde, sondern daß ihm der Tod von Gott geschickt werde; dadurch hoffte er, die andern in Sicherheit zu bringen, selbst aber vor allen andern getroffen zu werden. Als dies aber nicht geschah, ruft er klagend aus: „Auf mir liege deine Hand“, wenn dies aber nicht genügt, „auch auf dem Hause meines Vaters.“ „Denn ich, <s d255>der Hirte, habe gesündigt“[470], als wollte er sagen: „Wenn auch sie gesündigt haben, so bin doch ich der Strafe schuldig, weil ich sie nicht auf den rechten Weg geführt habe; wenn aber die Verschuldung bei mir liegt, so muß gerechterweise auch ich die Strafe tragen.“ In der Absicht, die Anklage gegen sich selbst zu steigern, gibt er sich den Namen „Hirt“. So besänftigte er Gottes Zorn und hob den Urteilsspruch auf. So viel vermag ein Sündenbekenntnis. „Der Gerechte ist zuerst sein eigener Ankläger.“[471] So groß ist die Sorge und Teilnahme des rechten guten Hirten. Sein Herz ward zerrissen, als jene hingerafft wurden, wie wenn dies seine eigenen Kinder träfe; darum verlangte er, daß das Strafgericht über ihn selbst komme. Er hätte dies gleich zu Beginn des großen Sterbens getan, wenn er nicht gehofft hätte, es würde seinen Weg weiter gehen und auch ihn erreichen. Als er aber sah, daß dies nicht der Fall war, sondern daß das Unglück nur seine Untertanen traf, da konnte er es nicht ertragen; er wurde von einem glühenderen Schmerz erfaßt als beim Tode seines erstgeborenen Sohnes Amnon. Damals begehrte er nicht den Tod für sich, jetzt aber wünschte er sich, vor allen andern zu fallen.

So soll ein rechter Herrscher sein; er soll mehr betrübt sein über das Unglück anderer als über sein eigenes. Ebenso erging es ihm beim Tode seines (anderen) Sohnes [Absalom], woraus man ersieht, daß er sein Kind nicht mehr liebte als seine Untertanen. Obgleich dieser Jüngling ein Wildling und ein Vatermörder war, sagte David gleichwohl: „Wer gibt mir den Tod statt deiner?“[472] Was sagst du da, heiliger Mann und Geduldigster unter allen Menschen? Dein Sohn strebte dir doch nach dem Leben und brachte unsagbares Elend über dich; und nun, da er aus der Welt geschafft und der Sieg über ihn errungen ist, wünschest du dir den Tod (an seiner Statt)? Ja, antwortet er; denn was mein Heer erfochten, ist für mich kein Sieg; ich <s d256>habe jetzt einen härteren Kampf zu bestehen als vorher, und mein Herz wird jetzt noch mehr zerrissen.

5.

Alle diese (vorgenannten) Männer trugen Sorge für solche, die ihrem Schutze anvertraut waren. Der heilige Mann Abraham aber ließ seine große Fürsorge auch solchen angedeihen, die ihm nicht anvertraut waren. Dieselbe war so groß, daß er sich ihretwegen großen Gefahren aussetzte. Er tat dies nicht allein seinem Bruderssohn, sondern auch den Bewohnern von Sodoma gegenüber; er ließ nicht ab von der Verfolgung jener Perser, bis er sie alle befreit hatte. Obgleich er sich hätte können Ruhe gönnen, als er den Lot wieder befreit hatte, wollte er dies doch nicht; denn er war um sie alle gleich bekümmert. Das bewies er durch das, was er nachher tat. Es handelte sich nicht etwa bloß um bevorstehende Einnahme jener Städte durch ein Feindesheer, sondern der Zorn Gottes bedrohte sie mit Zerstörung von Grund aus. Da konnten nicht Waffen helfen, nicht eine Schlacht, kein Heer, sondern nur Fürbitte. Diese legte denn Abraham auch mit solchem Eifer für sie ein, als ob ihm selbst die Vernichtung gedroht hätte. Einmal, zweimal, dreimal und öfter ging er Gott an und nahm seine Zuflucht sogar zum Hinweis auf seine Natur, indem er sprach: „Ich bin Erde und Staub“[473].

[470] 1 Par. 21, 17.
[471] Sprichw. 18, 17.
[472] 2 Kön. 18, 33.
[473] 1 Mos. 18, 27.

Und weil er wußte, daß sie, soweit es auf sie selbst ankam, dem Verderben preisgegeben waren, suchte er sie vermittelst anderer zu retten. Darum sprach Gott zu ihm: „Soll ich es meinem Sohne Abraham verheimlichen, was ich zu tun vorhabe ?“[474] Daraus sollen wir ersehen, wie menschenfreundlich der Gerechte ist. Abraham hätte nicht nachgelassen mit seinem Fürsprechen, wenn nicht Gott zuerst nachgegeben hätte. Scheinbar bittet er nur für die Gerechten, in Wirklichkeit tut er es für die Sünder. Die Seelen der Heiligen sind ja mitleidig und voll Liebe zu den Menschen, sowohl zu den eigenen Angehörigen als auch zu den Fremden; ja, sie erstrecken ihr Mitleid sogar auf die unvernünftigen Tiere. Darum <s d257>spricht der weise Mann: „Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes“[475]; wenn aber des Viehes, um wieviel mehr der Menschen?

Da ich gerade von den Tieren spreche, wollen wir erwägen, wieviel die Schafhirten in Kappadozien bei der Aufsicht über ihre Herden auszustehen haben. Oft sind sie schon bis drei Tage eingeschneit gewesen. Auch die Hirten in Libyen sollen nicht geringere Unbilden auszustehen haben. Monatelang müssen sie in der unwirtlichen Wüste, die voll wilder Tiere ist, umherirren. Wenn nun deren Wachsamkeit über unvernünftige Tiere so groß ist, was werden wir, denen vernunftbegabte Seelen anvertraut sind, für eine Entschuldigung haben, daß wir in tiefen Schlaf versunken liegen? Darf man da sich auch nur einen Augenblick Ruhe gönnen? Muß man nicht fortwährend auf den Beinen sein und sich für solche Schäflein nicht tausenderlei Gefahren aussetzen? Oder kennt ihr nicht den Wert dieser Herde? Hat nicht dein Herr unzählige Arbeiten für sie auf sich genommen, hat er nicht sein Blut für sie vergossen? Du aber suchst Ruhe? Was gibt es Schlimmeres als solche Hirten? Weißt du denn nicht, daß diese Schafe Wölfe umlauern, die viel reißender und wilder sind als die gewöhnlichen? Bedenkst du denn nicht, was für eine Seelenbeschaffenheit demjenigen notwendig ist, der ein solches Amt übernehmen will? Männer, die als Volksführer im politischen Leben stehen, sind Tag und Nacht auf der Wache, obgleich es doch nur alltägliche Dinge sind, in denen sie das Volk zu beraten haben. Wir dagegen, deren Kampf der Erreichung des Himmels gilt, schlafen sogar bei Tage? Wer wird uns von der dafür gebührenden Strafe befreien? Wenn man auch seinen Leib dem Tode hingeben, ja wenn man den Tod auch in tausend Formen erleiden müßte, so müßte man dazu eilen wie zu einem Feste.

Das sollen sich nicht bloß die Hirten, sondern auch die Schafe gesagt sein lassen, damit sie die Hirten amtsfreudiger machen, damit sie ihren Eifer beleben, indem sie ihnen ganz besonders Willfährigkeit und Gehorsam <s d258>erweisen. Das befiehlt auch Paulus, indem er spricht: „Gehorcht euren Vorstehern und seid ihnen untertänig; denn sie wachen über eure Seelen als solche, die Rechenschaft geben werden“[476]. Wenn er sagt: „sie wachen“, so meint er damit ihre tausendfachen Mühen und Sorgen und Gefahren. Denn ein guter Hirt, der so ist, wie Christus ihn haben will, kann mit vielen Märtyrern auf dieselbe Stufe gestellt werden. Der Märtyrer stirbt nur einmal für Christus, der Hirt dagegen unzählige Male für seine Herde, wenn er so ist, wie er sein soll. Ein solcher kann jeden Tag den Tod erleiden.

Denkt darum an diese Mühe und unterstützt sie eurerseits durch Gebet, Eifer, guten Willen und Liebe, damit wir für euch und ihr für uns eine Ehre seid! Christus hat dem Fürsten der Apostel, der ihn mehr liebte als alle andern, das Hirtenamt erst übergeben, nachdem er ihn gefragt hatte, ob er von ihm geliebt werde. Daraus magst du ersehen, daß er dieses Amt vor allem als einen Beweis der

[474] Ebd, 18, 17.
[475] Sprichw. 12, 10.
[476] Hebr. 13, 17.

Liebe zu ihm ansieht. Und in der Tat verlangt es eine starke Seele. Doch das sei nur von den sehr guten Hirten gesagt, nicht von mir und meinesgleichen, sondern von solchen, wie Paulus, wie Petrus, wie Moses einer war. Diesen wollen wir ähnlich zu werden trachten, Obere wie Untergebene. Es kann nämlich auch ein Untergebener in einem gewissen Maße Hirt sein: in seinem Hause, seinen Freunden, seinen Hausgenossen, seinem Weibe, seinen Kindern gegenüber. Wenn wir nun, ein jeder nach seinen Verhältnissen, dies zur Richtschnur für unser Leben nehmen, so werden wir alles Guten teilhaftig werden. Dies möge uns allen widerfahren durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, dem Ehre sei in Ewigkeit. Amen. <s d259>

EINUNDDREISSIGSTE HOMILIE. *Kap. XV, V. 25—33 und Kap. XVI, V. 1—5.*

1.

Kap. XV, V. 25—33 und Kap. XVI, V. 1—5.
V. 25: „Jetzt aber reise ich nach Jerusalem, den (dortigen) Heiligen einen Dienst zu leisten."
V. 26: „Mazedonien und Achaja haben es nämlich für gut befunden, eine Sammlung zu veranstalten zu Gunsten der Armen unter den Heiligen in Jerusalem."
V. 27: „Sie haben es für gut befunden und sind es ihnen eigentlich auch schuldig."

Der Apostel hat gesagt: „Ich habe kein Arbeitsfeld mehr in diesen Himmelsstrichen und habe Sehnsucht seit vielen Jahren, zu euch zu kommen"; er zögert aber noch damit. Auf daß nun die Römer nicht zur Meinung kommen, er habe sie zum besten, nennt er auch die Ursache, warum er seinen Besuch noch verschiebt, und sagt: „Ich reise nach Jerusalem." Er scheint damit zunächst nur den Grund dieses Aufschubes anzugeben; in Wirklichkeit hat er dabei noch eine andere Absicht. Er will die Römer aufmuntern, ein Almosen zu geben und sie recht bereitwillig dazu machen. Denn wenn er nicht dies hätte erreichen wollen, hatte es genügt zu sagen: „Ich reise nach Jerusalem"; nun gibt er aber auch den Grund seiner Reise an: „Ich reise", sagt er, „den (dortigen) Heiligen einen Dienst zu leisten." Er widmet der Sache noch einige Worte mehr und begründet sie, indem er sagt, daß dies eine Schuldigkeit sei:

„Denn wenn sie die Heiden haben teilnehmen lassen an ihren geistigen Schätzen, sind diese schuldig, ihnen einen Dienst zu erweisen mit ihren leiblichen Gütern."

Die Römer sollten daraus die Lehre ziehen, es ebenso zu machen. Dabei ist besonders die Weisheit des Paulus bewundernswert, die diese Form, den Römern dies zu raten, ausgedacht hat; denn so ließen sie sich es eher gefallen, als wenn er in Form einer Ermahnung gespro- <s d260>chen hätte. Es wäre ihnen auch als eine Beleidigung vorgekommen, wenn er ihnen die Korinther und die Mazedonier als Beispiel angeführt hätte. Die Korinther freilich ermahnt er in dieser Form; er spricht: „Ich setze euch aber in Kenntnis von der Gnade Gottes, die den Kirchengemeinden in Mazedonien zuteil geworden ist"[477]. Die Mazedonier wieder ermahnt er vermittelst der Korinther. „Euer Eifer", sagt er, „hat viele angeregt"[478]. Die Galater benützt er gleichfalls als Beispiel zu einer Mahnung, wenn er sagt: „Wie ich es in den Kirchengemeinden von Galatien angeordnet habe, so macht auch ihr es!"[479] Mit den Römern spricht er nicht so, sondern kommt ihnen mehr auf Umwegen bei. Ebenso macht er es mit Bezug auf die Verkündigung des Evangeliums, wenn er sagt: „Oder hat etwa von euch das Wort Gottes seinen Ausgang genommen? Oder ist es zu euch allein gelangt?"[480] Nichts wirkt so kräftig wie der

[477] 2 Kor. 8, 1.
[478] Ebd. 9, 2.
[479] 1 Kor. 16, 1.
[480] Ebd. 14, 36.

Wetteifer; darum nimmt ihn der Apostel oft in seinen Dienst. So sagt er auch an einer andern Stelle: „Wie ich in allen Kirchengemeinden es angeordnet habe“[481], und wieder: „Wie ich es in allen Kirchengemeinden lehre“[482]. Zu den Kolossern spricht er: „Das Evangelium bringt seine Frucht und entfaltet sich in der ganzen Welt“[483]. Denselben Kunstgriff wendet er hier an betreffs des Almosens. — Beachte auch, wie gewichtige Ausdrücke der Apostel gebraucht! Er sagt nicht: „Ich reise, um ihnen ein Almosen zu bringen“, sondern: „um ihnen einen Dienst zu leisten“. Wenn aber Paulus einen Dienst leistet, dann beachte, wie schwerwiegend die Sache, um die es sich handelt, sein muß, wenn der Lehrer des Erdkreises sie zur Besorgung übernimmt, und wenn ihr Paulus, im Begriffe, eine Reise zu unternehmen und obwohl er sich nach den Römern sehnt, doch den Vorzug gibt!

„Mazedonien und Achaja haben es für gut befunden“, — d. h. haben sich bereit erklärt, haben den <s d261>Wunsch ausgesprochen, — „eine Sammlung zu veranstalten.“ Wieder sagt er nicht: „ein Almosen zu geben“, sondern: „eine Sammlung zu veranstalten“. Aber auch das Wörtchen „eine“ setzt er nicht ohne Grund her, sondern damit es nicht den Anschein gewinne, als wolle er den Römern einen leisen Vorwurf machen. Auch sagt er nicht einfach: „zu Gunsten der Armen“, sondern: „zu Gunsten der Armen unter den Heiligen“. Darin liegt eine doppelte Empfehlung, eine solche von Seiten ihrer Tugend und eine von Seiten ihrer Armut. Und auch daran läßt es sich der Apostel noch nicht genügen, sondern er fährt fort: „Sie sind es ihnen schuldig.“ Dann zeigt er, wieso sie es ihnen schuldig sind. „Denn wenn sie“, sagt er, „die Heiden haben teilnehmen lassen an ihren geistigen Schätzen, sind diese schuldig, ihnen einen Dienst zu erweisen mit ihren leiblichen Gütern.“ Der Sinn dieser Stelle ist folgender: Der Juden wegen ist Christus gekommen, alle Verheißungen galten den Juden, aus ihrer Mitte ging Christus hervor; darum heißt es auch: „Von den Juden kommt das Heil“[484]. Aus ihnen sind die Apostel hervorgegangen, aus ihnen die Propheten, von ihnen ist alles Heil gekommen. An allen diesen guten Dingen hat der ganze Erdkreis teilgenommen. Wenn ihr also, will der Apostel sagen, an diesen größeren Dingen teilgenommen habt, wenn ihr zu dem Mahl gekommen seid, das ihnen zubereitet war, und von den vorgesetzten Gerichten genossen habt — nach der Parabel des Evangeliums —, so seid ihr schuldig, jene an euren leiblichen Gütern teilnehmen zu lassen und ihnen davon mitzuteilen. Und da sagt der Apostel nicht: „teilnehmen zu lassen“, sondern: „einen Dienst zu erweisen“; er reiht sie dadurch den Dienstleuten ein, solchen, die den Königen Abgaben entrichten. Er sagt auch nicht: „mit euren leiblichen Gütern“, wie er gesagt hat: „an ihren geistigen Schätzen“; denn die geistigen Schätze der Juden gehörten ihnen allein, die leiblichen Güter der Heiden dagegen gehören nicht ihnen allein, sondern sind gemeinsames Eigentum aller; der Apostel <s d262>will nämlich haben, daß das irdische Vermögen allen gehöre, nicht den Besitzern allein. *V. 28: „Wenn ich dies werde zu Ende geführt und diese Frucht für sie werde in Sicherheit gebracht haben“,*

d. h. wenn ich sie gleichsam in königliche Schatzkammern, in einem Versteck, an einem sicheren Orte werde untergebracht haben. Er sagt nicht: „das Almosen“, sondern: „die Frucht“; er will damit ausdrücken, daß dabei diejenigen einen Gewinn haben, welche sie geben.

„Dann werde ich auf dem Wege über euch nach Spanien reisen.“

Wieder erwähnt er Spanien und will damit seine Bereitwilligkeit und seine brennende

[481] 1 Kor. 7, 17.
[482] Ebd. 4, 17.
[483] Kol. 1, 6.
[484] Joh. 4, 22.

Sehnsucht nach den Christen jenes Landes zum Ausdruck bringen.

V. 29: „Ich weiß aber, daß ich, wenn ich überhaupt zu euch komme, in der Fülle des Segens des Evangeliums Christi kommen werde."

— Was heißt in der Fülle des Segens"? Entweder meint der Apostel damit (gesammeltes) Geld oder einfach alle guten Werke. „Segen" pflegt er nämlich öfter das Almosen zu nennen, so z. B. wenn er sagt: „so wie ein Segen und nicht wie eine dem Geiz abgerungene Gabe"[485]. So pflegte man von alters her das Almosen zu nennen. Weil der Apostel aber hier hinzusetzt: „des Evangeliums", darum meinen wir, daß er das Wort „Segen" nicht bloß für Geld gebraucht, sondern für heilvolle Dinge überhaupt. Er will etwa sagen: „Ich weiß, daß ich bei meinem Kommen bei euch alles in bestem Zustande, das Gute in voller Blüte treffen werde und euch selbst betreffs des Evangeliums tausendfachen Lobes würdig. Bewundernswert ist auch die Form, in die er da den Rat, sich so zu halten, kleidet; er spendet ihnen im voraus das Lob dafür. Wenn der Apostel es nicht für angezeigt hält, die Form der Ermahnung anzuwenden, kommt er auf diese Form der Zurechtweisung. <s d263> *V. 30 und 31: „Ich bitte euch aber bei unserem Herrn Jesus Christus und der Liebe des (Hl.) Geistes …"*

2.

Wieder nennt der Apostel an dieser Stelle Christus und den Hl. Geist ausdrücklich und tut des Vaters gar keine Erwähnung. Darauf mache ich aufmerksam, damit du nicht etwa meinst, wenn du findest, daß der Apostel des Vaters und des Sohnes Erwähnung tut oder des Vaters allein, daß der Sohn oder der Hl. Geist dadurch ausgeschlossen sei. — Ferner sagt er nicht: „bei dem Hl. Geiste", sondern: „bei der Liebe des Hl. Geistes"; denn wie Christus die Welt geliebt hat und der Vater, so auch der Hl. Geist. — Doch, sag' an, Paulus, was ist es, worum du bittest?

„Mitzuringen im Gebete zu Gott für mich, daß ich den Widersachern im Judenlande entgehe."

— Ein schwerer Kampf stand ihm bevor; darum ruft er die Römer zum Gebete für sich auf. Er sagt nicht: „damit ich mit ihnen im Kampf bestehe", sondern: „damit ich ihnen entgehe". Beten heißt uns ja auch Christus, damit wir nicht in Versuchung fallen. Der Apostel deutet mit seinen Worten auf gewisse schlimme Wölfe hin, die ihm damals nachstellten, wilden Tieren ähnlicher als Menschen. Er bezweckt aber auch noch etwas anderes damit. Er will zeigen, daß er es mit Recht auf sich genommen hat, den Heiligen (in Jerusalem) den Dienst zu erweisen, wenn die Zahl der Widersacher so groß ist, daß er selbst darum beten muß, ihnen zu entgehen. Jene Christen müßten ja inmitten so vieler Feinde Hungers sterben; darum bedürfen sie der Hilfe von anderer Seite.

„Daß mein Liebesdienst von den Heiligen in Jerusalem recht wohl aufgenommen werde",

d. h. daß mein Opfer ihnen willkommen werde, daß sie das ihnen Geschenkte erhobenen Hauptes annehmen möchten. Siehst du daraus, wie hoch seine Achtung vor den Empfängern ist, wenn er des Gebetes einer so angesehenen Gemeinde zu bedürfen glaubt, damit seine Gaben angenommen werden? Auch etwas anderes ist daraus ersichtlich, nämlich daß bei einem Almosen das <s d264>Geben allein nicht hinreicht, um gute Aufnahme zu finden. Denn wenn jemand nur notgedrungen gibt, wenn er von ungerecht Erworbenem oder wenn er aus Ruhmsucht gibt, so geht dem Almosen die Frucht ab.

V. 32: „Damit ich in Freude zu euch komme nach dem Ratschlusse Gottes."

Ähnlich hat er auch am Anfang des Briefes gesagt: „ob ich etwa einmal Gelegenheit haben möchte, nach dem Ratschlusse Gottes zu

[485] 2 Kor. 9, 5.

euch zu kommen". Hier kommt er auf denselben Ratschluß (Gottes) zurück und spricht: Darum liegt es mir so sehr am Herzen und bete ich darum, den Feinden zu entkommen, damit ich euch recht bald sehe, und zwar mit Freuden sehe, ohne daß diese Freude durch böse Erinnerungen an dort getrübt sei.

„Und damit ich mich bei euch ausruhe."

— Beachte da, wie der Apostel sich wieder frei von jeglichem Stolze zeigt. Er sagt nicht: „damit ich euch Unterricht, damit ich euch Unterweisungen erteile", sondern: „damit ich mich bei euch ausruhe". War er ja doch in beständigem Kampf und Streit begriffen; warum sagt er also: „ich will bei euch ausruhen"? Er will ihnen damit etwas Angenehmes sagen und ihren Mut heben, indem er sie an seinen Siegen teilnehmen läßt und ihnen auch Kämpfe und Mühen in Aussicht stellt.

Dann läßt er gewohnterweise einen Segensspruch der Ermahnung folgen, indem er spricht:

V. 33: „Der Gott des Friedens sei mit euch allen. Amen."

Kap. XVI V. 1: „Ich empfehle euch die Schwester Phoebe, derzeit Diakonin der Kirche in Kenchreä."

— Sieh, mit wie auszeichnenden Worten der Apostel diese Frau ehrt! Er tut ihrer Erwähnung vor allen andern und nennt sie „Schwester". Nichts Geringes ist es, Schwester des Paulus genannt zu werden. Er setzt auch ihre Würde hinzu, indem er sie „Diakonin" nennt.

V. 2: „Daß ihr sie aufnehmet im Herrn, wie es Heiligen gehört", <s d265>d. h. um des Herrn willen, daß sie von euch Achtung erfahre." Denn wer einen um des Herrn willen aufnimmt, der nimmt ihn mit fürsorglicher Gastlichkeit auf, wenn er in dem Gast auch nicht gerade einen bedeutenden Mann aufnimmt. Ist der Aufgenommene aber gar ein Heiliger, dann stelle dir vor, welche Verehrung er genießen soll! Darum fügt der Apostel bei: „Wie es Heiligen gehört", wie man solche aufnehmen soll. Einen zweifachen Grund, von euch mit Verehrung behandelt zu werden, hat diese Frau: daß sie um des Herrn willen aufgenommen wird, und daß sie eine Heilige ist.

„Und steht ihr bei, wo sie eurer bedarf!"

— Siehst du, wie wenig er lästig fallen will? Er sagt nicht, daß ihr sie ganz aushalten sollt, sondern daß ihr sie unterstützt, so viel in euren Kräften steht, und ihr die Hand reicht, und: „wo sie eurer bedarf"; also nicht in allem, sondern nur da, wo sie euch in Anspruch nimmt; sie wird euch aber nur in solchen Dingen in Anspruch nehmen, in denen ihr imstande seid, zu helfen. Dann folgt wieder ein ausnehmend großes Lob:

„Denn sie ist selbst vielen eine Stütze gewesen und auch mir."

Siehst du da die Klugheit des Paulus? Zuerst kommt Lob, dann in der Mitte eine Ermahnung (der Frau behilflich zu sein) und dann wieder Lob. So umgibt Paulus von allen Seiten seine Bitte um Hilfe mit Lobsprüchen auf diese glückselige Frau. Wie sollte sie nicht glückselig sein, sie, die von Paulus ein solches Zeugnis ausgestellt erhält und die dem Völkerlehrer selbst einen Dienst erweisen durfte! Das war der Gipfel ihrer Auszeichnung. Darum kommt zum Schluß: „und auch mir". Was heißt das: „und auch mir"? Mir, dem Weltprediger, der so viel gelitten hat, der vielen Tausenden seine Kräfte gewidmet hat. Ahmt darum, ihr Männer und Frauen, dieses heilige Weib nach und auch die andere, die gleich nach ihr kommt, zugleich mit ihrem Manne! Nun, wer sind denn diese beiden?

V. 3: „Grüßt die Priscilla und den Aquila, meine Mitarbeiter in Christus Jesus." <s d566>Die Tugend dieser beiden bezeugt auch Lukas, und zwar einmal, wenn er sagt: „Bei ihnen blieb Paulus; sie waren nämlich ihres Handwerkes Zeltmacher"[486] und dann, wenn er erzählt, daß dieses Weib den Apollo aufge-

[486] Apg. 18, 3.

nommen und ihn den Weg des Herrn gelehrt habe[487].

3.

Das sind ja auch recht ansehnliche Leistungen; viel größer aber ist das, was Paulus von ihnen berichtet. Was sagt er: Erstlich nennt er sie „Mitarbeiter" und deutet dadurch an, daß sie an seinen unaussprechlichen Mühen und Gefahren teilgenommen haben. Dann sagt er:

V. 4: „Weil sie für mein Leben ihren Hals eingesetzt haben."

— Siehst du da die fertigen Märtyrer? Es ist ja auch naheliegend, daß unter Nero tausend Gefahren die Christen umlauerten, da er auch den Befehl gegeben hatte, daß alle Juden aus Rom fort müßten.

„Denen danke nicht allein ich, sondern auch alle heidenchristlichen Gemeinden."

Hier deutet der Apostel ihre Gastfreundlichkeit und ihre Hilfeleistung durch Geld an; er bewundert sie, daß sie ihr Blut vergossen und ihr ganzes Vermögen der Gemeinde zur Verfügung gestellt hatten. Siehst du da hochgemute Frauen, die sich durch die Schwäche ihrer Natur nicht aufhalten ließen auf der Bahn der Tugend? Und das ist echt christliche Art; „denn in Christus Jesus gibt es nicht Mann und nicht Frau"[488]. Dasselbe, was Paulus von der erstgenannten Frau gesagt hat, das sagt er auch von dieser; von jener hieß es: „Sie ist vielen eine Stütze gewesen und auch mir"; von dieser heißt es: „Nicht allein ich danke ihr, sondern auch alle heidenchristlichen Gemeinden." Damit seine Worte nicht als bloße Schmeichelei erscheinen, führt er noch viel mehr Zeugen für diese Frauen an: <s d267> *V. 5: „Und ihre kirchliche Hausgemeinde."*

Sie war nämlich so bewährt (im Glauben), daß sie ihr Haus zu einer kirchlichen Gemeinde machte teils dadurch, daß sie alle zu Gläubigen machte, teils dadurch, daß sie es allen Fremden öffnete. Nicht leicht pflegt der Apostel Privathäuser kirchliche Gemeinden zu nennen; nur dann, wenn große Frömmigkeit und große Gottesfurcht darin Wurzel geschlagen hat. Darum sagt er auch im Briefe an die Korinther: „Grüßt den Aquila und die Priscilla mitsamt ihrer Hausgemeinde!"[489] Und betreffs des Onesimus schreibt er: „Paulus an Philemon und Apphia, die geliebte Schwester, und deine Hausgemeinde"[490]. Es ist ja auch im verheirateten Stande möglich, Bewunderung zu verdienen und Edelmut zu haben. Sieh, auch Aquila und Priscilla waren verheiratet und leuchteten doch gewaltig hervor, obzwar ihr Beruf nicht gerade ein glänzender war; sie waren nämlich Zeltmacher. Aber ihre Tugend verdeckte alles und machte sie glänzender als die Sonne. Weder ihr Handwerk noch das Joch der Ehe war ihnen zum Schaden; sie legten eben jene Liebe an den Tag, welche Christus gefordert hat. „Eine größere Liebe", sagt er, „hat niemand als der, welcher sein Leben einsetzt für seine Freunde"[491]. Auch was das Zeichen eines Jüngers (Christi) ist, das übten sie: sie nahmen ihr Kreuz auf sich und folgten ihm nach. Denn wenn sie für Paulus dies taten, so würden sie dieselbe Mannhaftigkeit noch viel eher für Christus an den Tag gelegt haben.

Hört das, ihr Armen und ihr Reichen! Wenn Leute, die von ihrer Hände Arbeit lebten und einer Werkstätte vorstanden, eine solche Freigebigkeit an den Tag legen, daß sie vielen kirchlichen Gemeinden nützlich wurden, wie sollen reiche Leute Verzeihung erlangen, die Arme über die Achsel ansehen? Jene achteten nicht einmal ihres Lebens, um Gott zu gefallen, du aber schaust auf ein paar Heller und schaust dabei oft auf deine Seele nicht? Oder hat sich jenes Ehepaar nur gegen den <s d268>Völkerlehrer so benommen, nicht aber

[487] Ebd. 14, 26.
[488] Gal. 3, 28.
[489] 1 Kor. 16, 19.
[490] Phil. 1, 1.
[491] Joh. 15, 13.

gegen seine Schüler? Nein, das läßt sich nicht behaupten. Heißt es ja doch, daß auch „die heidenchristlichen Gemeinden“ ihnen danken. Obzwar von Hause aus Juden, hatten sie den christlichen Glauben doch so aufrichtig angenommen, daß sie mit aller Bereitwilligkeit auch den Heiden Dienste leisteten.
So sollen die Frauen sein. „Nicht in künstlich gekräuselten Haaren oder in Goldschmuck oder Prunkkleidern“[492], sondern in solchen guten Werken sollen sie ihren Ruhm suchen. Sag’ an, welche Königin hat solchen Glanz erlangt, welche wird so besungen wie diese Frau des Zeltmachers? Sie ist in aller Mund, nicht zehn oder zwanzig Jahre lang, sondern bis zur Wiederkunft Christi. Alle preisen sie auf Grund dieser paar Worte des Paulus, die sie mehr zieren als ein königliches Diadem. Denn was gibt es Größeres, was kommt dem gleich, dem Paulus eine Stütze gewesen zu sein, den Lehrer des Erdkreises mit eigener Gefahr gerettet zu haben? Bedenke, wie viele Königinnen werden mit Schweigen übergangen, diese Zeltmachersfrau dagegen wird mit ihrem Manne allenthalben gepriesen, und so weit die Sonne die Erde bescheint, reicht ihr Ruhm. Perser und Skythen und Thraker und die an den Enden des Erdkreises wohnen, besingen dieses Weib und preisen es selig. Was für Geld, was für Geschmeide, was für Purpurgewänder sollte man nicht gerne hingeben dafür, ein solches Zeugnis zu bekommen! Man kann auch nicht einwenden, daß sie nur in Gefahren sich so benahmen und freigebig im Geldausgeben waren, um die Verkündigung des Evangeliums aber sich nicht kümmerten; der Apostel nennt sie ja seine Helfer und Mitarbeiter. Er findet es auch nicht unter seiner Würde, ein Weib seine „Mitarbeiterin“ zu nennen, er, das Gefäß der Auserwählung, sondern er rühmt sich dessen sogar. Nicht auf das Geschlecht kommt es ihm an, sondern dem guten Willen reicht er die Krone. Was kommt solchem Schmucke gleich? Wo bleibt da der Reichtum, der euch allenthalben umgibt? Wo das schön ge- <s d269>schminkte Gesicht? Wo der eitle Ruhm? Lerne da den echten Schmuck des Weibes kennen, der nicht am Leibe hängt, sondern die Seele ziert, der niemals abgelegt wird, der nicht im Kasten liegt, sondern im Himmel hinterlegt ist!

4.

Betrachte die Bemühung dieses Ehepaares um die Verkündigung des Evangeliums, seine Märtyrerkrone, seine Freigebigkeit in Geldsachen, seine Liebe zu Paulus, seine Hingabe für Christus! Vergleiche damit dein Tun und Treiben: deine Geldgier, deinen Zank um feile Weiber, dein Streiten um Kleinigkeiten; und dann wirst du sehen, wer jene waren, und wer du bist. Oder besser, vergleiche dich nicht nur mit jener Frau, sondern ahme sie nach! Leg’ ab die Bündel unnützen Zeugs — denn das ist die Kleiderpracht —, leg’ an den himmlischen Schmuck und lerne, wodurch Priscilla und die Ihrigen zu solcher Heiligkeit gelangt sind! Wodurch sind sie dazu gelangt? Zwei Jahre beherbergten sie den Paulus. Was mochten zwei solche Jahre nicht für eine Wirkung auf ihre Seele gehabt haben! — Ja, aber was soll aus mir werden, fragst du, da ich keinen Paulus habe? — Wenn du willst, so kannst du ihn noch vollkommener haben als jene. Auch sie hat nicht der Anblick des Paulus zu dem gemacht, was sie waren, sondern seine Worte. Nun kannst aber du, wenn du willst, den Paulus und den Petrus und den Johannes und den ganzen Reigen der Propheten samt den Aposteln beständig in deiner Gesellschaft haben. Nimm nur die Bücher dieser heiligen Männer zur Hand und vertief dich häufig in ihre Schriften, und sie werden aus dir etwas Ähnliches machen wie aus jener Zeltmachersfrau. Doch was sag’ ich, den Paulus? Wenn du

[492] 1 Tim. 2, 9.

willst, kannst du ja sogar den Herrn des Paulus um dich haben; denn durch den Mund des Paulus spricht auch er mit dir.
Auch auf eine andere Weise kannst du Christus bei dir aufnehmen, wenn du nämlich die Heiligen aufnimmst, wenn du denen zu Diensten bist, die an ihn glauben. Wenn sie auch längst wieder fort sind, wirst du noch viele fromme Erinnerungen an sie haben. Denn der Tisch, an welchem der Heilige gespeist, der Stuhl, <s d270>auf dem er gesessen, das Ruhebett, auf dem er gelegen, pflegt den Gastgeber noch fromm anzuregen, wenn der Gast auch fortgegangen ist. Welch fromme Anregungen, meinst du wohl, mag jene Sunamiterin nicht empfangen haben, wenn sie das obere Gemach betrat, worin Elisäus geweilt hatte, wenn sie den Tisch sah und das Ruhebett, auf welchem jener Heilige gelegen war? Welch fromme Empfindungen mag sie nicht daraus geschöpft haben! Denn wenn dem nicht so gewesen wäre, so hätte sie nicht ihren toten Knaben darauf gelegt, wenn sie nicht selbst den Segen verspürt hätte, der von diesen Gegenständen ausging. Denn wenn wir uns gehoben fühlen, sobald wir nach so langer Zeit einen Ort betreten, wo Paulus geweilt, wo er in Ketten gelegen, wo er gesessen ist und gelehrt hat, und wenn uns die Örtlichkeiten das Andenken an ihn selbst ins Gedächtnis zurückrufen: welch fromme Anregungen mögen jene Gastgeber damals empfunden haben, als die Erinnerung an diese Dinge noch frisch war?
Da wir dies wissen, so laßt uns die Heiligen aufnehmen, damit unser Haus in hellem Glanz erstrahle, damit es frei werde von Dornen, damit die Hütte zum Hafen werde! Laßt uns sie aufnehmen und ihnen die Füße waschen! Du bist gewiß nicht besser als Sara, auch nicht vornehmer und nicht vermögender, selbst wenn du eine Königin wärest. Hatte sie doch dreihundertachtzehn Sklaven zu einer Zeit, wo es schon für ein Zeichen von Reichtum galt, nur zwei Dienstleute zu haben! Doch was rede ich von ihren dreihundertachtzehn Sklaven? Den ganzen Erdkreis besaß sie gewissermaßen in ihrer Nachkommenschaft und in den Verheißungen, die ihr zuteil geworden waren. Den Freund Gottes hatte sie zum Mann, Gott selbst zum Beschützer, sie war mehr als jede Königin. Aber obgleich sie in solchem Glanze und solcher Ehre lebte, wirkte sie doch eigenhändig den Kuchenteig aus, leistete den Gästen alle andern Dienste und stand als Bedienerin an ihrer Seite, als sie speisten. Du bist nicht vornehmer als Abraham; und doch leistete dieser die Handreichungen eines Dieners, und das nach seinen glänzenden Siegen, nach seiner Ehrung durch den König von Ägypten, nach der Ver- <s d271>treibung der persischen Könige, nach der Errichtung eines herrlichen Siegesdenkmals. Schau nicht darauf, daß die Heiligen, die bei dir einkehren, dem Äußeren nach armselig und unscheinbar sind — sie sind ja allerdings oft in Lumpen gehüllte Bettler —, sondern denk an jenes Heilandswort: „Was ihr dem Geringsten von diesen tuet, das habt ihr mir getan“[493], und: „Verachtet nicht einen von diesen Kleinen; denn ihre Engel schauen beständig das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist!“[494] Nimm sie mit Bereitwilligkeit auf! Sie bringen dir mit dem Friedensgruß tausendfältigen Segen ins Haus. Und neben der Sara betrachte Rebekka, wie sie Wasser schöpfte, (die Kamele) tränkte, den Fremden ins Haus einlud und jede Anwandlung von Stolz unterdrückte.
Alle die Genannten ernteten reichen Lohn für ihre Gastfreundschaft. Du aber kannst noch reicheren ernten, wenn du willst. Denn nicht bloß ein Knäblein wird dir Gott als Frucht derselben schenken, sondern den Himmel und seine Seligkeit, die Befreiung von der Hölle und die Verzeihung deiner Sünden. Ja, groß, gar groß ist die Frucht der Gastfreundschaft. Eine solche war es, daß Jothor, noch dazu ein Heide, einen Schwiegersohn bekam,

[493] Matth. 25, 40.
[494] Ebd. 18, 10.

der mit solcher Macht über das Meer gebot. Seine Töchter machten da fürwahr einen guten Fang.

Das bedenke (christliche Frau), betrachte den starken Sinn und die wahre Weisheit jener Frauen, tritt mit Füßen den Stolz des gegenwärtigen Lebens, verschmähe Kleiderpracht, Goldgeschmeide und Salbenduft! Gib den Abschied eitlem Getändel, lüsternem Gebaren und geziertem Gang! Richte deine ganze Sorgfalt auf deine Seele und entzünde in deinem Herzen Liebessehnsucht nach dem Himmel! Hat dich dann diese Liebe einmal gepackt, dann werden dir die Augen aufgehen über den Kot und Schmutz (der sinnlichen Liebe), und du wirst verlachen, was du früher bewundert hast; denn es ist nicht möglich, daß ein Weib, welches den geistigen <s d272>Schmuck guter Werke trägt, sich noch nach solchen Lächerlichkeiten sehne. Weise also das alles von dir, was Weltdamen, was Tänzerinnen und Flötenspielerinnen so sehnsüchtig begehren! Dein Gewand sei christliche Weisheit, Gastfreundlichkeit, Unterstützung der Heiligen, Zerknirschung des Herzens, beständiges Gebet! Das ist besser als goldgestickte Gewänder, kostbarer als Perlenschnüre. Solcher Schmuck gibt dir Ansehen vor den Menschen und trägt dir reichen Lohn ein bei Gott. Dieser Schmuck gehört in die Kirchen, jener in die Theater; dieser ist würdig des Himmels, jener paßt für Pferde und Maultiere; jener kann auch Leichen angelegt werden, dieser kann nur an einer tugendhaften Seele erstrahlen, in der Christus wohnt. Diesen Schmuck also wollen wir zu besitzen trachten, damit wir hier auf Erden überall gefeiert werden und Christus gefallen, durch den und mit dem Ehre sei dem Vater zugleich mit dem Hl. Geiste bis in alle Ewigkeit. Amen. <s d273>

ZWEIUNDDREISSIGSTE HOMILIE.

Kap. XVI, V. 5—16.

1.

Kap. XVI, V. 5—16.

V. 5: „Grüßt meinen geliebten Epänetus, welcher der erste Achaias für Christus ist.“

Ich glaube, daß viele auch scheinbar recht eifrige Schriftleser dieses Kapitel des Briefes als überflüssig und inhaltslos überschlagen. Ich meine, es geht ihnen damit ebenso wie mit dem Geschlechtsregister im Evangelium. Weil es nur ein Verzeichnis von Namen ist, so glauben sie keinen großen Gewinn daraus ziehen zu können. Die Kinder der Goldarbeiter sammeln sorgfältig auch die kleinsten Goldstäubchen, diese Leute aber gehen an ganzen Goldmassen achtlos vorbei. Um sie von dieser leichtfertigen Auffassung abzubringen, reicht das Gesagte hin. Ich habe euch in meiner letzten Rede gezeigt, daß sich kein geringer Gewinn aus diesem Schlußkapitel ziehen lasse, indem ich eure Seele durch die darin enthaltenen Grüße aufgefrischt habe. Ich will versuchen, auch aus der verlesenen Stelle wieder das Gold auszumünzen. Es ist nämlich möglich, auch in bloßen Namen einen großen Schatz zu finden. Wenn du erfährst, warum Abraham so genannt wurde, warum Sara, warum Israel, warum Samuel, so kannst du aus den Namen allein die Geschichte zahlreicher Begebenheiten herauslesen. Dasselbe gilt von den Zeit- und Ortsnamen. Der eifrige Schriftleser gewinnt aus ihnen reichen Ertrag, der nachlässige zieht auch aus den deutlichsten Stellen keinen Gewinn. So erschließt uns der Name Adam keine geringe Erkenntnis, ebenso der seines Sohnes, seines Weibes und mehrerer anderer. Die Namen sind nämlich Denkmäler mancher geschichtlicher Ereignisse. Sie weisen hin auf eine Wohltat Gottes und den Dank dafür von Seiten der Frauen. Je nach den Gnadengeschenken, die sie von Gott empfangen hatten, legten sie ihren Kindern die Namen bei.

Doch was stellen wir jetzt tiefsinnige Untersuchungen an über die Namen, wo doch so viele nicht auf die <s d274>Gedanken achten, ja nicht einmal die Namen der heiligen Bücher kennen? Doch nein, wir dürfen uns die Erklärung der Hl. Schrift nicht leicht machen; heißt es ja: „Du hättest sollen dein Geld auf die Tische der Wechsler legen“[495]. Darum wollen wir das unsrige tun, auch wenn uns niemand dafür Dank wüßte, und aufzeigen, daß nichts in der Schrift überflüssig, nichts umsonst steht. Wenn das Schlußkapitel nicht auch seinen Nutzen hätte, so hätte es Paulus nicht hergesetzt, und er hätte nicht geschrieben, was er geschrieben hat. Aber da gibt es so unwissende, blöde, des Himmels unwerte Leute, die nicht bloß Namen, sondern ganze Bücher der Hl. Schrift für überflüssig halten, z. B. das Buch Levitikus, das Buch Josua und mehrere andere. So haben manche von diesen urteilslosen Leuten sogar das ganze Alte Testament beiseite geworfen und, in Fortsetzung dieses unheilvollen Verfahrens auch viele Stellen aus dem Neuen Testament gestrichen. Doch auf diese wollen wir als auf Trunkene und dem Fleisch Nachlebende nicht viel Rücksicht nehmen. Wer aber ein Liebhaber der christlichen Wahrheit und ein Freund geistiger Erbauung ist, der möge sich es gesagt sein lassen, daß auch die scheinbar geringfügigen Stellen in der Hl. Schrift nicht umsonst und ohne Grund darin stehen, und daß auch das Alte Testament seinen großen Nutzen hat. Es heißt ja: „Das alles waren Vorbilder, und es wurde zu unserer Warnung geschrieben“[496]; und zu Timotheus spricht Paulus: „Halte dich ans Vorlesen, ans Ermahnen!“[497] Damit empfiehlt er das Lesen der Hl. Schrift des Alten Testaments einem Manne, der solchen Geist besaß, daß er Teufel austrieb und Tote auferweckte.

Halten wir uns also an den vorliegenden Text: „Grüßt meinen geliebten Epänetus!“ Es ist hier bemerkenswert, wie Paulus dem einzelnen in verschiedener Weise Lob erteilt. Es ist gewiß kein geringes Lob, sondern ein recht großes und läßt auf viel Tugend schließen, daß Paulus, der nicht nach blinder Gunst, <s d275>sondern mit weisem Urteil zu lieben verstand, einen lieb hat. Dann folgt ein anderes Lob: „welcher der erste Achaias für Christus ist.“ Das will entweder sagen, daß Epänetus allen andern in der Annahme des Glaubens zuvor kam — und das ist auch kein geringes Lob — oder daß er größere Frömmigkeit als alle anderen an den Tag legte. Doch bricht der Apostel nach dem Satze: „welcher der erste Achaias ist“, nicht ab, damit man nämlich nicht an einen weltlichen Ruhm denke, sondern setzt hinzu; „für Christus“. Denn wenn es schon als etwas Großes erscheint, in Dingen des öffentlichen Lebens als erster zu glänzen, um wieviel mehr in denen des geistlichen Lebens? Da Epänetus wahrscheinlich von niederer Herkunft war, nennt Paulus seinen wahren Adel und Vorzug und zeichnet ihn dadurch aus. Er sagt von ihm, daß er nicht nur der erste von Korinth, sondern von dem ganzen Volke sei, gleichsam die Tür und der Eingang für die andern. Dafür winkt aber kein geringer Lohn; denn ein solcher wird auch Vergeltung für die guten Werke der andern ernten, da er zu denselben dadurch, daß er den Anfang gemacht hat, viel beigetragen hat.

V. 6: „Grüßt Maria, die sich viel Mähe um euch gemacht hat!“

Wie? Wieder wird ein Weib belohnt und gepriesen, wieder werden wir Männer beschämt, oder besser gesagt: wir werden nicht allein beschämt, sondern wir können uns auch geehrt fühlen. Geehrt können wir uns fühlen, daß wir solche Frauen haben; beschämt werden wir aber dadurch, daß wir Männer weit hinter ihnen zurückbleiben. Aber wenn wir nur einmal erkannt haben, wo sich der Ruhm jener Frauen herschreibt, werden auch wir ihnen bald nachkommen. Wo schreibt sich ihr Ruhm also her? Hört es,

[495] Matth. 25, 17.
[496] 1 Kor. 10, 11.
[497] 1 Tim. 4, 13.

ihr Männer und Frauen! Nicht von Armbändern, nicht von Halsketten, nicht von Kammerdienern und Kammerzofen und goldgestickten Gewändern, sondern von Mühen für die Verbreitung der Wahrheit. „Denn diese", heißt es, „hat sich viel Mühe um euch gemacht"; nicht allein um sich, nicht um ihre eigene Tugend, was viele Frauen auch jetzt tun, indem <s d276>sie fasten und auf der bloßen Erde schlafen, sondern auch um andere. Sie hat Apostel- und Evangelistenarbeit geleistet. Wie kann also der Apostel sagen: „Zu lehren gestatte ich dem Weibe aber nicht"?[498] Damit untersagt er ihr nur, den Vorsitz in der Versammlung zu führen und den Sitz auf der Rednerbühne einzunehmen, nicht aber überhaupt mit Worten zu lehren. Wenn dem so wäre, wie könnte er da zu einer Frau, die einen ungläubigen Mann hat, sagen: „Denn was weißt du, Frau, ob du deinen Mann nicht zum Heile führen wirst?"[499] Wie hätte er die Frau dazu anhalten können, ihre Kinder zu unterweisen, indem er sagt: „Sie wird aber selig werden durch Kindergebären, wenn diese im Glauben und in der Liebe und im Streben nach Heiligkeit, verbunden mit Sittsamkeit, verharren"?[500] Wie hätte Priscilla den Apollo unterweisen können? — Der Apostel will also damit (den Frauen) nicht Privatbelehrung verbieten, die ja mit allem Nutzen geschehen kann, sondern nur das Lehren in der öffentlichen Versammlung, das allerdings nur den Predigern zukommt. Ebensowenig hindert er den Mann, wenn er im Glauben ziemlich fortgeschritten und imstande ist, zu lehren, seine Frau zu belehren und auf den rechten Weg zu bringen, damit sie weiser werde. Der Apostel sagt auch nicht: „die viel gelehrt hat", sondern: „die sich viel Mühe gemacht hat". Er gibt damit zu verstehen, daß sie außer der privaten Unterweisung auch andere Dienste geleistet hat: Gefahren auf sich genommen, Geld hergegeben, Reisen gemacht.

2.

Ja, jene damaligen Frauen waren mutiger als Löwen in der Unterstützung der Apostel bei ihren Arbeiten für die Verkündigung des Evangeliums. Sie unternahmen Reisen mit ihnen und dienten ihnen in allem andern. Auch Christus folgten ja Frauen, die ihm mit ihrem Vermögen dienten und dem Lehrer auch sonstige Liebesdienste leisteten. <s d277> *V. 7: „Grüßt den Andronikus und die Junias, meine Landsleute."*

Schon darin scheint ein Lob zu liegen; noch mehr aber in dem folgenden. Wie lautet es?

„Und meine Mitgefangenen."

Das ist wohl der schönste Ruhmeskranz, der höchste Lobpreis! Wo ist aber Paulus ein Kriegsgefangener gewesen, daß er sagt: „meine Mitgefangenen"? Kriegsgefangener ist er zwar nicht gewesen, aber er hat mehr Übel der Gefangenschaft ausgestanden als Kriegsgefangene: er war nicht bloß fern von Heimat und Haus, sondern er hatte auch beständig zu kämpfen mit Hunger und Tod und unzähligen andern Übeln. Für den Kriegsgefangenen liegt das Üble seiner Lage allein darin, daß er fern von seinen Angehörigen weilen muß und statt eines Freien oft ein Sklave wird. Bei diesem heiligen Manne aber ist eine ganze Wolke von Drangsalen zu nennen, die er auszustehen hatte; er wurde hin und hergetrieben, gegeißelt, in Ketten gelegt, gesteinigt, auf dem Meere herumgetrieben und hatte unzählige Nachstellungen zu erdulden. Die Kriegsgefangenen haben keinen Feind mehr, wenn sie einmal hinweggeführt sind, im Gegenteil, sie erfreuen sich sogar großer Fürsorge von seiten derer, die sie gefangen genommen haben. Paulus dagegen befand sich beständig inmitten von Kämpfen, überall sah er gezückte Speere um

[498] 1 Tim. 2, 12.
[499] 1 Kor. 7, 16.
[500] 1 Tim. 2, 15.

sich starren und scharfe Schwerter; Kampf und Krieg war sein Los. Weil nun die Genannten wahrscheinlich seine Genossen in vielen dergleichen Gefahren gewesen waren, darum nennt er sie seine „Mitgefangenen"; so sagt er auch an einer andern Stelle: „Aristarchus mein Mitgefangener"[501]. — Dann folgt ein weiteres Lob:

„Welche unter den Aposteln hervorragend sind."

Es ist schon etwas Großes, ein Apostel zu sein; aber erst unter den Aposteln hervorragend zu sein, bedenke, was das für ein Lob ist! Hervorragend waren sie durch ihre Taten und guten Werke. Ach, was muß das für <s d278>eine erleuchtete Tugend dieser Frau gewesen sein, daß sie des Titels eines Apostels würdig erachtet wurde! Aber Paulus bleibt dabei noch nicht stehen, sondern fügt noch ein anderes Lob bei:

„Die schon vor mir in Christus gewesen sind."

Auch darin liegt ein sehr großes Lob, voraus gewesen und vor andern gekommen zu sein. Betrachte da die heilige Seele, wie sie frei war von Ruhmsucht! Trotz seines hohen Ansehens stellt er doch andere über sich; er verbirgt es nicht, daß er später gekommen war als sie, und schämt sich nicht, dies zu bekennen. Was wundert dich das, daß er sich dessen nicht schämt, da er doch keinen Anstand nimmt, sein früheres Leben an die große Glocke zu hängen, indem er sich selbst „einen Gotteslästerer und Verfolger" nennt. Da er keinen andern Grund findet, sie (den Andronikus und die Junias) über sich zu stellen, so sucht er ihn darin, daß er nach ihnen zum Glauben gekommen sei, und findet darin einen Grund, ihnen Lob zu spenden, indem er sagt: „die schon vor mir in Christus gewesen sind".

V. 8: „Grüßt mir meinen geliebten Amplias!"

Auch diesem spendet er wieder Lob auf Grund seiner Liebe zu ihm. Die Liebe des Paulus war ja eine solche um Gottes willen und barg darum tausendfältigen gegen in sich. Ist es schon etwas Großes, von einem Könige geliebt zu werden, welche Auszeichnung ist es erst, die Freundschaft eines Paulus zu genießen? Denn wenn Amplias nicht große Tugend besessen hätte, so hatte er ihm wohl nicht seine Liebe zugewandt. Es war ihm eigen, Menschen, die in Sünden und Lastern dahinlebten, nicht nur nicht seine Freunde zu nennen, sondern sie sogar zu verfluchen, wie wenn er z. B. sagt: „Wenn einer den Herrn Jesus nicht liebt, Anathema!"[502] und: „Wenn euch einer ein Evangelium verkündet, welches abweicht von dem, was ihr (von mir) überkommen habt, der sei im Banne!"[503] <s d279> *V. 9: „Und Urban, meinen Mitarbeiter im Herrn."*

Das ist ein noch größeres Lob als das vorausgehende, denn es begreift jenes in sich.

„Und meinen geliebten Stachys."

Auch diesem spendet er dasselbe Lob wie den andern.

V. 10: „Grüßt den Apelles, den bewährten in Christus!"

Diesem Lobe kommt nichts gleich, untadelig zu sein und in göttlichen Dingen gar keinen Anlaß zu einer Ausstellung zu geben. Wenn er sagt: „den bewährten in Christus", so umfaßt er damit jegliche Tugend.

Warum gibt wohl Paulus keinem der genannten den Titel „Herr"? Weil das Lob, das er ihnen spendet, ein größeres ist, als es dieser Titel enthält. Denn der ist ein bloßes Kompliment, die des Paulus dagegen besagen eine Tugend. Dadurch leistete er ihnen nicht in der gewöhnlichen Weise eine Ehrenbezeugung, indem man nämlich tiefer Stehende wie höher Stehende und Hochmögende anredet. Dadurch, daß er sie anredet, und zwar einen nach dem andern und im selben Briefe, leistet er allen die gleiche Ehrenbezeugung; dadurch aber, daß er jedem ein besonderes Lob zollt, stellt er uns die besondere Tugend eines jeden vor Augen. Auf diese Weise weckte er keinen Neid, wie wenn er

[501] Kol. 4, 10.

[502] 1 Kor. 16, 22.

[503] Gal. 1, 8.

dem einen eine Ehrenbezeugung geleistet hätte und dem andern nicht; er ließ aber auch keine Gleichgiltigkeit und keine Verwirrung aufkommen, wie wenn er etwa allen das gleiche Lob erteilt hätte, obwohl doch alle gleiches Lob verdienten. — Sieh, wie er nun wieder auf bewundernswerte Frauen zu sprechen kommt, nämlich nach den Worten:

V. 11: „Grüßt die aus dem Hause des Aristobulos und meinen Landsmann Herodion, auch die aus der Familie des Narzissus!"

Das waren wahrscheinlich ihm nicht so nahestehende Leute wie die früher genannten; darum erwähnt er sie nicht alle dem Namen nach und gibt ihnen nur das ihnen zukommende Lob, daß sie Gläubige seien; denn das heißt: „welche im Herrn sind." <s d280>

3.

Und nun kommt der Apostel wieder auf die Frauen zu sprechen, indem er sagt:

V. 12: „Grüßt die Tryphäna und die Tryphosa, die sich Mühe geben im Herrn!"

Von einer andern hat er früher gesagt, daß sie sich Mühe gegeben hat, von diesen aber, daß sie sich Mühe geben. Kein geringes Lob, überhaupt tätig zu sein, und nicht allein tätig zu sein, sondern sich Mühe zu geben. — Die Persis nennt er auch „geliebte" und deutet damit an, daß sie ihm näher stehe als die Vorgenannten:

„Grüßt mir meine geliebte Persis!"

Auch dieser gibt der Apostel das Zeugnis, daß sie große Mühen auf sich genommen habe, indem er sagt:

„Welche sich viele Mühe gegeben hat im Herrn."

So versteht es der Apostel, jeden nach Verdienst namhaft zu machen. Er erhöht den Mut seiner Zuhörer, indem er den einen keine ihrer guten Seiten abspricht, sondern auch jeden geringsten ihrer Vorzüge laut bekannt macht, die andern aber macht er reger und erhöht ihren Eifer durch die Lobsprüche, die er jenen spendet.

V. 13: „Grüßt den Rufus, den Auserlesenen im Herrn, und seine Mutter, die auch meine ist!"

Wieder eine Fülle von Gutem, wenn der Sohn und die Mutter so beschaffen sind, wenn das Haus voll Segen ist und die Wurzel der Frucht entspricht! Der Apostel hätte nicht so leichthin gesagt: „seine Mutter, die auch meine ist", wenn er dieser Frau nicht das Zeugnis großer Tugend hätte ausstellen wollen.

V. 14: „Grüßt den Asynkritus, Phlegon, Hermas, Patrobas, Hermes und die Brüder bei ihnen!"

Hier mag dir nicht auffallen, daß er die Genannten ohne ein Lob erwähnt, sondern beachte vielmehr, daß er sie, obzwar sie ihm viel weniger nahestanden als die andern, doch seines Grußes würdigt! Übrigens liegt ja auch kein geringes Lob darin, daß er sie Brüder nennt wie die im folgenden Genannten „Heilige"; denn es heißt: <s d281> *V. 15: „Grüßt den Philologus und die Julia, den Nereus und seine Schwester und alle Heiligen bei ihnen!"*

Das ist die höchste Würde und ein Ehrenerweis von unaussprechlicher Größe. — Damit aber keine Eifersucht daraus entstehe, daß er die einen so, die andern so grüßt, die einen mit Namen nennt, die andern nur im allgemeinen anführt, den einen größeres, den andern geringeres Lob spendet, gleicht er im folgenden jeden Unterschied zwischen ihnen aus, indem er sie alle in gleicher Weise durch die Versicherung seiner Liebe und den heiligen Kuß ehrt. Er sagt:

V. 16: „Grüßt einander mit heiligem Kuß!"

Durch diesen Friedenskuß bannt er aus ihrer Mitte jeden störenden Gedanken und jede engherzige Regung, damit nicht der Große den Kleinen von oben herab ansehe und der Kleine den Großen beneide. Alle Geringschätzung und aller Neid werden gebannt durch diesen Kuß, der alles versöhnt und ausgleicht. Darum läßt er allein sie nicht bloß grüßen, sondern übersendet ihnen auch den Gruß von allen Kirchengemeinden:

„Es grüßen euch"

— hier nennt er nicht diese oder jene besonders, sondern alle zusammen —

„die Gemeinden Christi."

Siehst du, wie wir auch aus diesen Grüßen nicht geringen Gewinn gezogen haben? An welchen Gedankenschätzen wären wir vorübergegangen, wenn wir nicht auch diesen Teil des Briefes sorgfältig untersucht hätten, ich meine, so weit dazu meine Kräfte reichten! Fände sich ein weiser Geistesmann, so würde er noch tiefer hinabsteigen und mehr Perlen erblicken. Weil aber manche fragen, warum der Apostel in diesem Briefe so viele grüßt, was er in keinem andern Briefe tut, so möchten wir darauf antworten: Das tut er, weil er die Römer noch nicht gesehen hatte. Aber, antwortet man mir, er kannte ja die Kolosser auch nicht und tut dies (in dem Briefe an sie) doch nicht. Nun, die Römer waren angesehener als die andern; dann wohnten auch <s d282>Leute aus andern Städten daselbst, als in der Hauptstadt, die mehr Sicherheit bot. Weil sie also da in der Fremde lebten und weil sie sich da sicher fühlen sollten, ferner weil Bekannte des Paulus unter ihnen waren, die ihm viele und große Dienste geleistet hatten, darum empfiehlt er sie aus gutem Grunde. Der Ruhm des Paulus war nämlich damals schon nicht mehr gering, sondern so groß, daß es schon für eine große Empfehlung galt, bloß ein Schreiben von ihm bekommen zu haben. Man feierte ihn nicht bloß, sondern man fürchtete ihn auch. Wenn dem nicht so gewesen wäre, hätte er nicht gesagt: „Die vielen eine Stütze gewesen ist und auch mir", und wieder: „Ich habe gewünscht, selbst ein Anathem zu sein"[504]. Im Briefe an Philemon schreibt er: „Als Paulus, Gesandter Jesu Christi, jetzt aber auch sein Gefangener"[505], und im Briefe an die Galater: „Sieh, ich, Paulus, sage euch"[506], und: „Wie Jesus Christus habt ihr mich aufgenommen"[507]. Im Briefe an die Korinther sagt er: „Es haben manche den Mund voll genommen, als käme ich nicht mehr nach Korinth"[508], und: „Dies aber habe ich auf mich und Apollo übertragen, damit ihr an uns lernen sollt, euch nicht eine höhere Vorstellung (von einem Lehrer) zu machen, als geschrieben steht"[509]. Aus dem allem ist ersichtlich, daß alle von ihm eine hohe Meinung hatten. Da er nun wollte, daß die Römer sich sicher und geehrt fühlen sollten, läßt er jeden von ihnen grüßen und rühmt sie, so viel er kann. (Von den Männern) nennt er den einen „seinen Geliebten", den andern „seinen Landsmann", einen dritten beides; den „seinen Mitgefangenen", den „seinen Mitarbeiter", den „bewährt" und den „auserlesen", (Von den Frauen) nennt er die eine bei ihrer amtlichen Würde; er nennt sie nicht einfach Dienerin — denn wenn er dies gewollt hätte, so hätte er auch der Tryphäna und der Persis denselben Namen gegeben —, sondern „Diakonin"; die andere „Mitarbeiterin und Gehilfin", die dritte „Mutter", die vierte nennt er wegen der Mühe, <s d283>die sie sich gegeben hat. (Von den Männern) nennt er die einen „zum Hause gehörig", die andern beehrt er mit dem Namen „Brüder", und wieder andere spricht er als „Heilige" an; die einen ehrt er durch eine allgemeine Benennung, die andern durch Anführung ihres Namens; die einen nennt er „die ersten", die andern der Zeit nach „ältere". Mit größerer Auszeichnung als alle andern nennt er die Priscilla und den Aquila. Denn wenn sie auch alle Christen waren, so waren sie doch nicht alle gleich, sondern sie waren verschieden voneinander an Verdiensten. Um sie alle zu größerem Eifer anzuspornen, vorenthielt er keinem sein Lob. Denn manche werden zu lässig, wenn sie für größere Arbeit nicht größeren Lohn erhalten.

[504] Röm. 9, 3.
[505] Phil. 1, 9.
[506] Gal. 5, 2.
[507] Gal. 4, 14.
[508] 1 Kor. 4, 18.
[509] Ebd. 4, 6.

4.

So wird auch im Himmelreich nicht die Herrlichkeit eine gleiche sein. Auch unter den Jüngern Christi waren nicht alle gleich, sondern drei stachen unter den andern besonders hervor, und auch unter diesen dreien selbst wieder war ein großer Unterschied. Bei Gott gibt es nämlich eine überaus feine Unterscheidung, die bis ins kleinste geht. „Ein Stern", heißt es, „ist verschieden von dem andern an Klarheit"[510]. Obzwar alle Apostel waren, obzwar alle auf den zwölf Thronen sitzen sollten, alle das Ihrige verlassen hatten und alle mit Christus umgegangen waren, so hatte er doch diese drei in besonderer Weise sich zu eigen genommen. Und auch von denen wieder, sagte er, würden welche einen besonderen Vorzug haben. „Das Sitzen zu meiner Rechten oder Linken", sagte er, „ist nicht meine Sache, zu verleihen, sondern denen es bestimmt ist."[511] Den Petrus stellte er an die Spitze der andern Apostel, indem er sprach: „Liebst du mich mehr als diese?"[512] Johannes wieder wurde von ihm vor den andern geliebt. Es wird eine ungemein genaue Prüfung von allem stattfinden. Wenn du deinem Nächsten nur um ein Geringes vor bist, wenn es auch nur ganz un- <s d284>merklich ist, so wird es doch Gott nicht außer acht lassen. Diese Beobachtung kann man schon in früher Vorzeit machen. So war Lot ja gerecht, aber nicht so wie Abraham; Ezechias ebenfalls, aber nicht so wie David; und die Propheten alle waren es, aber nicht so wie Johannes.

Wo sind nun die Leute, die bei einer so genauen Unterscheidung von Seiten Gottes nicht zugeben wollen, daß es eine Hölle gibt? Denn wenn schon die Gerechten nicht alle dieselbe Seligkeit genießen werden, wenn sie nur um ein ganz Geringes von andern überragt werden — „ein Stern", heißt es, „ist verschieden von dem andern an Klarheit" —, wie können dann die Sünder auf derselben Stufe stehen mit den Gerechten? Einen solchen Mischmasch würde nicht einmal ein Mensch zulassen, geschweige denn Gott. Wollt ihr's aber, so werde ich euch an Sündern, und zwar an solchen, die früher gelebt haben, diese genaue Unterscheidung ihrer größeren oder geringeren Verschuldung nachweisen. Merkt auf! Es hatte Adam gesündigt, es hatte Eva gesündigt. Beide hatten Gottes Gebot übertreten, aber ihre Sünde war nicht ganz gleich. Darum wurden sie auch nicht ganz gleich gestraft. Der Unterschied war, wie Paulus sagt, daß „Adam sich nicht verleiten ließ, daß aber das Weib bei der Übertretung die Verführte war"[513]. Und doch fand bei beiden eine Verführung statt. Aber die genaue Prüfung (der Sünde) durch Gott stellte doch einen solchen Unterschied fest, daß Paulus ihn angeben konnte. — Weiter: Kain wurde gestraft; Lamech dagegen, der nach ihm ebenfalls einen Mord begangen hatte, erlitt nicht dieselbe Strafe. Und doch, das war ein Mord und das war ein Mord, ja sogar noch ein viel schlimmerer, weil Lamech sich durch das Beispiel des Kain nicht hatte bessern lassen. Aber weil er seinen Bruder nicht getötet hatte nach einer Ermahnung (es nicht zu tun), weil er ferner keines Mahnens, auch keiner Frage seitens Gottes bedurfte, sondern, ohne daß ihm jemand einen Vorwurf machte, sich selbst anklagte und verdammte, darum erhielt er Verzeihung. <s d285>Siehst du, mit welcher Genauigkeit Gott die Taten prüft? Darum strafte er die Menschen zur Zeit der Sintflut anders als die Bewohner von Sodoma; die Israeliten wieder anders als die Bewohner von Babylon und die Menschen zur Zeit des Antiochus. Er zeigt damit, daß er große Rücksicht nimmt auf die Verhältnisse, unter denen wir leben. Die einen waren siebzig Jahre in der Sklaverei, die andern vierhundert, die dritten aßen

[510] 1 Kor. 15, 41.
[511] Mark. 10, 40.
[512] Joh. 21, 15.
[513] 1 Tim. 2, 14.

ihre eigenen Kinder auf und hatten unzählige andere noch schlimmere Drangsale zu erdulden. Sie werden nicht erlöst davon, so wenig wie die Bewohner von Sodoma, die lebendig verbrannten. „Erträglicher wird es den Bewohnern von Sodoma und Gomorrha ergehen", heißt es, „als jener Stadt."[514] Wenn sich Gott nicht darum kümmerte, ob wir sündigen oder gute Werke verrichten, so hätte ja die Rede: „es gibt keine Höllenstrafe", noch immerhin einen Sinn. Wenn er aber so darauf sieht, daß wir nicht sündigen, und solche Vorkehrungen trifft, daß wir Gutes tun, dann ist es doch klar, daß er die Sünder bestraft und die Guten belohnt.

Beachte, wie unfolgerichtig viele in ihrem Urteile sind! Da machen sie Gott Vorwürfe, daß er oft langmütig ist und vielen Nichtswürdigen, Schwelgern und Gewaltmenschen durch die Finger sieht, daß sie nicht gestraft werden; droht er ihnen aber mit Strafe, so erheben sie darob gegen ihn heftige und schwere Beschuldigungen. Und doch, wenn ihnen das letztere wirklich leid ist, so sollten sie das erstere gutheißen und bewundern. Aber nein. O über diese Sinnlosigkeit, diese törichte und eselhafte Art zu urteilen! O über eine solche in die Sünde verliebte, nach dem Laster hinschielende Seele! Denn daraus gehen alle diese Lehrsätze hervor. Wollten nur die, welche solche Reden führen, einmal Ernst machen mit der Tugend, sie würden sich bald überzeugen lassen von dem Dasein der Hölle und würden nicht mehr daran zweifeln.

Aber wo, fragst du, an welcher Stelle (des Weltalls) wird denn die Hölle sein? — Was kümmert dich das? Was in Frage steht, ist, daß es eine Hölle gibt, <s d286>nicht wo und an welchem Orte sie sich befindet. Manche fabeln allerdings, daß sie im Tale Josaphat sei; sie beziehen dabei aber etwas, was von einem Krieg aus vergangener Zeit gesagt ist, auf die Hölle. Die Hl. Schrift sagt nichts davon. Du fragst aber doch, an welchem Orte sie sein wird? Meiner Meinung nach außerhalb dieser gesamten Welt. Denn gerade so, wie die Gefängnisse und Strafbergwerke der Könige in weiter Ferne liegen, so wird auch die Hölle irgendwo außerhalb dieses Erdkreises liegen.

5.

Laßt uns also nicht darnach fragen, wo die Hölle ist, sondern wie wir ihr entrinnen können! Man darf nicht den Glauben an die zukünftigen Strafen deswegen aufgeben, weil Gott im Diesseits nicht alle straft. Er ist ja barmherzig und langmütig. Er droht deshalb wohl, aber er führt die Drohung nicht sofort aus. „Ich will nicht", spricht er, „den Tod des Sünders."[515] Gäbe es keinen „Tod des Sünders", so wäre dies umsonst gesagt. Wohl weiß ich, daß euch nichts mehr zuwider ist, als eine Predigt von der Hölle. Mir aber ist nichts lieber als das. Daß wir doch beim Mittagessen, beim Abendessen, im Bade und überall von der Hölle sprächen! Wir würden dann nicht trauern über die Bitternisse des irdischen Lebens und nicht frohlocken über seine guten Gaben. Was kannst du mir wohl für ein Ungemach nennen? Armut oder Krankheit oder Gefangenschaft oder Körperverstümmelung? Alles das ist zum Lachen im Vergleich mit der Strafe im Jenseits. Wenn du mir auch Menschen nennst, die von Hunger gepeinigt werden, oder solche, die in frühester Jugend blind geworden sind und betteln müssen, so ist das immer noch Wohlsein im Vergleich mit jenen Übeln.

Ja, laßt uns nur beständig von diesen Dingen reden; denn die Erinnerung an die Hölle bewahrt vor dem Fall in dieselbe. Hörst du nicht das Wort des Paulus: „Mit ewiger Strafe werden sie es büßen, verstoßen vom An-

[514] Matth. 10, 15.

[515] Ezech. 18, 32.

gesichte des Herrn“?[516] Hast du nichts davon gehört, <s d287> was Nero für ein Mensch gewesen, den Paulus „das Geheimnis des Antichrist“ nennt? „Das Geheimnis der Bosheit“, heißt es, „ist bereits in Tätigkeit versetzt.“[517] Was also? Wird Nero nichts erleiden? Wird der Antichrist nichts erleiden? Nichts der Teufel? So wird also immer der Antichrist sein und auch der Teufel. Denn nicht gestraft, werden sie doch von ihrer Bosheit nicht abstehen.

Nun ja, sagt man, daß es eine Hölle gibt, ist ja jedem klar. Aber nur die Ungläubigen werden ihr verfallen. — Weswegen, sag' mir? — Weil die Gläubigen ihren Herrn erkannt haben. — Und was folgt daraus? Wenn ihr Leben sündenbefleckt war, so werden sie nur noch schwerere Strafen erleiden als die Ungläubigen. „Die, welche ohne Gesetz gesündigt haben, werden auch ohne Gesetz zugrunde gehen; und die, welche im Gesetze gesündigt haben, werden durch das Gesetz gerichtet werden.“[518] Und: „Der Sklave, welcher den Willen seines Herrn gewußt und nicht ausgeführt hat, wird viele Streiche bekommen“[519]. Wenn man über sein Leben keine Rechenschaft abzulegen hat, sondern wenn alles nur so bedeutungslos hingesagt ist, so wird auch der Teufel nicht gestraft werden; denn auch er kennt Gott und viel mehr als viele Menschen. Denn auch alle Teufel kennen ihn, zittern vor ihm und anerkennen ihn als ihren Richter. Wenn man nun von seinem Leben und seinen schlimmen Taten keine Rechenschaft abzulegen braucht, so werden auch sie straflos ausgehen.

Doch nein, so verhält sich die Sache nicht! Täuschet euch nicht, Geliebte! Wenn es keine Hölle gibt, wie werden da die Apostel die zwölf Stämme Israels richten? Wie könnte Paulus sagen: „Wisset ihr nicht, daß wir über Engel zu Gerichte sitzen werden, geschweige denn über Alltagssachen?“[520] Wie hätte Christus sagen können: „Die Männer werden aufstehen und über dieses Geschlecht zu Gerichte sitzen“[521], und wiederum: „Er- <s d288>träglicher wird es Sodoma ergehen am Tage des Gerichtes“?[522] Warum spielst du also mit Dingen, die nicht zum Spielen sind? Warum betrügst du dich selbst und täuschest dich? Was kämpfst du an gegen die Menschenliebe Gottes? Denn gerade darum hat Gott die Hölle vorbereitet und droht mit ihr, damit wir uns durch die Furcht davor bessern lassen und nicht hineinstürzen. Wer also von der Hölle nicht geredet wissen will, der tut eigentlich nichts anderes, als daß er durch diesen Trug die Leute in die Hölle hineinstößt und hineinwirft. Falle also denen nicht in den Arm, die für die Tugend arbeiten und bestärke die Schlafenden nicht in ihrer Trägheit! Denn wenn die Mehrzahl der Menschen der Überzeugung wäre, daß es keine Hölle gibt, wie würden sie abstehen von der Sünde? Wo träte da die Gerechtigkeit zutage, ich will nicht sagen beim Vergleich von Sündern mit Gerechten, sondern von Sündern mit Sündern? Warum wird der eine hienieden gestraft, der andere aber, obzwar er dieselben Sünden oder noch viel schlimmere hat, nicht? Wenn es keine Hölle gibt, dann kann man gar keine Antwort geben auf diesen Einwand. Darum bitte ich euch, hört auf mit diesem lächerlichen Gerede und stopft denen den Mund, die euch darin widersprechen! Es wird eine ganz genaue Prüfung auch der geringfügigsten Handlungen stattfinden, sowohl in bezug auf ihre Sündhaftigkeit als auch in bezug auf ihre Verdienstlichkeit. Sogar für lüsterne Blicke werden wir Strafe erleiden, für jedes Scherz- und Schmähwort, für jede Trunkenheit werden wir Rechenschaft geben müssen. Andererseits werden wir auch für die guten Taten Lohn empfangen, für jeden Trunk kalten Wassers, für ein

[516] 2 Thess. 1, 9.
[517] 2 Thess. 2, 7.
[518] Röm. 2, 12.
[519] Luk. 12, 47.
[520] 1 Kor. 6, 3.
[521] Matth. 12, 41.
[522] Matth. 11, 24.

gutes Wort, ja sogar für einen bloßen Seufzer. Denn es heißt: „Mache ein Zeichen auf das Angesicht derer, die da seufzen und klagen!“[523] Wie wagst du also zu sagen, daß Gott, der mit solcher Genauigkeit unsere Handlungen prüft, nur so ohne Ernst mit der Hölle droht? Ich ermahne dich: Richte nicht dich selbst und die, welche dir glauben, mit solchen <s d289>leeren Hoffnungen zugrunde! Wenn du meinen Worten nicht glauben willst, so frage die Juden, die Heiden, die Ketzer alle; wie aus einem Munde werden sie dir antworten: Es gibt ein Gericht, eine Vergeltung. Oder genügen dir Menschen nicht? Dann frage die Teufel, und du wirst sie rufen hören: „Warum bist du gekommen, uns vor der Zeit zu quälen?“[524] Das alles fasse zusammen und bringe deine Seele dazu, nicht törichtes Zeug zu schwätzen, damit du nicht die Hölle aus Erfahrung kennen lernst, sondern, zur rechten Einsicht gekommen, imstande bist, ihren Peinen zu entgehen und der Güter im Jenseits teilhaftig zu werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem Hl. Geiste sei Ruhm, Herrlichkeit und Ehre jetzt und allezeit bis in Ewigkeit. Amen. <s d290>

DREIUNDDREISSIGSTE HOMILIE. *Kap. XVI, V. 17—24.*

1.

Kap. XVI, V. 17—24.
V. 17: „Ich bitte euch aber, Brüder, auf diejenigen euer Augenmerk zu richten, welche Spaltungen und Ärgernisse hervorrufen, der Lehre zuwider, die ihr gelernt habt; weicht ihnen aus!“
V. 18: „Denn solche Leute dienen nicht unserem Herrn Jesus Christus, sondern ihrem Bauche, und durch salbungsvolle Reden und schöne Worte täuschen sie die Gemüter der Arglosen.“

Wieder eine Ermahnung und nach der Ermahnung ein Gebet. Nachdem der Apostel die Römer ermahnt hat, auf diejenigen ihr Augenmerk zu richten, welche Spaltungen hervorrufen, und nicht auf sie zu horchen, fährt er fort: „Der Gott des Friedens wird den Satan zermalmen unter euren Füßen“, und: „Die Gnade des Herrn sei mit euch!“ Beachte da, in eine wie milde Form der Apostel die Ermahnung kleidet, nicht einmal in die eines Rates, sondern in die einer Bitte und mit dem Ausdruck großer Hochachtung! Er nennt die Christen zu Rom „Brüder“ und erscheint vor ihnen als Bittender. „Ich bitte euch, Brüder“, sagt er. Hierauf ruft er sie zur Wachsamkeit auf, indem er hinweist auf die Arglist der Schlechtgesinnten. Da dieselben nicht von selbst erkennbar sind, sagt er: „Ich bitte euch, euer Augenmerk auf sie zu richten“, d. h. eifrig besorgt zu sein, sie kennen zu lernen und ausfindig zu machen. Wen? sag’ an. „Diejenigen, welche Spaltungen und Ärgernisse hervorrufen der Lehre zuwider, die ihr gehört habt.“ Die Uneinigkeit, die ist so recht das Verderben der Kirche; die ist die Waffe des Teufels, die kehrt alles von unterst zu oberst. So lange die Gemeinde einen einigen Körper bildet, vermag er nicht in sie Eingang zu finden; aber von der Spaltung kommt das Ärgernis. Woher kommt aber die Spaltung? Von den Lehren, die nicht im Einklange stehen mit der Apostellehre.

Und diese Lehren, woher kommen sie? Von der Bauchdienerei und den andern Leidenschaften. „Denn solche Leute“, heißt es, „dienen nicht unserm Herrn, sondern ihrem Bauch.“ So gäbe es denn kein Ärgernis, es gäbe keine Spaltung, wenn nicht eine Lehre ausgedacht worden wäre, die der Apostellehre zuwider ist. Auch heißt es nicht: „welche wir gelehrt haben“, sondern: „welche ihr gelernt habt“. Damit macht er ihnen eine Verbeugung, indem er zu erkennen gibt, daß sie die Apostellehre im Glauben angehört

[523] Ezech. 9, 4.
[524] Matth. 8, 29.

und angenommen haben. Was sollen wir nun solchen böswilligen Leuten gegenüber tun? Der Apostel sagt nicht: „Geht sie an, laßt euch in einen Kampf mit ihnen ein!“ sondern: „Weicht ihnen aus!“ Wenn sie nämlich aus Unwissenheit und Irrtum so handelten, müßte man sie auf den rechten Weg zu bringen trachten. Weil sie aber freiwillig ihr sündhaftes Wesen treiben, so geht ihnen aus dem Wege! Auch an einer andern Stelle sagt er dasselbe: „Laßt euch mit keinem Bruder ein“, heißt es, „der unordentlich wandelt!“[525] Im Briefe an Timotheus spricht er von dem Geldgießer und warnt vor ihm, indem er sagt: „Vor dem hüte dich!“[526]

Im weiteren deckt er das Gebaren derer auf, die sich solcher Dinge erkühnen, und nennt den Grund, aus welchem sie die Spaltung ersonnen haben. „Denn solche Leute“, heißt es, „dienen nicht unserm Herrn Christus, sondern ihrem Bauche.“ Dasselbe sagt er im Briefe an die Philipper: „Deren Gott der Bauch ist“[527]. Hier scheint er auf Christen aus dem Judentume hinzudeuten, die er meistenteils als Bauchdiener zu tadeln pflegt. Denn auch im Briefe an Titus sagt er von ihnen: „Schlimme Bestien, faule Bäuche!“[528] Auch Christus tadelt die Juden in demselben Punkte: „Ihr zehrt die Häuser der Witwen auf“[529]. Und die Propheten machen ihnen denselben Vorwurf: „Der Liebling (Gottes) wurde fett und feist und schlug aus“[530]. Darum mahnt auch Moses: „Wenn du gegessen und getrunken hast und ge- <s d292> sättigt bist, denk an den Herrn, deinen Gott![531] In den Evangelien sprechen die Juden zu Christus: „Welches Zeichen zeigst du uns?“[532] Sie gehen an allen unsern Wundertaten (Gottes) vorüber und erwähnen nur das Manna. So erscheinen sie überall beherrscht von dieser Leidenschaft. Wie sollte sich also der Bruder Christi nicht schämen, Diener des Bauches zu Lehrern zu haben?

Das ist nun der Boden, auf dem der Irrtum gewachsen ist; die Art und Weise ihrer listigen Machenschaften ist wieder eine andere Krankheit, die Schmeichelei. „Durch salbungsvolle Reden“, sagt er, „täuschen sie die Gemüter der Arglosen.“ Treffend sagt er: „Durch salbungsvolle Reden“; denn ihre ganze Leistung besteht eben nur in Reden. Ihre Gesinnung stimmt aber nicht damit überein, sondern ist voller Arglist. Der Apostel sagt auch nicht: „Sie täuschen euch“, sondern: „Die Gemüter der Arglosen.“ Nicht genug daran, fährt er fort, um seine Rede möglichst wenig anstößig zu machen:

V. 19: „Euer Gehörgeben (der Predigt) ist zur Kenntnis aller gekommen.“

Das tut er, um sie nicht anmaßend werden zu lassen, sondern er sucht ihre Gunst durch Lob zu gewinnen und sie durch die Menge der Zeugen im Rechten zu erhalten. Nicht ich allein bin Zeuge, sondern die ganze Welt. Auch sagt der Apostel nicht: „eure Klugheit“, sondern: „euer Gehörgeben“, d. h. eure Glaubenswilligkeit. Damit gibt er ihnen das Zeugnis, daß sie im Rechten sind.

„Mich freut das für euch.“

Kein geringes Lob! Auf das Lob folgt dann wieder die Ermahnung. Um sie nämlich nicht dadurch, daß er sie von Tadel freispricht, nach und nach allzu sorglos zu machen, deutet er doch wieder einen Vorwurf leise an:

„Ich will aber, daß ihr weise seid für das Gute, unzugänglich dagegen für das Böse.“ <s d293>Siehst du, wie der Apostel ihnen wieder einen Tadel ausspricht und das kaum merklich? Was er andeuten will, ist, daß sich einige von ihnen doch haben verführen lassen.

V. 20: „Der Gott des Friedens wird in Bälde den Satan unter euren Füßen zermalmen.“

Weil der Apostel von Leuten gesprochen hat, die Spaltungen und Ärgernisse hervorrufen, spricht er nun vom Gott des Friedens, damit

[525] 2 Thess. 3, 6.
[526] 2 Tim. 4, 15.
[527] Phil. 3, 19.
[528] Tit. 1, 12.
[529] Matth. 23, 14.
[530] Deut. 32, 15.
[531] Deut. 6, 11.
[532] Joh. 2, 18.

die Römer guten Mutes seien in betreff der Befreiung von ihnen. Denn Er, der seine Freude hat am Frieden, wird die Friedensvernichter schon kaltstellen. Er sagt nicht: „er wird sie unterwerfen“, sondern: „er wird sie zermalmen“, und nicht allein sie, sondern auch ihren Heerführer, den Satan. Auch wird er sie nicht bloß zermalmen, sondern: „unter euren Füßen“; sie sollen also einen glänzenden Sieg über sie erringen. Im weitern folgt ein Trostwort, hergenommen von der Zeit; er fährt nämlich fort: „in Bälde“. Das ist ein Gebet und eine Voraussagung zugleich.

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch.“

— Die stärkste Waffe, die feste Mauer, der unerschütterliche Turm. Er erinnert die Römer an die Gnade, um sie recht frohgemut zu machen. Wenn ihr frei geworden seid von viel schlimmeren Feinden und frei geworden seid einzig durch die Gnade, so werdet ihr noch viel eher frei werden von weniger schlimmen, da ihr ja Freunde Christi geworden seid und das eurige dazu mitgewirkt habt.

2.

Siehst du, wie der Apostel weder Gebet ohne eigene Mitwirkung, noch eigene Arbeit ohne Gebet haben will? Er bezeugt den Römern ihre Geneigtheit, auf das Evangelium zu horchen, und spricht dann ein Gebet. Dadurch zeigt er, daß wir beides notwendig haben, wenn wir wollen gerettet werden: eigene Arbeit und Hilfe von selten Gottes. Nicht bloß früher, sondern auch jetzt, auch wenn wir groß und hochberühmt wären, bedürfen wir der Gnade von seiten Gottes. <s d294> *V. 21: „Es grüßt euch Timotheus, mein Mitarbeiter“*

— siehst du da wieder die gewohnten ehrenden Titel? —

„und Lucius und Jason und Sosipater, meine Landsleute.“

Dieses Jason tut auch Lukas Erwähnung und stellt uns seine mannhafte Unerschrockenheit vor Augen, wenn er von ihm erzählt, daß man ihn unter Geschrei vor die Stadtobrigkeit geführt habe. Auch die andern waren jedenfalls Leute von einigem Ruf; denn der Apostel hätte sie wohl nicht als seine Landsleute erwähnt, wenn sie ihm nicht an Tugend ähnlich gewesen wären.

V. 22: „Ich, Tertius, grüße euch, der ich den Brief geschrieben habe.“

Auch das ist kein geringer ehrender Titel, Geheimschreiber des Paulus zu sein. Er sagt dies wohl nicht, um sich dadurch vor ihnen herauszustreichen, sondern um wegen dieses Dienstes sich die besonders warme Zuneigung der Römer zu gewinnen.

„Es grüßt euch Erastus, der Stadtkämmerer, und Quartus, der Bruder.“

Siehst du, was für einen Ruhmeskranz Paulus diesem Manne flicht, indem er ihm eine so große Gastfreundschaft bezeugt, daß er die ganze Gemeinde in sein Haus zu Gast aufgenommen habe; denn „Gastfreund“ nennt er ihn in der Bedeutung von „Herbergsvater“. Wenn du aber hörst, daß er der Herbergsvater des Paulus gewesen sei, so bewundere nicht bloß die Ehre, die darin liegt, sondern auch seine sorgfältige Lebensführung. Denn wenn Gaius dies nicht seiner Tugend wegen verdient gehabt hätte, wäre wohl Paulus nicht bei ihm eingekehrt. Er, der in seinem Eifer viele Gebote Christi über ihren eigentlichen Inhalt hinaus zu erfüllen sich bestrebte, wird gewiß sein Gebot nicht übertreten haben, das befiehlt, sich die Herbergsleute gut anzuschauen und nur bei würdigen einzukehren.

„Es grüßt euch Erastus, der Stadtkämmerer, und Quartus, der Bruder.“ <s d295>Nicht ohne Grund fügt er bei: „der Stadtkämmerer“. Wie er den Philippern geschrieben hatte: „Es grüßen euch die aus dem Hause des Kaisers“[533], um zu zeigen, daß die Verkündigung des

[533] Phil. 4, 22.

Evangeliums bis in hohe Kreise gedrungen war, so erwähnt er auch hier die Würde, um dasselbe zu beweisen und zu zeigen, daß für den, der guten Willens ist, weder der Reichtum ein Hindernis bildet noch die Sorgen eines Amtes noch irgend etwas anderes dergleichen.

V. 24: „Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch! Amen."

Siehst du, wie man anfangen und immer enden soll? Der Apostel hat den Grund gelegt zu seinem Briefe, und so hat er ihm den Dachfirst aufgesetzt, indem er die Quelle alles Guten über die Römer herabflehte und ihnen zugleich jegliche Wohltat Gottes in Erinnerung rief. Gerade das ist einem rechten Lehrer eigen, daß er seinen Schülern nicht allein durch sein Wort, sondern auch durch sein Gebet zu nützen sucht. Darum sagte er auch: „Wir aber werden dem Gebete und dem Dienste des Wortes beständig obliegen"[534].

Wer wird nun für uns beten, nachdem Paulus von hinnen gegangen ist? — Die Nacheiferer des Paulus. Uns laßt für nichts anderes sorgen, als daß wir uns einer solchen Fürbitte würdig erweisen, damit wir nicht bloß hienieden die Stimme des Paulus hören, sondern auch, wenn wir einmal von hinnen scheiden, gewürdigt werden, diesen Kämpen Christi zu schauen. Ja, wenn wir im Diesseits auf ihn hören, so werden wir ihn im Jenseits gewiß erschauen. Wenn wir auch nicht gerade nahe bei ihm werden zu stehen kommen, so werden wir ihn doch leuchten sehen ganz nahe am Throne Gottes, wo die Cherubim Gott lobpreisen und die Seraphim ihn auf ihren Flügeln umschweben. Dort werden wir Paulus erschauen an der Seite von Petrus als Haupt und Chorführer des Reigens der Heiligen und werden seine hochherzige Liebe erfahren. Denn wenn er schon hienieden <s d296>die Menschen so sehr geliebt hat, daß er, als ihm die Wahl gelassen war, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein, es vorzog, hier auf Erden zu bleiben, so wird er im Jenseits eine noch viel heißere Liebe an den Tag legen.

Darum liebe ich auch die Stadt Rom so sehr. Obzwar ich andere Gründe hätte, sie zu preisen — ihre Größe, ihr Alter, ihre Schönheiten, ihre große Einwohnerzahl, ihre Herrschaft über Völker, ihren Reichtum, ihre Kriegstaten —, so will ich doch absehen von alledem und preise sie deswegen selig, daß Paulus zu seinen Lebzeiten den Römern geschrieben, weil er sie so sehr geliebt, persönlich mit ihnen verkehrt und dort sein Leben beschlossen hat. Dadurch ist diese Stadt berühmter als durch alles andere. Wie ein großer, starker Leib hat sie zwei leuchtende Augen, die Leiber dieser zwei Heiligen. Der Himmel leuchtet nicht so, wenn die Sonne erstrahlt, als wie diese Stadt mit diesen zwei Leuchten, die überallhin ihre Strahlen aussenden. Von hier wird Paulus, von hier wird Petrus in den Himmel entrückt werden. Stellt euch vor und staunet, was für ein Schauspiel Rom erblicken wird, den Paulus urplötzlich auferstanden aus jenem Grabe neben Petrus und Christus entgegengeführt! Welchen Rosenflor überreicht Rom Christus, welch herrliches Doppelkranzgewinde hat diese Stadt um ihre Stirne gewunden, mit welch prächtigen Goldketten ist sie umschlungen, welch reiche Segensquellen besitzt sie! Dessentwegen bewundere ich diese Stadt, nicht wegen ihres strotzenden Goldes, nicht wegen ihrer Säulenhallen und ihres sonstigen Prunkes, sondern wegen dieser (zwei) Säulen der Kirche.

3.

Daß es mir doch gegönnt wäre, den Leib des Paulus zu umfangen, einen Kuß auf sein Grabmal zu drücken, den Staub jenes Leibes zu schauen, der das an sich ergänzt hat, was

[534] Apg. 6, 4.

Christi Leiden abging, der dessen Wundmale an sich trug und den Samen des Evangeliums allenthalben ausstreute! Den Staub jenes Leibes, mit dem Paulus überall hineilte, den Staub jenes Mundes, durch den Christus sprach, aus dem ein Licht erstrahlte, heller als jeder Blitz, und eine Stimme er- <s d297>tönte, den Dämonen schrecklicher als jeder Donner — jenes Mundes, aus dem jenes selige Wort erscholl: „Ich wünsche, ein Fluch zu sein für meine Brüder"! Mit welchem er vor Königen sprach, ohne sich zu scheuen; durch welchen wir Paulus kennen gelernt haben und durch das Mittel des Paulus seinen Herrn! Uns schreckt nicht so der Donner wie jene Stimme die Teufel. Wenn sie schon vor seinen Kleidern Schreck hatten, wieviel mehr vor seiner Stimme! Diese war es, die sie gefesselt einherführte, die den Erdkreis rein fegte, die Krankheiten verscheuchte, die Sünde verbannte, der Wahrheit freie Bahn schaffte, Christus in sich trug und mit ihm überall hinging. Ja, was die Cherubim sind, das war die Stimme des Paulus; denn so wie er auf jenen Mächten thront, so in der Stimme des Paulus. Und sie war würdig, Christi Thron zu sein; sie sprach ja nur, was Christus lieb war und erhob sich wie die Seraphim zu den geheimnisvollen Höhen (des Himmels). Was ist erhabener als jenes Wort, das sie gesprochen hat: „Ich bin sicher, daß weder Engel noch Herrschaften noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Höhe noch Tiefe noch irgend anderes Erschaffenes uns wird scheiden können von der Liebe Gottes, die ist in Christus Jesus"[535]. Welche Schwingen, kommt dir nicht vor, hat dieses Wort? Welche Augen? Mit Bezug darauf heißt es: „Seine Gedanken sind uns nicht unbekannt"[536]. Daher flohen die Teufel, nicht bloß, wenn sie ihn sprechen hörten, sondern wenn sie auch nur von weitem sein Kleid erblickten. Ja, sehen möchte ich den Staub jenes Mundes, durch den Christus so große und geheimnisvolle Dinge ausgesprochen hat, größere als durch seinen eigenen; denn geradeso wie er größere Dinge durch seine Jünger vollbrachte, so sprach er solche auch durch sie aus. (Den Staub jenes Mundes möchte ich sehen,) durch welchen der Hl. Geist dem Erdkreis jene wunderbaren segensvollen Aussprüche zuteil werden ließ. Denn was für Gutes hat nicht jener Mund gewirkt? Er hat die Dämonen vertrieben, die <s d298>Lösung der Sünden bewirkt, die Gewalthaber verstummen gemacht, den Philosophen die Rede verschlagen, die Welt zu Gott geführt, die Barbaren zu Weisen umgeschaffen, alles auf Erden in die rechte Ordnung gebracht; ja, auch im Himmel hat er nach seinem Belieben geschaltet, indem er band, wen er wollte, und dort löste vermöge der ihm verliehenen Gewalt.

Aber nicht allein den Staub jenes Mundes, sondern auch den jenes Herzens möchte ich sehen, das man mit vollem Recht das Herz des Erdkreises nennen könnte, eine Quelle ungemessenen Segens, den Beginn und den Inhalt unseres (wahren) Lebens. Denn von dort aus ergoß sich der Geist des Lebens über alle und teilte sich den Gliedern Christi mit, nicht vermittelst der Adern, sondern vermittelst guter Willensentschlüsse. So weit war dieses Herz, daß es ganze Städte und Völker und Nationen umfaßte. „Mein Herz", sagt er selbst, „hat sich geweitet."[537] Und doch hat dieses Herz die Liebe, die es geweitet, auch gar oft zusammengepreßt und beklemmt. „Ich schrieb euch", sagt er, „aus großer Drangsal und Beklemmung des Herzens."[538] Dieses (in Staub) aufgelöste Herz verlangt es mich zu sehen, das glühte für einen jeden, der in Gefahr war, zugrunde zu gehen, das die totgeborenen Kinder zum zweitenmal gebar, das jetzt Gott anschaut. „Denn die reinen Herzens sind", heißt es ja, werden Gott anschauen."[539] Jenes zum Opfer gewordene

[535] Röm. 8, 38.
[536] 2 Kor. 2, 11.
[537] 2 Kor. 6, 11.
[538] Ebd. 2, 4.
[539] Matth. 5, 8.

Herz; denn „ein Opfer vor Gott ist ein zerknirschtes Herz“[540]. Dieses Herz, erhabener als der Himmel, weiter als die Erde, leuchtender als der Sonnenstrahl, brennender als Feuer, fester als der Diamant, dieses Herz, das Ströme von sich ausgehen ließ; denn „Ströme lebendigen Wassers“, heißt es, „werden sich aus seinem Innern ergießen“[541]. Hier (in diesem Herzen) war ein Springquell, der nicht das Angesicht der Erde berieselte, sondern die Seelen der Men- <s d299>schen. Von da nahmen nicht allein Wasserströme, sondern auch Tränenbäche ihren Ausgang, die rannen Tag und Nacht. Jenes Herz (möchte ich sehen), das ein neues Leben lebte, nicht so eins wie wir. „Denn“, heißt es, „nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“[542] Also Christi Herz war des Paulus Herz, es war eine Schreibtafel des Hl. Geistes, ein Buch der Gnade. Dieses Herz, das zitterte wegen der Sünden anderer. „Ich fürchte“, sagt er ja, „daß ich mich vergeblich für euch abgemüht habe“[543], „daß euch die Schlange verführt wie die Eva“[544], „daß ich euch, wenn ich komme, etwa nicht so finden werde, wie ich euch möchte.“[545] Jenes Herz (möchte ich sehen), das für sich selbst in Furcht und Zuversicht schwebte; „denn“, heißt es, „ich fürchte, daß ich, nachdem ich andern gepredigt habe, selbst verloren gehe“[546], und: „ich bin sicher, daß weder Engel noch Erzengel werden scheiden können“[547]. Jenes Herz, das gewürdigt wurde, Christus zu lieben, wie ihn kein anderes geliebt hat, das Tod und Hölle nicht achtete und bei den Tränen der Brüder zerfloß. „Was tut ihr“, heißt es, „daß ihr weinet und mir das Herz schwer macht?“[548] Jenes viel duldende Herz, das sich nicht zugute geben konnte darüber, von den Thessalonikern fern zu sein[549].

4.

Ich möchte sehen den Staub jener Hände, die mit Ketten gefesselt waren, durch deren Auflegung der Hl. Geist verliehen ward, mit denen diese Buchstaben geschrieben worden sind. „Sieh, mit was für Buchstaben ich euch mit meiner Hand geschrieben habe“[550], und wieder: „Ein Gruß von meiner, des Paulus, eigener Hand“[551]. Den Staub jener Hände (möchte ich sehen), bei deren Anblick die Natter ins Feuer fiel.

Ich möchte sehen den Staub jener Augen, die zu ihrem Glück geblendet wurden, die dann auf das Heil der Welt schauten und gewürdigt wurden, Christus <s d300>leibhaftig zu sehen, die irdische Dinge sahen und doch nicht sahen, die Unsichtbares schauten, die keinen Schlaf kannten, die um Mitternacht wach waren, die nicht der Augenlust unterlagen.

Ich möchte auch sehen den Staub jener Füße, die den Erdkreis durchliefen und nicht müde wurden, die im Pflock eingespannt lagen, als der Kerker erbebte, die bewohnte und unbewohnte Gegenden durcheilten, die so oft unterwegs waren.

Soll ich jedoch alle Glieder einzeln aufzählen? Ich wünschte das Grab zu sehen, wo die Waffen der Gerechtigkeit ruhen, die Waffen des Lichtes, jene Glieder, die jetzt leben, damals aber, als Paulus lebte, gestorben waren, jene Glieder Christi, die Christus angezogen hatten, jenen Tempel des Hl. Geistes, jenes heilige Gebäude, jene Glieder, die gebunden waren vom Hl. Geiste, durchbohrt von der Furcht Gottes, im Besitze der Wundmale Christi. Dieser heilige Leib umgibt jene Stadt

[540] Ps. 50, 19.
[541] Joh. 7, 38.
[542] Gal. 2, 20.
[543] Ebd. 4, 11.
[544] 2 Kor. 11, 3.
[545] Ebd. 12, 20.
[546] 1 Kor. 9, 27.
[547] Röm. 8, 38.
[548] Apg. 21, 13.
[549] 1 Thess. 3, 5.
[550] Gal. 6, 11.
[551] 1 Kor. 16, 21.

wie eine Mauer und gewährt ihr größere Sicherheit als jeder Turm und tausend Bollwerke. Und daneben der Leib des Petrus! Ehrte ihn Paulus ja schon bei Lebzeiten. „Ich bin hinauf gegangen, um die Bekanntschaft des Petrus zu machen.“[552] Darum widerfuhr ihm die Gnade, gewürdigt zu werden, nach seinem Hingange des Petrus Genosse zu sein. Ich mochte ihn sehen, diesen Löwen dem Geiste nach; denn wie ein Löwe, der Feuer schnaubt gegen die Rudel von Füchsen, so stürzte er sich auf die Schar der Dämonen und Weltweisen, und wie ein Blitzschlag fiel er in die Truppen des Teufels. Und dieser selbst vermochte ihm nicht die Stirne zu bieten, sondern er zitterte und bebte schon, wenn er nur seinen Schatten sah oder seine Stimme hörte. So übergab er ihm, in der Ferne weilend, den Unzüchtigen und entriß ihn wieder seinen Händen[553]; so übergab er ihm auch andere, damit sie es verlernten zu lästern. Sieh auch, wie der Apostel die ihm unterstehenden Kampftruppen anfeuert, wie er sie aufmuntert und aneifert! So sagt er einmal <s d301>zu den Ephesern: „Wir haben es ja nicht zu tun (mit Gegnern) von Fleisch und Blut, sondern mit Fürsten und Gewalthabern.“[554]. Dann stellt er ihnen den Kampfpreis in Aussicht, indem er von „Dingen im Himmel“ spricht: „Denn unser Ringkampf geht nicht um irdische Dinge, sondern um den Himmel und um Dinge im Himmel.“ Ein andermal sagt er: „Wisset ihr nicht, daß wir über die Engel zu Gericht sitzen werden; um wieviel mehr nicht über Alltagsdinge?“[555]

Das alles laßt uns bedenken und wacker standhalten! Auch Paulus war ein Mensch von derselben Natur wie wir und hatte mit uns alles andere gemeinsam. Weil er aber eine große Liebe zu Christus bewies, darum stieg er über die Himmel empor und nahm seinen Stand ein unter den Engeln. Wir werden diesem Heiligen nachkommen, wenn wir uns ein wenig aufraffen und jenes Feuer (der Liebe) in uns anfachen wollen. Wäre dies nicht möglich, so hätte er uns nicht zugerufen: „Seid meine Nachahmer, wie ich Christi!“[556] So wollen wir ihn denn nicht bloß bewundern und anstaunen, sondern auch nachahmen, damit wir nach unserem Hingange gewürdigt werden, ihn zu schauen und an seiner unaussprechlichen Herrlichkeit teilzuhaben! Dieser mögen wir alle gewürdigt werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit dem Ehre sei dem Vater zugleich mit dem Hl. Geiste jetzt und allezeit bis in alle Ewigkeit. Amen.

[552] Gal. 1, 18.
[553] 1 Kor. 5, 5.
[554] Eph. 6, 12.
[555] 1 Kor. 6, 3.
[556]